

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Gaarmarkt
Nr. 730, im langen Durch-
haus, ob. in der Buchhandlung
Sallmayer & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. C. M.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:

Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:

Adolf Chaisés.

N^o. 11.

den 1. August

1848.

Der Kaiser kommt!

Der Kaiser kommt nicht! sind die Worte, die schon seit bereits zwei Monaten von Mund zu Mund gehen, gewissermassen zu Wahrworte geworden sind, wenn sich zwei Freunde begegnen, so sagt der eine zu dem andern mit ironisch verzogenem Gesichte: Am Sonntag kommt der Kaiser! und das sage ich jetzt auch: am Sonntag kommt der Kaiser! Von der von dem konstituierenden Reichstage an den Kaiser gerichteten Adresse müssen wir ein günstigeres Resultat, als von allen früheren Einladungen erwarten, denn es wäre nicht nur eine wahnsinnige Frechheit, deren Folgen man gar nicht im Voraus bestimmen kann, sondern auch ein Verbrechen, welches nicht ungesühnt bleiben könnte, wenn die Innsbrucker Kamarilla auch jetzt noch dem konstituierenden Reichstage gegenüber uns die Herausgabe des Kaisers verweigern würde. Zur numerischen Ausgleichung aber schicken wir, wenn die erlauchten (!) Rathgeber Sr. Majestät, uns allerhöchstdieselben verabsolgen, als Ersatz ihnen die Koryphäen unserer hiesigen Kamarilla, nämlich die Herren Stadion und Neumann. Dem ersten der genannten Herren würde es weit leichter seyn, in Innsbruck zu intriguiren, als in der Reichsversammlung, wo wir noch nicht drei vernünftige Worte von ihm hörten, zu debattiren, ich zweifle auch keineswegs an der Erwirkung seiner Entlassung, ungeachtet der voraussetzlichen Hindernisse, welche die Linke seinem Austritte entgegenzusetzen dürfte, so vertrauen wir auf die Rechte mit Borrosch dem böhmischen Cicero an der Spitze, welcher alles das, was Stadion gesagt haben würde, in seiner gewöhnlichen redseligen Weise, nur nicht so gehaltlos, wie Zener, nachtragen wird.

E—ch.

Des Kaisers schlechte Rathgeber in Innsbruck.

Die Kamarilla in Innsbruck ist mit einem waghalsigen Spieler zu vergleichen. Sie spielt ein gefährliches Spiel. Sie vernichtet durch wahnsinnigen Eigensinn und durch Verneinung sich selbst und die Ruhe des Landes. Unsere neuen Zustände läßt sie unbeachtet und ruft ihr „Va Banque“, dem Würfel vertrauend, der ihr volle Gewalt für Recht und Gesetz bringen soll!

Aber sie vergift in ihrer Leidenschaft, daß, wie alle Völker so auch das österreichische, und mit ihm die Gesamtheit der Monarchie nicht schläft, und obschon es jetzt noch geduldig zusieht, was eigentlich bezweckt werde, es doch nicht mehr vom Wurf des Zufalls, oder von dem Machtspruche der Tyrannei, über sich, wie um ein todttes Gut, willenlos ver-

fügen lasse! — Wehe dieser Kamarilla, — wehe einer jeden unvernünftigen Regierung, welche den Geist der Zeit und das Volk mißachtend, dieses abermals gewaltsam aufscheucht!

Einmal auf seinen festen Füßen stehend, wird es Alles über Bord werfen, was es als unnützen Ballast im Staatsschiff vorfindet, und den vernichtenden Wogen des heftig strömenden Zeitgeistes überlassen. — Und auf dieses steuert die Kamarilla Innsbrucks mit vollen Segeln los. Jeder Druck und Halsstarrigkeit von Oben, bringt unterschiedenen Widerstand von Unten zuwege! Es wird sich nun bald zeigen, ob der Druck oder der Widerstand stärker seyn und wer von beiden weichen wird; es wird sich zeigen, ob die Volkessstimme der jetzigen Geistesrichtung — oder einer Kamarillaleitung folgen wird. Der wackere Sinn der österreichischen Bewohner ist zu stark, die Sittlichkeit und Selbstständigkeit des Volkes begründet sich zusehends immer mehr — als daß man durch jesuitische Intriguen eingeschüchtert, oder durch einen Federstrich auslöschen könnte!

Die begeisterte Jugend wird mit den Vaterlandsfreunden zusammenhalten, sie wird die Geistesblüthe (die Freiheit) die sie durch ihren Gemeinssinn errungen, auch zu den herrlichsten Früchten reifen sehen! —

Die Kamarilla geht von der Voraussetzung aus, daß in Monarchien nur Einer (eigentlich aber sie selbst) im Staate zu herrschen fähig, das Volk dagegen dazu unfähig sey. Nur vergessen sie, daß in demselben Maße, als die Herrschergeschlechter und die ganze Sippschaft ihrer Minister und Kamarillas ausarteten, die Völker dagegen an Bildung, Freiheitsliebe, Selbstbewußtseyn und Thatkraft zunahmen, und es wird daher der Kamarilla unendlich schwer werden, ihre Voraussetzung aufrecht zu erhalten. Da übrigens die Gesetze der Menschheit unter dem Einflusse ewiger Gesetze sich entwickeln und nicht das Ergebnis blinden Zufalls sind, so trifft es sich immer, daß die Ausartung oder Unfähigkeit der Herrscher gleichen Schritt hält mit der zunehmenden Bildung der Völker. Diese letztere thut sich aber insbesondere kund, durch einen immer stärkeren und nicht zu vertilgenden Drang nach Freiheit, Unabhängigkeit und Recht. Die Gesamt-Monarchie Oesterreichs fühlte diesen Drang mit allen übrigen Völkern von West-Europa.

Man rief so laut, so kräftig und von solchen trefflichen Argumenten unterstützt, daß die Kamarilla nach Tirol-Vendée entflo. Das Volk aber, bisher nur Mittel zu den Zwecken schamloser unwissender Machthaber, ist zum Bewußtseyn gelangt, daß es sich selbst Recht schaffen und erhalten könne. Unter dem Joche des Absolutismus ist das Volk an den Rand des Verderbens gebracht worden. Der Hunger wurde bald zur verpestenden Seuche — und das Kaiser sitzt am Throne des

Fürsten — und will den Herrscherstab ergreifen! — Es ist daher für das Ministerium und für die Reichsversammlung eine unabwiesbare Nothwendigkeit, da der Kaiser nicht zurückkommen will oder kann, — die richtigen Gesichtspunkte möglich fest aufzustellen, wie jetzt das letzte Staatsschiff über die brandenden Wogen hinüber zu leiten sey. Es ist keine Zeit zu längerem Warten. Alle alten Formen müssen besseren weichen, und alle Bedrücker und Verräther des Volks müssen ihre Stellen verlassen. Wir können nicht mehr wie früher eine Regierung in Tirol, eine in Prag oder sonstwo dulden, die politische Gestaltung der Gesamtmonarchie muß eine feste äußere Form erhalten. Aber leider ist die Kamarilla die verdorbenste und verderblichste die je existirt, und selbst dem Vaterlande gegenüber, die feigste und nichtswürdigste, die je auf Oesterreich gelastet hat. Sie ist Plünderung, Verschleuderung und Schmach, personificirt in einigen Menschen, die sich als Haushofmeister, Jesuiten und Kammerzosen verkleidet haben, Stumme des Serails — Werkzeuge des schlechtesten, des verderblichsten Systems, das die Welt kennt. — An ihren Früchten kann man sie erkennen, und kein denkender Mensch in Oesterreich kann über ihre Tendenzen, über ihre Richtung in Zweifel seyn. Leider hat sie aber selbst in der Reichskammer, wie wir in der merkwürdigen Sitzung am Samstag gesehen — Knechtesseelen und Gesinnungsverwandte, welche die Stirn haben, ihre entschiedene folgerichtig durchgeführte Richtung nach Rückwärts verblümt in Abrede stellen.

Aber der verschworene Troß wird gebrochen werden! Unsere jetzigen volksthümlichen Minister führen eine Sprache voll Kraft und Entschiedenheit, und mögen sie nun die gerechten Forderungen des Volkes durchsetzen oder nicht — so erfüllen sie doch ihre Pflicht mit Unerbrockenheit, und da Alles einig ist, so werden die guten Folgen gewiß nicht ausbleiben.

A. Chaisés.

Offenes Sendschreiben an die kaiserliche Kamarilla nach Innsbruck.

Meine liebliche Kamarilla!!! Sie werden wissen daß unser innigstgeliebter, hochverehrter Volksfreund, **Erzherzog Johann** zum Stellvertreter Sr. Majestät des Kaisers ernannt, jetzt in Wien ist, und von den biederen, gutmüthigen Wienern auch auf das freundlich- und herzlichste empfangen wurde. Das müssen Sie doch wissen, da Sie die Urheber dessen waren, wodurch Se. Majestät abgehalten wurde in die Mitte seiner treuen Wiener zurückzukehren und deshalb einen Vertreter ernennen mußte! — Man hat wohl in der Wiener Zeitung gelesen, daß Se. Majestät Gesundheits Rücksichten wegen noch in Innsbruck verweilen muß; — wem glaubt, wir nicht! Jeder kann seine Meinung urgerirt aussprechen und Niemand braucht sich die Meinungen Anderer ausdringen zu lassen. Unsere Meinung ist daher, daß Se. Majestät, was die Gesundheit anbelangt, schon lange in seine Residenz zu seinen Wienern hätte eilen können. Aber, natürlich er darf nicht, er ist ringsum von Euch, Ihr Verräther! umgeben, alle Papiere, Adressen, Depeschen u. s. w. werden von Euch aufgefangen und auf die schändlichste Weise verfälscht, Er. Majestät anders ausgelegt und viele Petitionen ganz unterschlagen. Oder gibt der Satz: so lange noch eine Zibini am Hofe ist u. s. w. nicht das beste Zeugniß von der Niederträchtigkeit und Erbärmlichkeit einer Creatur — wie Zibini; und so sind diese Hoffschranzen alle, alle. Gib acht, Zibinchen! daß Du Dich nicht vielleicht noch wie ein Wurm vor einem Volke im Staube krümmst, das Du jetzt verachtest; ein Volk, das so edel, großmüthig, daß es seine Peiniger nicht verfolgte, das seine Unterdrücker nicht zermalmte, das seine Tyrannen, welche

an dem Glende, in dem es durch 30 Jahre lebte, Schuld war, nicht wie in andern Ländern darnach züchtigte, nämlich — — — Ihr werdet mich verstehen! Wir hatten unsere Verräther, unsere Bürger, welche einem freigebornen Volk den Fuß in den gebogenen Nacken setzten, in unserer Gewalt; wir hätten es ihnen fühlen, entgelten lassen können, allein wir sind zu erhaben, zu groß, als daß wir eine so kleinliche Rache nehmen könnten. Wir treten Euch mit offener Stirne entgegen, wie es deutschen Männern geziemt, und machen es nicht so wie Ihr, die Ihr im Finstern schleicht — um dann in Eurer Narrheit ans Tageslicht zu treten! —

Aber sehr natürlich Ihr gebt Euch alle Mühe, Thaten zu verüben, um dann für Eure Dienste ausgezeichnet zu werden? Seid ohne Sorge, das Volk regiert, hat folglich zu belohnen und zu bestrafen; Eure Belohnung, die Ihr von der Erkenntlichkeit des Volkes hoffen könnt, soll nicht fehlen; vielleicht werden die Ordensbänder bereits gedreht!!

Sollten Sie, meine liebe Hofkamarilla in diesen Zeilen etwa eine Ironie erblicken; — Gott bewahre! es ist bloß Erkenntlichkeit, pure Anerkennung die ich Ihnen zolle, und sein Sie versichert, sollte ich in den Fall kommen, daß ich Ihnen meine Gesinnung sollte mündlich bezeugen können, daß ich, und gewiß Viele mit mir, dies gewiß nicht außer Acht lassen werden.

In der Erwartung, in der Hoffnung daß mir diese Wonne bereitet werden wird, Sie, meine liebe Kamarilla! von Angesicht zu Angesicht zu sehen — aber nicht zu lieben und ohne Ende zu genießen — verbleibe ich einstweilen

Ihr

Johne.

Ungarns Stellung zu Oesterreich.

Wien hat sich getäuscht. Kossuth war in den Märztagen unser Freund, in den Julitagen ist er als unser Gegner aufgetreten. Ihm hat die ganze ungarische Nation unbedingtes Vertrauen geschenkt, ob er sich dieses Vertrauens würdig zeigt, lehre die Zukunft. Wir zweifeln daran und glauben, daß er die Magyaren ihrer politischen Unmündigkeit wegen am Gängelbände führe, wir erwägen wohl, was wir sagen, und werden uns keine Uebereilung in der Politik zu schulden kommen lassen; er spricht feindlich gegen die Vorkämpfer der Freiheit, die Studierenden, indem er sagt: Das Ministerium in Wien sei nicht nur so schwach, daß es sich von der Aula Gesetze vorschreiben lasse, sondern selbst nicht im Stande gewesen, den Kaiser in seiner Burg zu schützen, so daß dieser also genöthigt gewesen sei, zu fliehen, um nur Sicherheit für seine Person zu finden!! — Wie entsetzt ist dieser Thatsbestand. Mit diesen Worten spricht er die Arroganz der Studierenden aus und beschuldigt die ganze Bevölkerung Wiens der Schwäche, gleichsam als ob sie nicht Herr über diese übermüthigen studiosi werden könnte; ferner stellt er Wien als den Sitz der Anarchie dar, wo nicht einmal des Kaisers Leben gesichert wäre. Kossuth, der Mann, der seine Freiheitsrede in den Märztagen an dem berühmten gewordenen Universitätsplatz unter freiem Himmel umrungen von zahlreichen Freiheitsjähnen, pathetisch aussprudelte, erkennt in seinen Worten die Wiener Revolution nicht an; er, der ihr sein Minister-Portefeuille verdankt, lohnt uns dafür mit Undank. Wenn die edle Nation Ungarns in ihm ihren Vertreter, gleichsam ihr konkretes Ich ansieht, dann ist Ungarns Verhältniß zu Oesterreich ein gespanntes. Ungarn waren es, die sich die augenblickliche Verlegenheit des Kaisers zu ihrem Vortheile ausbeuteten, und Ungarn waren es, denen man vielleicht nicht mit Unrecht separate Tendenzen vorwarf; dafür spricht das

lockere Band, das bald durch einen unbedeutenden Umstand völlig gelockert werden kann, an Oesterreich. Wir wollen hier gar nicht erwähnen die Ursachen und Beweggründe, welche zwischen den Ungarn und ihren Nachbarvölkern einen Bürgerkrieg hervorgerufen haben und uns nicht zum Schiedsrichter derselben aufwerfen. Wenn Kossuth seine Rede wider ruft, worin er die Wiener wegen ihrer Feigheit lächerlich macht, die Aula beschimpft und unser Reichbild als einen Schlupfwinkel der Anarchisten schildert, wo des Kaisers Leben gefährdet war, wenn Kossuth seine getroffenen Maßregeln, Beschlüsse etc. verantwortet, wenn die Magyaren ihn, der vielleicht träumt, er könne einmal die ungarische Krone anstaunen, etwa seines Amtes entheben würden, so könnte nicht nur ein freundschaftliches und innigeres Verhältnis zwischen Oesterreich und Ungarn stattfinden; es würde vielleicht so manches Uebel jetzt schon im Keime erstickt werden können, und das historische »Zu spät« nicht auch in diesem freien Staate furchtbar erscheinen. Vielleicht bin ich so ängstlich, aber »Vorsicht ist Weisheit.« Vielleicht habe ich Kossuth zu grell geschildert, es kann sein, mir fällt immer eine Geschichte ein, die ihren Schauplatz in Rom hatte. Ein gewisser Gradus nämlich, welcher das Amt eines Volktribuns bekleidete (diese waren zur Beschränkung der obersten Gewalt vom Volke eingesetzt) daher gleichsam Vertreter des Volkes; (die Begebenheit von der wir sprechen, trug sich im Jahr 133 vor Ch. S. zu) hatte mehrere Anträge vorgebracht, aber auch verfassungswidrig gehandelt; indem er einen seiner Kollegen verließ. An dem Tage, wo sein Amt nach damaliger Sitte durch Wahl entweder erneuert oder ihm weggenommen wurde, begab er sich an den dazu bestimmten Ort, seine Gegner erhoben sich; er aber zeigte nach dem Kopfe; seine Feinde hielten dieß für ein Zeichen, daß er nach der Krone strebe und wurde er im Handgemenge erschlagen. Eine andere Aeußerung des Herrn v. Kossuth, welche uns Wienern nicht sehr wundern wird, ist: »daß Sie, die Ungarn, begeistert den König bitten, daß er in Ihre Mitte komme, daß sie ihn gegen die Hölle selbst vertheidigen. Dank Herr Kossuth; wenn Wien eine Hölle ist, so bleiben wir keine 24 Stunden mehr in Wien. Nachdem aber die Hölle nicht so heiß brennt, weil in derselben, nämlich in der Hölle das Oberhaupt Deutschlands weilt,« so können wir sie sogar auf einen Besuch einladen, ohne daß Herr Minister sich verbrenne.

Erzherzog Johann hat uns als deutsche Brüder herzlich lieb und hat das Ministerium, welches Sie schwach nannten, und sie haben in gewisser Beziehung recht, wenn das Ministerium Pillerédorf mit dem Volke und nicht gegen dasselbe gehandelt hätte, so wäre es ein starkes Ministerium geworden, gestürzt. — Doch bis hieher und nicht weiter. Meine Aufgabe habe ich gelöst. Ungarns Stellung zu Oesterreich wird eine freundschaftliche seyn, wenn die Bewohner Ungarns in Kossuth nicht ihre verkörperte Meinung anerkennen, denn die Reden Kossuths sind kein Balsam für unsere Wunden, die unser Staatskörper durch eine nichtswürdige Metternich-Regierung erhielt, wohl aber machen sie die Wunden größer und unheilbarer.

Doppler,

Das Spiel der Krone.

Als die ränkesüchtige und egoistische Kamarilla den Kaiser entführt hatte, um ihn als Werkzeug ihrer ehrgeizigen Pläne zu benützen und durch die Vorsichtsbung seiner Person das Volk im Schach zu halten, und durch Ausstreuung von allerhand Verläumdungen und Lügen den Wienern, als den Vorkämpfern der Freiheit, die Sympathien der Provinzen zu rauben, diese wohl gar in offener Feindschaft gegen die abtrünnige Residenz zu hegen, da herrschte, wie bekannt, im ersten Momente die

tieffste, allgemeinste Bestürzung. Rathlos blickte Einer den Andern an, denn die große Mehrzahl der Bevölkerung Wiens war der Meinung, es ginge gar nicht ohne den Kaiser.

Aber es ging, und als der erste Schrecken glücklich überstanden war, überzeugte man sich, daß es sogar recht gut ging.

Das war der erste Stoß, welchen die Kamarilla in ihrer Kurzsichtigkeit, sich in den Folgen des gewagten und gefährlichen Schrittes ganz und gar verrechnend, den Sympathien beibrachte, die sonst für den geliebten Kaiser herrschten, der erste Riß den sie in das Band that, welches seit Jahrhunderten Herrscher und Unterthanen eng umschlungen hielt.

Aber noch bestand die alte, langverjährete Liebe der Wiener zu ihrem persönlich guten Kaiser fort; sie sehnten ihn zurück in ihre Mitte, sendeten Deputationen über Deputationen an ihn ab, und jubelten laut, so oft ein Manifest auch nur die Wahrscheinlichkeit seiner Rückkehr verkündete.

Aber die Schrauben, auf welche alle die Versprechungen gestellt waren, in denen man vergebens nach einer offenen, ehrlichen Zusage, nach einem Schlichten: Ja, ich komme! — suchte, blieben dem anfangs argwohnlösen Bürgerinne nicht immer verborgen, und je mehr sie hervortraten, je länger der Kaiser mit der Rückkehr zögerte, desto mehr schwanden die Sympathien für ihn, desto mehr nahm die Liebe in den Herzen der Wiener ab.

Zugleich drang die Wahrheit siegend durch alle Schleier der Lüge und Verläumdung; die Provinzen überzeugten sich, daß die Wiener selbst im Sturme der aufgeregten politischen Eigenschaften die Ehrfurcht für den geliebten Herrscher nie einen Augenblick vergessen oder verläßt hatten, und abermals haite sich die Kamarilla verrechnet, denn weit entfernt, feindlich gegen Wien aufzutreten, sendeten vielmehr die Provinzen Deputationen über Deputationen, Wien, der Vorkämpferin der Freiheit, ihre Sympathien zu bezeigen und ihren Dank für das, was es zum Wohle Aller gethan, darzubringen.

Aber noch immer öffneten die verstockten Aristokraten die Augen nicht, noch immer setzten sie zur Verfolgung ihrer eigensüchtigen Pläne das Wohl, die Ruhe, den Frieden des Landes, die Existenz der Dynastie sogar auf das Spiel, ähnlich dem wahnsinnigen Spieler, der in der Kaserei blinder Leidenschaft den letzten Rest seines Vermögens daran setzt, um das unrettbar Verlorne wiederzugewinnen.

So sind denn die verwagenden Spieler, die zugleich auch betrügerische sind, weil sie auch das, was ihnen nicht gehört, — ihres Kaisers Krone — auf das Spiel setzen, zu dem letzten Wurf gelangt. Zuerst ging durch ihr verbrecherisches Treiben der Enthusiasmus verloren, der sonst die Person des Kaisers begrüßte, wo er sich nur zeigte, und der sich selbst mitten in der Revolution so glänzend bewährte, als der Kaiser in den Märztagen mitten durch die wild aufgeregten Massen fuhr und überall nur mit dem lautesten Jubel begrüßt wurde. — Dem Enthusiasmus folgten die innigen Sympathien, diese die hundertjährige Liebe, und wenn auch dieser letzte Wurf noch umschlägt, wenn sie in ihrem tollen Eigensinne, den Kaiser nicht nach Wien zu lassen, beharren, geht auch der letzte Einsatz, die Krone, verloren, und die Dynastie ist in Frage gestellt.

Die aristokratischen Vollhäusler bedenken nicht, oder wollen nicht begreifen, daß es die höchste Instanz ist, der Wille des Volkes, ausgesprochen durch das einzige gesetzmäßige und rechtskräftige Organ, den Reichstag, der über diese Frage zu entscheiden hat.

Doch das kommt daher, weil sie sich in ihren Erwartungen von dem Reichstage so ganz und gar verrechnet haben; weil sie ihn schwarz-gelb-absolut zu finden hofften, und es nun nicht zu fassen vermögen, daß er eine ganz schwarz-roth-golden-demokratische Färbung hat. Sie hatten auf Stadion und dessen

Anhang gebaut, und nun zeigt es sich, daß der Anhang Stadi-
ons nur ein scheinbarer war, daß er sich im entscheidenden
Augenblicke von demselben verlassen sieht.

So haben es denn die Aristocraten, und besonders die Ka-
marilla-Partei derselben so weit gebracht, daß in diesem Au-
genblicke die Krone Ferdinands I. nur noch schwankend auf
dessen Haupte sitzt, daß sie demselben vielleicht schon binnen
wenigen Stunden entfallen ist.

Es hat nämlich der Reichstag in seiner Sitzung vom 29.
den Beschluß gefaßt, eine Deputation (bestehend aus 11 De-
putirten als Repräsentanten der verschiedenen Provinzen —
zwei aus Tirol) nach Innsbruck zu senden, um den Kaiser
nicht mehr zu bitten, sondern ihn aufzufordern, sofort
nach Wien zurückzukommen, die Zügel der Regierung selbst zu
ergreifen, dabei aber zu erklären, wenn er dies nicht könne oder
wolle, so würde der Reichstag keinen vom Kaiser ernannten
Stellvertreter annehmen, sondern sich in die Nothwendigkeit
versetzt sehen, durch eine provisorische Regierung selbst
für eine leitende Autorität Sorge zu tragen.

Mögen diese ernsten, inhaltsschweren Worte endlich Ge-
hör finden; möge der Kaiser sogleich in Begleitung der Reichs-
tagsdeputirten abreisen, denn lassen sie sich mit bloßen Verspre-
chungen abspesen und kommen ohne den Kaiser zurück, so folgt
er ihnen wieder eben so wenig, als er den andern Deputatio-
nen, denen er seine baldige Rückkehr in Aussicht gestellt hatte,
gefolgt ist.

Und wir fürchten sehr, daß die Männer der Deputation
nicht Entschlossenheit genug besitzen werden, den Kaiser gewis-
sermaßen zu zwingen, daß er sie begleite; eine Art Zwang ist
aber, bei der Umgebung in welcher sich der Kaiser befindet, und
die ihn so lange über den wahren Zustand der Dinge in Täu-
schung zu erhalten wußte, unerlässlich, wenn nicht die Absicht
mißlingen soll.

Weigert aber der Kaiser auch der Reichstagsdeputation
die Rückkehr, dann ist es uns erwiesen, daß die Kamarilla
sich auf die Gewalt der Bajonette stützt, daß sie auf den Aus-
bruch der Militär-Revolution, auf die wir in einem besondern
Artikel d. Bl. hindeuteten, hofft, und daß wir uns von dem
Tage an, wo die Deputirten ohne dem Kaiser zurückkommen,
auf einen blutigen und erbitterten Kampf gefaßt machen müssen.

Möge er uns nicht ungerüstet finden, — wie wir ihm
mit Muth entgegen sehen.

Abensleben.

Ueber die Sitzung der Reichsversammlung

am 29. Morgens 10 Uhr.

Kaum hatte sich die Reichsversammlung durch ihre Debatte
am Vormittag eine hochherzige und thatkräftige Stellung errun-
gen, so bildete sich gleich Nachmittags aus ihrer Reihe eine
Clique, die uns, unter dem Titel der Freiheit — um die
Früchte unserer Errungenschaft, um unsere Souveränität brin-
gen möchte! Es handelte sich darum an den Kaiser eine Adresse
zu senden, um denselben aufzufordern, an den Sitz der
Regierung zurückzukommen. Anstatt augenblicklich Einen von
patriotischen Gefühlen durchdrungenen Deputirten mit dem
Auftrage dieser Adresse zu beauftragen, wo man mit kurzen
kräftigen Worten die großen Fragen des Tages und die Wil-
lensäußerung des Volkes auseinandergesetzt hätte, schmug-
gelte man den Antrag durch, damit ein hochstehender Graf
und seine Gesinnungsgeossen — sich von der Morgennieder-
lage erholen konnten, gegen Abend 7 Uhr zusammenzukommen,
wo eine Kommission der Herren Neumann, Neuwahl, Meyer
z. eine Adresse ausarbeiten und vorlegen werden.

Die am Abend fertig gewordene und vorgelesene Adresse
war ein Prachtexemplar kriechender, sinkender Devotion, styli-
stischer Unbeholfenheit, gespickt mit Knechtessinn, Untermüßig-
keit würdig dem holperigen Style unter dem Polizeistaat. Und
diesen heillosen Spuck, diese verwitterte Leichen-Adresse wagte
ein gewichtiger, allezeit fertiger zungendreschender Rabulist,
mit einem pomphaften Aufwande dialektischer Sophismen zu
vertheidigen! —

Gewiß war Niemand geeigneter, diese eben so schwierige
als undankbare Aufgabe mit einem größeren Aufwande beste-
hender Dialektik zu lösen, als gerade der Berichterstatter, der
ohnehin schon durch Uebernahme dieser zweideutigen Rolle kei-
nen Ruf mehr auf's Spiel zu setzen hatte — und der trotz miß-
liebiger Antecedentien, schon eine bedeutende Stelle im Mini-
sterium einnimmt. — Die eregetischen Taschenspielerkünste sei-
nes nun besoldeten Gänsekiels werden trotz aller Dialektik und
Sophisterei, nichts im ewigen Buch der Freiheit und des
Rechts für die Dauer zu verfälschen im Stande sein. —

Das Vorlesen dieser Adresse erregte bei unsern patrioti-
schen Abgeordneten eine wahre Entrüstung. — Es würde zu
weit führen alle die Einwürfe die dem Berichterstatter gemacht
wurden, wiederzugeben, da man ohnehin die ganze Verhand-
lung im Reichstagsblatt ausführlich nachlesen kann. Wir war-
en es darum zu thun, das unbefangene Publikum auf die zur
Schau getragene Tendenz einer gewissen Partei in der Reichs-
kammer aufmerksam zu machen, wie auch auf das unterge-
ordnete Verdienst des Herrn Berichterstatters, das von hö-
hern Händen präparirte Gerippe (Adresse) mit faulem Flei-
sche und ungeschicktem Gewande überkleidet zu haben. —

Nachdem man hin und her debattirt und kritisiert hatte,
und nachdem die der Würde der Reichsversammlung und der
Freiheit vorstehende Partei einsah, daß allerunterthänigst
Sieg davon tragen könnten, verließen sie in Masse den Saal. Diese Entfernung war ein Sieg, oder
vielmehr ein Triumph, die Offenbarung eines in der öffent-
lichen Meinung erkochten Sieges. Es ist eine bekannte Wahr-
heit aus der Kriegskunst, daß ein trefflicher Rückzug oft mehr
Fähigkeit verlangt, und mehr Erfolg hat, als eine gewonnene
Schlacht. So war es auch hier. Die Geliebten waren ein
guter Theil der Vergangenheit, die Abgehenden der bessern, der
Zukunft. Wer in unsern Zeiten, in diesem Augenblicke nicht nach
der Zukunft gewendet ist, der gehört im nächsten schon der Ver-
gangenheit. Auf die Opposition verzichteten, wäre dasselbe gewe-
sen, wie die Zukunft, d. h. die Gegenwart aufgeben.

Die linke, die Volksouveränität vertheidigende Partei
trägt den Feuergeist der neuen Zeit im Herzen und in die
Reichsversammlung, und sie sah zu gut ein, daß es ein Act
der Selbstvernichtung und Selbstverzweiflung gewesen wäre,
nachdem sie einen auffallenden Schritt mit Glück ausgeführt
hatte, denselben in der nächsten Sitzung ungeschehen zu machen.
Und auch einem großen Theil der Redlichen und Unbefangenen von
der rechten Seite, blieb bei der Sitzung am Sonntag nichts
übrig, als nachzugeben, indem man sich einigte mehreres aus
der verfaßten Adresse auszumerzen, und bedeutende Nachträge
einzuschalten.

Daß übrigens das Uebergewicht der Männer von der ent-
schiedenst freisinnigen Richtung sich so fest gezeigt, und vor aller
Augen bewahrt hat, ist ein Gewinn, nicht bloß für die Rich-
tung dieser Männer, sondern für die Erleuchtung Aller, für
den Gang der künftigen Entwicklung der Verfassungsfragen,
für die Ruhe des Vaterlandes. Die Männer der Linken werden
einsehen, wie groß ihr moralisches Gewicht, ihre Autorität,
wie zuverlässig die Taktik der friedlichen Agitation sei!

A. Chaisés.

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Gaarmarkt
Nr. 730, im langen Durch-
haus, ob. in der Buchhandlung
Sallmayer & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. C. M.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer
Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:
Adolf Chaisés.

N^o. 12.

den 2. August

1848.

Die demokratisch-monarchische Regierungsform und die politische Mäßigkeit.

Jeder Vernünftige wird von vornherein zugeben, daß ein gut eingerichteter demokratisch-monarchischer Staat, gegen alle frühern sogenannten constitutionellen Verfassungen in Deutschland, das schönste Bild bietet, und daß im Augenblick der Zeitpunkt durchaus nicht da ist, in Oesterreich eine Republik, sei sie eine Föderativ- oder Centralrepublik zu errichten. Wir verlangen aber eine solche demokratische Monarchie wie sie von allen redlichen Verehrern derselben, von allen wahrhaft Entschiedenen gewünscht wird. Denn nur in einer wahren demokratischen Verfassung können die socialen Verbesserungen, wie in einer republikanischen Regierungsform durch dieselben Mittel, zu deren wirksamsten wir die als unabwieslich einzuführende Vermögens- und Einkommensteuer, gänzliche Abschaffung der Zehnten und Frohnden, möglichst geringen Steueransatz etc. rechnen, erreicht werden. In einer demokratischen Monarchie muß aber auch im Parlament die höchste Staatsgewalt vereinigt sein, und ebenso muß die Unabsehbarkeit und Unabhängigkeit des Beamtenstandes, so wie das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren garantirt sein.

Die Schreibsubeherrschaft muß ein für allemal abgeschafft werden; Pressefreiheit und Volksbewaffnung als das Palladium der Freiheit, in Ehren gehalten und geschützt werden. Sie muß Bestimmungen erlassen, über die gleiche Berechtigung aller Staatsbürger, ohne Unterschied des Standes und der Confession vor den Gerichten, in der Art, daß nicht mehr bevorzugte Stände, z. B. der Adel seine eigene Gerichtsbarkeit habe; sie muß gleiche Institutionen für alle Provinzen, so wie geeignete Mittel zur Hebung der Industrie in Anwendung bringen; sie muß die volkswidrigen Gerechtsame der Fürsten aufheben — sie darf keine übertriebene hohe Civilliste dem Staate aufbürden. Der Fürst kann nichts anderes sein als das Symbol der höchsten Staatsgewalt!

Wie steht es aber mit den Reichstagsdeputirten, welche diese Interessen im Einklange mit unsern Ansichten wirklich vertreten sollen? Leider gibt es darin sehr viele, welche eingelebt in den Gedankenkreisen und Vorurtheilen einer jetzt vergangenen Zeit, der Aufgabe, eine wahrhaft demokratische Monarchie und volle Volkssouveränität zu begründen, nicht gewachsen sind; es sind die sogenannten politisch Mäßigen.

Mit den politisch Mäßigen aber ist es, wie mit denen, welchen der Arzt eine Arznei und Diät vorschreibt aus Ursache körperlicher Krankheit, mit dem Unterschiede, daß körperlich Kranke bisweilen ihre Gesundheit erlangen, die aber den politisch Mäßigen ihr ganzes Leben ausbleibt. Sie leiden an der Furcht, ihre Unthätigkeit, ihre Ruhe, ihre Stellung, ihr Amt

oder ihren Geldsack zu verlieren, — und wenn die Vernunft und das Gewissen, als die Waagschaale des Rechts und Unrechts, sie oft zu höhern Ideen für Menschenrechte und Menschengleichheit anfeuert, wenn auch in einer augenblicklichen Wallowung ihr Herz sich zu einer Aufopferung für das Wohl der Gesamtheit hinreißt, so kommt mit kaltem Blick der Arzt — unter der Gestalt der Klugheit — zwischen ihren rechtlichen Aufregungen und erklärt mit drohendem Blick: »Bis hieher und nicht weiter.«

Dieß ist die so gepriesene Klugheits-Diät, welche sie oft zu Marktschreibern herabwürdigt. In solcher Gestalt winden sie sich ihr Lebelang, und es ist durch langjährige Kasteiung, durch Egoismus und durch Niederdrückung jedes göttlichen Aufschwungs ihre Seele so kalt geworden, daß sie sich endlich ganz in sich selbst zurückzieht, — welche egoistische Berechnung, »Harmonie genannt« wird.

Sie wurden reich, weil ihnen die Klugheit vorschrieb, alle Opfer, mit denen kein eigener Nutzen verbunden ist — als überflüssig zu verwerfen. Sie genießen durch hingeworfene Freiheits-Phrasen ein gewisses Ansehen, weil man ihre Vorstellung im Außern für Wahrheit im Innern hält, und der Spießbürger und die Intriguenmacher sie sogar als Repräsentanten verschob, wegen der bestehenden Ordnung der Dinge, — mit einem Worte, sie sind glücklich! — Nur schade, daß solche Leute auch alt werden, und daß ein anderer Arzt als der der Klugheit sie bis ans Sterbebett begleitet. Denn fragen sie dann: »Wie geht's Herr Doktor?« der ihnen dann umwunden sagt: »Bis hieher und nicht weiter!«

Es schließt sich ihnen ein neues Feld auf, es heißt die Ewigkeit! Tief erschüttert beichten sie »wie glücklich sie waren;« doch die Person des weißgekleideten Priesters erscheint ihnen zum erstenmale vielleicht als eine Maskerade, die nicht im Stande ist, die nun aufgelöste Harmonie wieder zurückzuführen. Der längst erkaltete Funke kehrt noch einmal zurück, er lodert auf zum verzehrenden Feuer, aber es ist nicht die Flamme der Begeisterung, es ist nicht das herrliche Bewußtsein derer, die gelitten haben für Freiheit und Recht, für das Wohl ihrer Mitbürger, die es verschmäheten in gefährlichen Staatskrisen den Arzt (die Klugheit) zu befragen, die es verschmäheten, wo die Wahrheit und das Recht sie zur That rief, sich hinter den Egoismus — hinter den kalten Berechnungen zu verkriechen; es ist das Gewissen, das sein altes Recht einlösen will; es sind die falsch und schlecht errungenen Ehren, die ihren Lohn fordern; es sind die Geister geknackter Freiheitsmänner, die mit ächzendem Fittich ihr Lager umschwirren — es ist die Last der Reue, die mit bleiernem Gewicht ihre Brust, in der nie die begeisterte Flamme der Freiheit thronte, zusammenpreßt! — — Möchten doch alle Vertreter die stumpf und schlaff sind, zum Bewußtsein der Motive der

Pränumerationsbedin-
gungen durch die Post: Bei
den zunächst gelegenen Post-
ämtern oder direkt bei der Re-
daktion abonniert man vier-
teljährig mit 1 fl. 36 kr.
C. M., bei zweimaliger Ver-
sendung. Inserationsgebühre
die Zeile 1 kr. C. M.

Revolution kommen! Möchten sie bedenken, daß es noch immer fort in der Luft zuckt, und man weiß ja, daß die Electricität sich fast mit idealer Schnelligkeit fortpflanzt. — Möchten sie einsehen, daß die diplomatische Weisheit, dieß große Arcanum, von dem die Jünger Metternichs glaubten, mit ihm überwinde man alles was frei sein will, selbst die Blitze dieser Weisheit dienten ja nur dazu, die Lächerlichkeit solchen Glaubens zu beleuchten, und daß durch die Improvisation der Volkssouveränität, die frühere Puscherei im Staatsleben den ganzen Halt, und die sogenannte formelle Regelmäßigkeit verloren. Die frühere Politik konnte bloß aus dem Verstecke heraus Wirkung thun, — herausgetreten aus den labyrinthischen Tergängen der Lüge, im freien Felde, in der Sonne des Gedankens, erscheint sie klein, erbärmlich, machtlos! — Unsere Vertreter mögen sich hüten, den Kampf gegen den monströsen Fabelhaften Helden — gegen den Drachen mittelalterlicher Politik, nicht auf gewöhnliche deutsche Weise zu führen. Man muß das barocke gefährliche Götzenbild — dies die Menschheit niederdrückende Ungethüm, nicht mit der Laterne der Gelehrsamkeit beleuchten, nicht kritisiren, erwägen, erklären, sondern auf einmal vernichten. Man muß den Angriffen der Feinde, eine festgeformte Phalanx hellen Verstandes und Patriotismus entgegenstellen. Man muß sich praktisch an alle die wesentlichen Fragen der Gesellschaft machen, sich nicht aber eines Aufsatzes halber, der in so viel Minuten fertig sein konnte, stundenlang um jeden Ausdruck herumzubeißen — und eine Sprachlehre durchzumachen. Noch lebt die Sphinx der Revolution, und Du Volksvertreter mußt ein Oedipus seyn!

A. Chaisés.

Kein Adel mehr.

Als zuerst die preussische Verfassungscommission den Antrag stellte, den Adel gänzlich aufzuheben, wie mögen da die hohen Herren erschrocken seyn, deren größter Stolz auf vergeltete Stammabäume und bestäubte Diplome gestützt ist; wie mögen sie gezittert haben, daß ihnen aller Werth geraubt werden möchte, daß sie herabsinken könnten zu der Stufe gewöhnlicher Menschen.

Doch bald trösteten sie sich, bald erholten sie sich von ihrem ersten Schreck, denn die preussische Verfassungscommission zeigte sich bei näherer Besichtigung gar nicht so furchtbar, wie sie auf den ersten Blick erschienen war. Sie besteht aus Leuten, die mit sich reden lassen, und wenn das nicht helfen sollte, nun, dann ließen sich schon noch andere Mittel finden, z. B. Auflösung des Reichstages, oder Gewalt der Bajonette, deren Hilfe man sich in aller Stille versichert hat, die aber in Beziehung auf den gemeinen Mann nicht gar zu verlässlich seyn dürfte. Genuß, man baut und vertraut auf diese Hilfe, denn nicht ohne Absicht zieht man, trotz königlicher Versprechungen des Gegentheiles, ohne Zustimmung oder Aufforderung der Civilbehörden, immer mehr und mehr Truppen nach Berlin. Hat doch der edle Fürst Windischgrätz in Prag bewiesen, daß man des Pöbels Herr werden kann, wenn man den Spießbürgern die Furcht vor der Zerschießung ihrer Häuser beibringt.

Was in Prag geglückt ist, dürfte man denken, könnte das nicht auch in Berlin glücken? An Krakau hat man ja schon ein ähnliches günstiges Beispiel erlebt. Also könnte man doch wenigstens den Versuch machen. Glückt er, gut! Dann rückt man den verschobenen und wackelnd gewordenen Thron wieder auf die alte Stelle, glückt er nicht, je nun, so wird sich schon irgend eine Ausrede, irgend ein Sündenbock finden lassen, um mit einem blauen Auge davon zu kommen. Die Berliner sind ein gutes, leichtgläubiges Völkchen, und durch etwas blauen Dunst leicht zu täuschen; das hat das Kunststück mit der deut-

schen Fabne nach dem vierzehnstündigen blutigen Mißverständnis deutlich genug bewiesen, ein Taschenspieler-Stückchen, das Bosco oder Döbler zum Erfinder zu haben verdiente.

Kaum aber ist die Wolke des Sturmes, von welcher der Adel von Berlin aus bedroht wurde, durch die erwähnten Mittel beseitigt oder auseinander getrieben, da steigt das Donnerwetter in Wien ungleich drohender und riesenmäßiger über den Häuptern der Stammbaum-Leute, der Pfründen-Fresser und Deutsch-Ordens-Ritter empor.

Zwei Anträge von Deputirten des Wiener-Reichstages verlangen die Aufhebung aller Adelsprivilegien nicht nur, sondern sogar aller Adelsunterschiede und Titel, d. h. die Aufhebung des Adels überhaupt, und nicht so leicht wie das preussische Gewitter dürfte sich auch das Wiener beseitigen lassen; denn bei der Zusammensetzung unseres Reichstages und der bis jetzt ganz demokratischen Richtung, die derselbe verfolgt, läßt sich wohl voraussehen, daß dieser Antrag, wenn auch nicht ohne lebhaftes, vielleicht auch heftiges, sogar leidenschaftliche Debatten, von der Majorität angenommen werden wird. Selbst der Anhang des Grafen Stadion, die galizischen Bauern, dürften ihren Führer bei dieser Gelegenheit im Stich lassen, und dadurch zu Rächern der Sünde werden, die man mit ihrer Hilfe gegen den Adel Galiziens begangen hat, denn der Haß, den man ihnen geflissentlich gegen ihre Gutsherren eingeflößt hat, wird sich schwerlich die Gelegenheit entgehen lassen, dieselben des Adels zu berauben.

Mit der höchsten Spannung wird jedenfalls nicht nur der ganze Adel sondern auch die ganze demokratische Partei der Eröffnung der Debatten über diese Anträge entgegensehen.

Alvensleben.

Erklärung des in Wien garnisonirenden Militärs.

Wie wir aus guter Quelle vernehmen, haben die sämtlichen Offiziere der Wiener-Garnison ein Manifest erlassen, wodurch sie erklären, daß sie auf keinen Fall die Waffen gegen die Croaten führen würden, und die ganze Armee auffordern, sich dieser Erklärung anzuschließen.

Wir haben uns gewiß schon oft und hinlänglich genug für die Freiheit der Meinung ausgesprochen, und sind daher weit entfernt, den Herren Offizieren das Recht streitig zu machen, über den Bürgerkrieg, der zwei Nationen des gemeinsamen Vaterlandes zerreißt, so wie über die Ursachen seines Entstehens, so wie das wünschenswerthe Ende desselben, ihre eigene politische Ansicht zu haben. Aber das Wesen des Militärs ist nun einmal der Art, daß es da, wo es gilt, die Meinung zur Handlung zu gestalten, blind gehorchen und seine eigene Meinung dem Befehle unterordnen muß, der von den gesetzlichen Behörden ausgeht.

Dem Individuum steht es, wo Meinung und Handlung in Conflict gerathen, allenfalls frei, aus dem Dienste zu scheiden, obgleich auch dieser Schritt bei dem Ausbruche eines Kampfes auf den Charakter eines Offiziers ein zweideutiges Licht werfen würde; aber das Militär als Ganzes muß den Anordnungen des Kriegeministeriums Folge leisten, und wenn es den Gehorsam verweigert, verfällt es in den Stand der Meuterei.

Oesterreichs Heere sind wegen ihrer strengen Disciplin von jeher zu rühmlichst bekannt gewesen, als daß man glauben dürfte, die Offiziere der Wiener-Garnison beabsichtigen das Signal zu offener Rebellion zu geben. Deshalb wollen wir das erwähnte Manifest nicht als Zeichen der Meuterei betrachten, aber wir müssen die Herren darauf aufmerksam machen, daß es leicht dafür gehalten werden könnte, und daß es jedenfalls

eine unüberlegte und der Mißdeutung sehr fähige Handlung war. Wir kennen die Ansichten des Ministeriums über den in Ungarn wüthenden Bürgerkrieg nicht, wir wissen nicht, ob es die Absicht hat, denselben mit der Gewalt der Waffen zu unterdrücken; aber wir glauben, daß die Herren Offiziere der Wiener-Garnison von dem Willen der Regierung in dieser Beziehung eben so wenig unterrichtet sind.

Nehmen wir nun indessen an, das Ministerium fände nach reifer Prüfung der Umstände, daß die Croaten, — welche doch jedenfalls in diesem blutigen Bürgerkriege die Waffen zuerst ergriffen haben — im Unrechte sind, und erachte es daher für nothwendig, zur Dämpfung der Unruhen, wenn friedliche Ausgleichung vergeblich bliebe, einzelne Truppentheile zum Marsch und Kampf zu kommandiren, wäre es dann nicht Rebellion von den Offizieren der Wiener-Garnison, diesem Befehle, noch ehe er gegeben worden, den Gehorsam verweigert zu haben? **A.**

Die Abdankung des Obersten Pannasch.

Wer erinnert sich nicht noch an die Vergötterung des Ministers Villersdorf, an die Fackelzüge die ihm gebracht wurden, an die Reden welche an ihn gerichtet wurden und welche er wieder mit salbungsvollen Worten zu erwiedern suchte; wer weiß nicht noch die schönen, schmeichelhaften Worte: „Ich will mit diesem Ministerium stehen oder fallen?“ — O, Vergänglichkeit! O, Wankelmuth! — Villersdorf hat diese Worte wirklich gehalten, er mußte sie halten! denn als er diese Worte aussprach, dachte er schon lange bei sich:

„Wenn Ihr den Sinn meiner Rede zu fassen wüßtet, würdet Ihr mir gewiß nicht so zujauchzen. — Aber es geht bei uns schon nicht anders; wer uns schöne Worte, schöne Redensarten gibt, und wäre er auch eine verkappte Schlange — wir erkennen sie nicht! Was war das für ein Auelu;abgeschrei, für ein Vivatjauchzen, wie viele Gulden wurden an die Wachskerzen-Fabrikanten vergeudet! aber sehr natürlich die Worte des Ministers die er vom Balkon sprach, konnten nicht sichbältig sein, da sie mit dem Dampfkröschchen der brennenden Fackeln mit in die Höhe stiegen, und nicht zum Herzen des Volkes dringen konnten!“

Vergleichen wir nun den Excommandanten Obersten Pannasch, so werden wir eine Parallele wahrnehmen, deren Endpunkte sich wie ein Ei dem andern gleichen. Oberst Pannasch wurde mit eben so großem Entusiasmus begrüßt, als er mit Unwillen abdanken mußte; Obersten Pannasch wurden eben so viele Vivats gebracht, als man später Klagen gegen ihn hören konnte; und sagen wir es uns aufrichtig, freimüthig, werden wir aus dem Benehmen des Commandanten klug? Wir glauben nein! Hätte der Herr Oberst das Plakat des Handschlags zurückgenommen, wäre das besser gethan gewesen als seine Demission zu geben. — Aber natürlich, sein Wort zurücknehmen das war für ihn viel zu erniedrigend — da läßt er lieber von tausenden von Garden schiele Blicke auf sich werfen.

Oder glaubt der Herr Oberst etwa, er hätte sich durch diesen Act in den Augen des Volkes gerechtfertiget? — Weit davon! Und dann wagt es Herr Oberst Pannasch noch in dem Tagsbefehl vom 27. d. M. an die Herren Garden zu sagen: daß sie zur Todtenfeier der in den Märztagen für die Freiheit gefallenen Opfer nicht ausdrücken dürfen!! — !! Ist das nicht einem ganzen Volke Hohn gesprochen?

Wir verehren die Opfer der Freiheit als unsere Blutzengen, und sie werden immer in unsern Herzen fortleben, da sie es waren, welche uns von dem alten Joche befreien halfen, und dem Slavenvolke den Muth gaben seine Ketten zu zerbrechen

und uns gleichsam den Staar stachen, damit wir unsere Kräfte, die Kräfte eines ganzen, einigen Volkes kennen lernten.

Aber freilich, gewissen Herrn können die Barrikadentage durchaus nicht munden!! Aber, du lieber Gott! an derlei Spektakelstücke muß man sich gewöhnen; man kann nicht wissen, ob man nicht ein andermal wieder zur Vertreibung des Uebels — so ein Pflaster aufzulegen genöthiget ist!!

Darum sagen und wiederholen wir es: Obercommandant der Nationalgarde darf nur ein Bürger sein, da fast bei allen diesen alten Generälen und Offizieren der Pops ein unverwüsthlicher Gegenstand ist! Nur der Bürger wird ein tüchtiger Commandant sein, weil er durch Industrie und Handel an seinegleichen und an den Staat gebunden ist, während die alten Generäle ihre ungeheuern Pensionen von dem Staat, folglich von den Bürgern beziehen, und daher immer auf das alte Knechtssystem zurückarbeiten, weil ihnen sonst in neuerer Zeit die Flügel gestutzt, d. h. die Pensionen bedeutend vermindert werden

Und was die Kenntnisse und Wissenschaften eines Bürgers betrifft, so werden viele sein welche die Karriere gemacht haben, wenn auch nur bis zum Hauptmann, und wir wollen einem lieber etwas weniger Kriegskunst verzeihen, wenn er dabei ein Vertrauensmann ist, als wie im entgegengesetzten Falle.

Johnc.

Rückblick auf die vergangene Woche,

oder

der Kaiser kommt nicht nach Wien.

Wenn wir die Ereignisse und Vorfälle der verflossenen Woche überschauen, so finden wir, daß, obwohl mehrere sehr wichtige, freudige Thatsachen vorkamen, wir dessen ungeachtet auch über betrübende Geschehnisse berichten müssen. — Die Woche begann mit den Minister-Interpellationen im Reichssaale, welche an der Tagesordnung waren. Denken wir nun an den ungeheuren Unterschied von heute und der Zeit vor den glorreichen Märztagen — und wir müssen staunen, welcher ungeheuren Rucl wir gemacht haben. Denken wir nun an Czappa, Metternich und Consorten wie die wirthschaftlichen konnten, in ihrem geheimen Laboratorium, für ihren eigenen Säckel! — und sehen wir heute, so werden die Minister befragt, durch die Repräsentanten des Volkes, um diese und jene Geschehnisse, um das Thun und Treiben dieses oder jenes Staatsbeamten, Reichthabers, kurz sie sind verpflichtet über alle Fragen, so wie über ihre eigenen Handlungen Antwort und Rechtfertigung zu geben.

Der 28. d. M. welchen das herrlichste Wetter begünstigte, war zu einer Todtenfeier, für die in den Märztagen gefallenen Freiheitkämpfer, bestimmt. Durch diese Feier, welcher der Sicherheitsausschuß, der demokratische und der vereinigte Verein der Volkssfreunde und Liberalen, nebst der hohen Reichsversammlung beivoöhnten, — wurde unsere Revolution **anerkannt**. Auch in der Nationalversammlung in Frankfurt fand ein bedeutungsvoller Act statt. Es wurde beschlossen die französische Republik anzuerkennen und große Streitkräfte gegen Norden zu sammeln, gegen den düsteren, auf der Lauer befindlichen Kolosß Rußlands. — Jeder Deutsche ist ferner berechtiget, sich im ganzen weiten Vaterlande niederzulassen ohne erst die Staatshauptmannschaft darüber ansuchen zu müssen.

Sehen wir wieder nach unserer eigenen Geburtsstadt Wien, so ist auch noch als hervorragend zu bemerken, die Abdankung des Obercommandanten Pannasch. Herr Pannasch hat sich durch seinen Tagsbefehl wegen Nicht-Abhaltung des

Festes, aufs neue als nicht fähig zum Obercommandanten gezeigt. — Nun kommen wir aber zu den Sympatielosen Vorfällen! An dem Tage Abends als die Trauerfeier für unsere gefallenen Brüder stattfand, wurde auch ein Fackelzug dem Ban von Croatien Zelacich, dargebracht. Obwohl wir nichts gegen solche Demonstrationen einwenden wollen, da wir mit den andern Nationalitäten nicht in Feindschaft zu leben wünschen, so hat es uns doch aufs tiefste betrübt an dem Tage, als wir mit Trauer über unsere gefallenen Brüder erfüllt waren, eine Festivität veranstaltet zu sehen. — Doch wer kennt das Treiben der nie ruhenden Rückschrittsparthei nicht??? Diesen Freudenzug können wir nur als eine politische Finte hinnehmen; denn Zelacich ist eine feste Stütze der Kamarilla. Erinnern wir uns der Worte welche er sagte: „Ich will suchen Alles zur alten Ordnung zurückzuführen“ und die Demonstration der Ziviorufer ist leicht erklärbar. —

Daß bei dieser Feier, welche man mit unserem Trauerfeste hielt (denselben Tag) Leute dabei sein sollten, die für unsere Errungenschaften begeistert sind — ist beinahe eine Unmöglichkeit. Aber den nie ermüdeten Reactionären ist es bloß um ein kleines, ganz kleines Krawallchen zu thun, um einen Anhaltspunkt ihrer weitschweifenden, verrückten Pläne zu haben! Uebrigens können die Reactionäre versichert sein, daß, wenn sie noch lange auf die Langmuth der Wiener loszünden, und eben deshalb jetzt mit einer unglaublichen Kühnheit oder eigentlich Frechheit auftreten, daß es denn doch der Fall sein könnte, daß wir ihr die letzte Ehre erweisen und — nun u. s. w.!!

Zum Schlusse uners Wochenberichtes müssen wir mit Betrübnis unsere Feder führen, es gilt da eine bittere Antwort des Landesfürsten mitzutheilen. Freitags kehrte der vom Ministerium mit einer Depesche an Se. Majestät versehene Courier von Innsbruck mit einem Handschreiben, der Antwort des Kaisers zurück. Der Minister las dasselbe in der hohen Reichsversammlung; es lautet ungefähr so: **„Er habe seinen Oheim beauftragt den Reichstag zu eröffnen, dadurch ist der constituirende Reichstag hinlänglich berechtigt, Beschlüsse zu fassen. Die verantwortlichen Minister haben ihre Vollmacht. Er könne nicht nach Wien zurückkehren, bevor die Gesetzgebung vollendet sei, und bevor er wisse, daß die Interessen seiner Völker mit seinen Pflichten gegen den Thron vereinbar seien, bis dorthin und wenn er überzeugt sein werde, daß der Reichstag frei ohne Einfluß seine Beschlüsse fassen könne, werde er den Erzherzog Franz Karl als Stellvertreter nach Wien schicken.“**

Wir geben hier keinen Kommentar, müssen aber diese Antwort, in deren wenigen Zeilen viel, sehr viel gesagt ist, aufs Tiefste bedauern. Die Pflicht der hohen Reichsversammlung, in welcher unsere Vertreter sitzen, ist es aber, nach dieser Antwort des Kaisers eine Adresse, die Letzte abzuschicken und Er. Majestät augenblickliche Rückkehr zu fordern und ihn an seine Pflichten zu mahnen. Das Volk muß seine Pflichten erfüllen, da aber jede Pflicht ein Recht bedingt, so können die Vertreter im Namen des Volkes fordern daß auch Er seine Pflichten nachkomme. Wir haben uns im Petitioniren erschöpft, länger noch zu bitten wo wir fordern können, wäre Dummheit, und in der Politik ist Dummheit ein Verbrechen. Se. Majestät muß daher mit ungeschminkten Worten angegangen werden, daß er in unsere Mitte zurückkehre.

Johne.

Warum hat der Gastwirth an der Favoritenlinie Herr St. . . . eine Katzenmusik erhalten.

So wie das Glück manchen Menschen mit seinen Geschenken überhäuft und ihn mit der Last derselben fast zu ersticken droht, eben so kommt mir unsere Regierung, im Vergleiche gegen die Geschäftstreibenden, vor. Mancher Geschäftsmann muß Gesuche um Gesuche einreichen, um nur die Erlaubniß, natürlich um schweres Geld, zu erhalten, in seinem Geschäft diese oder jene Waare führen zu dürfen; ein anderer hingegen hat wieder ein halb Duzend Gewerbe, die er allesammt, ohne nur im geringsten ignorirt zu werden, betreibt.

Dies ist auch der Fall bei Herrn St. . . . an der Favoritenlinie, der ein halb Duzend Geschäfte hat, die er selbst versieht — vermuthlich um bei den bedrängten Zeiten leben zu können. Herr St. . . . ist: Gastwirth, Kaffetier, Greißler, ferner schlachtet er Kälber, Schweine u. dgl. Und dann sagt man, in Wien herrsche keine Industrie?!

Um also zu dem eigentlichen Zweck des Aufsatzes, der Ursache der Katzenmusik, zu kommen, muß gesagt werden, daß am Donnerstag mehrere Arbeiter daselbst zechten, und sich während des Essens äußerten, dasselbe wäre schlecht und alt, was auch zu glauben ist, denn es haben uns schon Viele bezuzeugt, die diese Hallen!! besuchten, daß die Getränke und Speisen oftmals nicht genießbar sind, — worüber der Wirth dergestalt aufgebracht wurde, daß er sagte: Wenn Ihnen das nicht recht ist, so fressen Sie einen —! worüber sich die Beleidigten entfernten und die Impertinenz dieses Wirthes ihren Freunden mittheilten, welche gleich beschlossen, eine großartige Katzenferenade zu veranstalten, was auch Donnerstag Nachts ausgeführt wurde. Am andern Tage verbreitete sich das Gerücht, daß Abends eine Wiederholung dieses Miaukoncertes stattfinden wird, wobei es Herr St. . . . ganz eiskalt über den Rücken gelaufen sein mag, — was am Freitag um 11 Uhr Nachts vorging, daß drei Arbeiter sehr bedeutend verwundet wurden, haben wir bereits in unserer sonntäglichen „Straßenzeitung“ mitgetheilt.

Wir wollen erwarten, daß die Behörden diesem Unfuge durch welchen die Geschäftsleute beeinträchtigt werden, bald steuern werden. — Die Nationalgarde ersuchen wir in Zukunft doch nicht gleich mit den Waffen einzuschreiten, es gilt ja nur mit Autorität aufzutreten, so wird sich die Menge zertheilen, — so aber wird das Volk erbittert und das Ansehen der Nationalgarde wird dadurch geschwächt werden.

Wir sind nicht etwa der Meinung, die Nationalgarde sey nur bloß zum spielen, sie mag immerhin einschreiten, aber nur da, wo es das Aeußerste erfordert, aber so lang man mit guten Worten wirken, mehr wirken kann, so lang soll von keiner Waffe Gebrauch gemacht werden.

Ueberhaupt ist eine Katzenmusik nun der Ausdruck der Volksverachtung und bei gewissen Leuten finden wir daß sie sein muß. Die Gerichte und Behörden sehen dem Treiben so mancher Unverschämten — gemüthlich zu, wenn das Volk wiederholt die Anzeige macht, wird sie nicht beachtet, folglich sieht sich das Volk gezwungen seine Mißbilligung auf irgend eine verständliche Weise bekannt zu geben. — Daß man aber mit den Katzenmusiken in jüngster Zeit zu splendid umging, — indem jeder Schuster damit betheilt wurde, der sich das Geringsste zu schulden kommen ließ — das können wir durchaus nicht billigen.

Johne.

Pränumerationsbedingungen: In Wien pränumerirt man bei der Expedition, Stadt, Saarmarkt Nr. 730, im langen Durchhaus, od. in der Buchhandlung Sallmayer & Comp., Kärntnerstraße, vierteljährig mit 1 fl. 15 kr., halbjährig 2 fl. 30 kr., monatlich mit 30 kr. C. M.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:
Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:
Adolf Chaisés.

N^o. 13.

den 3. August

1848.

Ist ein republikanisches Volk mit einem Monarchen denkbar?

Eine allgemeine Betrachtung.

Wir sind freie Völker, in unserer Macht steht es die Form der Regierung selbst zu wählen, denn ein freies Volk hat die Zügel der Regierung in seiner Hand, sei es konstitutionell oder republikanisch. In einem konstitutionellen Staate auf breiterer demokratischer Grundlage muß der Monarch einen großen Theil seiner ehemaligen Vorrechte abtreten, das Volk kann ihn aber dennoch lieben, wenn er mit demselben geht und ihm keine Hindernisse in den Weg legt, sich zur vollkommensten Regierungsform auszubilden. In einem konstitutionellen Staate ist der Monarch unverantwortlich und unverletzlich. Dennoch kann er keine Willkür über seine Völker ausüben, ihm sind verantwortliche Minister beigegeben, die das Volk zur Rechenschaft zieht und keine Maßregeln, Vorschläge u. des Monarchen haben Geltung, wenn sie nicht von einem verantwortlichen Minister kontrassegnirt sind. Der konstitutionelle Monarch ist die vollziehende Gewalt; und das Volk der beratende Körper. In einem konstitutionellen Staate gibt es keine Unterthanen, wohl aber ein souveränes Volk. Das Volk hat Rechte der Krone erhalten, und kann unter Umständen mit ihr verfügen. In einem absoluten Staate ist das Verhältniß des Fürsten zum Volke, wie der Herr zum Diener.

In einem konstitutionellen Staate erscheint der Monarch als ein vom Volke mit der Vollziehungsgewalt ausgerüsteter und oberster Administrator. Nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen ist es möglich obige Frage mit Ja zu beantworten; obwohl der Satz ein republikanisches Volk mit einem Monarchen einen Widerspruch zu enthalten scheint. Kann es keine konstitutionelle Monarchie, ohne Monarchen geben? wo ist der oberste Beamte von Oesterreich? In Wien ist ein Sicherheitsausschuß, dem das Volk sein Vertrauen schenkt. Kann aber eine solche Behörde ins Leben gerufen worden sein, wenn ein Monarch ist? Ist in einem konstitutionellen Staate neben einem Monarchen ein Revolutionstribunal? Kann ein konstitutioneller Monarch eine Stadt nach Belieben zu seinem stabilen Sitze wählen? Hat die Krone Pflichten? . . . u. s. w. Diese und ähnliche Fragen stellt sich das Volk und der gesunde Menschenverstand wird ihm die Antwort nicht schuldig bleiben. Ueberhaupt ist in einem konstitutionellen Staate das Volk zum Denken und Ueberlegen verpflichtet, wenn nicht in der Waagschale des Volkes und des Monarchen ein Uebergewicht in der letztern eintreten solle.

Doppler.

Die wichtigsten Glieder des Absolutismus.

Es war eine Zeit, da regierten die Tyrannen im Schutze besoldeter Leibwache, so Dionis in Syrakus, Pisistratos in Athen, Ludwig XI. in Frankreich u. s. w. Diese Zeiten sind jetzt vorüber. Eine Leibwache von 500 oder 1000 bezahlter Söldlinge genügt jetzt nicht mehr, ein Volk in der Unterwerfung zu erhalten. Die Tyrannen der Neuzeit umgeben sich mit weit zahlreicheren und weit kostbareren Leibwachen, als diejenigen der Vorzeit. Die Leibwache, welche den Herrschern der Neuzeit am nächsten steht, ist die Kamarilla und das Heer besoldeter Staatsdiener. Diese für sich allein sind schon zahlreicher als die größten Leibwachen früherer Tyrannen. Der Sold, welcher diesen Dienern gereicht wird, beträgt das tausendfache, so viel als derjenige eines ganzen Regiments Leibwache der Vorzeit, und der Druck, welchen diese Söldlinge über ein ganzes Land verbreiten, wirkt weit vernichtender auf die sittliche Kraft wie auf den Wohlstand eines Volkes, als die frechste Rotte von Leibwächtern der Vorzeit. —

Das zweite Glied der Leibwache moderner Tyrannen bestand in den sogenannten Ständeversammlungen. Diese waren nämlich zusammengesetzt theils aus Leibwächtern des ersten Gliedes (sogenannten Staatsdienern) theils aus Mitgliedern der bevorzugten Klassen, welche entweder unmittelbar durch den Herrscher, oder doch unter dessen Einflusse scheinbar von dem Volke, in Wahrheit aber von Schergen des Absolutismus ernannt wurden. Die Aufgabe dieses zweiten Gliedes bestand darin, einestheils dem herrschenden System den Schein der Geseglichkeit zu verschaffen, andertheils dem Herrscher diejenigen Mittel an Geld und Mannschaft zu gewähren, der er bedarf, um sich im Kampfe mit dem Volke halten zu können.

Wenn das erste Glied der Leibwache moderner Tyrannen ungeheure Summen verschlingt in Folge der großen Zahl der in derselben dienenden Leute, so lastet das zweite Glied schwer auf dem Volke, weil die in diesen dienenden Leute mit den bedeutendsten nutzbarsten Rechten, mit den einflussreichsten Staatsstellen und mit dem Rechte bezahlt werden, theilweise jedwede geheime Schändlichkeit ungestraft ausüben zu dürfen, weil sie ein Gleiches dem ersten Gliede gestatten. Das dritte Glied der Leibwachen moderner Herrscher, besteht in der Kamarilla und in dem Heere bewaffneter Soldaten, an welche sich noch die Geistlichkeit anschließt. Alle diese Glieder sind durch Knechtung des Menschengesittes in allen Staaten Europas vollständig organisiert, und auf einen unendlichen Höhepunkt gebracht, die Geduld des Volkes wurde aber erschöpft, sobald im Volke das Bewußtsein der eigentlichen Lage der Verhältnisse sich kräftig zu entwickeln angefangen hat, und es will den auf ihm lastenden Druck nicht länger mehr ertragen, daher das Ringen nach de-

mokratischen Verfassungen, denn nur diese allein werden im Stande sein, die in ein System organisirten Beschlüsse der Willkühr, den rechtlosen Zustand auf immer zu vernichten. Der Geist des Jahrhunderts wird in den Völkern mächtig wirken in neuere freiere Formen, nachdem die Gewalt die alten ganz ungenießbar gemacht hat.

A. Chaisés.

Der Erzherzog - Reichsverweser und der Prinz von Preussen.

Wir können nicht umhin, dem Leser dieses Artikels mit der Politik der „Rhein- und Moselzeitung“ bekannt zu machen. Sie ist ein Abbild des österreichischen Zuschauers und verschafft uns einen Blick in die reactionäre Politik Preussens. Es heißt daselbst: „Der Reichsverweser hat die Oberleitung der gesammten deutschen Heeresmacht übernommen (hier müssen wir sie berichtigen, so viel uns bekannt, wählte der Reichsverweser einen Reichskriegsminister aus Preußen, und er hat klug gethan), ein wichtiges Ereigniß, wenn er mit Ernst die Mittel zur Vollziehung seines Amtes in seine Hände zu nehmen gedenkt. Und Ernst scheint es ihm hiemit zu sein; denn er mußte voraussehen, daß dieser Schritt bei Preußen, bereits durch das Ergebnis der Wahl des Reichsverwesers mißstimmt, die Erbitterung! (ist das Deutschlands Einheit?) noch möglichst steigern würde. (Im Folgenden drückt die reactionäre Rhein- und Moselzeitung ihr Bedauern aus, daß man dem Prinzen von Preußen!!! (unglaublich) nicht den Oberbefehl über Deutschland übertragen hat. Diese gute Zeitschrift ist von der berüchtigten Eberberg'schen Methode angesteckt). Wäre doch dem Prinzen von Preußen der Oberbefehl übertragen worden, dieser Staat hätte dann schon eher, vielleicht mit einigem Vergnügen (wir können ihn versichern, wir mit gar keinem Vergnügen, weil wir **Mißverständnisse** fürchten), sich bequemt; ihm wäre doch die materielle Macht verblieben (würde abermals zu **Mißverständnissen** Anlaß geben), wenn auch der Sproßling eines andern und verhassten Hauses den Titel davon getragen hätte. (Wer? die gute „Rhein- und Moselzeitung“ hat sich in das Labyrinth des Unsinn's verwickelt). Aber so ganz leer auszugehen, und was das Schlimmste das **militärische** Talent des Prinzen von Preußen (wir sind nicht überzeugt davon) in Ermanglung eines angemessenen Wirkungskreises (wahrscheinlich aus Mangel an Bombardements) ohne Nutzen und Frommen dahin kümmern zu sehen. (O weh! mir wird so schlimm!!!) Alexander dem Großen rief einst sein Vater zu: „Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich, Macedonien ist für dich zu klein!“ Was wird dem Prinzen von Preußen der königliche Bruder zurufen? (Doch nicht uns zu bombardiren aus etwaigen **Mißverständnissen**!!) Wird der Prinz ein anderes Königreich finden? (schwerlich). Preußen liebt es sich mit Sparta zu vergleichen (und die Rhein- und Moselzeitung sich mit Jopf und Eberberg). Dieses Bölkchen duldete nicht den Oberbefehl Alexander des Großen. Wird Preußen den Oberbefehl eines Mannes dulden (?!!!) der bei aller Anerkennung seiner Verdienste die Größe Alexanders nicht erreicht? (Sie will damit sagen: nur der Prinz von Preußen kann sich mit Alexander dem Großen messen; und sie hat vollkommen recht, denn Alexander ermordete seine besten Freunde, und der Prinz von Preußen — aus **Mißverständniß**?) Wir glauben (Deutschland höre, und staune!!) im Nothfalle wird **Preußen eine Rücklehne an Rußland haben. Ist dieses Land nicht der Hort der Bedrängten?**

Dieser Aufsatz der „Rhein- und Moselzeitung“ ist ein Panegyrikus auf den Prinzen von Preußen; vielleicht veranstaltet

sie mit Nächsten eine Sammlung zu einem großartigen Triumpfbogen für denselben, wahrscheinlich mit der Ueberschrift: „**Mißverständniß**.“ Es wundert uns ferner, daß erwähnte Zeitung noch nicht die Heldenthat des Bluthunds von Neapel besungen hat; doch den Grund können wir uns leicht errathen, es wird keinen Dichter geben, der diese Heldenthat eines Königs von Neapel würdig in Liedern der Nachwelt überliefern könnte, wir müssen uns also derzeit mit der Prosa einer solchen königlichen Mordscene begnügen. Die Rhein- und Moselzeitung ist offenbar das Organ der Reaction von Preußen, und sie ist dumm genug ihren Plan zu verrathen, indem sie ausdrücklich sagt, an Rußland eine **Rücklehne** zu finden; vielleicht betet die deutsche Reaction für den Czar Nikolaus, wenn er sie doch erhören würde!

Doppler.

Die gedrücktesten Knechte der freiesten Männer.

Es gab eine Zeit — aber sie liegt weit, so weit hinter uns, daß wir uns ihrer kaum noch erinnern, — da sah das ganze übrige Deutschland auf die Bewohner Oesterreichs mit spöttischem Mitleid. Man bedauerte die Armen, wegen der Knechtschaft, der gewaltthätigen Geistesdörung, in welcher sie lebten, und man verspottete sie, weil man glaubte, sie fügten sich willig in den Zwang, den sie freilich mit bewundernswerther Geduld ertrugen, — man verspottete sie, weil man von ihnen argwöhnte, daß sie die Freiheit, die sie entbehrten, nicht zu würdigen, nicht zu schätzen wüßten.

Aber wie sehr hatte man die Oesterreicher verkannt, und namentlich die Wiener, die allerdings so eingeschütert waren, daß schon das bloße Stirnrunzeln eines Vertrauten sie zittern machte. Muthig brachen sie die Fesseln, in denen sie so lange geismachtet hatten, und jetzt, da sie sich frei fühlen, sind sie die entschiedensten und entschiedensten Vorkämpfer der Freiheit. Das finden wir übrigens natürlich, denn wer die Knechtschaft am ärgsten und drückendsten empfunden hat, der wird auch die Rückkehr unter das Joch am meisten fürchten, sich am entschlossensten dagegen sträuben, und lieber Alles wagen, Alles opfern, als daß er die drückenden Fesseln seinen Händen nochmals anlegen läßt.

Aber das übrige Deutschland hätte den Oesterreichern so viel Sinn und Liebe für die Freiheit nicht zugetraut, und sieht deshalb jetzt mit Staunen und Bewunderung den geflügelten und zugleich festen, beharrlichen Schritt, mit dem die Völker Oesterreichs auf der Bahn der Freiheit vorwärts eilen.

Mögen die übrigen Deutschen es aber nicht bei dem Staunen und der Bewunderung bewenden lassen, sondern mögen sie auch dem Beispiele ihrer neuen, freilich ungewohnten Führer mit Kraft und Entschlossenheit nachahmen, und sich nicht ein Haar breit von den erkämpften Freiheiten entreißen lassen.

Möchten besonders die Deutschen in Preußen ihre Blicke auf Oesterreich richten; möchte der Berliner Reichstag, der die Revolution volksverrätherisch in Frage stellte, ein Beispiel nehmen an dem Wiener Reichstage, der sie einstimmig feierlich anerkannte und dadurch gegen jeden frevelhaften Angriff, gegen jeden Einspruch sicher stellte.

Möchten die Berliner, welche sonst so gern über die Wiener spotteten, von diesen lernen, wie man schlechte Minister entfernert, wie man selbst den Kaiser in entschiedener und ernster Sprache darauf aufmerksam macht, daß auch er Pflichten zu erfüllen hat, daß der Wille des Volkes Achtung verdient.

Der Berliner gilt für beißend, selbst für böshast, wäh-

rend der Wiener als das Musterbild der Gutmüthigkeit und Gemüthlichkeit, und nicht mit Unrecht, genannt wird; aber der Versicherung dürften die Berliner vollen Glauben schenken: Hätte der Kaiser von Oesterreich, wie es der König von Preußen gethan, vierzehn volle Stunden auf das Volk schießen lassen und sich nach dem Siege des Volkes mit einem Mißverständniß auszureden gesucht, es wäre kein Komödien-spiel im Stande gewesen, ihn auf seinem Throne zu erhalten.

Möchte selbst das Frankfurter Parlament die Blicke auf den Wiener Reichstag richten, und sich die echt-demokratischen Bestrebungen desselben zum Muster nehmen. Diesen Rath ertheilen wir besonders mehreren der Oesterreichischen Deputirten in Frankfurt. Sie werden daraus die Lehre ziehen, daß sie bisher nicht im Sinne ihres Landes sprachen und deshalb ihre Richtung ändern oder zurückberufen und durch freisinnigere Männer ersetzt werden müssen.

Alvensleben.

Des Reichsverwesers Abschied.

Erzherzog Johann hat Wien verlassen, um seinen neu übernommenen Verpflichtungen in Frankfurt zu erfüllen. Möchten alle Fürsten eben so schnell und gewissenhaft in ihrer Pflichterfüllung seyn, und es würde wahrlich besser um die Ruhe Deutschlands und das Glück der deutschen Völker aussehn; aber leider können die Fürsten, die bisher nur von Rechten etwas wußten, sich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen, daß sie auch Pflichten zu erfüllen haben, und aus dieser Verkennung ihrer gänzlich veränderten Stellung zu dem Volke werden ohne Zweifel auch Ströme Blutes entfließen, bevor es durch ganz Deutschland festgestellt ist, ob das Volk mehr gilt, oder ob der absolute, höchstens durch die lächerlichen Schranken untaltbarer, allergnädigst verliehener Verfassungen beschränkte Wille der Fürsten fortregieren soll.

Der Reichsverweser, ein Fürst in der edelsten Bedeutung des Wortes, und eben darum auch zugleich ein wahrer Volksmann, hat von der Bevölkerung Wiens in einfach-schlichten, aber herzlichen Worten Abschied genommen, indem er das Volk auf den Reichstag, auf das Ministerium, und ganz zuletzt auch an die Liebe zum Kaiser verweist.

Wie sehr stehen diese Worte, die vom Herzen kommen und zum Herzen gehen, gegen die kalten, gedrechselten Phrasen ab, mit welchen der Kaiser die dringende Aufforderung des Ministeriums, Thron und Reich nicht in die furchtbarsten Wirren zu stürzen, sondern schleunigst nach Wien zurückzukehren, weil nur dadurch allein der Fortbestand der Ruhe und Sicherheit sey, zurückweist.

Wehe den Verräthern, die dem Kaiser zu einer solchen Antwort gerathen haben, die unmöglich aus seinem eigenen, so gütigen Herzen entsprossen seyn kann. Sie haben dadurch muthwillig den Bürgerkrieg heraufbeschworen und ihr Verdienst ist es wahrlich nicht, wenn derselbe durch die Reichstags-Deputation noch beseitigt wird.

A.

Offener Brief an die Bewohner von Innsbruck.

Die Rückkehr des Kaisers.

Wir haben am 26. Mai Barrikaden gebaut und uns geschworen, unsere Freiheit und unser Recht zu wahren; unsere Barrikaden waren eine Herausforderung zum offenen Kampfe gegen eine fluchwürdige Kamarilla und Konforten, und feige verkroch sie sich in ihre schwarzgelben Schlupfwin-

fel. So mußten wir uns mit der Aufschrift an den Thoren begnügen: „Nieder mit der Aristokratie“, mußten uns begnügen, jene Glenden mit parfümirten Köpfen bloß effligie hängen zu sehen. Und diese dämonischen Geister, die der reine Hauch der Freiheit tödtlich anblies, spuckten in Innsbruck. Dort haufen sie und schmieden und hämmern Intriguen wie in der Wallpurgisnacht das unheimliche Heer der Hexen, gegen unsere junge Freiheitsfaat, suchen ihren Boden brach zu machen, damit wir nicht ernten, was wir mit unserem Blute gesäet haben.

Kein Sonnenstrahl soll den Freiheitsboden anlächeln, sondern stets der politische Himmel trübe und gewitterschwanger seyn, damit die von ihren Verbrechen entlarvte Aristokratie die Söhne der Freiheit in steter Furcht für ihre Saat wach halte, um sie allmählig dieses Dienstes überdrüssig zu machen, worauf sie in einer unbewachten Stunde die Saat jämmerlich zerstören könnten; doch nein, sie wird sich bitter enträuschen. Ihr eigenes Blut kann den Freiheitsboden tränken, dem sie selbst alle Säfte entziehen wollte. Dieß zur Ueberlegung der Metternich-Sedlnitzky'schen Krachfüße in Innsbruck, desgleichen für alle Jesuiten daselbst mit ihren Anhängern. —

Wir haben am 26. Mai Barrikaden gebaut, wir trauen dieselben nicht eher ab, bis man uns die feierliche Versicherung gab, der Kaiser werde binnen 3 Wochen in der Mitte seiner Staatsbürger erscheinen. Inzwischen waren die Barrikaden niedergelassen, aber nach Verlauf des festgesetzten Termins war der Kaiser, wohin er sich geflüchtet hatte — in Innsbruck. Wir waren zum zweiten Male betrogen, nachdem man uns schon früher hintergangen hatte, als wir nämlich in Demonstrationen, Deputationen und Petitionen um die Rückkehr des Kaisers anhielten, als wir sogar unsere Souveränität ablegten und bettelten wie Versuldete, und als man uns wirklich versprach, der Kaiser komme baldigst nach Wien, hat eine hochlöbliche, den Krallen des leibhaftigen Teufels verfallene Kamarilla auch dieses zu hintertreiben gewußt, und da waren wir schon das erste Mal betrogen. Es gibt in Wien viele Verehrer der Republik, und mit jedem Tage wird ihre Zahl größer, weil man ihnen sogar in die Hände arbeitet und jeder Tag, welcher die Rückkehr des Monarchen verschibt, zieht immer mehr schwarze Gewitterwolken um den Thron zusammen und es könnte geschehen, daß, wenn nicht baldigst der Kaiser in Wien residiert, ein Gewitter in Wien entladet, welches unter Donner und Blitz den Thron zerschmettert, daß seine Stücke in alle 4 Winde geschleudert werden. Wir wünschen es nicht, können aber nicht umhin, die Kamarilla in Innsbruck darauf aufmerksam zu machen; ja es kam uns sogar zu Ohren, daß sie es in ihrem Interesse wünsche, wenn in Wien die Republik proklamirt würde, damit sie sodann Ursache hätte, Wien zu bombardiren, und wir sodann unsere Errungenschaften als einen süßen Traum ansehen könnten. In unserem Interesse, das heißt in dem Wohle der freien deutschen Nation bitten wir alle, die Konstitution aufricht zu erhalten, denn da wir diese nicht einmal so ganz und gar besitzen, da die konstituirende Nationalversammlung dieselbe verfaßt, und auch ihre Früchte noch nicht gekostet, wie können wir an eine andere Regierungsform denken? In der Natur geht alles stufenweise zu seiner Vollkommenheit über. Sollen wir uns hier eine Uebereilung zu Schulden kommen lassen, die uns verderblich und unsern Kindern den Fluch über ihre Väter entlocken könnte, da wir alle Mäßigung übergangen. „Ein gutes Wort findet einen guten Ort,“ sagt das Sprichwort. Und ich glaube, daß es mich nicht trügt. Daher wende ich mich an alle, denen das Wohl ihres Vaterlandes das Heiligste ist, an dem demokratischen Prinzip festzuhalten. Gesinnungen lassen sich freilich Niemanden ein-

impfen; aber für das Wohl des Vaterlandes soll man, ihm zuwiderlaufende Gesinnungen für sich behalten. Wir sind ohnedies schwer getränkt, daß unser Kaiser, dem wir stets die Treue hielten, wie vielleicht kein zweites Volk, von uns Garantien für die Sicherheit seines Thrones fordert? Haben wir denn republikanische Bewegungen gemacht? Wem galten unsere Revolutionen? Nur seiner Partei, die ihn und uns täuschte und noch täuscht. Dürfen wir länger dulden, daß unser Kaiser hinter Schloß und Riegel eingesperrt bleibe? Wann wird man in Tirol zur Einsicht kommen, daß Innsbruck keine bleibende Residenz seyn kann? Mögen doch die Tiroler, dessen treuer Sinn für das Haus Oesterreich von jeher bekannt ist, und immer Sympathien für Wien hatten, den Kaiser zur Rückkehr bewegen.

Noth und Elend ist bei uns fast allgemein, von Tag zu Tag erkalten die Sympathien für den Kaiser und nur noch durch eine kurze Zeit kann die Rückkunft des Kaisers das Feuer der Liebe, welches für ihn brannte, wieder ansachen. Bewohner von Tirol, an euch richte ich Worte der Aufforderung, nicht nur in unserm, sondern auch in eurem Interesse, und in dem der Integrität des Thrones muß es euch die heiligste Pflicht sein, unsern obersten unverantwortlichen Beamten in unsern Mauern zu wissen. Es ist wahr, ihr liebt ihn, und nur schmerzlich werdet ihr ihn vermissen, bedenkt aber, daß es die höchste Zeit ist, daß der Kaiser in die Burg seiner Väter zurückkehre. Nichts hindert ihn daran. Ruhe, Ordnung und Sicherheit, ungeachtet der stürmischen Ereignisse, ist noch immer von uns eingehalten worden. Hört auf die Worte eines Wienerers, der seinen Kaiser hier wissen will; es ist nicht das Wort eines Einzigen, er glaubt im Namen eines großen Theils, vielleicht des größten Theils des Volkes zu sprechen. Gebt uns unsern Kaiser in unserm und eurem Interesse.

Dürfen die Reichstagsdeputirten Regenschirme tragen?

Bei der Todtenfeier für die Märzopfer, den bedeutungsvollsten und folglich auch feierlichsten Akt, den Wien seit langer Zeit erlebte, hat bekanntlich die Nationalgarde vor dem in corpore mitziehenden Reichstage — wie dies ganz in der Ordnung war, — in das Gewehr gerufen, während der Offizier der unmittelbar daneben stehenden Militärmache den Zug mit der Zigarre im Munde und auf die Barriere gelehnt, vorüberziehen ließ.

Darüber zur Rede gestellt lautete die Entschuldigung, (drei Kreuzer für eine gute Ausrede) die Nationalgarde sei instruiert gewesen, das Militär aber nicht! — Schlimm genug, wenn diese Ausrede Grund hat! Weßhalb war das Militär nicht instruiert.

Von dem Reichstage interpellirt brachte der Kriegsmi- nister am nächsten Tage die fernere Entschuldigung, der Offizier der Burgwache habe allerdings gewußt, daß er dem Reichstage en masse die Ehrenbezeugung machen müsse, aber die Herren wären einzeln gegangen, und hätten Regenschirme getragen. (Wieder drei Kreuzer für eine gute Ausrede.)

Also wußte dieser Offizier nicht, daß der Reichstag in corpore der Todtenfeier für die Revolutionsmasse beiwohnte. — Er war wirklich mit dem allgemeinen Tagesgespräch so ganz unbekannt, daß nicht böser Wille, sondern nur Unwissenheit ihn bewog, die Honneurs der nebenanstehenden Wache der Nationalgarde nicht mitzumachen. — Auf Ehrenwort, Herr

Wachkommandant: Wußten Sie es nicht, daß die Herren mit Regenschirmen der Reichstag war, d. h. die Körperschaft, vor der Alles sich beugen muß, die höchste Person (moralische) im Staate, weil sie die Vertreter des Volkes sind?

Wer aber mit Wissen und Willen den Vertretern des Volkes die schuldige Ehrenbezeugung versagt, der ist Majestätsbeleidiger. A.

Die Russen sind schon an der Donau!

Der Einfall der Russen in die Donaufürstenthümer ist ein nicht unvorhergesehenes, aber dennoch so bedeutendes Ereigniß, das ganz Deutschland, vorzugsweise aber Oesterreich dem Weiterumfischgreifen dieser asiatischen Herrscherelüste nach Vergrößerung seines europäischen Einflusses und Besitzungen energisch entgegentreten muß. Die Donau, der deutsche Lebensstrom muß frei sein, und besonders frei von russischer Seite. Verdient ein Volk, welches sich frei machen und sich von den ihm von dem russischen Hofe aufgedrungenen Fürsten, die es ganz nach russischer Manier tyrannisiren und ausaugen, nicht die Unterstützung freier Völker? Auf der andern Seite fordert es unser materielles und politisches Interesse, daß die Wallachei in möglichst kurzer Zeit von den Russen geräumt werde. Rußlands Politik in Schleswig-Holstein geht dahin, die Deutschen mit den Dänen zu beschäftigen, um für sich selbst Zeit zu gewinnen und Deutschlands Kräfte zu zersplittern. E—h.

Notizen.

Als Gegensatz zu der gegen den demokratischen Verein unlängst versuchten Beschimpfung verdient es hervorgehoben zu werden, daß der Markt Hausleithen den Empfang der Gegen- deputation, die der Ort von diesem Vereine gesendet bekam, zu einem Festtage gemacht hat, ein hinlängliches Zeugniß für die acht demokratischen Gesinnungen, von denen die Gesamt- Einwohnerchaft eines Marktes befeelt ist.

In Speier haben von dem bairischen Militär ähnliche Excesse, wie die in Mannheim, gegen die Buchhandlungen wegen der Aushängung von Hecker's Porträt Staat gesunden; indeß benahm die Behörde sich hier vernünftiger, als die Mannheimer Polizei, denn sie verwies den Soldaten ihr ungeselliches Benehmen, und fand es nicht in der Ordnung, eine Strafe für die Ausübung eines Rechtes zu verhängen.

Der Wiener liberale Verein und der Verein der Volksfreunde haben an die Frankfurter Reichsversammlung eine, mit zahlreichen Unterschriften versehene Adresse gerichtet, um ihn aufzufordern, Friedrich Hecker den Sitz im Parla- mente, den das Vertrauen des wahlberechtigten Volkes ihm angewiesen, zu sichern und den Protest der badischen Regierung zurückzuweisen. — Wie wir hören, soll von dem demokratischen Verein eine ähnliche Adresse an das Parlament gesendet werden.

Ant rag.

Ein sowohl der deutschen als auch der französischen Sprache kundiger Studirender der Medizin, wünscht gegen Kost und Wohnung Unterricht zu ertheilen. Näheres in der Redaktions-Kanzlei, Hundsturm Nr. 116, im 2. Stock.

Pränumerationsbedingungen: In Wien pränumerirt man bei der Expedition, Stadt, Haarmarkt Nr. 730, im langen Durchhaus, od. in der Buchhandlung Sallmayer & Comp., Kärntnerstraße, vierteljährig mit 1 fl. 15 kr., halbjährig 2 fl. 30 kr., monatlich mit 30 kr. C. M.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:

Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:

Adolf Chaisés.

N^o. 14.

den 4. August

1848.

Pränumerations-Anzeige!!!

Die „National-Zeitung“ hat sich während der kurzen Zeit ihres Bestehens das allgemeine Vertrauen des geehrten Publikums in einem so hohen Grade erworben, daß bereits eine größere Auflage dieses Journals nothwendig geworden ist. — In Wien pränumerirt man bei der Redaktion, Hundsturm Nr. 116, oder im Expeditionstokale, Stadt Haarmarkt Nr. 730, im langen Durchhaus, Gewölb Nr. 10, monatlich mit 30 kr. C. M. Für die Monate August und September mit 50 kr. C. M. Auswärtige zahlen für die beiden Monate, bei zweimaliger wöchentlicher Zusendung nur 1 fl. 5 kr. C. M. Kann jedoch auf Verlangen gegen Entrichtung einer mäßig erhöhten Postgebühr auch täglich versendet werden.

Die Verschwörung in Prag.

Die Prager Verschwörung, dieses Medusenschild mit dem Gorgonenhaupt der tschechischen Bluthochzeit, hinter welchem die Firma Windischgrätz-Thun et Comp. ihre aristokratisch-reactionären Streiche zu verbergen bemüht waren, zeigt sich immer mehr und mehr als das Nebelbild, für welches wir sie gleich in allem Anfange erklärt haben.

Was ist das Ende all des Geredes und Geschreies: — Entsetzliche Verschwörung, — Ermordung aller Deutschen, — wir halten die Fäden der Verschwörung in Händen, — nur noch immerfort Belagerungszustand, damit sie uns nicht ent schlüpfen (die Fäden)? — Was ist, fragen wir, das Ende vom Liede?

Eine ungeheure Blamage für die Compagnie Windischgrätz-Thun, die sich auf so rührende Weise gegenseitige Zeugnisse der Ehrenhaftigkeit gab.

Die Weissen, die als Urheber oder Theilnehmer der entsetzlichen, beispiellos barbarischen, Deutschenfeindlichen Verschwörung angeklagt waren, sind bereits, natürlich unüberführt, in Freiheit gesetzt und neuerdings sogar der Graf Bucquoi, den man als Haupttrüdelführer bezeichnete.

Also hat wirklich keine Verschwörung Statt gefunden? — O ja, wahrscheinlich aber nur mit dem kleinen Unterschiede, daß die Verschwörer nicht unter den Demokraten zu suchen sind, sondern daß es sich um eine Verschwörung des Adels, Militärs und der Reaction handelte. Es mußte etwas Revolution gemacht werden, sonst konnte man ja nicht einschreiten. Dies Kunststück glückte zwar, aber in den Folgen hatten sich die Fürsten und Grafen, deren starke Seite das Erkennen unserer Zeit überhaupt nicht ist, verrechnet, und so dürften denn Thun und Windischgrätz bald als Angeklagte vor eben den Schranken stehen, hinter denen sie kürzlich die Dictatorrollen spielten.

Judenverfolgungen.

Die Kamarilla in ihren letzten Zügen bietet alle Kräfte auf, Anarchie in Wien, deren Ruhe und Ordnung ein Beispiel für alle Staaten, selbst in der Jetztzeit, wo eine allgemeine

Umgestaltung und Umwälzung aller Staatsverhältnisse und Regierungsformen vor sich geht, geworden ist, zu verbreiten, um dem Fürsten Windischgrätz eine Einladungskarte zum Bombardement Wiens verabfolgen zu können. Sie versucht daher einen neuen, aber dummen Streich, nämlich die Bewohner Wiens wie Hunde zu huffen, die Juden anzupacken und die Preshburger-Juden-Scenen auch im toleranten Wien aufführen zu sehen. Doch die alberne, freilich in Ränkeschmieden unermüdete Kamarilla hat die Rechnung ohne den Wirth gemacht, das heißt es wird und kann ihr nicht gelingen uns Haß gegen die Juden einzupfropfen. Schon in unsern ersten Freiheitstagen machten wir Petitionen des Inhalts, daß Jude und Christ, was immer für Meinungen über Gott und Religion, wenn sie nicht offenbar als das Nachwerk eines Wahnsinnigen erscheinen und die menschliche Gesellschaft nicht in ihrem Bestehen und Rechten beeinträchtigen, hier in Wien Duldung finden sollen, um zu zeigen, daß wir der wahren Freiheit würdig sind, und daß wir jeden frei wissen wollen. Und sollte der Jude aus der ganzen Welt verbannt werden, hier soll er eine Zufluchtsstätte finden, hier soll er dieselben Rechte genießen, wie jeder Staatsbürger. Oder sind wir mehr Menschen als der Jude. Wahr ist es, diese Nation hat manche Fehler, aber haben wir nicht auch und vielleicht größere Fehler? Es verriethe Beschränktheit unser Verstandes, demjenigen Rechte entziehen zu wollen, die er selbst beanspruchen kann. Wollen wir die Lage der Juden, die ohnedies sehr drückend ist, noch drückender machen? Wäre es nicht billig und nur gerecht, die Judenemancipation ins Werk zu setzen? Sollen wir nicht auch dahin arbeiten, daß ihre Nationalität, an deren Beeinträchtigung sie selbst vielleicht die größte Schuld haben mögen, doch nach unserer Ansicht dieselbe hinlänglich gebüßt hatten, wieder freier aufleben lassen? Man irrt, wenn man in ihnen Ungläubige und Widersacher des Christenthums zu vernichten glaubt. Die Judenverfolgungen des Alterthums haben ihren Grund theils in der damaligen Roheit der Sitten, theils in dem angeborenen Vorurtheile gegen die Juden und im Aberglauben. Wir wollen hier einige Judenverfolgungen des Mittelalters anführen, aber wahrlich nicht die Gemüther gegen dieselben einzunehmen, sondern zur Bestätigung unser ausgeprochenen Satzes, wie weit Unwissen-

heit und der von Jesuiten eingepredigte Haß gegen die Juden die Christen zu Thaten verleiten konnte, die gerade ihren Lehren zuwider sind, freilich in der Meinung, wenn sie diese Nation aus dem Lande vertrieb, plünderte, quälte und ermordete, Gott einen Liebesdienst zu erweisen. Die größte Judenverfolgung war im Jahre 1337 zu Deckendorf in Baiern. Nach Angabe der alten Chroniken ist die Geschichte folgende: Die Juden zu Deckendorf wußten sich im Jahre 1337 durch eine Christin eine Hostie zu verschaffen, um an derselben ihren blinden Haß gegen das Christenthum (wahrscheinlich weil man sie wie Aussätzige behandelte) auszulassen. Diese Hostie durchstachen sie zuerst mit einer Schusterable, bis das Blut (?) hervorspritzte, sodann zerkrachten sie selbe mit scharfen Dornen, worauf ihnen ein schönes Knäbchen erschien. Damit noch nicht zufrieden, warfen sie die Hostie in einen Backofen, aber auch hier konnten sie ihre Vertilgung so wenig bewirken, daß sie dieser Mißhandlung ungeachtet schöner wurde als eine neugebackene. Zuletzt legten sie selbe auf einen Amboss und schlugen mit Schmiedehämmern darauf, und als auch dieses nichts half, bemühten sie sich selbe zu essen, was ihnen aber auch nicht gelang.

So heimlich dieses alles getrieben wurde, so kam es doch an den Tag. Die Nachtwächter hörten nämlich des Nachts bei den Wohnungen der Juden eine Stimme, welche sie für die der Mutter Gottes (!!) hielten, bitterlich jammern und weinen. Sie zeigten es dem Stadtkämmerer an, welcher sich sogleich mit einigen Rathsdienern an Ort und Stelle verfügte (die Phantasie und der blinde Judenhaß begleiteten sie wahrscheinlich) und nebst seiner Gesellschaft nicht nur die jammervolle Stimme hörte, sondern noch überdies einen schönen Glanz in der Luft erblickte (vielleicht waren sie umnebelt). Hierauf beschlossen die Rathsherrn zu Deckendorf die Juden aus dem Wege zu räumen, und gründeten zu diesem menschenmörderischen Zweck einen Verein in einem nahen Dorfe. (Gegenwärtig soll sich auch in Wien ein Verein unter dem Namen „Katholiken-Verein“ gebildet haben, sein Zweck ist mir unbekannt, doch soll er schwarzgelb aufgetragen sein. Ein Katholiken-Verein unter Katholiken!! Wir wünschten der Verein möge einige Lebenszeichen in die Deffentlichkeit geben. Wir wollen nicht glauben, daß die hiesigen zu veranstaltenden Judenbeken und Judenmandores ihr Werk sei?) Als sie sich mit Ritter Hartmann zur größern Sicherheit (!) verbunden hatten, setzten sie ihren Plan ins Werk und brachten die Juden unter den grausamsten Martern ums Leben.

Leider muß ich erwähnen, daß selbst gesalbte Häupter, um nach den frühern Unterthänigkeitsbegriffen zu sprechen, an diesen naturempörenden Schauspielen thätigen Antheil nahmen; ja ihr Fanatismus gegen die Juden erstreckte sich so weit, daß sie diejenigen königlich belohnten, welche an solchen Vorgängen sich ausgezeichnet hatten. So stellte über die erwähnte traurige, herzzerreißende Begebenheit Herzog Heinrich von Landshut eine Urkunde aus, worin er den Deckendorfer Bürgern seine und seines Landes Huld gänzlich gibt, und ihnen noch überdies Alles, was sie diesen Juden heimlich oder öffentlich abgenommen, oder was sie denselben schuldig waren, als Eigenthum!! zusichert.

Eine andere Judenverfolgung trug sich in Steiermark im Jahre 1312 zu. Was aber diese Judenverfolgung besonders bemerkbar machte ist, daß die heillosste aller Mächte dazu gemißbraucht wurde. Doch nur 2 Städte brandmarkten sich mit dem Blute ihrer Mitmenschen, es waren die Städte Fürstfeld und Judenburg. Seitdem sollen in Steiermark keine Juden ansässig sein; erst Kaiser Joseph II. erlaubte ihnen die 2 Gräzermärkte zu besuchen.

Es sind traurige aber wahre Begebenheiten, welche ich erzähle, und die leider jetzt, wo das Band der Freiheit alle

umschlingen soll, wenn anders die Freiheit nicht eine plötzliche Verückung der Völker sein sollte, in die Mode zu kommen scheinen. Wenn Wien sich von solchen Frevelthaten hinreißen ließe, dann ist es der Freiheit unwürdig, und verdiente der Knutenherrschaft Rußlands einverleibt zu werden, statt des Anschlusses an Deutschland. Dann könnte man von ganz Wien sagen: diese Stadt ist eine reaktionäre, welche die Judenverfolgungen eines finstern Jahrhunderts abermals heraufbeschwört, dann Wien sind deine Tage gezählt, und es gibt nur Ein Wien, würde später heißen: „Es gibt kein Wien.“

Doppler.

Ueber das Innungswesen, Privilegien und Gewerbefreiheit.

Niemals ist es wichtiger, über den Zustand der Gewerbe zu sprechen, als bei dem Abschnitte einer alten und dem Beginne einer neuen Zeit. Niemand wird bezweifeln nach dem, was die jüngste Vergangenheit zu Tage theils förderte, theils noch im Werden begriffen ist, daß wir einen neuen Zeitabschnitt begonnen haben. Es handelt sich jetzt aber auch darum, daß alle Kräfte sich in Bewegung setzen, um dieses Zeitalter der Art zu gestalten, daß es nicht zum schwarzen, noch zum rothen, sondern zu dem längst ersehnten goldenen Zeitalter werde, dessen Früchte nicht einzelne Kassen, sondern als Gemeingut Alle ohne Unterschied genießen sollen.

Deshalb stellen wir die Frage: Was thut hauptsächlich Noth, wenn der so hochwichtige Gewerbestand nicht noch tiefer sinken, oder gänzlich zu Grunde gehen soll?

Daß der Gewerbestand einer zeitgemäßen Veränderung bedarf, wer möchte dieses läugnen? und es wäre dieser Gegenstand einer besondern Staats-Wohlfahrtspflege sehr zu empfehlen, um eine so schwierige Aufgabe so bald wie möglich zu lösen. Schwierig deshalb, weil es sich um den Wegfall mancher liebgewonnenen aber veralteten Einrichtungen handelt, welche ihren Zweck in der Jetzt- und Folge-Zeit nicht mehr zu erfüllen im Stande sind, vielmehr nur nachtheilig einwirken. Es handelt sich um die Einföhrung neuer Verhältnisse, in welcher Hinsicht nicht nur neue Vorurtheile bestehen, sondern öfters an Lust mangelt, sich mit dem zeitgemäßen Neuen bekannt zu machen, und dessen Nützlichkeit gehörig zu prüfen.

Wir wissen, daß Viele alle Veränderungen von sich weisen möchten, allein der Fortschritt der Zeit ist nicht abzuweisen, und wer ihn abweist, schreitet zurück, findet seinen Untergang, selbst den Tod, dies sehen wir in allen Verhältnissen des Menschen, im Privat- wie im Staatsleben. — Jede Uebergangs-Periode ist unangenehm, weil das Verlassen des Gewohnten schmerzt, und der Vortheil des Neuen sich nicht so rasch genügend herausstellt.

Die neuen staatsbürgerlichen Einrichtungen, der Geist der neuen Zeit überhaupt nöthigen zum Verlassen mancher Innungsverhältnisse; besonders aber scheint das immer mehr und mehr vor einiger Zeit um sich gegriffene Fabrikwesen, namentlich die bestanden habenden Landesprivilegien eine völlige Gewerbefreiheit für die nächste Zukunft schon vorbereitet zu haben.

In einem freien Staatsbürgerthume könnte man mit Recht den Antrag für die **unbeschränkte** Gewerbefreiheit machen; doch ist eine **solche** nicht eine unbedingt notwendige zum Volkswohl. Es gibt Gewerbe, bei welchen eine innungsartige Verfassung nach neuern Ansichten eben so rathsam als ausführbar erscheint, so wie auch in England neben der uneingeschränkten Gewerbefreiheit noch Innungsverhältnisse in manchen Gegenden fortbestehen.

Es kann deshalb nur rathsam seyn, daß Geschäftsgenossen gemeinschaftlich wirken, daß sowol Arbeitsgeber als deren sämtliche Gehilfen sich gegenseitig gesetzliche Bestimmungen in Hinsicht ihres Geschäftsbetriebes unterwerfen, und daß diese Einrichtungen durch eine Innungspflege wie auch durch eine Fabrikpflege, — welche letzterer noch selten gedacht, aber zum Staatswohl nicht minder erforderlich ist, — von dem Staate anerkannt und aufrecht erhalten werde.

Wollen aber die **Innungsgenossen** nicht untergehen, so müssen sie die Forderungen der Zeit begreifen, und diesen zeitgemäßen Forderungen in jedem Verhältnisse Genüge leisten; dadurch wird es selbst gelingen, das Fabrikwesen in den nöthigen Schranken zu halten, damit es **erstere** nicht gänzlich verdränge. Den Fabrikanten dagegen liegt ob, allen englischen und französischen Waaren möglichst die Spitze zu bieten, sowol an Güte wie im billigen Preise, und die Einfuhr wird ohne Verbot derselben, mehr als durch das höchste Verbot oder Zollgesetz vermindert; denn Zölle werden durch Schmuggeln umgangen, und so lange nicht die Waaren wie zu Zeiten Napoleons beim Erwischen verbrannt, sondern versteigert werden, leidet das Fabrikwesen, denn die Waare kommt ja nichts desto weniger zum Verkauf.

Es ist deshalb vor Allem nöthig, zum Wohle der ersten wie der letzteren, dem starren Gange am Alten zu entsagen, den Innungsgliedern mehr Betriebsfreiheit zu gestatten, verwandte Innungen zu verschmelzen, und sich nicht mehr in gegenseitige kostspielige Prozesse zu verwickeln, weil der Mitbürger gewisse, mit seinem eigenen Fabrikate verwandte Produkte verfertigte, während ähnliche — von **auswärtigen Fabriken** erzeugte, sowohl eingeschmälzte als dabei ertappte und dennoch wieder versteigerte Waaren öffentlich verkauft werden. Dem Kaufmanne kann man den Verkauf solcher Waaren nicht mehr wehren, aber dem Mitbürger macht man die gleiche Fertigung mit seinem Geschäfte verwandter Erzeugnisse streitig, und gönnt lieber dem englischen Lord, als dem nächsten Nachbar den Verdienst, weil der bei weitem größere Nachtheil dem Gesichtskreise mehr entrückt ist.

Nächstens mehreres über die Zustände der einzelnen Innungen, Mittel und der besonderen Zünfte, über beschränkte und unbeschränkte Gewerbefreiheit.

W. Zimmermann.

Wir stehen am Vorabende großer Ereignisse!

Die Sitzungen des Reichstages am 29. und 30. Juli, in welchen über eine Adresse betreffend die Rückkehr des Kaisers debattirt wurde; waren die interessantesten unter den bereits stattgefundenen, und auch das souveräne Volk nahm den lebhaftesten Antheil, es war unter demselben die Aufregung nicht zu verkennen. Und gewiß werden die Sitzungen am 29. und 30. Juli die folgenreichsten sein, und wir können es nicht läugnen, wir stehen am Vorabende großer Ereignisse, welche nicht einmal die Weltgeschichte früherer Zeiten aufzuweisen hat. Die erwähnten Sitzungen hatten für uns aber noch ein anderes eben so wichtiges Interesse, wir lernten nämlich unsere Vertreter kennen.

Stadion hat sich für immer gebrandmarkt; in ihm erkennen wir den Vertreter der Aristokratie, lernen dadurch ihre Intriguen kennen, um uns darnach richten zu können. Wir lernten aber auch durch die Reichstagsitzungen vom 29. und 30. Juli, daß die Linke stark vertreten und in der Majorität sey. — Innerhalb acht Tage werden die Würfel über Oesterreichs Zukunft gefallen sein; und so sehen wir in banger Erwartung der Dinge die da kommen werden, entgegen.

Über nicht nur inner den Mauern Wiens bereiten sich großartige Ereignisse vor; sondern auch im Süden Ungarns. Der Korrespondent von der untern Donau gränze berichtet Folgendes von höchst wichtiger Bedeutung. Das Blatt scheint sich gewendet zu haben. Das Bündniß Rußlands mit der Türkei kam entweder gar nicht zu Stande, oder wurde plötzlich getödtet. Es sind Dinge vorgefallen, die ein grolles Licht auf die russische Politik werfen. Die Beweise sind vorhanden, daß eine Verschwörung gegen den jetzigen Sultan bestanden, zu deren Unterdrückung das neue, nicht russisch gesinnte Ministerium des Reschid Pascha Alles aufbot; und es ist gelungen. Türkische Truppen konzentrirten sich bei Matschin, Babadak und andern Punkten, um wie man früher als bestimmt angab, mit den Russen zusammen zu operiren. Nach der Entdeckung der Verschwörung und dem Sturze des russisch gesinnten türkischen Ministeriums, werden die Truppen mit andern Feinden zu thun bekommen.

Die durch russische Intriguen und russisches Geld geleitete Verschwörung hatte den Zweck, den Sultan zu stürzen, dessen Bruder auf den Thron zu setzen, die Reformen gänzlich zu vernichten und eine Art Janitscharen-Regierung zu organisiren. Viele hochgestellte Personen wurden dadurch ins Verderben gestürzt. Mehren hat sie das Leben gekostet! Said Pascha und Nachit Pascha (beide Schwäger des Sultans) sind vor der Hand erlirt worden. Ersterer wurde bei Nacht auf ein Dampfboot geschleppt und nach Sinop gesendet. Die Verschwörung wurde dem Sultan von seinem Bruder spät in der Nacht entdeckt, worauf sogleich energische Maßregeln getroffen wurden. Truppensendungen von Asien gehen sehr stark mit den Dampfbooten nach Konstantinopel, **von wo sie dann den Landweg nach den Donaugengen nehmen.**

Mehre Dampfboote sollen auch mit türkischen Truppen schon gelandet seyn, bei solchen Vorbereitungen, bei solchen Maßregeln ist nicht zu verkennen, daß wir am Vorabende großer Ereignisse sind. — Die Schlacht bei Custozza, welche so siegreich für uns war, wie vielleicht keine der vorhergehenden, dürfte zu einem europäischen Kriege Veranlassung geben, indem Frankreich zu interveniren gedenkt, um den Romanismus nicht der Macht germanischer Stämme unterwürfig zu machen — Rußland befolgt in diesem Augenblicke zwar eine zweideutige Politik, wird aber im einem günstigen Augenblicke mit der Freiheit Krieg beginnen; und ein solcher muß ausbrechen zu Gunsten der Freiheit, denn es ist nicht denkbar, daß ein freies Volk neben einem sklavischen bestehen könne; die Allianz der Fürsten von Oesterreich und Preußen mit dem Knutenheld hat das Volk aufgelöst, und ist sündlich bereit, mit dem nordischen Eisbären einen Kampf einzugehen. — Es ist also selbst nach einer sündlichen Uebersicht der Weltbegebenheiten, unverkennbar, daß wir am Vorabende verhängnißvoller Ereignisse stehen.

Doppler.

Achtet auf den 6. August.

Ein Erlass des Reichskriegsministeriums hat bekanntlich befohlen, daß sämtliche deutsche Truppen am 6. August zu einer großen Parade ausrücken und bei dieser Gelegenheit den Eid des Gehorsams gegen den Reichsverweser ablegen sollen.

Der 6. August ist daher ein Tag von der höchsten Wichtigkeit, denn an ihm wird es sich zum großen Theile entscheiden, ob der Gedanke von Deutschlands Einheit sich zur Wahrheit gestalten, ob er nur ein schöner, vielleicht sogar nur ein lächerlicher Traum sein soll.

Rücken an diesem Tage wirklich die sämtlichen deutschen Truppen aus; — legen sie wirklich den Huldigungseid gegen den Reichsverweser ab und die deutsche Kokarde an, — dann ist das heilige Siegel auf Deutschlands Einheit gedrückt, weigern sich aber die Truppen — und wir fürchten sehr, daß dies mehrseitig geschehen wird, — dem Befehle des Reichsverwesers und seines Ministeriums Folge zu leisten, dann ist es auch um die gehoffte deutsche Einheit für den Augenblick geschehen, und die Autorität des deutschen Reichsverwesers ist nichts als ein lächerliches Schattenbild, wenn sich die deutschen Völker nicht einmütig erheben, um seinem Worte, seinem Willen, seinem Befehle, als dem Worte, Willen und Befehle des gesammten deutschen Volkes Geltung und Gehorsam zu verschaffen.

Hoffen wir, daß dies geschehen wird! hoffen wir im schlimmsten Falle, daß die Soldaten so viel gesunden Verstand haben werden, ihren Vortheil zu erkennen und sich nicht als blinde Werkzeuge von ihren Offizieren benutzen zu lassen.

Wir wünschen es wahrlich nicht, die Bande der Disziplin zu lockern, denn ohne sie würde uns bald eine zügellose Soldateska über den Hals kommen; aber bei dieser Gelegenheit müssen wir wünschen, daß wenigstens der gemeine Mann, dem Volke angehörend, sich auch als Kind des Volkes zeige, und nicht mit seinem natürlichen Feinde, dem aristokratischen Offizierstande gemeinschaftliche Sache mache.

u.

Oesterreichs Waffenehre.

Mit wahrer Freude hat jeder echte Vaterlandsfreund von dem glänzenden Siege vernommen, den der Feldmarschall Radetzky bei Custozza über den gekrönten Schelm Karl Albert erfochten hat, denn nach diesem Siege läßt sich kaum noch länger an dem Abschlusse des Friedens zweifeln.

Den zahlreichen Stimmen, welche sich bisher gegen die Fortführung dieses Krieges erhoben, wurde beständig die Antwort: die Waffenehre Oesterreichs müsse gewahrt werden. Das ist jetzt auf glänzende Weise geschehen, und es steht demnach dem Abschlusse des Friedens schwerlich etwas entgegen, wenn man nicht im Stillen noch immer Unterjochungsgedanken hegt. Sollten diese aber wirklich in dem Herzen unserer Regierung geschlummert haben, und durch diesen Sieg neu erweckt worden sein, so wünschen wir aufrichtig, daß sie verschwinden mögen, denn es läßt sich nicht annehmen, daß die Italiener unter den jetzigen Umständen den Frieden verweigern werden, wenn man ihnen die nationale Unabhängigkeit sichert und ihnen daneben nicht allzuschwere Geldopfer auferlegt.

Nochmals sagen wir daher, daß wir mit der aufrichtigsten Freude diesen Sieg begrüßen, da er zu einem, für die Waffen Oesterreichs ehrenvollen Frieden die beste Veranlassung gibt.

u.

Der politische Horizont.

Stuttgart. Die Landesvereine haben es als Grundsatz anerkannt, daß der politischen Centralgewalt, d. h. dem Reichsverweser, sowol die Fürsten als die Völker zu huldigen haben. Von der württembergischen Regierung dagegen ist die Oberhoheit des Reichsverwesers noch nicht anerkannt worden, und es scheint ganz außer Zweifel zu sein, daß die Völker den Reichsverweser mit ihrer Autorität werden unterstützen müssen, wenn seine Gewalt nicht den Fürsten gegenüber zu Null

herabsinken und die deutsche Einheit ein Kinderspott werden soll. — Es geht nun einmal ohne ein blutrothes Siegel mit unserer Freiheit nicht, denn die Fürsten werden sie ohne solches nicht zugestehen.

Berlin. Arago hat als Gesandter der französischen Republik seine Antrittsaudienz bei dem Könige von Preußen gehabt, und es wäre somit die Republik selbst factisch von Preußen anerkannt, denn bis jetzt gilt noch immer der Grundsatz, daß, was der König thut, als Willenausdruck der ganzen Nation gelten zu lassen, obgleich dabei oft gradezu ein Widerspruch Statt findet.

— Die Stadtverordneten sollen sich in einer Eingabe gegen alle Verordnungen der Reichscentralgewalt verwahrt haben, wodurch die Selbstständigkeit Preußens gefährdet wird. — Wie ist neben dieser (absoluten?) Selbstständigkeit die Einheit Deutschlands möglich? Der Reichsverweser wird bei dem Volke viel Neigung zum Gehorsam finden, bei den Fürsten desto weniger, und es wird nöthig sein, daß die Völker denselben noch eine neue Lehre geben, da die bisher ertheilten, die so viele Throne zum Wanken brachten, noch nicht gehörig gefruchtet zu haben scheinen.

Magdeburg. Der constitutionelle Verein warnt öffentlich vor den Bestrebungen des Vereines für König und Vaterland, und zwar durch Maueranschlag, welcher — o Wunder!!! — in Magdeburg die erste Erscheinung der Straßensliteratur ist. Der Anschlag welcher den genannten Verein als durchaus reaktionär bezeichnet, hat in Magdeburg, einem argen Sitze des Spießbürgerthumes, viel Aufsehen erregt. — Die Bürgerversammlung und die Volksversammlung, zwei andere liberale Vereine, wollen noch viel energischer gegen den Verein für König und Vaterland auftreten.

Kassel. Zwei Parteien stehen sich hier so schroff gegenüber, daß mit jedem Augenblicke ernste Conflict zu befürchten sind. Es sind dies die demokratisch-republikanische und die demokratisch-monarchisch-constitutionelle. Wie man sieht, haben indeß beide Parteien das demokratische Element als Grundlage, und so läßt sich doch noch eine Vereinigung hoffen, da die Kluft nicht so groß ist, als es auf den ersten Blick scheint.

Hamburg. Dem Major von der Tann, dem tapfern Führer des Freicorps, sind bei Gelegenheit seines dortigen Aufenthaltes von dem Arbeitervereine so wie von dem Schleswig-Holsteinischen Vereine Ständchen gebracht worden.

Brüssel. Der Eisenbahnverkehr hat während der ersten sechs Monate dieses Jahres gegen die gleiche Zeit des vorigen Jahres einen Ausfall von einer Million gegeben, was hauptsächlich durch die Abnahme der Reisenden erster Classe entstanden ist.

— Die liberalen Candidaten Schuhmacher und Bruckern sind beinahe einstimmig in die Kammer gewählt worden.

Somburg vor der Höhe. Die Ehen zwischen Juden und Christen sind jetzt hier durch ein Gesetz sanctionirt. Unserer Meinung nach bedürfte es eines solchen Gesetzes gar nicht. Die überall anerkannte Religionsfreiheit bedingt dies von selbst. Was wäre das sonst für eine Religionsfreiheit, die mir vorschreibt, was die Lebensgefährtin, bei der ich mein Glück suche, glauben muß! —

Junsbrück. Der Kaiser hat erklärt, daß er nach Wien zurückkehren will, sobald er die Ueberzeugung gewonnen hat, daß der Reichstag in seinen freien Berathungen nicht gehindert ist.

— Wahrlich, hat er diese Ueberzeugung noch nicht gewonnen, so dürfte es unmöglich sein, sie ihm beizubringen.

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Haarmarkt
Nr. 730, im langen Durch-
haus, od. in der Buchhandlung
Sallmayer & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. C. M.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:

Wilhelm Ghrlich.

Mitredakteur:

Adolf Chaisés.

N^o. 15.

den 5. August

1848.

Pränumerations-Anzeige!!!

Die „National-Zeitung“ hat sich während der kurzen Zeit ihres Bestehens das allgemeine Vertrauen des geehrten Pub-
likums in einem so hohen Grade erworben, daß bereits eine größere Auflage dieses Journals nothwendig geworden ist. —
In Wien pränumerirt man bei der Redaktion, Hundsturm Nr. 116, oder im Expeditionslokale, Stadt Haarmarkt
Nr. 730, im langen Durchhaus, Gewölb Nr. 10, monatlich mit 30 kr. C. M. Für die Monate August und September
mit 50 kr. C. M. Auswärtige zahlen für die beiden Monate, bei zweimaliger wöchentlicher Zusendung nur 1 fl. 5 kr. C. M.
Kann jedoch auf Verlangen gegen Entrichtung einer mäßig erhöhten Postgebühr auch täglich versendet werden.

Die Verschmelzung des Militärs mit der Nationalgarde.

Von

Adolf Chaisés.

Allen Orten der von der Bewegung fortgerissenen Staa-
ten ist der Ruf: Volksbewaffnung! In allen Staaten wo das
deutsche Volk auferstanden, um die künstlich gezogenen Schei-
dewände niederzureißen, wo die Einheit Deutschlands zur all-
gemeinen Lösung wurde, wo man weder Unterdrückte, noch Un-
terdrücker länger sein will, ist auch die Volksbewaffnung wirk-
lich eingeführt. — Was ist aber Volksbewaffnung? — Ver-
steht man darunter Anschaffung der Waffen, welche niemand
zu führen versteht? oder die Wehrhaftmachung der Einzelnen
im Volke, sei es Individuen, Gemeinden, Stände oder son-
stige Körperschaften, welche dann nicht im Stande sind, ge-
meinschaftlich sich zu bewegen, vereint zu kämpfen? Keines-
wegs! Alles dieses ist keine Volkswehr, keine Volksbewaffnung
im eigentlichen Sinne des Wortes. Unter Volksbewaffnung ver-
stehen wir: die Wehrhaftmachung des ganzen Volkes, ohne
Unterschied der Stände, der Gemeindeverhältnisse oder sonstige
Gegenstände. Unter Wehrhaftmachung verstehen wir nicht bloß
Bewaffnung; sondern auch Befähigung zum Waffengebrauch,
und zum thatkräftigen Zusammenwirken. Nur die Schweiz hat
eine Volkswehr im wahren Sinn des Wortes. Diese ist zugleich
tüchtig zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen innere und äü-
ßere Feinde, und nimmt nicht mehr Kosten, Zeit und Kräfte
in Anspruch, als der Zweck gebieterisch erheischt.

Man muß bedenken, daß kritische Zeiten zwar großartige
aber wenige kostspielige Mittel verlangen, und wir werden uns
dann mit unbedeutenden Mitteln eine wahre Volkswehr erlan-
gen, wenn wir dem Vorbilde der Schweiz folgen. Leider sind
wir aber schon auf dem Wege, statt einer Volkswehr, drei ver-
schiedene, sich gegenseitig widerstrebende, und eben deshalb zu
einem tüchtigen Zusammenwirken unfähige Schaaeren von Be-
waffneten zu erhalten, nämlich: 1. stehende Heere. 2. Natio-
nalgarde, und 3. Freiwillige. Das stehende Heer besitzt mili-

tärisch gebildete Leute, aber es fehlen demselben diejenigen volks-
thümlichen Gesinnungen und Richtungen, deren ein Volksheer
zu seinem Bestehen unumgänglich bedarf. Der Kasernengeist ist
noch immer nicht durch Begeisterung für unsere Errungenscha-
ften in den Hintergrund gedrängt worden, er lebt leider im stehen-
den Heere noch immer fort. Eine Richtung, welche wir 40 Jahre
so schwer zu beklagen hatten, welche aus der geschichtlichen
Entwicklung der stehenden Heere mit Nothwendigkeit hervor-
geht, läßt sich ohne organische Veränderungen, welche erst mit
der Heereseinrichtung vorgenommen werden mußte, nicht so
schnell verdrängen.

Den Bürgergarden fehlt es aber nicht bloß an militäri-
scher Bildung, sondern an dem frischen Geiste unseres Freiheits-
lebens. Den Ton in denselben geben die wohlhabenden Spieß-
bürger, die Philister an. — Daher ist ihr Bestreben vorzüg-
lich auf Ruhe um jeden Preis gerichtet. — Unter dem
Einflusse dieser Richtung haben sich die Nationalgarde gar häu-
fig zum niedrigsten Polizeidienste — zum erbärmlichsten Scher-
gengeschäft und Paradeidienst gebrauchen lassen!

Ruhe, Sicherheit der Person und des Eigenthums bilden
allerdings hochwichtige Zwecke im bürgerlichen Leben. Allein
wer nach Freiheit und Recht strebt, wer seine Nation von
der Schmach langjähriger Knechtung retten will, der muß im
Stande sein, Gut und Blut für diese höchsten Güter der
Menschheit einzusetzen.

Die Freiwilligen-Corps endlich sind in der Regel aus he-
terogenen Elementen zusammengesetzt, wenn auch die meisten
reich an Begeisterung sind. Aber nächst der Begeisterung müs-
sen die Freikorps Kenntnisse und Besonnenheit besitzen, wenn
sie nicht, wie es neulich in Italien geschah, gänzlich aufgerie-
ben werden sollen. Jedem der drei erwähnten Heeresheile (ste-
hendes Heer, Bürgergarden und Freikorps) fehlt demnach et-
was, was die beiden andern im Uebermaße besitzen, jeder der-
selben besitzt etwas im Uebermaße, was den beiden andern
Theilen gebricht. Nur eine gänzliche Verschmelzung von stehen-
den Heeren, Bürgergarden und Freikorps als mobile Kolonnen
der Nationalgarde, zu einem großen Ganzen, bildet daher eine
Volkswehr, eine Volksbewaffnung im eigentlichen Sinne des
Wortes.

Durch eine solche Verschmelzung erhält das ganze Volksheer die erforderlichen militärischen Kenntnisse, denjenigen Sinn für Sicherung der Person und des Eigenthumes, und diejenige Begeisterung, ohne deren Vereinigung kein Heer zum Frommen des Vaterlandes wirken kann. Der allgemeine Ruf in der Reichskammer, in der Gesamtmonarchie ist Einigkeit. Ueberall spricht man sich gegen Zersplitterung aus. Jene Einigkeit thut uns aber Noth, nicht bloß in politischer, sondern auch in militärischer Beziehung. Diese Zersplitterung ist verderblich, nicht bloß in geographischer, sondern auch in allen andern Beziehungen des Lebens, und namentlich in der eben bezeichneten militärischen Beziehung. Wollen wir eine feste demokratische Monarchie gründen, so müssen wir Alles mit Weisheit ordnen, gesunde Gesetze vollführen, sparsam sein und das Wohl des Volkes beachten, wir müssen uns hüten Zersplitterung zu säen in das nun bestellte Werk der Volksbewaffnung. Ueberdies werden beschränkte Gamaschenknechte, Spießbürger und Wildfänge gar viel von der Unmöglichkeit einer derartigen Verschmelzung der verschiedenen militärischen Bestandtheile unseres Volkes sprechen.

Sie werden sagen, jedenfalls sei jetzt der Augenblick zu einer solchen Verschmelzung nicht gekommen. Allein es ist ein alter Erfahrungssatz, daß, was dem beschränkten Kopfe und dem schwachen Charakter nicht möglich, dem weitblickenden und kräftigen Manne oft leicht durchführbar ist, und es will uns bedünken, daß jede volkstümliche Einrichtung, welche wir in der gegenwärtigen Zeit nicht gleich erringen, für uns auf Jahrzehnte, für die Zeit des Lebens der gegenwärtigen Generation verloren ist! — Die 33 Jahre, welche hinter uns liegen, sollen uns denn doch zur Warnung dienen. Lassen wir uns nicht wie früher in Dummheit herumziehen, welche uns das beste Herzblut kostete. Wir müssen auf der Hut sein, jetzt, wo sich ganz Deutschland geistig erhoben hat, um die alten Gebrechen und Lügen von sich zu werfen, jetzt wo ein Sonderbund sich bildet, jetzt wo man versteckt und offen mit der Knute liebäugelt, dürfen wir nicht abwarten bis man uns in neue Bande schlägt, bis der Druck der unerschwinglichen Kosten, welche uns aus der Hinzufügung der Freiwilligen zum stehenden Heere nothwendig erwachsen muß, zu Grunde gerichtet hat. Was die Vermehrung unserer Streitkräfte kostet, müssen wir an dem Aufwande der stehenden Heere ersparen. Die Schweiz gibt weniger aus für ihr Volksheer von 150000 Mann, als Hessen-Cassel für sein stehendes Heer von 12000 Mann. Die Monarchie besitzt jetzt nicht mehr die Mittel, ihre früheren stehenden Heere mit Hinzufügen von bezahlten Freiwilligen-Corps längere Zeit hindurch zu erhalten. Allein die Mittel zu einem Volksheer im eigentlichen Sinn des Wortes besitzt es reichlich. Oesterreich bedarf zu seiner Wehrhaftmachung keiner zahlreichen hochbezahlten Generalität, keine kostbaren Uniformen, keine zahlreichen Garnisonen. Nur die bessern militärischen Kräfte kann man behalten, und unter das ganz bewaffnete Volk vermischen, werden die Offiziere und die Cadres der früher stehenden Heere, einen weit großartigern Wirkungskreis erhalten, als sie ihn jetzt besitzen. Unter das ganze Volk vertheilt, werden die Waffenvorräthe unserer stehenden Heere nicht nutzlos in den Rüstkammern verrotten. Bürgergarden und mobile Nationalgarden werden nie einen höhern Grad von Tüchtigkeit erlangen, wenn sie sich nicht verschmelzen mit unsern stehenden Heeren, und unsere stehenden Heere werden nach wie vor, gleich einem Alp auf uns lasten, wenn sie sich nicht vereinigen mit dem gesammten waffenfähigen Volke.

Das österreichische Volk wird es keineswegs mehr dulden, daß man das ganz alte System der Willkürherrschaft und der Volksausraubung bestehen lasse, und demselben nur das neu-modische Kleid der Freiheit als einseitiges Besänftigungsmittel

hinreiche. Alle unsere Zustände müssen radikal und von Grund aus gereinigt werden, daher auch die Reform im stehenden Heere. —

Die Republikaner sind entdeckt!!!

Alles wird fragen wer sind die entdeckten Republikaner? Die Antwort darauf kann sich gewiß Jeder selbst geben, wenn er die nachfolgenden Zeilen gelesen haben wird.

Die Reactionäre oder Schwarzgelben, das sind die verkappten Republikaner, die zugleich auch Jakobiner sind, denn aus ihrem Treiben vom März bis jetzt wird der Einfältigste einsehen, daß sie es sind die an den Sturz der Dynastie und Aristokratie arbeiten, das gefährlichste dabei ist, daß sie zugleich in der nächsten Umgebung des Kaisers sind, der in seiner Unschuld ihnen ganz vertraut. Doch wir haben sie durchschaut, der Anfang von ihrem schändlichen Plan war die Constitution vom 25. April, sie glaubten und mit Recht das Volk wird mit diesem perfiden Uding einer Constitution nicht zufrieden sein, und gewiß dagegen aufbrausen, doch ihr sträfliches Verlangen, die Herbeiführung der Republik durch dieses schändliche Machwerk zerplagte an dem gesunden Sinn der Wiener, denn dieselben petitionirten nur ganz gemäßigt gegen den großen Census der ersten Kammer, wären aber mit zwei Kammern ganz zufrieden gewesen, das passte aber nicht in den Plan der schwarzgelben Jakobiner. Jetzt wurde um das Volk aufzureizen, gar nichts bewilligt, und dadurch kamen sie ihrem gräßlichen Zweck schon etwas näher, denn man zwang die Wiener zu einer Sturmpetition, bei welcher eine Kammer bewilligt wurde, so ward zuerst die Aristokratie vernichtet, und der erste Schritt für die Republik gewonnen, da konnten aber die Jakobiner nicht stehen bleiben, auch die Dynastie mußte man verderben; daher wurde der teuflische Plan ins Werk gesetzt, nämlich die Entflickung der kaiserlichen Familie. Die Flucht wurde auf so gräßliche Weise betrieben, das Alle hätten dabei um das Leben kommen können, und das war vielleicht ihr Plan, denn man stößte den hohen Personen eine ungeheure Angst ein mit dem Schreckensbild einer Verfolgung von Kavallerie, Artillerie und Infanterie, denn anders läßt sich doch die eilige Flucht nicht erklären, und statt dessen kam Niemand anderer nach, als eine Schaar alter Weiber und Schriftsteller, Saphir an der Spitze, mit einer ungeheuern Riesenpetition, in welcher vom Volk unterthänigst um die Rückkehr des Kaisers gebeten wurde, doch um die Dynastie dem Volke zu entfremden, kam Niemand außer den alten Weibern und Schriftstellern zurück.

Der Plan dieser schrecklichen Republikaner gelang denn doch nicht ganz, sie glaubten, ist der Kaiser entflohen, so werden die Wiener gleich Republik ausrufen, und Montecucculi sah sich vielleicht schon als Präsident.

O! Bombelles, Montecucculi, Gibini, Sturmsfeder und alle eure Freunde in Innsbruck und Ischl, wenn ihr denn schon Republikaner sein wollt, und ich zweifle auch nicht, daß ihr reif dazu seid, warum geht ihr denn nicht nach Nordamerika, laßt ein Volk in Frieden, welches keine Republik will, sondern nur eine demokratisch-constitutionelle Monarchie auf der allbreitesten Basis, und du hoher B. in Ischl, der du vermuthlich Leiter des ganzen Clubbs bist, solltest du denn durchaus die Republik in Wien proklamirt haben wollen, lasse uns in Frieden, denn wir wollen von dir nichts mehr wissen. Den Trost können einst die Reactionäre und Schwarzgelben mit ins Grab nehmen, daß sie alles gethan haben um die Republik ins Werk zu setzen, und wenn es ihnen nicht gelingen sollte, so kann die Nachwelt den Reactionären keinen Vorwurf machen.

Die Sicherheitswache.

Die Sicherheitswache könnte in Beziehung auf die freie Presse mit Fug und Recht Unsicherheitswache heißen, denn von keiner Seite sind bisher noch mehr Eigenmächtigkeiten gegen die Presse verübt worden, als von Seiten der einzelnen Sicherheitswächter.

Diese neugeschaffene Wache ist doch unbedingt dazu da, das Recht zu wahren, nicht, es nach dem Beispiele der alten Polizei durch Handlungen der Willkür zu verlegen. Sie muß von dieser Pflicht erfüllt und überzeugt sein, wir wollen daher die wiederholten eigenmächtigen Angriffe auf die Presse, welche sich einzelne Mitglieder dieser Mannschaft erlaubt haben, mehr übelverstandenen Dienstfeiser oder mangelhafter Instruction beimessen, als bösem Willen.

Deshalb müssen wir aber auch den Wunsch aussprechen, die vorgelegte Behörde dieser Mannschaft möge dieselbe strenge dahin instruiren, daß Conspirationen von Druckschriften, — mögen es nun einzelne Nummern von Zeitungen oder Flugschriften sein, — durchaus nur in zwei Fällen vorzunehmen sind, und zwar:

1. Wenn auf dem Blatte weder Verfasser, noch Verleger oder Drucker genannt sind; und

2. Wenn der Staatsanwalt nach genommener Einsicht irgend einer Druckschrift die Beschlagnahme derselben wegen strafbaren Inhalts verfügt.

Wir müssen daher wünschen und darauf antragen, daß die vorgelegte Behörde der Sicherheitswache der Mannschaft begreiflich mache, wie dem Einzelnen derselben für seine Person durchaus kein Urtheil über Strafbarkeit oder Straflosigkeit von Druckschriften zustehe.

Die Presse ist von geschmäßiger Freiheit wahrlich noch so weit entfernt, daß die Sicherheitswache eher zu deren Schutz als zu deren Beschränkung aufgeboten werden sollte.

Preszvergehungen gehören vor den Staatsanwalt. Gegen jedes andere Forum müssen wir den unbedingtsten Protest einlegen.

Ehre dem Gesetze, nieder mit jeder Eigenmächtigkeit oder Willkür.

Uwensleben.

Wie Ungarn über Wien denkt!

Es thut einem Publizisten weh, wenn er über ein Land eine Sprache führen muß, welche nicht geeignet seyn dürfte Sympathien zu erwecken, wohl aber Antipathien. Doch die Wahrheit muß dem Schriftsteller, welcher die Sache des Volkes übernommen hat, theurer als selbst sein Leben seyn. Wie die Sachen stehen, wie die Gesinnungen der Völker sind, werde ich unverhohlen dem Leser bekannt machen. Dieses Prinzip vor Augen habend, offenbare in dem Leser in kurzen, doch vielbedeutenden Worten die Gesinnungen der ungarischen Nation, namentlich über Wien und werde sie einer genauen Beleuchtung unterziehen. Der Ungar glaubt uns schon am Rande des Verderbens und eines Banquerott's nahe, indem der „Ungar“ eine politische Zeitschrift aus Pest sagt: „Eine vollständige Vernichtung des noch vor Kurzem bestandenen, bis jetzt schon merklich zurückgegangenen Wohlstandes der Stadt Wien muß die unausbleibliche Folge einer Finanzkrisis werden.“ Es ist wahr, die innere aber nothwendige Umgestaltung alles alten Schlendrians, die durchgreifenden Reformen alles bisher Bestandenen, welche jetzt vorgenommen werden müssen, weil sie in den obersten und untersten Klassen Bedürfnis sind, noch mehr der Krieg in Italien und andere äußere und innere Umstände, welche hier näher zu be-

rühren außer dem Bereiche unserer vorgelegten Aufgabe liegen, noch mehr die Freiheitsmörderische Metternich-Regierung hat uns um den Wohlstand gebracht, doch ist sein Schwinden wie gesagt nicht erst seit unserer glorreichen Revolution her, unser Wohlstand liegt schon Jahrelang im Grabe. Daß uns eine Finanzkrisis bevorstehen könnte, ist wohl nicht zu läugnen, dieser könnte jedoch durch energische Maßregeln von Seite der tagenden Reichsversammlung vorgebeugt werden; sollte es jedoch wirklich zu einem so traurigen Sinken unserer Finanzen kommen, so verdanken wir eine solche unliebsame Erscheinung im socialen Leben wahrlich nur den freigebigen, von Liebe für die Wiener sprechenden, aber dieselbe nicht bethätigenden Ungarn. Darauf erwiedert uns aber die ungarische Nation in folgenden Worten: „Um dieser (der Finanzkrisis) vorzubeugen, soll nun Ungarn in Anspruch genommen werden. Ob es hiezu rechtlich verpflichtet sey, ob die Staatsschuld im Einverständnisse der ungarischen Nation auf diese Größe angewachsen, ob von den aufgenommenen hundert und hundert Millionen auch nur ein Heller für Ungarns Wohlstand verwendet wurde? Diese und ähnliche Fragen beachtet der Wiener nicht. Sein erstes und letztes Wort ist stets: „Zahlen.“ Der Stefansthurm ist ihm der Mittelpunkt der Welt. Uebrigens ist der Wiener um das Heil Ungarns wahrhaft väterlich besorgt. Spricht man von Selbstständigkeit des Landes, dann versichert er, in väterlicher Besorgniß ersetzend, das Land sey nicht kräftig genug sich allein aufrecht zu erhalten, es müsse sich an das mächtige Oesterreich „stützen,“ — sobald aber das Thema der Staatsschuld berührt wird, ist Ungarn plötzlich ein so kräftiges Land, daß ihm ein Paar 100 Millionen Schulden als ein wahres Kinderspiel gelten könne. „Liebe Leute, diese Wiener!“ So schreibt wörtlich der „Ungar“ eine Zeitschrift aus Pest. — Auf diese Art also lohnt unsere Sympathien die ungarische Nation! Dankt ihr also den Wienern für eure nur durch sie erworbene Selbstständigkeit des Landes? Von Italien, das feindlich uns gegenüber steht, verlangen wir nur, als Bedingung des Friedens die Uebernahme eines Theils unserer Staatsschuld. Und Ungarn, welches wir als unsern Bundesgenossen und intimsten Freund anerkennen, will keine Last übernehmen? In den Tagen der Revolution, als ihr Wiens Mauern betratet, da sprach ihr in feurigen Worten eure Anhänglichkeit an Wien und an Ferdinand aus, jetzt könnt ihr sie in der That nicht uns allein, sondern auch eurem Könige Ferdinand, denn nicht nur uns, auch ihn würde eine Finanzkrisis von bedenklichen Folgen seyn, beweisen.

Doppler.

Ehre dem General Wrangel.

Die Wahrung deutscher Ehre hätte bei dem Schleswig-Dänischen Kriege keinen bessern Händen anvertraut werden können, als denen des General Wrangel, und wir bezweifeln kaum, daß der König von Preußen es bereits bitter bereut hat, eben ihm diesen Posten übertragen zu haben; denn Wrangel hat, ein rühmlicher Vorkämpfer deutscher Einheit, welche manche Fürsten zu einer bloßen Phrasen machen zu wollen scheinen, aufgehört, Preuße zu sein, und erklärt sich nur für einen Deutschen.

Auf eine, ihm von Berlin in Beziehung auf den Abschluß des Waffenstillstandes zugekommene Instruction hat er nämlich die folgende Antwort gegeben, die es verdiente, in dem ParlamentsitzungsSaale zu Frankfurt in goldenen Buchstaben auf einer Ehrentafel aufbewahrt zu werden:

„Ich bin jetzt nicht mehr preussischer General, noch habe ich meine Befehle von einem preussischen Ministerium zu empfangen; sondern ich bin deutscher Bundesgeneral, und meine

mir vorgesezte Behörde ist die Bundesgewalt, ist der Erzherzog Johann *

Bravo, General Wrangel! — dächten alle deutschen Generale so, die Einheit Deutschlands würde bald felsensfest stehen und Niemand dürfte es wagen, Deutschland durch Drohungen einschüchtern, seine Ehre antasten zu wollen.

Anders freilich, als der ehrenwerthe General Wrangel, muß die preussische Regierung denken, wenn es nämlich wahr ist, was die Zeitungen berichten: daß in Folge dieser Erklärung des Oberfeldherrn darüber berathen worden sein soll, die Preussischen, bei dem Bundescontingente unter dem Fürsten Radziwil stehenden Truppen zurückzuziehen.

Der politische Horizont.

Breslau. Aufsehen erregt hier ein frecher Kasseneinbruch in dem Rentamte. Die Diebe haben die ganze eiserne Kasse mitgenommen, wahrscheinlich, weil sie den Värm von dem Erbrechen der sieben Schlösser daran fürchteten. Sie fanden übrigens in der Kasse nur 731 Thaler, — denn unsere königlichen Kassen sind jetzt nicht so gut gefüllt, wie wahrhaft industrielle Diebe es wünschen müssen.

— Die hiesige Studentenversammlung hat darauf angetragen, einen Lehrstuhl des Socialismus zu begründen.

— Die freiwillige Anleihe, die von der Regierung auf 15 Millionen Thaler beantragt ist, und mit 5 per Ct. perzinset werden soll, findet bei uns keinen sehr günstigen Anklang, deshalb sucht man von einigen Seiten hervorzuheben, daß, wenn die freiwillige Anleihe nicht glückt, die Zwangsanleihe eintritt, bei der aber die Zinsen nur mit 3 per Ct. gezahlt werden.

Berlin. Rußland muß wohl auf diplomatischem Wege sehr deutliche Drohungen gegen unser Cabinet ausgesprochen haben, denn man ist hier der Meinung, daß das Einrücken des General Wrangel in Jütland, wozu derselbe fest entschlossen zu seyn scheint, den Krieg mit Rußland unbedingt zur Folge haben würde, und scheint dies sehr zu fürchten. Ist denn ein solcher Krieg wirklich als ein Gegenstand so großer Furcht zu betrachten? Wir finden dies nicht, sondern sind vielmehr der Meinung, daß dieser Kampf der europäischen Civilisation gegen die asiatische Barbarei für die deutsche Einheit sehr erspriesslich seyn würde.

— An unserer Börse hat man sich sehr heftig gegen das Frankfurter Parlament ausgesprochen und Viele legten die schwarz-roth-goldenen Kokarden ab. — Wodurch der Zorn der Börsenhelden hervorgerufen wurde, können wir indeß nicht verrathen.

Posen. Neuerdings gehen hier dumpfe Gerüchte von einer Verschwörung gegen die Deutschen, und viele geben der Furcht vor einer sicilianischen Vesper Raum. — Wir halten dies für eben so leeres Gerede, wie das von der Prager Bluthochzeit, die auch in Schaum verslogen ist.

Polen. Hier wird die ganze waffenfähige Mannschaft ausgehoben und in das Innere Rußlands transportirt! — Wohl ausgenommen! da fehlt es denn bei der zu erwartenden oder wenigstens doch nicht unwahrscheinlichen Schilderhebung Polens an kräftigen Streitern.

Rußland. Die Marine sowol als das Landheer werden auf den vollständigen Kriegsfuß gesetzt. Alles in der friedlichsten Absicht und bloß aus freundschaftlichen Gesinnungen gegen Deutschland.

Schleswig-Holstein. Nach den neuesten Nachrichten sind hier alle Aussichten zum Abschluß des Friedens mit Dänemark verschwunden. — Und Rußland?

Stockholm. Die „Snällpost“, welche in Malmö, dem Aufenthaltsorte des schwedischen Hofes, erscheint, spricht die Meinung aus, daß Dänemark sehr mit Unrecht auf eine thätige kriegerische Unterstützung Schwedens zähle, denn weder Schweden noch Norwegen hätten die Neigung, sich mit den Waffen in die Schleswig-Holsteinsche Angelegenheit zu mischen.

Bukarest. Die Revolution hat hier keinen günstigen Fortgang, und dürfte auch ohne die Russen und Türken, welche bisher noch nicht eingerückt sind, unterdrückt werden.

Frankfurt. Schaffraths Antrag: Die Nationalversammlung erklärt die Theilung Polens für ein schmachvolles Unrecht, wurde unter lebhaftem Widerspruch der Linken mit 303 Stimmen gegen 101 verworfen. Dessen ungeachtet bleibt sie aber eine Schmach, die Deutschland wahrlich noch wenig Segen gebracht hat. — Wie denn nun, wenn die Nachbarn Deutschlands die Uneinigkeit Deutschlands eben so zu dessen Theilung benutzten, wie die drei Mächte die Uneinigkeit der Polen zum Vorwande nahmen, dasselbe als Beute zu erklären.

Belgien. Bei den Wahlen hat die liberale Partei, wie Fräser in Brüssel, selbst auch in Gent, Tournay und Ath den Sieg davongetragen.

Ungarischer Kriegsschauplatz.

Beckskerek. Obrist Kiss fordert zu schleuniger Unterstützung der von den Insurgenten bedrängten Stadt auf.

Kumand. Serbische Räuber sind auf 15 Wagen hier angelangt, haben den Geistlichen mit sich fortgeschleppt und zahlreiche Excesse begangen.

N. Beckskerek. In unserer Gegend fallen fortwährend kleine Scharmügel vor, und besonders schießen die Insurgenten, in den Kukuruzfeldern versteckt, die friedlich Vorübergehenden, selbst Weiber und Kinder, aus dem Hinterhalte nieder.

Weißkirchen. Unsere ganze Gegend ist im Aufruhr und man darf sich mit Sicherheit nicht vor die Stadt hinauswagen.

Uzdin. Ein Haufe Insurgenten hat unsern Ort angegriffen, und da er ihn nicht zu erobern vermochte, steckte er ihn in Brand, wobei 240 Häuser ein Raub der Flammen wurden.

Neapel. General Nunziata hat eine große Niederlage erlitten, und ist selbst auf den Tod verwundet. In der Residenz übt das Militär unumschränkte Herrschaft.

Sehr hübsche und lichte Wohnung, sogleich zu beziehen.

Selbe besteht aus zwei großen lichten Zimmern, mit herrlicher Aussicht, Küche mit Sparheerd, Boden und Keller, und ist wegen Geschäftsveränderung unter sehr billigen Bedingungen gleich zu beziehen. Näheres in Gumpendorf, untere Annagasse, Nr. 507, zum Sandwirth, im 2. Stock, Thür Nr. 9.

Antrag.

Ein sowohl der deutschen als auch der französischen Sprache kundiger Studirender der Medizin, wünscht gegen Kost und Wohnung Unterricht zu ertheilen. Näheres in der Redaktions-Kanzlei, Hundsturm Nr. 116, im 2. Stock.

Pränumerationsbedingungen: In Wien pränumerirt man bei der Expedition, Stadt, Haarmarkt Nr. 730, im langen Durchhaus, od. in der Buchhandlung Sallmayer & Comp., Kärntnerstraße, vierteljährig mit 1 fl. 15 kr., halbjährig 2 fl. 30 kr., monatlich mit 30 kr. C. M.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:

Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:

Adolf Chaisés.

N^o. 16.

den 7. August

1848.

Pränumerations-Anzeige!!!

Die „National-Zeitung“ hat sich während der kurzen Zeit ihres Bestehens das allgemeine Vertrauen des geehrten Publikums in einem so hohen Grade erworben, daß bereits eine größere Auflage dieses Journals nothwendig geworden ist. —

In Wien pränumerirt man bei der Redaction, Hundsthurm Nr. 116, oder im Expeditionstokale, Stadt Haarmarkt Nr. 730, im langen Durchhaus, Gewölb Nr. 10, monatlich mit 30 kr. C. M. Für die Monate August und September mit 50 kr. C. M. Auswärtige zahlen für die beiden Monate, bei zweimaliger wöchentlicher Zusendung nur 1 fl. 5 kr. C. M. Kann jedoch auf Verlangen gegen Entrichtung einer mäßig erhöhten Postgebühr auch täglich versendet werden.

Warum werden die Zwanziger so selten?

Täglich wird der Mangel an Silbergeld fühlbarer, schon spricht man von einer bevorstehenden Finanzkrisis, obwohl täglich eine ungeheure Silbermasse in das Münzamt abgeliefert wird. Warum wird so wenig Silber gesehen? ist die täglich auftauchende Frage. Und bald dürfte unter gegenwärtigen Umständen das Silber aus unserm Gesichtskreise ganz verschwunden seyn. Der Grund hierin liegt in dem Patriotismus einiger Wenigen. Diese nämlich, die finanzielle Noth des Staats wohl wissend, scharren und häufen zu ihrem Nutzen und Frommen, die Silberbarren zusammen, sie sind die Wucherer, die eigentlichen Juden, Schacherer und Wähler, weil der Gewerbszweig durch die Entziehung des Silbergeldes in's Stocken geräth, und aus Bürgern Proletarier werden. Hier wären die Spitzeln vulgo Naderer nicht am unrechten Orte. Zur Bekräftigung unserer Aussage können wir ein wahres Beispiel anführen von solch einer Wucherseele. In Pest nämlich hatte es sich die Landespolizei zur Hauptaufgabe gemacht, dem obgenannten Uebel auf die Spur zu kommen. Und richtig, ihre Nase betrog sie nicht. 10 Faß Silberzwanziger (so berichtet eine Pester Zeitschrift) und 3000 Stück Dufaken wurden bei einem feinsollenden Patrioten gefunden, als er eben im Begriffe war, diesen Gold- und Silberschatz über Essek in die untere Gegend zu expediren. Der subst. Landespolizei-Chef Paul Hagnik und der Stadthauptmann Lang haben sofort Beschlag darauf gelegt. Schade um die kostbare Zeit, die Mühe und das Agio, welches der Eigenthümer auf die Auswechslung der so bedeutenden Summe verwendet hat. Bei uns wäre es gewiß nicht am unrechten Orte, wenn man eine eigens hierzu bestellte Kommission beauftragen würde, jenen Wucherern auf die Spur zu kommen, deren Lieblosigkeit auf die allgemeine Noth durchaus keine Rücksicht nimmt, und sie der gerechtesten Strafe zu unterziehen. Nach meiner Meinung sollte darüber jetzt von Seite des Ausschusses der Wahrung der Volksrechte als eines Gegenstandes der in seinen Amtshandlungen einschlägt debattirt werden, um durch Placate jene Wucherer aufmerksam zu ma-

chen, daß sie von dem gesetzwidrigen Zusammenscharren des Silbers sich fernhin enthalten, widrigenfalls sie den Gerichten überliefert würden.

Doppler.

Die heutige Vendée.

Am 13. März wurde in Wiens Mauern das Banner der Freiheit aufgesteckt; tausende und abermals tausende brachten der wieder errungenen Freiheit nimmer enden wollende Wivats zu. Jene hingegen, denen man die Freiheit, die sie früher als ein ausschließliches Privilegium für sich ausbeuteten, entriß und zum Gemeingut machte, waren über solche Frevelthaten, wie sie des Volkes Erhebung nannten, höchlich erzürnt, suchten das hehre Banner mit ihren Lügen zu begeistern und brachten wirklich eine Gegenpartei hervor, die der Wiener Kanaille Tod und Verderben anwünschten, die dem Freiheitsbanner ein Preat zuschreien. Sie werden sich aber heiser krächzen und ihr Gestöhne wird der Wind wie Staub wirkungslos in die Luft verwehen. Kennst du sie, lieber Leser, jene nämlich, welche in schwarzer Kutte in demüthiger Stellung und niedergesenktem Haupte mit leisem Schritte die Wächter der Freiheitsfahne zu überrumpeln gedenken? Es ist der Auswurf der Menschheit, die Hese des Volkes, von denen man sagen kann, wie Wölfe sind sie in die Welt gekommen, wie Hunde hat man sie davongepelcht. Ihre Rache an uns Freiheitssohnen ist unersättlich, und wehe denen, welche in ihre Hände fallen. Leider ist dieses der Fall. Nimm die Karte zur Hand, lieber Leser, und im Süden Oesterreichs wirst du ein Land finden, welches die Natur mit herrlichen Gartenanlagen versehen hat, und mit hohen Bergmauern verschanzt ist; dort wirst du jene Seelenverkäufer finden können, die sich nicht mit den Opfern Weniger begnügen, sondern Völker gegen Völker hegen, die sich brüderlich liebten. Ein Bürgerkrieg wäre für sie ein köstlicher Ohrenschmaus. Schon unter Metternichs Zwingherrschaft bestrebten sie sich mit ihm vereint ein Volk das andere zu hassen; und nachdem die frische Frühlingsluft jenen Freiheitsmörder nach

London wehte, unterhielten und schürten sie das Feuer, welches lichterloh nach dem 13. März in den Nationalitäten brannte und noch brennt. Anstatt sie völlig auszumerzen, duldet und hätschelt man sie in ihren Verschanzungen. Du kennst ihren Herd wohl, geehrter Leser, es sind die Berge Tirols, es ist Tirol selbst, es ist Innsbruck, dort ist der Knäuel, und von dort ziehen sie ihre Fäden bis nach Petersburg. In Tirol ist der Herd dieser Horde — Ligourianer. Tirols gesunder Menschenverstand ist betäubt durch das Einschlürfen von freiheitsfeindlichen Lehren dieser Väter; welche die Tiroler wohl hätten empfangen sollen um sie — zu hängen mit der Kamarilla, welche die Bahn der Anhänger des sel. Alfons einschlugen, (es ist bekannt, daß die Ligourianer zuerst das Kloster räumten und ihnen die Aristokratie auf dem Fuße folgte) Wahrscheinlich hatten diese frommen Väter, oder verdeutschte die Gaitten der frommen Büsserinnen nach kurzer Debatte beschlossen ihren Sitz in Tirol aufzuschlagen. Wie gesagt, so gethan; Geographiekennntniß kann man ihnen nicht absprechen, da sie Tirol zu ihrem Aufenthaltsorte wählten, welches an intellectueller Kultur hinter den andern Provinzen zurückblieb. Da wußten sie sich wieder Anhänger zu verschaffen; denn ihr frommer Lebenswandel war zum Sprichworte geworden. Dort siedeten sie nun Bräu und geben ihn der Einwohnerschaft zum Einnehmen; dieser Bräu ist der Haß, er soll seine Wirkung nicht verfehlen, welche darin besteht Bürgerkrieg oder Religionskrieg, oder Judenverfolgung zu veranlassen. In Demuth und zerknirschem Herzen auf den Knieen rutschend, nehmen die Irregeleiteten dieß höllische Medikament von ihren Seelenhirten. Nachschraubend und mit geballten Fäusten gegen Wien gerichtet, hören sie die Predigten, wo Freiheitsfeinde und Königsmörder Revolutionär und Altarschänder, Patrioten und Henker ein und dasselbe ist. —

Wir, die Kämpfer der Freiheit werden noch für sie unser Blut versprizen müssen, denn von den auswärtigen Verhältnissen schweigend, werden wir unsere Hände in unsere eigenen Eingeweide tauchen müssen; ich weise auf die Geschichte hin, welche die Lehrerin aller Zeiten ist. Frankreich ist uns auch hierin eine Schule. Es war im Jahre 1789, als in Frankreich alles zu gähren und zu kochen anfing. Das Verhältniß des Königs zum Volke wurde verändert, oder besser ausgedrückt, das Volk wurde souverän, und der König — eine Null. Frankreich hatte einen Zwingherrn gestürzt, — es wurde Republik. Alle Departements Frankreichs huldigten der neuen Regierungsform, mit Ausnahme von Vendée; deren Bewohner glaubten, nur dort Heil zu finden, wo althergebrachte Form herrsche. Auch dort waren es Adelige und Pfaffen, welche gegen Revolution und Volksfreiheit Verwünschungen ausstießen. So hatte Frankreich einen Feind zu bekämpfen, der aus demselben Blute entsproß, dieselbe Sprache führte, es hatte einem Bruder die Stirne zu bieten, welches ihm nicht so leicht gelang. Von schwachen Anhängern, von dem Aufstand einiger Dörfer gegen die ausgeschriebenen Truppenwerbungen ging die weitverbreitete Gährung fast in einen furchtbaren Sturm über; 120.000 Fanatiker standen der Republik gegenüber. Unter dem Feldgeschrei: „Es lebe Ludwig XVI.“ stürzte der Haufe in die benachbarten Provinzen und eroberten Thouars, Saumur und Angers. Doch nachdem mehrere republikanische Feldherren besiegt wurden, ward die Bevölkerung rings um die Vendée in Masse aufgeboten; bei Chollet war die Entscheidungsschlacht, und die Republik feierte den blutigsten Triumph. — Die Gegenrevolution von Vendée ist ein Beweis mehr, daß die Sache der Freiheit siegt und wenn 10.000 Bajonette und Kanonen sie bedrohen. Die Provinz Vendée steht in der Geschichte als ein warnendes Beispiel da für die antiliberalen Partei. Das einzige Mittel, Tirol nicht zu einer zweiten Vendée zu machen, ist die Fortjagung der Ligourianer daselbst. So lange diese Brut der Hölle das empfängliche Tirol sanatisirt, ist keine

aufrichtige Freundschaft zwischen ihr und Wien zu hoffen. Darum ein pereat diesen Menschenfeinden.

Alphonse von Lamartine.

Dem politischen Leser, der besonders Frankreich im Auge hat, dürfte nachstehende Kritik über einen ausgezeichneten Helden der Revolution, welcher durch sie die Augen Europas auf sich gewendet hat, in dessen Hände sogar unser Schicksal liegt, wenn wir erwägen, daß er es war, der von einem Kriege mit Oesterreich mit beharrlicher Ausdauer abrieth, von nicht ungewöhnlichem Interesse seyn. Lamartine ist mehr ein melancholischer, als großer Denker, seine Poesien sind von der Art, daß ihr Geist jedem schon nach einmaligem Durchlesen als bekannt anweht, daher an derselben eine gewisse Flüchtigkeit des Geistes nicht zu verkennen ist. Lamartine der erste Dichter des jetzigen Frankreichs, vernachlässigt die Poesie über die Politik. Seine Reden besitzen eine Beredsamkeit, welche die Zuhörer entzückt, ohne sie ihm nachzuziehen. Lamartine vor Allen Dichter, hat Schonung und edle Gedanken, weiß aber nicht auf festen Boden Fuß zu fassen; er schreitet mit edler Kraft voran, ohne die Folgen seiner Schritte vorher bedacht zu haben, und bleibt dann plötzlich stehen, wie verwundert, daß er gegangen ist; Alle, welche sich geneigt fühlen, ihm zu folgen, bleiben dann ebenfalls stehen, weil sie Niemand mehr haben, der ihnen vorangeht und sie leitet. Lamartine liebt die Schmeichelei ohne ihr zu danken, und die Berechnung ohne ihr zu antworten. Er ist umgänglich und gutberzig, einfach und würdevoll in seinem Benehmen, regt aber durch seinen Stolz oft den Unwillen auf, während er zu andern Zeiten durch seine Herzlichkeit entzückt. Er hört bei Streitfragen nur sich selber reden, ohne auf die Antwort Anderer zu achten, die er vielleicht kaum gehört hat. — Wenn er seinen Gegner nicht überzeugen kann, lacht er ihn aus und springt plötzlich zu etwas anderem über. Leicht ist er fortzureißen, aber schwer zu überzeugen. Sein Gespräch ist oft eben so heiter und leicht, als tief und reizend. Als Dichter, der über 1000 Kontraste verfügt, versteht er, unaufhörlich zu gefallen, und in Staunen zu setzen; hinterher aber fühlt man oft schmerzliches Bedauern, wenn man sich oft getäuscht sieht. Sein dünnes ergrauendes Haar, seine bleiche Gesichtsfarbe und seine etwas verförte Physiognomie zeugen deutlich genug von der Unruhe und dem Ehrgeize, die jede seiner Fasern durchzucken, aber die Eleganz seiner Haltung, sein edles Wesen, seine feine Kleidung, die Weiße seiner Zähne, die er so gerne zeigt, beweisen auch, daß Lamartine noch keiner Art von Ansprüchen entsagt hat. — So wurde er geschildert von einem ehemaligen Diplomaten, der einst ihm nahe stand. Er ist unserer Bewunderung würdig; denn er zeigte ebenso großen Geist in der Poesie als in der Politik.

Doppler.

Maria Theresia und Schaffrath.

Der Abgeordnete Schaffrath hat bekanntlich, wie wir unlängst erwähnten, in dem Parlamente den Antrag gestellt: Die Reichsversammlung soll die Theilung Polens für eine Schmach erklären.

Der Antrag fiel mit großer Majorität, und dennoch ist und bleibt dieser Vänderraub schmachvoll. Den Männern der Rechten, die dies läugnen (denn die Linke hat Schaffraths Antrag kräftig unterstützt) rufen wir in das Gedächtniß, was Maria Theresia, der doch wohl ein Wort in der Angelegenheit nicht freitig gemacht werden kann, und der man ein Urtheil in die-

fer Sache zugestehen wird, in Beziehung auf die Theilung Polens dachte. Sie schrieb an den Minister Kaunitz:

„Als alle Lande angefochten wurden und gar nit mehr mußte, wo ich niederkommen sollte, stüzt ich mich auf mein gutes Recht — und den Beistand Gottes — aber in dieser Sache, wo nicht allein das offenbare Recht himmelschreiend wider uns ist — muß bekennen, daß Zeit Lebens nit so beängstigt mich befunden — und mich sehen zu lassen schäme — bedenkt der Fürst, daß wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir für ein elendes Stück von Polen unsere Ehr und Reputation in die Schanz schlagen. Ich merke wohl, daß ich allein bin und nit mehr en vigours, darum lasse ich die Sachen, jedoch nit ohne meinen größten Gram, ihren Weg gehen.“

So urtheilte die große Kaiserin, und dennoch will die Frankfurter Rechte die Theilung Polens nicht als Schmach erkennen! — Maria Theresia bekarnte, daß sie sich deshalb schäme, sich sehen zu lassen, und dennoch will die Frankfurter Rechte die Theilung Polens nicht als Schmach erkennen! — Die erhabene Frau gestand, daß die theilenden Fürsten für ein elendes Stückchen Polen Ehre und Reputation in die Schanze schlugen, und dennoch will die Frankfurter Rechte die Theilung Polens nicht als eine Schmach erkennen.

Diese Rechte, die oft das Unrechte will, so wenig sie auch der Linken geneigt ist, scheint oft nur aus Geist des Widerspruches den Anträgen der Linken nicht beizustimmen, obgleich wir in dem vorliegenden Falle einsehen, daß die Anerkennung der in der Theilung Polens liegenden Schmach und dessen Freiegebung ziemlich gleichbedeutend sind. Denn hätte man die Schmach anerkannt, so wäre es auch Ehrenpflicht gewesen, sie gut zu machen!

A.

Zeichen der Reaction.

In Schweidnitz haben blutige Auftritte Statt gefunden, welche auf die empfindlichste Weise viele Menschenleben kosteten.

Der Festungskommandant nämlich wollte es nicht dulden, daß die Bürgerwehr sich der Trommel zum Zeichen des Zusammentretens bediente. Wahrscheinlich erblickte er in der Trommel ein besonderes Vorrecht des Militärs.

Genug, er zog dadurch unruhige Auftritte herbei, wobei er einen würdigen Compagnon an dem Bürgermeister fand, der die Unterdrückung der Unruhen durch Militärgewalt ohne Aufgebot der Bürgerwehr verlangte. Aber auch diese eilte herbei, die gestörte Ordnung herzustellen, da wurden sieben von den Bürgern, welche zur Förderung der Ruhe eintraten, von dem Militär niedergeschossen und viele andere verwundet.

Das Offizierscorps der Artillerie machte nach diesen Vorgängen dem Commandanten begreiflich, daß er nach dieser rein persönlichen Angelegenheit nicht füglich mehr Commandant bleiben könnte; und wirklich entfernte er sich eben so, wie der für das Einschreiten der Militärgewalt eingenommene Bürgermeister, wodurch die Aufregung beschwichtigt wurde.

Dieser Fall aber zeigt: **Wie wenig höhere Militärs in Preußen geneigt sind, das Recht der Volksbewaffnung seiner ganzen Ausdehnung nach anzuerkennen.**

Dem Reichsminister, General von Peucker, ist von dem Preussischen Kriegsministerium, als er die Quittung für seinen Gehalt als Preussischer General einsendete, ohne Zahlung der Bescheid geworden, er solle sich des Geldes wegen an den Erzherzog Johann wenden, von dem er künftig die Zahlung seines Gehaltes zu beanspruchen habe.

So also fördert die Preussische Regierung die Kraft der deutschen Einheit.

Ein solches Benehmen erinnert wahrlich an das eines trogigen Kindes und fordert stark dazu auf, auch eine Behandlung wie bei einem trogigen Kinde eintreten zu lassen. Wo ist aber der Vater zu finden, der die Ruthe führt?

Die deutsche Flotte.

Die deutsche Flotte, bisher ein Gegenstand des Scherzes, des Spottes sogar, oder, wenn es hoch kam, frommer Wünsche, fängt an sich zu verwirklichen.

Der Anfang dazu ist wenigstens gemacht, denn bereits am 29. Juli lief in Hamburg das erste deutsche Kanonenboot, welches in der Taufe den Namen St. Pauli erhielt, vom Stapel. Es ward auf den Werften des Herrn Warbs erbaut.

Bei dieser Gelegenheit sah man zum ersten Male die Uniform der deutschen Marine — ein erhebender Anblick für jeden wahren Deutschen.

Adresse der Demokraten an den König von Preussen.

König, der sie immer betrunken und zugleich der größte Lügner sind, geben sie weg die Krone welche sie schänden und gehen lieber nach Rußland zu ihrem Schwager, dort ist das Land wo Mißverständnisse blühen, zwar Irland wäre auch eine schöne Gegend, wo sie und ihr sauberer Herr Bruder neue Mißverständnisse studiren könnten, doch Deutschland hat sie nur zu gut verstanden, bis auf Berlin, welches sie noch vor ihrer Abreise durch Kanonen und Kosaken müssen zum Verstandniß bringen.

Vor ihrer Abreise noch ein Wort an sie König aller Schauspieler, was soll es mit ihren Armeebefehl heißen, worin steht: „Ich habe mich für die Wahl Sr. kais. Hoheit des Erzherzog Johann ausgesprochen.“ Soviel wir wissen, sind Sie bei der Wahl nicht gefragt worden. Daher sie auch kein Recht haben diese Worte zu gebrauchen. Ferner nennen sie in diesem Armeebefehl ihren Oberherrn den Reichsverweser „ihren persönlichen Freund“, daß ist eine Beleidigung für unsern geliebten Johann, die sie widerrufen müssen.

Weiter heißt es in diesem Armeebefehl: „überall wo preussische Truppen für die deutsche Sache eintreten“, gibt es für preussische Truppen eine andere Sache als die deutsche? Gib Antwort König.

Jetzt kommt aber das niederträchtigste: „und nach meinen Befehl, Sr. kais. königl. Hoheit den Reichsverweser sich zu unterordnen haben,“ das verdient Züchtigung, denn Sie treten da offen als Rebell auf, und werden wissen was Rebellen geziemt, doch die Strafe kann nicht ausbleiben, denn eine solche Sprache kann Deutschland nicht ungestraft angehen lassen; oder sollte diesen Armeebefehl der Champagner viktirt haben, das entschuldigt dann Sie König, aber nicht ihre Minister, denn die sollen Ihnen solch wichtige Aktenstücke bei nüchternem Zustande nochmal zu lesen geben, um damit solche schändliche Machwerke, im Rausch fabrizirt, nicht zum Aerger Anderer in die Welt gesandt werden.

Schließlich ersuchen wir sie König nicht mehr an dem zu vollbringenden Werk der deutschen Einigkeit zu rütteln, denn sonst könnte ihnen dabei die Krone vom Haupte fallen, und

beim Rücken nach derselben könnten sie keinen Kopf mehr haben, sie wieder darauf zu setzen. Im Namen aller Demokraten.

S.

Professor Fister als Aufwiegler angeklagt.

Am 4. August wurde im Ausschusse der Bürger, Nationalgardien und Studenten die Anzeige gemacht, der Professor Fister reite mit mehreren Akademikern auf den Arbeiterplätzen umher, und fordere die Arbeiter auf, sich bereit zu halten, da man ihrer bald wieder bedürfen würde.

Wir waren nicht selbst in der Sitzung, die Sache selbst aber wurde uns von einem Zeugen versichert, der unmittelbar aus dem Ausschusse kam, oder dies wenigstens behauptete. Denn wir müssen offen gestehen, daß wir der Anzeige, selbst wenn sie wirklich geschehen sein sollte, keinen Glauben schenken können.

Wir halten es für unmöglich, daß der Professor Fister, dem als Reichstagsdeputirten die gesetzlichen Mittel zu gebote stehen, unser Recht zu schützen, unsere Freiheit zu vertheidigen, zu dem Mittel der Aufwiegelung greifen sollte, auch wenn er wirklich Gefahr erblickt, — was wir ihm freilich nicht verargen könnten.

Wir halten dies um so weniger für möglich, da es zugleich eine gewaltige Unklugheit wäre. Sollten wir wirklich der Arbeiter noch einmal bedürfen, wie wir ihrer am 26. Mai bedurft haben, so würden sie sich gewiß nicht lange suchen lassen, und es wäre daher Thorheit, sie zur Bereitschaft aufzufordern.

A.

Europäischer Courier.

Irland. Der Aufstand hat sich über das ganze Land verbreitet; Alles steht unter den Waffen und die englischen Truppen sind an mehreren Orten geschlagen. Die Ungerechtigkeit welche sich England gegen Irland Jahrhunderte lang zu schulden kommen ließ, hat endlich ihre Früchte getragen und wird sich ohne Zweifel rächen.

Italien. Kriegsschauplatz. Feldmarschal Radetzky rückt fortwährend siegreich vorwärts, so daß sich mit Gewißheit der baldige Abschluß eines ehrenvollen und vortheilhaften Friedens erwarten läßt. Seine Truppen haben den Oglio überschritten, und er steht um Cremona.

Triest. Der Reichsminister von Schmerling hat einen energischen Protest gegen die Fortdauer jeder Spur des Blockadestandes an den König von Sardinien gelangen lassen. Die Note sagt: Dies sey die letzte freundschaftliche Mahnung von Seiten Deutschlands.

Hamm. Zwei hiesigen jüdischen Theologen ist von der Regierung zu Arnberg verboten worden, noch fernerhin ihre bisher übliche Amtstracht anzulegen, und zwar aus dem Grunde, weil dieselbe zu viel Ähnlichkeit mit den Salaren der evangelischen Geistlichkeit habe, und deshalb als eine Verspottung der christlichen Religion erscheine. — Und da wird von völliger Religionsgleichheit gesprochen? — Wahrlich der Bopf hat eine förmliche Bandwurmsnatur! Man mag noch so viel abschneiden, er wächst doch immer wieder nach.

München. Die Subscriptions-Anleihe hat den erfreulichsten Fortgang, und die bairische Regierung hofft zur Aufhilfe ihrer Finanzen keines weitem Mittels zu bedürfen. — Wehe thut es dagegen, zu sehen, wie Oesterreich sich mit

freiwilligen Gaben, die beinahe den Charakter von Almosen tragen, zu helfen sucht, während Preußen und Bayern bei gleicher Verlegenheit leihen und dazu den erforderlichen Credit finden.

Schwerin. Eine Deputation der Reformreunion, welche von dem Großherzoge Absetzung der Minister und der Regierung forderte, ist von demselben sehr ungnädig angelassen worden, und hat die Antwort empfangen, der Großherzog würde gegen alle Aufwiegler mit der größten Strenge verfahren, wollten sich aber die Reformvereine für das Organ des Volkswillens ausgeben, so sollten sie ihre Petition deutlich formuliren und dann mit eben so vielen tausend Unterschriften vorlegen, wie sie jetzt Hunderte beibrachten.

Fürstenthum Birkenfeld. In einer zahlreich besuchten Volksversammlung wurde eine Petition an das Frankfurter Parlament beschlossen, das Fürstenthum von dem unhaltbaren Verbande mit dem Großherzogthume Oldenburg zu trennen, und es einem der größern benachbarten Staaten einzuverleiben.

Mailand. Die Siege Radetzky's haben hier große Aufregung hervorgerufen und namentlich auch der republikanischen Partei, welche auf die Unterstützung Frankreichs hofft, neue Entschlossenheit und Thätigkeit verliehen.

Verona. Auf dem flachen Lande herrscht in Folge der neuesten Kriegsergebnisse eine heftige Mißstimmung gegen Karl Albert und die Nobili.

Bukarest. Die Reaction hat bei uns einen vollständigen Sieg errungen. Die provisorische Regierung ist gestürzt und überall haben die Führer des Militärs die Oberhand errungen.

Potsdam. Es geht hier das Gerüde, die deutsche Einheit habe an dem Könige einen aufrichtigen Anhänger und er sey ganz geneigt, Preußen in Deutschland aufgehen zu lassen, der Adel aber stehe dieser Ansicht entschieden entgegen, und spreche davon, der König müsse nach der Bekanntmachung der Verfassung dem Throne entsagen, damit das Preußenthum nicht untergehe. — Wahrlich, Napoleon hatte sehr recht, die Deutschen durch die Bemerkung zu verhöhnen: „Ich kenne keinen Deutschen, sondern nur Bayern, Preußen, Würtemberger.“ — Uebrigens müssen wir bekennen, daß wir an diese deutschen Einheits-Absichten des Königs nicht sehr glauben, sondern das Gerücht der Adelsfeindschaft, die er sich dadurch zugezogen haben soll, mehr als ein künstliches Mittel betrachten, ihm Sympathien zu gewinnen.

Sehr hübsche und lichte Wohnung, sogleich zu beziehen.

Selbe besteht aus zwei großen lichten Zimmern, mit herrlicher Aussicht, Küche mit Sparherd, Boden und Keller, und ist wegen Geschäftsveränderung unter sehr billigen Bedingungen gleich zu beziehen. Näheres in Gumpendorf, untere Annagasse, Nr. 507, zum Sandwirth, im 2. Stock, Thür Nr. 9.

A u t r a g.

Ein sowohl der deutschen als auch der französischen Sprache kundiger Studirender der Medizin, wünscht gegen Kost und Wohnung Unterricht zu ertheilen. Näheres in der Redaktions-Kanzlei, Hundsturm Nr. 116, im 2. Stock.

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Saarmarkt
Nr. 730, im langen Durch-
haus, od. in der Buchhandlung
Sallmayer & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. C. M.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:
Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:
Adolf Chaisés.

N^o. 17.

den 8. August

1848.

Deutsche Republik

heißt die Firma, unter welcher jetzt am meisten aus- und eingeschmuggelt wird. Selbst der größte politische Unsinn findet einen ziemlich guten Abzug, wenn nur das Enquet der Republik daran flirrt. Leute welche nie einen politischen das heißt vernünftigen Gedanken zu äußern in der Lage waren, sagen jetzt ganz einfach, wir halten die Republik für das Beste, und sie haben schon genug gethan, um als gesunde Politiker zu gelten. Um jedoch den vollgültigen Beweis zu führen, welches ungeheuern und ausgedehnten Credits die republikanische Anstalt sich erfreut, glauben wir keine besseren Gründe geltend machen zu können, als daß wir darauf hinweisen, daß selbst die (Re) Actionäre und Besizer der absolut monarchischen Actien, welche so bedeutend im Course fielen, daß selbst die speculativsten Krämerseelen sich nicht mehr damit abgeben mochten; ein Jeder drückte los, und so geschah es, daß selbst kein Schacherjude mehr auf eine solche Actie etwas gab. Nun machte sich Herr K. einer nicht der klügsten aber der größten (Re) Actionäre an das Geschäft dieser maustödtten Schuldverschreibungen, und versuchte diesem nichtswerthen hochadeligen Unternehmen einen neuem Aufschwung zu geben, was ihm jedoch ebenfalls nur dadurch gelang, daß er die in den Händen seiner Partei auf Null herabgesunkenen absolut monarchischen Coupons dem republikanischen Hause Demokratie et Comp. auf Rechnung gab, unter dieser vertrauenswerthen Firma gingen auch wirklich alle aristokratisch-spißbürgerlich-reactionären Schleichigkeiten weg, sogar der nichts weniger als solid aussehende Artikel Professor Fuzier wollte unter Mitwirkung der Arbeiter, das Volk mit Gewalt von seiner letzten Bürde befreien.

Wie gut unterrichtete Merkantilisten versichern, soll das Haus Reaction et Compagnie in Innsbruck zu schwanken beginnen, und der gänzliche Sturz desselben unausbleiblich seyn. Von dem Falle oder der längern Fortdauer dieser alles Credits baren Firma hängt die Wichtigkeit seiner größten Konkurrenten der Demokraten et Compagnie ab. Höret die Wirksamkeit von Reaction et Compagnie auf, so wird es den Fall des vorhergenannten Hauses trotz seiner bekannten Solidität nach sich ziehen, wird aber dasselbe länger bestehen und in seiner bisherigen Thätigkeit fortfahren, so zwingt es dadurch die Theilhaber des Hauses Demokratie et Compagnie, welche himmlische Mittel zu ihrer Verfügung haben, zu einer so großartigen Konkurrenz, die seine, durch unsolide Geschäftsführung längst in seiner Grundlage erschütterte künstliche Zusammensetzung schwerlich mehr lange aushalten dürfte.

E—h.

Das Verhältniß der militärischen Staaten zur Civilisation.

Unter militärischen Staaten versteht man gemeinhin diejenigen, welche ihre Existenz auf eine bewaffnete Macht stützen, die in der Hand der obersten Gewalt allein liegt, aber alle Quellen der Nationalkräfte zu ihrem Fortbestande in Anspruch nimmt. Es ist ein beständiger Lagerzustand des ganzen Volkes, das auf den Wink seines Tyrannen in Waffen stehen muß; — ein Zustand, dem alle übrigen bürgerlichen Einrichtungen untergeordnet sind oder sein Gepräge tragen. Die Geschichte liefert uns überall so die Urperiode der Völker; die Beweise daß die Gewalthaber, die Heerführer, die Könige dadurch entstanden sind; denn der erste König war nur ein glücklicher Soldat. Die Despotien finden hier ihren Ursprung und ihre den Völkern verderbliche Ausbildung! —

Wenn nun auch diese Militärform, welche immer die Hauptspringkraft der Despotien und der erobernden Völker war, in ihrer Ur- und selbst noch in ihrer Entwicklungszeit, das einzige Mittel gewesen sein sollte, den ersten rohen Zustand der Völker zu brechen, gleichsam als umreißender Pflug, der das Erdreich zur Kultur erst fähig macht, so mag sie allenfalls erst anwendbar sein gegen ganz barbarische Völkerschaften, aber nicht gegen civilisirte Staaten, und es ist ein doppelt großer Vorwurf, wenn Völker, die auf ihre Civilisation sich viel zu Gute thun, oder wohl an der Spitze derselben zu stehen vermeinen, auch jetzt hartnäckig dabei beharren.

Es gibt in Europa einen Staat, bei dem es zweifelhaft ist, ob er mehr europäisch als asiatisch, mehr barbarisch als civilisirt sei. Er hat durch beständigen Despotismus eine Menge von rohen und wilden Völkerschaften in seinen Zwang gebracht und breitet sich über eine ungeheure Strecke zweier Welttheile aus. Lange Zeit wußten die kultivirtesten Staaten von ihm nicht viel, oder wollten eigentlich von ihm nichts wissen. — Aber die europäische Form, Farbe und Manier, die er annahm und zur Schau trug gleich einem Schaugericht, das deshalb noch ungenießbar bleibt, verschaffte ihm nicht nur eine glänzende Aufnahme in der europäischen Staatenfamilie, sondern gab ihm auch Gelegenheit sich überall in die Völkerangelegenheiten unberufen einzumischen. Als Musterbild einer militärischen Staats-Einrichtung oder Maschinerie im strengsten Sinn des Wortes, konnte es nicht fehlen, daß er alle Dynastien, die stets eine unverkennbare Neigung zum Despotismus haben und haben werden, für sich gewann. Er selbst aber warf sich zum Beschützer und Vertheidiger derselben auf, und setzte seine wilden Horden dafür in Bewegung. Da er aber einsah, daß die Barbarei des Volkes den ehrgeizigen Plänen der Krone schädlich sei, so hat er so viel gefunden Sinn, das Volk

ausbilden zu wollen. Er verschaffte sich Gelehrte und Kapacitäten aller Länder, errichtete Akademien und alle mögliche Civilisations-Anstalten. Doch nicht damit zufrieden, steigerte jener Staat die Bewunderung gegen sich noch höher, indem er dem Erzfeinde aller Kultur, indem er beständig mit seinen Nachbarn und europäisch asiatischen Mitbarbaren Krieg führte. — Er schien es recht ernstlich mit dessen Ausrottung oder wenigstens Vertreibung aus Europa und mit der Emancipirung eines ehemals freien und seit Jahrhunderten in Sclavenketten gehaltenen Volkes zu meinen. Die Civilisation und die irre geführten Völker jauchzten, einen solchen großen Staat für sich gewonnen zu haben, und die Begeisterung sah darin eine himmlische Fügung, daß gerade die Welt-Civilisation von einem selbst noch mehr als halb barbarischen Staat den ersten Impuls erhielten, insofern die wirklich civilisirten Staaten dazu ganz und gar nicht geneigt wären. —

Aber Jubel und Bewunderung kamen viel zu früh. Die pomphaften Ankündigungen und Schaugepränge vor der Welt, waren nur die Bemäntelung barbarischer Eitelkeit und nimmermüden Länderdurstes, der, durch das Mittel eines fest zusammengekitteten Despotismus, still fortwirkt, und nie seine Natur verläugnen wird. Die Civilisation ist für Rußland nur eine Modesform, über die alte Barbarei gezogen, die, trotz dieser Uebertünchung, so hervorstechend ist, daß die unglücklichen Völker, die unter seiner Zuchtrute stehen, lieber sterben, als ihm länger unterworfen sein wollen. Trotz der vorgebeuhten Liebe zur Civilisation, gehört Rußland in seiner Politik und seinen Regierungsgrundsätzen einer schändlichen perfiden Barbarei an. Es wird noch sehr lange dauern, bis durch die dichten Nebel des Fanatismus, Bigotismus und Ignoranz in allem was Menschenwürde, Menschenrechte betrifft, Licht durchdringen kann. Vielleicht befreien nur die Ströme Blutes von Polen die unglücklichen Völker von seiner fluchwürdigen Herrschaft. Hören wir daher auf seine Militärwirtschaft, welche Alles in steife Militärformen schlägt, und den Menschen nicht besser als die Erdschötte achtet, zu bewundern. Rußland kann sich trotz seiner Militärverfassung nicht zur politischen Größe eines Staates erheben. Rußland wird durch ein Häuflein Helden, welche aufrichtig zur Fahne der Freiheit geschworen, von seiner eingebildeten Höhe herabgestürzt werden. Niemand fürchtet den militärischen Koloss mehr; — die 600.000 Bajonette, womit man das civilisirte freie Europa in Schrecken setzen will, sind fast dem Nichts gleich gegen begeisterte freie Staatsbürger! Und doch gibt es noch einen andern militärischen Staat in Europa, der Rußland immer zu seinem Vorbild nimmt; wir meinen den preussischen.

Dieser Staat war klein, als ihm von einem großen Könige die Laufbahn zur politischen Macht des ersten Ranges eröffnet wurde. Damals konnte man Preußen nicht tabeln, als Militär-Staat sich auszubilden. Umgeben von eifersüchtigen Staaten, lag die Krone nur auf der Spitze der Bajonette. Es war ein Staat, der als militärischer Staat erst erschaffen werden mußte, wenn überhaupt sein Entstehen in der Weltentwicklungsgeschichte so nöthig war?!

Als aber alle Hindernisse und Gefahren siegreich überfliegen waren, als das Glück dem Talent übermäßigen Lohn brachte, und dieser Staat sich bis zu einem Rang erhob, der gewichtig in der Wagchale europäischer Staaten wurde, und mit heilsamen Einfluß auf sie einwirken konnte, da erwartete Deutschland, mit dessen schönen Ländern sich dieser Staat bereichert hatte, eine andere Stelle von ihm, als bloß eine militärische. Trotz der spätern Erfahrung, daß es nicht sein Militärsystem gewesen, was ihn vom Untergange rettete, sondern der Enthusiasmus eines durch heilige Versprechungen betörten Volkes, übt der Berliner Hof sein altes System, verachtet das Volk, spielt eine elende Komödie, und trennt

seine Interessen von denen der Nation. Mit einem Rechenpfening von Brodenspeis (besser Lockspeis; oder höchstens schlechtem Silber, das statt des Münzherrn erröthete oder mit dem zwölften Theil einer Elle gewässerten Bandes, als Symbol der wärserrichten Bestandtheile der Staatsdanbarkeit, führt man ein ganzes Volk bei der Nase herum, und glaubt königliche Dankbarkeit gegen das Volk geübt zu haben. Jedes Steigen des Volksgeistes, jedes Verlangen nach den heilig versprochenen freisinnigen Institutionen, wurde als Landesverrättheri, als Rebellion gestempelt und bestraft, ganz nach der Regierungsmanipulation Rußlands, die man sich zum Muster erwählte. Man markte die Gränzen des Denkens wie Aecker und Felder mit Ketten und Pallisaden ab, und sperrte Provinzen gegen Provinzen, Städte, Dörfer, Märkte gegen die Civilisations-Ideen wie gegen Pestübel ab. Und noch jetzt bei dem allgemeinen Enthusiasmus, der die Völker bei der Vertreibung Louis Philipps, bei der Freiheitserringung der deutschen Völker hält noch immer Preußen eine Anstandsmaske vor, wünscht aber doch die Fortdauer des Absolutismus, verbindet sich mit dem Barbarismus und mit andern Sonderbündlern, um die Sache fallen zu machen, welche das gesittete Europa eine heilige nennt.

A. Chaisés.

Der Preussische Verfassungsentwurf

Der Entwurf zu der künftigen Verfassung Preußens, wie er aus den Händen der dazu niedergesetzten Reichstagskommission hervorgegangen ist, und nun dem Reichstage zur Debatte und Beschlußnahme vorgelegt werden soll, enthält mehrere sehr freisinnige Punkte, auf die wir hier besonders aufmerksam machen, da dieselben bei dem gleichen Werke unseres Reichstages als nachzuahmendes Beispiel empfohlen zu werden verdienen.

Ein höchst wichtiger Punkt, geeignet, die Reibungen zwischen Militär und Bürger zu verringern, den wir auch deshalb hier zuerst erwähnen, weil dies das größte Hinderniß der schnellen Fortschritte unserer Freiheit ist, bestimmt, daß das Militär, außer im Kriege und im Dienst dem bürgerlichen Gesetze untergeordnet sein solle. Dadurch werden beide Stände einander gewiß sehr wesentlich angenähert werden.

Der Eid, den der König leisten muß, ist kurz und bündig; er lautet: Ich schwöre, die Verfassung des Königreiches fest und unverbrüchlich zu halten, und in Uebereinstimmung mit derselben und den Gesetzen zu handeln.

Die Aufhebung des Adels, von der wir früher bereits erwähnten, daß sie in Berathung sei, ist definitiv angenommen worden.

Was den Bestand des Adels auch ohne dessen ausgesprochene Aufhebung untergraben müßte, ist die Bestimmung, daß Familienidealkommissionen nicht mehr errichtet werden dürfen, und die bestehenden als festes Eigenthum in die Hände des Nuznießers übergeben, der sie bei Bekanntmachung des Gesetzes inne hat. — Die Bestimmung, wie es mit den Majoraten zu halten sei, vermissen wir.

Eine höchst wichtige Bestimmung ist auch noch, daß nicht nur die Bürgerwehr sich ihre Offiziere selbst wählen darf, sondern daß dies Recht auch der Landwehr bis zum Hauptmann aufwärts zusteht.

Wir werden auf diesen Verfassungsentwurf zurückkommen, wenn die Zeitungen ihn weiter veröffentlichen.

Zeichen der Reaction.

In Berlin fehlt es nicht an Reactionversuchen, und die Stimmung ist noch fortwährend eine sehr gereizte. Namentlich

ist die neu errichtete Constabler-Wache schon jetzt allgemein verhaßt, da sie viel von dem Character der geheimen Polizei an sich trägt. Die Leute dieser Wache scheinen die Aufgabe zu haben, überall die Horcher und Aufpasser zu machen, und es fehlt daher nicht an beständigen Reibungen mit denselben. Namentlich aber finden diese zwischen Militär und Bürger Statt, was bei der kurzen und allgemeinen Dienstpflicht in Preußen wahrhaft auffallend ist. unlängst prügelte ein Offizier, der in Civilkleidern aus einem Hôtel kam, mit dem Stocke auf einen Bürger los, der bei dem Vorüberziehen einer Militär-Abtheilung gerufen hatte: Hoch das einige Deutschland!

Man kann hieraus sehen, was man von dem Preussischen Militär, oder wenigstens von dem dortigen Offizierstande für die Einheit Deutschlands zu hoffen hat, wenn ein bloßes Hoch, derselben ausgebracht, diese Herren schon zu Stockprügel veranlaßt.

Dem Lieutenant bekam übrigens die Sache schlecht, denn er selbst wurde von dem Volke tüchtig durchgeprügelt, und muß daher den Dienst quittiren!

Mit Staunen lasen wir, daß der Graf Brandis, welcher wegen seines unverantwortlichen Benehmens durch das Ministerium von seinem Posten entfernt wurde, den Leopoldorden erhielt!

Wahrlich, die Hofpartei geht offen zu Werke! In dem Augenblicke diesem Manne, der sich unumwunden als Feind der Revolution und Anhänger des alten Systemes gezeigt hat, eine Belohnung zu ertheilen, während die gesetzmäßige Obrigkeit ihn strafe, das ist wohl ein deutliches Zeichen der Reaction.

Das Neueste aus Italien.

Privatnachrichten vom 2. August melden, daß Mailand bereits von österreichischen Truppen entsetzt, und die Piemontesen vertrieben wurden. Die hier gelegenen Feldjäger des 7. Bataillons rücken gegen Mailand vor; und von da nach Sardinien, man bereitet sich zu einem Hauptattak gegen Mailand vor. Die entscheidende Schlacht ist bei Mailand am Donnerstag den 10. August bestimmt. Die Piemontesen bieten vier Millionen für Radeky's Haupt; was würden sie geben, wenn sie ihn lebendig bekämen? Es sind von den unsrigen Viele, sehr Viele gefallen, mehr als die Wiener-Zeitung angibt, aber von den Piemontesen dreimal mehr. Wo der Name Jäger oder Wiener-Freiwillige hörbar wird, ergreifen sie schleunigst die Flucht. — Nach Radeky's Ausspruch wird Italien in zwei Monaten unser sein.

Um Verona herum soll es traurig aussehen. In Verona selbst sieht man entweder nur alte gebrechliche Menschen, blafste Truppen, Kugeln und Kanonen. Die Verwundeten entbehren der geringsten Pflege, so daß sie in Wunden zwei bis drei Tage auf freiem Felde liegen, ohne Trost, ohne Hülfe; selten hört man von einem Oberarzte, und wenn auch die sogenannten Feldscherer zu Verwundeten kommen, können sie nicht helfen. Verona ist also beinahe eine große Todtengruft. Die schönen Gebäude liegen alle in Schutt. Nur steht noch das alte römische Kastell, eines der berühmtesten in Europa.

Der Kriegsminister Graf Latour und die Disciplin.

In der Reichsversammlung darüber interpellirt, ob er der Armee bereits den Befehl ertheilt habe, die deutsche Kokarde anzulegen, wie dies die Vorschrift des Reichsministeri-

ums und des Reichsverwesers verlange, gab Graf Latour eine sehr ungenügende Antwort.

Er machte schöne Worte darüber, daß die Oesterreichischen Heere stets für Deutschlands Ruhm und Ehre gekämpft hätten; daß es demnach gleichgültig sei, ob sie die deutsche Kokarde anlegten. Er müsse aber wünschen, daß dies unterbleibe, da es leicht die innere Einheit der Armee erschüttern könne.

Was für ein Widerspruch! Es soll gleichgültig sein, und gleichwohl die innere Einheit erschüttern, also von sehr wichtiger Wirkung sein! Wie paßt das zusammen?

Wir aber behaupten, daß es keineswegs gleichgültig sei, ob dem Befehle des Reichsverwesers nachgekommen wird, oder nicht. Es ist das Anlegen der deutschen Kokarde für alle deutschen Truppen der Prussein des Gehorsams sowohl, als der Gesinnung, und wo die Bande der Disciplin noch nicht ganz gelockert sind, da werden die Truppen gewiß ohne Weigerung die deutsche Kokarde anlegen, wenn ihnen der Befehl dazu von der Stelle wird, der sie bisher zu gehorchen gewohnt waren.

Der gemeine Mann wird sich nicht dagegen auflehnen, wenn auf diese Weise eine feierliche Reaction für die Autorität des Reichsverwesers ausgesprochen wird.

Wenn aber freilich die höhern oder höchsten Offiziere sich weigern, den Befehl des Reichsverwesers zu befolgen und ihn auf ihre eigenen Untergebenen zu übertragen, wenn sie so selbst das erste Beispiel der Insubordination geben, dann kann man freilich sich nicht wundern, wenn die Meuterei in den Heeren allgemein wird, und der Reichsverweser zu einem lächerlichen Schattenthönig gemacht wird.

Daß dies nicht geschehe, sondern das die Macht des Erzherzogs Johann volle Geltung und Anerkennung finde, müssen wir von Herzen wünschen; eben deshalb aber berührte es uns doppelt unangenehm, daß neben dem Preussischen Ministerium auch das Oesterreichische dem Befehle des Reichsverwesers den Gehorsam verweigert oder demselben doch wenigstens auszuweichen sucht. Wir hätten bei dem Kriegsminister Oesterreichs mehr Sympathien für den Oesterreichischen Prinzen zu finden gehofft, den das deutsche Volk zu seinem Verweser erwählt hat.

Uebrigens glauben wir, daß der Kriegsminister sich irrt, wenn er eine Störung der innern Einheit unierer Armee durch die Anlegung der deutschen Kokarden hervorzurufen fürchtet; er gäbe dadurch wahrlich dem Geiste der Offiziere ein sehr schlechtes Zeugniß, denn der gemeine Mann ist un'eres Crachtens der deutschen Einheit ganz geneigt, und wenn sich daher gegen die Vollziehung des Befehles Widersprüche erheben, so können diese nur von Seiten der Offiziere ausgehen, Graf Latour aber, als der Vorgesetzte Aller, sollte ihnen mit einem guten Beispiele des Gehorsams vorangehen, und nicht selbst Zweifel darüber aussprechen, ob zu gehorchen sei, ob nicht.

Besinnt sich der Soldat einmal, ehe er Folge leistet, dann ist es auch mit der Disciplin sehr bald ganz aus.

Alvensleben.

Europäischer Courier.

Irland. Die Nachrichten von dem allgemeinen Aufstande Irlands, welche aus englischen Zeitungen in alle deutschen übergegangen waren, erzeigen sich als gänzlich falsch, obgleich der Lord-Statthalter allerdings einen Ausbruch von Unruhen befürchtet. Er hofft aber, dieselben mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln unterdrücken zu können.

Petersburg. Die Cholera hat hier sehr nachgelassen; es kommen täglich nur noch ungefähr 150 Erkrankungsfälle vor.

Posen. Mieroslawsky, der Führer der letzten Insurrection, ist unter Ablegung seines Ehrenwortes, die preussischen Staaten nicht ohne besondere Erlaubniß zu betreten, seiner Haft entlassen und nach Glogau transportirt worden, von wo er unmittelbar nach Paris abreisen wird.

Swinemünde. Ein englisches Schiff welches in unsern Hafen eintief, hat die Nachricht gebracht, daß es in der Nähe von der Insel Rügen eine imposante russische Flotte sah, bestehend aus 13 Segeln und mehreren Dampfern.

Berlin. Es haben sich hier einzelne Fälle der Cholera gezeigt.

Wien. Auch in Wien wird bereits von Cholerafällen gesprochen, indeß bedarf die Nachricht noch der offiziellen Bestätigung.

Frankfurt. Die Minister Schmerling und Peucker haben dem Parlamente die sehr günstig aufgenommene Versicherung gegeben, daß der Krieg gegen Dänemark mit aller Energie betrieben werden soll.

— Die Linke hat einen Protest gegen den Ausspruch der Majorität erlassen, die Theilung Polens nicht für eine Schmach anzuerkennen. Sie sagt darin, daß sie sie als Schmach erkenne und durch diesen Ausspruch der Majorität auch die Theilung Deutschlands unter die eifersüchtigen ausländischen Großmächte in Aussicht gestellt sehe.

Offenbach. Am 30. Juli wurde hier eine sehr zahlreich besuchte Volksversammlung gehalten und darin beschlossen, den Großherzog von Darmstadt durch eine Petition anzugehen, die gegenwärtigen 2 Kammern aufzulösen und eine constituirende Reichsversammlung zusammen zu berufen.

Schleswig-Holstein. Die Unterzeichnung des Waffenstillstandes soll besonders aus dem Grunde nicht erfolgt seyn, weil Dänemark den Reichsverweser nicht anerkennen will. Es sagt, daß es offiziell von einem solchen Posten keine Kenntniß habe.

Erfurt. Es herrscht in unserer Stadt ein reges militärisches Leben, indem mit aller Eile ein preussisch-sächsisches Armee-Corps mobil gemacht wird. Die Bestimmung desselben ist noch nicht bekannt, indeß vermuthet man, daß es in dem dänischen Kriege mitwirken sollte.

Italienischer Kriegsschauplatz. Feldmarschall Radetzky ist über die Adda gegangen; Karl Albert hat sich gegen Pavia zurückgezogen; Turin und der Kirchenstaat erschöpfen sich in neuen Kustungen.

Greenwich. Am 21. Juli haben die Deutschen hier unter dem Voritze Bunsens, zu Ehren des Erzherzogs Johann und dessen Ernennung als Reichsverweser ein glänzendes Fest gefeiert.

Köln. Ein ähnliches Fest wurde auch hier veranstaltet.

Hamburg. Zwei unserer ersten Häuser, welche sehr bedeutende überseeische Geschäfte machten, haben ihre Zahlungen eingestellt.

Berlin. Am Abend des 2. August haben hier wieder bedeutende Unruhen Statt gefunden, bei denen von der Feuerwaffe Gebrauch gemacht wurde und einige Verwundungen vorkamen.

— Die Constabler werden je länger desto verhaßter. Mehrere Vereine wollen von dem Ministerium die Wiederaufhebung dieses Institutes verlangen; der Minister Kubiwetter soll geäußert haben, daß er diese Aufhebung zur Kabinettsfrage machen würde.

Danzig. Am 31. Juli ist es hier zu ernstlichen Conflicten gekommen, bei denen wieder Bürgerblut floß. — Man rühmt die ernste und mutige Haltung der Bürgerwehr.

Tagesliteratur.

Der dritte Stand und der Reichstag.

Grundzüge der gerechten Forderungen zur Constituirung einer, das Glück Oesterreichs und sämtlicher Provinzen begründenden freisinnigen Verfassung. Motto: Was war der dritte Stand? Nichts! — Was ist der dritte Stand? Der Grundpfeiler im Staatenbau! Was wird der dritte Stand werden und in Zukunft bleiben? Alles! Wien 1848. Verlag von Sallmayer und Comp. Kärnthnerstraße Nr. 1044. (84 Seiten)

In populärem Tone geschrieben, bietet diese kleine Schrift manche beherzigenswerthe Belehrung und mit Recht können wir es empfehlen, dieselbe zu lesen, obgleich wir es bedauern, daß der Verfasser seine Betrachtungen zum großen Theile an die octroyirte Verfassung knüpft, die als unhaltbar verworfen wurde.

Die politischen Aphorismen, welche den Anhang bilden, bieten eine Reihenfolge von Kernsprüchen, von denen wir hier einige der wichtigsten wiedergeben:

Die Privilegien werden zu Ende gehen, aber das Volk ist ewig.

Nur die Sturmglocke der Noth kann allein das Zeichen geben, wenn der Augenblick gekommen ist, wo die unverjährte Pflicht des Widerstandes zu erfüllen sey, diese allemal gebietende Pflicht, wenn die Verfassung verletzt wird, die stets triumphirt, wenn der Widerstand gerecht und wahrhaft national ist. Wir haben es am 15. März, und noch herrlicher, das Bewußtsein des gesammten Volkes noch bezeichnender am 15. Mai gesehen.

Die Spur der Freiheit und des Geistes ist unverilgbar aus dem Universum.

In dem Verhältniß, wie das Volk zu gehorchen verlernt, verlernt das Ministerium zu regieren.

Was ist die Aristokratie? Ein Bund derer, welche genießen wollen, ohne das Ihrige zu schaffen; leben, ohne zu arbeiten; welche alle Aemter begehren, ohne sie ausfüllen zu können; Ehren beanspruchen, ohne sie verdient zu haben.

Der Kaiser und der Erzherzog Franz Karl.

Sicheren Nachrichten zu Folge soll der Prinz Franz Karl Donnerstag den 10. d. M. in Wien ankommen, die sich über diesen so lang vermischten Besuch allenthalben kundgebende Freude ist eine entsetzliche! Se. Majestät der Kaiser werden wenige Tage später erwartet. Da muß Erzherzog Ludwig und Madame Ebini nachkommen, denn sie würden aus Langerweile in Innsbruck sterben. G.

Antrag.

Ein sowohl der deutschen als auch der französischen Sprache kundiger Studirender der Medizin, wünscht gegen Kost und Wohnung Unterricht zu erteilen. Näheres in der Redaktions-Kanzlei, Hundsturm Nr. 116, im 2. Stock.

Zeitungs-Austräger

werden unter sehr vortheilhaften Bedingungen aufgenommen, Hundsturm, Hauptstraße Nr. 116, im 2. Stock, Thür Nr. 16.

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Gaarmarkt
Nr. 730, im langen Durch-
haus, ob. in der Buchhandlung
Sallmayer & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. G. M.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:
Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:
Adolf Chalsés.

N^o. 18.

den 9. August

1848.

Samstag den 12. ist der Kaiser in Wien.

Zuverlässigen Nachrichten zufolge soll der Kaiser Innsbruck bereits verlassen haben und den 12. August ganz sicher in Wien eintreffen. Wir müssen offen bekennen, daß uns diese Nachricht sehr überrascht hat; aber man muß in Innsbruck denn doch eingesehen haben, daß keine Spanne Zeit zum Ausbruch nach Wien zu versäumen sei, wenn nicht die Dynastie des Hauses Habsburg mit Ferdinand erlöschen soll. Es wäre ein exceptioneller Fall, wenn Oesterreich, das im starren Absolutismus schwachtete, plötzlich in die freieste Regierungsform überging.

Hat doch die konstitutionelle Regierung ihre Feinde; wenn nun die freieste Regierungsform eingeführt würde, würden die Parteien noch größer sein, und sich schroff einander gegenüberstellen. Ein Bürgerkrieg wäre dann unermüdlich. Die Provinzen würden sich erheben und Wien windischgräßen. Doch da uns die zuverlässige Nachricht von des Kaisers Ankunft zu Ohren kommt, dürften sich die Umstände günstiger gestalten, und die Zukunft minder gräßlich und gewitterschwanger erscheinen. Jedenfalls ist die gegenwärtige Krisis, in der die europäischen Staaten liegen, noch nicht vorüber, wohl aber dürften die bisherigen Ereignisse erst ein Vorspiel des bevorstehenden inhaltsschweren und eines nicht geahneten Welt dramas seyn. Wir sind jedoch auf Alles gefaßt. Haben wir einen der schwierigsten Kämpfe, den Kampf der Freiheit überstanden, so werden wir auch andere mit gleichem Glück bewältigen können. Ein Volk, welches sich unter den Umständen, in welchen wir lebten, die Freiheit errang, wird mit männlichem Stolze auch das Unüberwindliche aufzunehmen wissen.

Der Kaiser kommt! Staatsbürger, wir alle haben leider so manches aus dem Absolutismus in die konstitutionelle Regierung mit hinüber genommen, weil wir uns schon in jenen hineinlebten, Bürger, ruhe ich euch zu, bedenkt, ihr seid souverän, ihr sollt die Ankunft des Kaisers männlich und mäßig, wie es dem freiesten Volke ziemt, nicht in Festen und Demonstrationen, sondern in der würdigen imposanten Haltung eines freien Mannes feiern, bedenkend, daß unser Nation kein Fußhemmel der Fürsten ist.

Es lebe der demokratische Monarch Ferdinand!
Es lebe das souveräne Volk von Oesterreich!

Doppler.

Die nahe Ankunft des Kaisers

ist ein Ereigniß, welches die Herzen der Einen mit ungeheurer Freude erfüllt, während es von den Andern mit eiskal-

ter Gleichgiltigkeit hingenommen wird; wir sehen darin allerdings das Mittel zur Versöhnung der jetzt so schroff sich gegenüberstehenden Parteien, mißlingt aber diese, dann öffnet sich zwischen beiden eine Kluft, die nur um so schwieriger auszufüllen ist, und vielleicht manchen in unabsehbaren Abgrund stürzt. Jedoch werden Se. Majestät nach der Meinung aller politischen Aerzte sehr gut thun, wenn höchst dieselben Ihrer durch die Strapazen der jüngsten Zeit sehr angegriffenen Kamarrilla die hohe Gunst gewähren, vorderhand die absolute Gebirgsluft in Innsbruck zu genießen, damit sie sich von dem erlittenen Schlaganfall wieder erhole, was bei der rein demokratischen Bürgerluft in Wien kaum zu erwarten steht.

Ehrlich.

Ueber das Pafswesen und andere damit verwandte Einrichtungen.

In der Urzeit gab es kein Paf-, sondern ein Brandmarksystem. Man hielt die Gesellschaft im Allgemeinen für moralisch, und zeichnete bloß den schlechten Subjecten ein Mal auf die Stirne. Beim Pafswesen ist das Ding umgekehrt. Man gibt jedem ehrlichen Mann einen Paf, insultirt damit die ganze Gesellschaft, indem man das Mißtrauen in sie setzt, daß sie präsumtiv schlecht sei, und beweist dennoch, daß die Gesellschaft moralisch ist, indem alle Leute Pafse besitzen. — Der Theorie nach, ist also das Pafsystem ein System, vermöge dessen ein jeder ehrliche Mann an einem äußern Merkmal (seinem Paf oder dgl.) zu erkennen sei — wie umgekehrt früher jeder Schurke an seinem Brandmale. Die Theorie mag ingenios sein, wir haben nichts dawider; da aber die Praxis Resultate heraussstellt, welche dieser Theorie Hohn sprechen, so ist zu bezweifeln, ob die ingeniose Theorie auch zugleich praktisch und nützlich sei. — Die Theorie leidet an folgendem Fehler: Sie setzt voraus, daß es eine Unmöglichkeit für einen ehrlichen Mann sei, einen Paf (oder sonstige ihn ersetzende Legitimation) zu verlieren, und die executive Gewalt der Gensdarmarie oder der Polizei trönte das Ganze, indem sie Jeden, welcher seinen Paf dennoch verloren hat, für einen Schurken hält.

Ich weiß nun sehr wohl, daß alle Behörden und die große Majorität des Publikums der Ansicht ist, daß das Pafswesen gar nicht abgeschafft werden könne noch dürfe, und daß nur hieran zu denken, eine Absurdität sei. — Ich gebe dies sogar für einen gewissen Fall zu, nämlich für den, wenn nur einer der einigen — deutschen Staaten es abschaffen wollte. Auf der andern Seite aber erinnere ich mich an England und Amerika, wo keinerlei Paf- oder Wanderbuchsystem existirt; wä-

rend man diesen Staaten doch gewiß nicht das Prädikat der Absurdität beilegen kann. — Bevor wir uns näher über das Unpaßsystem Englands verbreiten, wollen wir fragen, was Pässe eigentlich nützen sollen? Sie sollen die Gesellschaft schützen

1. vor großen Verbrechern,
2. vor kleinen Betrügern,
3. vor Führern und Chefs großer Verschwörungen,
4. vor Communisten, Demagogen und Republikanern.

Wir wollen nun das Unnütze des Paßwesens im Allgemeinen (für besondere Fälle geben wir seinen Nutzen zu) mit wenigen Worten zeichnen. Große Verbrecher und große Hochverräther, Emissäre haben sämmtlich entweder falsche oder mehrere Pässe, und kleine Betrüger und ordinäre Maulrevolutionsäre schaden außerordentlich wenig, und werden sehr bald ertappt, gewöhnlich auf frischer That. Welchen offiziellen Nutzen gewährt das Paßwesen?

In Frankreich, Süddeutschland und der Schweiz ist man von dieser Wahrheit bereits dergestalt überzeugt, daß dasselbe nur noch als todter Buchstabe existirt. Man kann dort reisen, sich aufhalten, über Nacht bleiben, und nur höchst selten fällt es der Sicherheitswache oder dem Wirth ein, nach dem Passe zu fragen. Das Paßsystem setzt aber auch der Habhaftwerdung der Uebelthäter gewisse Hindernisse entgegen, an welche man wohl noch gar nicht gedacht hat. In England, wo es keine Pässe und Aufenthaltskarten gibt, ist eine zahlreiche Polizei gehalten, auf jedes verdächtige Individuum, auf jeden in irgend einem Quartier Londons neu anlangenden Fremden insoheim zu vigiliren und ihn zu beobachten. Es stehen dort eine Anzahl Individuen eine geraume Zeit unter gelinder polizeilicher Aufsicht, ohne daß es im mindesten genügt, denn Niemand hat ein Recht zu fragen: „Wer bist du, was treibst du, woher kommst du, und womit ernährst du dich?“ — Durch dieses Arrangement lernt die Polizei, um sich so auszudrücken, die Physiognomien der Individuen gewissermaßen auswendig, sie lernt die Substanz kennen, während die deutsche Paßpolizei an der papiernen Form haften bleibt, welche verfälscht sein kann. Dadurch, daß bei uns Gensdarmarie und Polizeidienerschaft sich sagt: „Du hast im Allgemeinen nichts weiter zu thun, als die Leute nach ihren Pässen zu fragen,“ entsteht eine Faulheit in dem eben so nützlichen als notwendigen Institute der Sicherheitspolizei, welche nur verderblich und hinderlich auf die Einlieferung von Uebelthätern einwirken kann, und den Mechanismus der Prävention und der Habhaftwerdung außerordentlich lähmt.

Das Paßwesen ist nur in einem besondern Falle der Noth nützlich, nur in einem solchen Falle wird es auch gewissen Zwecken entsprechen. Ich bin nämlich der Meinung, daß es im Allgemeinen verboten sein müßte, einen Paß zu führen. Dies klingt sonderbar, wird sich aber sogleich verstehen lassen. Sehen wir den Fall, Niemand hätte einen Paß! Auf einmal durchzieht ein Cartouche oder eine Herzogin von Berri das Land. — Auf diese Kunde hin empfangen nun sämmtliche Personen, welche einer Reise wegen eines Passes bedürfen, einen solchen (auf leicht zu arangirende Weise und unter Vorherbekanntmachung der Maßregel in den Gemeinbeblättern); es ist einleuchtend, daß nun alle Personen, welche sich nicht genau ausweisen können, als verdächtig angehalten, und diejenigen, welche man habhaft werden will, ertappt werden müssen. Nach Erreichung des Zweckes gelten die Pässe nicht mehr, und bei wiederholtem Falle werden andere (in anderer Form und Papierfarbe) ausgestellt. Das Paßsystem ist aber nicht bloß unnütz für den Staatszweck und lässig für das Publikum, sondern auch ungerecht und drückend deshalb, weil die Möglichkeit vorhanden ist, daß dem Besizer sein Paß abhanden gekommen oder ein nöthiges Visa unterblieben ist. Ein solcher

Unglücklicher steht nun sofort der Polizei gegenüber — so mild und aufgeklärt diese nun auch sein mag und es auch oft ist — als ein Bagabund oder Verbrecher da. Hieran ist weder die Polizei, noch die Sicherheitswache, sondern das System schuld. Ein Paß kann auf gar mancherlei unschuldige Weise abhanden kommen oder ungültig werden: man vergißt oft einzustecken oder ihn visiren zu lassen, oder der Paß wird gestohlen, und man glaubt, man habe ihn im Portefeuille, oder er wird Schulden halber mit Beschlagnahme belegt, und das Individuum versucht in der Verzweiflung ohne Paß fortzukommen, oder er wird aus Mangel des letzten Reisegeldes, um wieder in den Heimathsort zu gelangen, bei einem Gastwirth verseht, oder endlich er wird durch einen Zufall verloren.

Nun sind weder Zerstreung, noch Nachlässigkeit, noch Schulden, noch Versehen, noch Unachtsamkeit Verbrechen; die Gensdarmarie kann aber nichts anders als arretiren, und die Polizei ist nothgedrungen, mit dem unschuldigsten Falle in der Welt ihre Zeit und Mühe zu verschwenden. — Ich will wetten, daß unter 100 eingebrachten, oft weiter transportirten, lange eingekerkerten, paßentbehrenden Individuen nur ein entdeckter Verbrecher zu zählen ist. Lohnt es sich, um eines Procents Schaden wegen das Feuer abzuschaffen? Lohnt es sich um eines Procents Nutzen wegen, das Paßsystem beizubehalten?

Chaisés.

In Tirol wird es lichter!

oder:

Der erste Apostel der Freiheit!

Gottlob, nun scheint die Morgenröthe der Freiheit auch in die Thäler Tirols. Dieser Ausruf wird Dir lieber Leser komisch klingen, da Du Tirol als den Herd fortschrittsfeindlicher Parteien kennst; doch um Dich Deinem gerechten Staunen darüber zu entreißen, so wisse, in Tirol hat ein freimüthiger Mann Dr. Guggenberg einen Ausruf an alle „Freisinnigen des Vaterlandes“ ergehen lassen. Endlich, endlich wird auch durch Tirols herrliche Gestirne eine reinere, freiere Luft wehen. Aber auf wie viele Hindernisse wird nicht jener zu gründende Verein zu stoßen haben, wenn er auf rein konstitutionellem Wege seine Bahn verfolgen will?! Wir wünschen jenem biedern wackern Manne herrliches Gedeihen seiner eben so schwierigen als schönen Aufgabe, wir reichen ihm und allen, die sich ihm anschließen, brüderlich die Hände. Möge der Genius der Freiheit stets über diesem jungen Bunde wachen, damit nicht tödtendes Schlangengift ihn begeistere! Jener Herold der Freiheit Tirols Dr. Guggenberg mit den Liberalen hat sich zu seinem Organe eine populäre Zeitschrift gegründet, da früher nur eine kais. königl. privil. von und für Tirol und Vorarlberg von einem kais. königl. Appellationsrath **Gspan** erschien, welche ganz im Style Metternichs geschrieben war und von der entschlummerten Censur ohne Bedenken, das heißt ohne Streichen von Seite der Herren Censoren der Deffentlichkeit übergeben worden wäre. Durch eine populäre Zeitung wird auch der Tiroler Geist aus seinem mephitischen Schlafe gerüttelt werden und endlich zum Selbstbewußtsein gekommen, einsehen lernen, daß er nur als Mittel zu einem schändlichen Zwecke gebraucht wurde. Tritt der liberale Verein unter Dr. Guggenbergs Präsidium in's Leben, dann Reaction hast du auch deine letzte Stütze in Oesterreichs Gauen verloren, dann bleibt dir nur die Reise nach Sibirien, wo du mit Seehunden schwarzgelbe Betrachtungen anstellen kannst, so viel und so lang du willst. Wir aber wollen von euch ihr elenden Creaturen Metternichs unsere Blicke ab-

lenken, und nur der Freiheit leben. Mit edler Wärme sagte der Verfasser der neuen populären Zeitschrift Tirols: „Das Bedürfnis des offenen männlichen Kampfes macht sich gebieterisch geltend, — vererben wir nicht der Nachwelt die traurige Erscheinung, daß das wackere Bergvolk, jederzeit das vorderste im Kampfe mit physischen Waffen, auf dem Felde geistigen Ringens das letzte und zaghafteste geblieben ist.“ Recht so! Warum soll Tirol, von der Natur zu einem Eldorado gemacht, hinter den Forderungen des Zeitgeistes bleiben? Sein Kampf um die Freiheit wird rühmlicher seyn, weil hier sich alle volks- und freiheitsfeindlichen Elemente vereinigt haben, um von hier aus Blitze des Verderbens über die freien Völker zu schleudern. Wir können die edle erhabene Handlung des Dr. Suggenberg's nicht genug in Worten rühmen, jedes Herz von Deutschland, das der Freiheit in seinem Innern ein Plätzchen vergönnt hat, wird ihm auch darin ein unsterbliches geistiges Monument widmen. Die Partei der Liberalen hat auch bereits ihr Programm veröffentlicht und es sollen sich überall Stimmen in ihrem Sinne vernehmen lassen. So wäre denn erfüllt, was jeder freie Deutsche vom Herzen wünschte, daß auch in Tirol das Sterbeglöcklein für die Reaction läute. Bevor Du geehrter Leser dieses Blatt bei Seite legst, rufe mit mir ein Vivat aus dem Manne, der gleichsam der erste Apostel der Freiheit, vielleicht auch ihr Märtyrer wird. Vivat Dr. Suggenberg und alle Liberalen Tirols.

Doppler.

Politischer Horizont.

Wiens Zustände.

Während die Wiener sich ihre Köpfe brechen könnten, um sich den provisorischen Zustand, in dem sie sich doch offenbar befinden zu enträthseln, schreiben Ausländer Zeitungen Dinge über Wien, welche jedem ein Lächeln entlocken würden, forderte die Zeit nicht gar so viel Ernst.

So schreibt zum Beispiele die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung Dinge über Wien, welche uns selbst bisher ganz unbekannt waren; hier ein Artikel:

So eben verlautet es, der Hof gehe mit der Absicht um einen **Regentschaftsrath zu ernennen**, der aus drei Personen bestehen soll. Die Wahl derselben soll großen Schwierigkeiten unterliegen, aus Mangel an geeigneten Individualitäten. Der Gesundheitszustand des Kaisers soll sehr betrübend seyn, er soll täglich einigen Krankheitsfällen unterworfen seyn. Etwas muß geschehen, und bald geschehen, der in der Geschichte wirklich einzig dastehende exceptionelle Zustand Oesterreichs muß ein Ende nehmen, wenn nicht die ganze Monarchie darüber in Trümmer gehen soll.

Das Wohl aller Völker des Kaiserstaates, das Europas verlangt, daß ein entscheidender Schritt geschehe Man scheint in Innsbruck die hohe Bedeutung des Augenblicks nicht zu begreifen. Das ist ein Unglück. — Das ungarische Ministerium soll sich sehr nachgiebig gezeigt haben und soll gesonnen sein, seinen Theil an der Staatsschuld zu übernehmen. Wenn wir den Kroaten sonst nichts zu verdanken haben, so ist es die Rettung von einem Staatsbankerotte. Der Sturz des ungarischen Ministeriums ist unter solchen Umständen gewiß. Die Kroaten wollen auch die Föderativmonarchie mit einer Central-executivgewalt. Ob sich das ungarische Volk auch darein fügen wird, ist eine andere Frage. Man muß den Stolz der Magyaren kennen. Sie werden es für eine Demüthigung halten, und es nicht geduldig ertragen wollen.

Auf keinen Fall ist die Versöhnung der Kabinette als eine Versöhnung der Völker zu betrachten. Es ist im Gegentheil zu erwarten, daß die Stimmung der Ungarn eine gereizte werde. Die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung ist demnach besser unterrichtet über unsern Zustand, als wir selbst, dennoch spricht sie die bitter klingende Wahrheit; so schreibt sie, der Kaiser sei Krankheitsanfällen ausgesetzt, und die Wiener-Zeitung sagt uns, der Kaiser befinde sich im besten Wohlbestinden! Sei es wie es will, das ist gewiß, Oesterreich kann keine Stunde in diesem unglückseligen aller Zustände, im provisorischen, verbleiben.

Doppler.

Der Frankfurter Beschluss in Sachen der Pohlen.

Das Frankfurter Parlament hat einen Schritt gethan, den die ganze intelligente Bevölkerung Deutschlands laut mißbilligt; es hat statt die Einheit Deutschlands fördern zu helfen, dieselbe nur weiter hinausgeschoben. Die Theilung Polens, eine fluchbeladene Politik der Fürsten, hat es gut geheissen; dreimal wurde Polen durch Fürstenhände getheilt, und die Frankfurter Volksversammlung bestätigte sie abermals. Die Volksvertreter in Frankfurt haben die Stimmen der Deutschen nicht geachtet, sie haben eigenmächtig gehandelt. Jenes Land, welches, eine Beute von absoluten Fürsten, verzweifeln die Hände ringt, ist ein zweites Karthago, auf dessen Ruinen man sagen wird: Hier stand Pohlen, es ist untergegangen durch der Deutschen Willen. Frankfurt hat in der Polen Sache gesprochen, wie jener Senator Kato zu etwas in der Versammlung der Väter sprach, wenn die Debatten gendert waren: „Uebrigens glaube ich daß Karthago zerstört werden müsse.“ Der deutsche Michel, der nun zu Frankfurt sagt, ist dieser zweite Kato, wenn er auch nicht wörtlich sagt: „Polen muß aufhören,“ so thut er es doch unmittelbar, da er die vierte Theilung Polens beschloß. Die Frankfurter Versammlung hat hierin nach der treulosen Politik der Fürsten gehandelt, aber nicht im Namen der Völker.

Die Frankfurter Abgeordneten haben nicht auf den Weheruf der Polen geachtet, nicht auf die Stimme Europas, nicht auf die freie Presse. **Sie haben Posen zu Deutschland auf Posen? Nein.** Posen stand nie in einem deutschen Bunde. Oder glauben die Frankfurter Volksvertreter, darin einen Grund zur Einverleibung Polens zu Deutschland zu finden, weil es von Deutschen bewohnt ist? Gibt es ja doch auch in Siebenbürgen viele Deutsche, und ein großer Theil davon, das Sachsenland ist lediglich von Germanen bewohnt. — Nichts rechtfertigt ihren Schritt. Wir wollen über sie nicht richten; sie hat auf den kläglichsten Hülfesruf der Pohlen um Selbstständigkeit nicht geachtet, um so weniger wird sie auf die Worte eines Wieners achten. Nach meiner Ueberzeugung hat das Frankfurter Parlament nicht die Souveränität des Volkes geachtet, sondern den **Fürsten Krastfüße** gemacht.

Doppler.

Europäischer Courier.

Saalfeld (in Ostpreußen). Der Brigadier Oberst Wilken hat bei einer Inspektion, welche er über die hier seit Jahren garnisonirende Schwadron des 5. Kürassier-Regimentes

hielt, den Rittmeister derselben, von Miglaff, so roh behandelt, daß eine große Anzahl der angesehensten und achtbarsten Bürger, welche Zeugen des Auftrittes waren, sich bewogen fand, öffentlich für den Rittmeister aufzutreten, und in der That kann man nach der detaillirten Erzählung von dem Hergange der Sache nichts anderes vermuthen, als daß der Herr Obrist — betrunken gewesen sey.

Frankfurt. Nach Verordnung des Reichskriegsministeriums werden zur energischen Verfolgung des Krieges gegen Dänemark unverzüglich die folgenden Truppen abgesendet. Von Oesterreich: 4 Regimenter Infanterie, 8 Eskadrons und einige Raketen-Batterien; — von Baiern: 4 Regimenter Infanterie, 8 Eskadrons und Geschütze; — von Württemberg: 2 Regimenter Infanterie und 4 Eskadrons; — von Baden eben so viel; — von Hessen-Darmstadt und Nassau: von jedem 1 Regiment Infanterie und Geschütze; — von Frankfurt: 1 Bataillon und von Weimar ebenfalls eines. — Nun, an diesen Verstärkungen werden die Dänen hoffentlich genug haben.

Detmold. Zur Huldigung für den Reichsverweser sind hier am 6. August große Feierlichkeiten veranstaltet. — Das Militär erkennt die Befehle des Reichsverwesers unbedingt an. — Bravo! Könnten wir doch von Preußen und Oesterreich eben dieses sagen, dann sähe es besser um die zu hoffende deutsche Einheit aus.

Irland. Die Insurrektion ist ausgebrochen und an ihrer Spitze steht der Volksmann D'Brien; aber der Erfolg hat den gehegten Hoffnungen der Einen, wie den Besorgnissen der andern Partei nicht entsprochen; denn die königlichen Truppen, deren jetzt 50.000 Mann auf der Insel stehen, blieben überall Herren, und D'Brien selbst ist flüchtig, und wird sogar schon gefangen gesagt.

Paris. Der Minister Cavaignac soll dem General Dubinot Befehl ertheilt haben, in Italien einzurücken. Ist auch diese Nachricht noch zu bezweifeln, so ist doch so viel gewiß, daß mehrere Truppenabtheilungen Befehl erhalten haben, das Corps des General Dubinot zu verstärken, so wie er selbst, bis über Grenoble vorzurücken.

— Der Belagerungszustand ist noch immer nicht aufgehoben und Cavaignac hat erklärt, daß die Ursachen dazu noch immer fortwährten. — Das erinnert stark an Prag und Windischgrätz.

Rom. Die hiesigen Deutschen wollten die Ernennung des Reichsverwesers durch ein großartiges Fest begehen, dies unterblieb aber auf Anlaß des preussischen Geschäftsträgers, Herrn von Canitz, der die Sache bei der Stimmung Italiens deshalb als zu gefährlich schilderte, weil der Reichsverweser ein österreichischer Prinz ist. — Wir müssen gestehen, daß es uns jedesmal arg verdrießt, wenn Deutsche das, was sie für recht und gut erkennen, aus ängstlichen Rücksichten unterlassen.

Basel. Man befürchtet hier neuerdings einen republikanischen Putsch, durch Strube veranlaßt, der einen Plan, eine Art Manifest, ausgegeben hat, wonach Deutschland mit rein demokratisch-republikanischer Verfassung unter 23 Landespräsidenten vertheilt werden soll.

Schweidnitz. Eine offizielle Erklärung des Magistrates, welche verschiedene irrige Angaben über die hiesigen Ereignisse berichtet, dient nur dazu, auf das Militär, und namentlich auf den Kommandanten Kollay du Rosay noch mehr Schuld zu wälzen, als man ihm bisher schon zur Last legte. — Es hat übrigens ein neuer Ausbruch Statt gefunden, in Folge welchem am 3. August eine zweite Leichenfeier gehalten werden mußte. 15 Opfer dieses ruchlosen Attentates sind bereits beerdigt, und 8 andere sind so schwer (viele leichter) verwundet, daß man sie auch bereits zu den Leichen zählen muß.

Sublinitz (Preussisch-Schlesien). Einige Kosaken, die sich über die Gränze gewagt hatten und im hiesigen Wirthshause eingelehrt waren, gaben kein sehr fürchtbares Bild dessen, was wir im Fall eines Krieges zu erwarten haben, denn kaum erblickten sie zwei Husaren des hiesigen Grenzkommandos, als sie sich auf ihre Pferde warfen, und in wilder Flucht davonjagten.

Zeitungs-Austräger

werden unter sehr vortheilhaften Bedingungen aufgenommen, Hundsturm, Hauptstraße Nr. 116, im 2. Stock, Thür Nr. 16.

A n t r a g.

Ein sowohl der deutschen als auch der französischen Sprache kundiger Studirender der Medizin, wünscht gegen Kost und Wohnung Unterricht zu ertheilen. Näheres in der Redaktions-Kanzlei, Hundsturm Nr. 116, im 2. Stock.

Sehr hübsche und lichte Wohnung, sogleich zu beziehen.

Selbe besteht aus zwei großen lichten Zimmern, mit herrlicher Aussicht, Küche mit Sparbeerd, Boden und Keller, und ist wegen Geschäftsveränderung unter sehr billigen Bedingungen gleich zu beziehen. Näheres in Gumpendorf, untere Annagasse, Nr. 507, zum Sandwirth, im 2. Stock, Thür Nr. 9.

Beachtenswerth für Aeltere und Vormünder!

Gesittete und talentvolle Knaben im Alter von 12 bis 16 Jahren, werden unentgeltlich in der Holzschnidekunst (Xylographie) unterrichtet. Diese Kunst gewinnt, in Folge der Pressfreiheit, täglich mehr an Beliebtheit, und es bietet sich hier für Aeltere die günstigste Gelegenheit dar, ihren Söhnen eine Laufbahn zu eröffnen, die ihnen durchs ganze Leben Brod schafft.

Nähere Auskunft in Gumpendorf, untere Annagasse Nr. 507, im 2. Stock, Thür Nr. 9, zum Sandwirth.

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Saarmarkt
Nr. 730, im langen Durch-
haus, od. in der Buchhandlung
Sallmayer & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. C. M.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:
Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:
Adolf Chalsés.

N^o. 19.

den 10. August

1848.

Der deutsche Adel!

Die hohe Aristokratie hat gewiß nicht zum Vortheile des Volkes in dem Frankfurter Kopf-Parlamente eine so kräftige Vertretung gefunden, daß seine Existenz nunmehr außer Zweifel ist. Auf den Antrag Beslers wurde ohne auch nur die entfernteste Rücksicht auf die Stimmung des beinahe ganzen deutschen Volkes mit 282 gegen 168 Stimmen beschlossen: den Adel, dem Volke zum Troste, wir können es nicht anders ansehen, fortbestehen zu lassen. Besler, welcher sich bei seinem Vortrage viele Einwürfe und dadurch Unterbrechungen zuzog, brachte auch nicht, außer einer historischen Phrasologie, einen einzigen stichhaltigen Grund vor. Der Apologet compromittirte durch das Umherschweifen seiner gehaltlosen Löhne, in den geräumigen und akustisch gelungenen Hallen der St. Paulskirche diesmal vorzüglich seine eigne Partei. Ungeachtet dessen konnte es diese unredlichen Rechte nicht überwinden, die Blutegel des Volkes, den Adel, der so lange dem Volke seine besten Lebenssäfte auszog, ganz und gar unschädlich zu machen, und jede historische Geltung dieser privilegierten Klasse mit andern unzeit geworden, längst verrosteten Privilegien aufzuheben. Wir erwarten von dem Wirken dieses in ungeheurer Majorität mit Leib und Seele dem Kopfthume ergebenen Parlamentes keine großartige und im Interesse des Volkes allein liegende Maßregel. Von einem Parlamente, dessen Ausschuss in Folge einer Requisition der badischen Regierung dem Volksmann Hecker für einen Hochverräter, und somit seinen Eintritt in das National-Parlament für unzulässig erklärt, nimmermehr des Volkes Heil. Die Könige von Preußen, Hannover und Württemberg dürfen jedoch ungeschert vor den Augen dieses Parlamentes mit den bereits schon gewährleisteten Rechten des Volkes spielen. Und wer wagt es, sie, von denen man schon mehrfache, nicht erst im Freiheitsjahre 1848 gegebene Beweise ihres volksfeindlichen Benehmens hat, als Volksverräter zu erklären?!

Der Hochverrath muß nach den Begriffen einer neuen demokratischen Aera und den durch sie entstandenen Institutionen dem Volksverrathe weit untergeordnet sein, wenn man es nicht dahinkommen lassen will, daß sich das Volk abermal seine Rechte durch sich selbst verschafft. Reaction triumphire, deine kräftigste moralische Stütze befindet sich auf der rechten Seite in der St. Paulskirche zu Frankfurt am Main. Darum Volkstammern, wenn ihr euren Namen Ehre machen, und zugleich die der Völker retten wollt, hebt den Adel auf, und beweiset dadurch, daß Ihr es seid, die es treu und redlich mit dem Volke meinen, und sein Dank, der mehr als eine Million der schmeichelhaftesten Complimente aus hocharistokratischem Munde werth ist, wird euch sicher nicht ausbleiben.

Ehrlich.

Die deutsche Kokarde.

Es ist eine wahrhaft betrübende Erscheinung, daß bei dem lebhaften Streben nach deutscher Einheit, bei allen Hoffnungen, welche man unter den gegenwärtigen Wirrnissen auf die Verwirklichung dieser schönen Idee stützen muß, eben der Theil der deutschen Bevölkerung, in welcher die deutsche Einheit die kräftigste Stütze finden könnte und sollte, — namentlich aber gegen jeden äußern Feind unbedingt finden müßte, — wir meinen die deutschen Truppen, — so wenig Sympathien an den Tag legt, ja, wir möchten beinahe sagen, verderbend-feindlicher dagegen austritt, als es selbst der entschiedenste äußere Feind könnte.

Nirgends ist der Befehl des Reichsverwesers, von dem Reichsministerium ausgefertigt, und die wahre deutsche Einheit bezweckend, mit größerem Widerstande aufgenommen worden, als von dem Militär, d. h. von den Befehlshabern des Militärs, denn wenn es Kopf für Kopf, nach dem Urwähler-Systeme gegangen wäre, so dürfte die Annahme der deutschen Kokarde, dieser Zankapfel, das heißt, was boshafte Wähler zum Zankapfel zwischen Militär und Bürger zu machen bemüht waren, wohl schwerlich auf sehr zahlreichen Widerspruch gestossen sein. Der dagegen erhobene Widerspruch ist, wie wir unumwunden erklären, der Mannschaft entweder ganz fremd oder bei derselben nur gemacht.

Prüft man aber, woher der ganze Widerspruch rührt, der sich gegen die deutsche Kokarde bei dem Militär erhoben, so kann man nicht zu völliger Klarheit in der Antwort gelangen, denn es zeigt sich wahrlich kein haltbarer Grund.

Wird durch die deutsche Kokarde etwa dem Militär irgend ein Zwang, der dessen Ehre verletzen könnte, angethan? Keineswegs! Im Gegentheile ist dieses schwarz-blut-goldige Zeichen das Symbol der Gerechtigkeit, die auch dem Soldaten die Bahn zu allen Ehren- und Rangstufen seines Standes öffnet, welche bisher mehr oder minder für Privilegirte vorbehalten war; — es ist das Ehrenzeichen, das ihn vor beschimpfenden Körperstrafen sichert; — es ist das Symbol der Gleichberechtigung zu kriegerischen Ehren wie der Gleichverpflichtung zum Wehrdienste, der bisher in vielen Ländern nur dem Armen aufgebürdet war, indem einzelne Klassen entweder die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes gar nicht zu ergreifen brauchten, oder, wenn sie keine Lust zum Dienst hatten, sich davon loskaufen konnten, indem sie einen Stellvertreter bezahlten.

Die deutsche Kokarde ist ferner das Zeichen der Einigkeit und folglich der Kraft des deutschen Volkes, wie sie das Symbol des Gesetzes ist; denn sie drückt die Gesinnung der Unterordnung unter den Willen aus, welcher durch den

Ausspruch des gesammten Volkes als Centralpunkt der Macht erklärt worden ist.

Nach allen Constitutionen aber, wie sie jetzt entstehen werden, fällt für den an der Spitze der Regierung stehenden Fürsten selbst der Schein absoluter Macht hinweg; überall werden die Soldaten, sonst dem Herrscher vereidiget, der Verfassung den Eid der Treue schwören müssen, und folglich den Geboten der Regierenden nur so lange zu folgen haben, als diese eben mit den Vorschriften der Verfassung, welche auch die Fürsten beschwören müssen, Hand in Hand gehen.

Dieser, für das Militär freilich gänzlich veränderte Zustand der Dinge ist nahe bevorstehend; er wird und muß eintreten, wir sehen also nicht ein, weshalb der Militärstand, der doch auch aus Edynen des gemeinsamen Vaterlandes besteht, sich weigern sollte, ihn schon jetzt anzuerkennen, es sei denn, daß er wirklich die Absicht bezte, sich den Bestrebungen der Zeit gewaltsam entgegenzustellen, die Waffen, die ihm zur Vertheidigung des Vaterlandes anvertraut worden sind, zu dessen Verderben zu mißbrauchen.

Doch einen solchen Glauben zu hegen, wäre eine Beschimpfung unseres braven Militärs, das wohl über seine wahren Pflichten durch falsche Vorspiegelungen irre geleitet sein kann, sie aber darüber getrig belehrt, im entscheidenden Augenblicke gewiß heilig erfüllen wird.

Deshalb ist es aber durchaus nöthig, daß die Presse das Amt der Belehrung übernehme, um namentlich den gemeinen Mann darüber aufzuklären, daß er sich selbst in das Geüth schlinge, gegen seinen eigenen Vortheil kämpfte, seine heiligsten Interessen verlicte, wollte er gegen die deutsche Einheit kämpfen, und somit also auch gegen die deutsche Kokarde sich auflehnen; — daß er vor allen Dingen Deutscher sein kann, ohne deshalb seinen Pflichten als Oesterreicher, Preuße, Bayer oder Sachse im mindesten zu nahe zu treten.

Alvensleben.

Die Constitution.

Der 13. März des Jahres 1848 ist vielleicht der merkwürdigste Tag der Geschichte der Gegenwart und der Zukunft. An diesem Tage machten wir gleichsam eine Wanderung (Metamorphose) aus dem Absolutismus in die Constitution. Seit dem 13. März sind wir mit Worten bekannt worden, die uns früher spanische Döcker waren; seit dem 13. März haben sich unter uns Parteien gebildet, ebenfalls bei uns eine neue Erscheinung. Seit dem 13. März haben wir keinen unumschränkten Herrn und Gebieter, der uns nach Willkühr vom Leben zum Tode bringen könnte. Der Regent ist nicht mehr Vater von Kindern (denn in einem solchen Verhältnisse standen wir vor dem 13. März) dem das Wohl oder Wehe derselben überlassen ist. Die sogenannten Kinder sind jetzt mündig geworden; sie haben jetzt die Souveränität, welche nach den Gesetzen der Vernunft nicht in der Hand eines Einzigen, sondern jener, welche die Souveränität bilden, sein soll. Denn ich kann mir keinen souveränen Herrscher ohne Volk denken, wohl aber ein souveränes Volk ohne Herrscher. In dem Volke liegt also die Souveränität, und ist demnach sein Eigenthum, und es kann es als solches einem Einzigen abtreten.

Auch wir leisteten vor dem 13. März auf unsere Souveränität Verzicht; am 13. März jedoch setzten wir uns wieder in unser rechtmäßiges Eigenthum. In diesem Augenblicke mußte auch das Verhältniß des Fürsten zum Unterthanen aufhören oder ein neues, umgekehrtes Verhältniß zwischen den beiden Größen eintreten. Der Fürst ist nicht mehr Fürst (der Vorderste), sondern ein vom Volke mit der Vollzie-

hungsgewalt beauftragte oberste unverantwortliche Beamte mit verantwortlichen Werkzeugen zur Ausführung der Vollziehungsgewalt. (Man verzeihe mir den Ausdruck Werkzeug, er schien mir jedoch als der passendste und bezeichnendste, statt Minister). Das Volk ist nicht mehr Unterthan (obwohl man auch jetzt noch häufig in Blättern diesen Ausdruck findet; sie scheinen demnach das neue Verhältniß zwischen Volk und Fürst noch nicht genau zu kennen), sondern souveräner Herr, der die gesetzgebende und vollziehende Gewalt vereint, letztere jedoch einem obersten Beamten, dem sie ihr Vertrauen geschenkt hat, abtritt. Der Kaiser eines konstitutionellen Staates kann nur aus dem Volke hervorgegangen sein, das heißt, die Kamarilla darf der Kaiser nicht anerkennen, sondern sie, wenn sie auf die Regierung Einfluß nehmen will, als Hochverräther erklären. Dieses ist in Kürze das Wesen der Constitution. Unter der konstitutionellen Regierung hat jedes Glied des Staates andere Pflichten, als die, welche ihm in einer absolutistischen Regierung zukommen. Diese Pflichten werde ich in einem spätern Artikel erwähnen.

Doppler.

Herr Streffleur,

unmöglicher Oberkommandant der Nationalgarde.

Kein interimistischer Zustand taugt etwas; es ist daher sehr wünschenswerth, daß der provisorisch durch Herrn Streffleur verwaltete Posten eines Oberkommandanten der Nationalgarde definitiv besetzt werde.

Dieser Posten ist aber von so großer Wichtigkeit, besonders so lange die Zeiten der Ruhe noch nicht vollständig wieder zurückgekehrt sind, daß bei der Wahl des Oberkommandanten mit der allergrößten Vorsicht zu Werke gegangen werden muß, soll dem übereilten Entschlusse nicht die späte Reue folgen. Wie allgemein war nicht die Freude über die Wahl des Obersten Pannasch, und wie wenig hat gleichwohl derselbe in mancher Beziehung die von ihm gehegten Erwartungen erfüllt?

Un nun einen abermaligen Mißgriff bei der Besetzung dieses hochwichtigen Postens wo möglich zu verhindern, halten wir es daher für unsere Pflicht, unsere Meinung auszusprechen, weshalb wir Herrn Streffleur für unmöglich halten. Wir stügen uns dabei auf zwei Thatsachen, welche beweisen, daß Herr Streffleur die hohe Wichtigkeit dieses Postens, die Größe der aus demselben entspringenden Pflichten, und folglich die auf ihm lastende Verantwortlichkeit schwerlich erkennt.

An jenen Tagen, als uns das Gespenst der Arbeiterunruhen auf den Hals geheßt wurde, und man das Aufgebot der ganzen Nationalgarde zu deren Niederhaltung nöthig zu haben glaubte, erließ der Herr Streffleur an einen Bezirks-Chef (irren wir nicht, so war es der des 9ten Bezirkes) einen Tagesbefehl, der von so gänzlicher Unkenntniß der deutschen Sprache und Orthographie zeugte, daß er die Nationalgarde Wiens vor allen andern Orten und dem ganzen übrigen Deutschland lächerlich gemacht haben würde, wäre er buchstäblich copirt, durch den Druck veröffentlicht worden. Wir selbst haben dieses merkwürdige Actenstück in Händen gehabt und uns mit mehreren Andern an die schwierige Arbeit gemacht, es in das Deutsche zu übersetzen, was in der That keine leichte Arbeit war, denn manches Wort von 4 bis 5 Buchstaben hatte eben so viele Fehler der Rechtschreibung, ja sogar noch mehr.

Wir wollen gern glauben, daß Herr Streffleur diesen Tagesbefehl nicht selbst geschrieben hatte, — obgleich die Unterschrift dies nicht unbedingt widerlegte; — aber indem er seinen Namen darunter schrieb, übernahm er natürlich auch die Verantwortlichkeit für den Inhalt. Der Tagesbefehl war aber

in mehr als einer Beziehung so unverständlich, daß er zu argen Mißverständnissen führen konnte, was an jenem Tage allgemeiner Aufregung sehr gefährlich werden konnte.

Hatte nun Herr Streffleur den Tagesbefehl nicht selbst geschrieben, so konnte er ihn doch unmöglich gelesen haben, und das ist jedenfalls ein Leichtsin, vielleicht ein Mangel an Geistesgegenwart, der die Ruhe zu dem unbedingt Nothwendigen raubte, welche Herrn Streffleur nicht als befähigt zu einem so hochwichtigen Posten erscheinen läßt.

Der zweite Fall, der zu unserer Kenntniß gelangte, ist ähnlicher Art. Hier hat Herr Streffleur, im Namen des Oberkommandanten unterzeichnend, einem Garden der akademischen Legion ein Zeugniß ausgestellt, Kraft dessen er demselben eine Art von Reisepaß zu einer Intelligenz-Reise erteilte, und zugleich die Sanktion, auf dieser Reise Sammlungen für Akademiker auf dem Lande zu veranstalten.

Dies geschah, nachdem der Ausschuß der Bürger, Nationalgarden und Studenten bereits öffentlich bekannt gemacht hatte, daß — in Folge mehrfach vorgefallener Mißbräuche und Unterschleife außerhalb Wien Sammlungen für Studenten durchaus nur durch Vermittelung der Behörden veranstaltet werden dürften.

Herr Streffleur handelte also durch Unterschfertigung dieses Zeugnisses den bestehenden Vorschriften zuwider, wobei er noch überdies seine Vollmacht überschritt. Dabei handelte derselbe aber noch außerdem mit einem gefährlichen Leichtsinne, denn nach verschiedenen Anzeigen, die von einigen Landbehörden gemacht wurden, durfte man das erste Attest, durch welches der Akademiker (der übrigens kein Student war) zu Sammlungen ermächtigt wurde, für falsch halten, Herr Streffleur hatte also demselben seine Sanction erteilt, ohne die Richtigkeit zu prüfen, wozu er bei dem Umstande, daß Sammlungen auf dem Lande und in den Provinzen bereits untersagt waren, als ihm das Attest vorgelegt wurde, doppelt verpflichtet gewesen wäre.

Wir fragen nun aber: Ist Herr Streffleur nach solchen Vorgängen nicht unmöglich als Oberkommandant der Nationalgarde.

Alvensleben.

Tagesneuigkeiten.

Es ist uns eine Kundmachung aus Prag gekommen, welcher zufolge eine Reorganisation der Nationalgarde getroffen wird und während der Dauer derselben das **Tragen der Waffen außer Dienst** untersagt ist. Sie lautet:

Kundmachung.

Um das, durch die Gnade unsers gütigen Monarchen hervorgegangene Institut der Nationalgarde auf eine seinem ehrenhaften Zwecke entsprechende Weise ins Leben treten zu lassen (!), ist es nothwendig, den auf Grundlage der zum größten Theile schon vorgenommenen Konstriktion, welche unter Einem ihrem Ende zugeführt wird, sichergestellten Stand der Nationalgarde zufolge der §§. 4. 5. 6. der provisorischen Vorschriften über die Organisation der Nationalgarde zu prüfen, damit auch nur derjenige ein Mitglied dieser ehrenvollen Körperschaft werde, der nach der Unbescholtenheit seines Charakters es zu sein verdient, und dessen körperliche oder häusliche Verhältnisse keine Ausnahme bedingen.

Demzufolge ist im Rath der Stadtverordneten beschlossen worden, unter dem Vorsitze des Bürgermeisters mit Beiziehung des dormaligen provisorischen Nationalgarde-Kommandanten, eines Stadtverordneten, eines Magistrats-Rathes und zweier

Bürger als Botanten, dann eines Stadtvierblers Behufs der nöthigen Aufklärung über individuelle Verhältnisse jedes einzelnen, zu diesem Behufe konscripirten Staatsbürgers eine Kommission zusammentreten zu lassen. Diese Verfügung wird dem Publikum zur Beruhigung wegen der, demnächst erfolgenden Reorganisation der Nationalgarde mit dem Anfügen zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß während der Dauer dieser Reorganisation und bis auf weitere Verlautbarung Jedermann, und so auch allen Mitgliedern der Nationalgarde und jener Corps, welche bisher integrierende Bestandtheile der Nationalgarde bildeten, das **Tragen der Waffen außer dem Dienste untersagt wird.**

Vom Collegium der Stadtverordneten.

Prag, am 28. Juli 1848.

Dr. Wanka,
provif. Bürgermeister.

Die Juden wandern aus.

Wir hören und lesen von Auswanderungen der Juden nach Amerika. Was aber bewegt die Juden nach einem freien Staate zu ziehen da wir selbst in einem freien Staate zu leben glauben? Unser Leben ist bedroht, unsere Familie dem Fanatismus von Judensetzenden preis gegeben. Sollen wir die Stunde abwarten, wo unser Blut durch Christenhand verspritzt wird. Ihr glaubt freie Männer zu sein, Sklaven seid ihr! Habt ihr gelesen? Jenes aufrührerische Judenhass predigende Plakat? Ist das eine konstitutionelle Verfassung, wo der Glaubenshass jede Minute uns eine Bartholomäusnacht verkündet.

Also spricht der Jude. Und mit Recht klagt er uns des Uberglaubens des Mittelalters, der Judenverfolgungen an. Jener bestialische Wüthrich, der es nicht scheute im Angesichte d. s. toleranten Wien auf echt jesu tische Weise in seinen Plakaten die Einwohner zu einer Judenverfolgung aufzubehen, möge es vor dem ewigen Richterstuhle Gottes verantworten, wenn er tausende von Wehrlosen dahin schlachtet; über ihn und seine Kinder komme der ewige Fluch. Eine Nation, welche durch Jahrtausende die bittersten Erprobungen machen mußte, und deren Nationalität ohnedies zu Grabe getragen wurde, eine Nation, die sich mir durch einige Eigenthümlichkeiten noch kennbar macht, will man aufopfern, weil eine dumme Reaction in ihnen den Fortschrittsgeist und die Liebe für Freiheit bemerkt hat. Wenn auch unsere Mauern elende Kreaturen bergen, die mit Nero's Grausamkeit das Blut ihrer Mitmenschen vergießen würden, so ist doch ihre Zahl viel zu klein, als daß sie eine Willfabrung ihrer schändlichsten Wünsche hoffen könnten. Der größte Theil der Bewohnerschaft Wiens ist radikal gesinnt und der Freiheit würdig, da sie die Juden mit gleicher Innbrunst an ihr Herz drücken und mit Wort und That für ihre Emancipation Sorge tragen, wie es ihre heiligste Pflicht befiehlt. Wir bitten also die Juden hier zu bleiben, wir werden eher unser Leben opfern, bevor ihnen ein Haar von einem solchen Nichtswürdigen wie E. . . . gekrümmt wird.

Doppler.

Gibt es eine deutsche Centralgewalt?

Diese Frage mag paradox oder lächerlich erscheinen, da alle Zeitungen von dem Reichsverweser, dem Reichsministerium und den Verordnungen beider sprechen. Dennoch ist sie

dem Auslande gegenüber vollkommen gerechtfertigt, denn wunderbarer Weise ist den fremden Höfen und Regierungen bis jetzt noch keine offizielle Anzeige von der Begründung einer deutschen Centralgewalt gemacht worden, und nach den herkömmlichen diplomatischen Gebräuchen ist es daher ganz natürlich, daß die auswärtigen Regierungen bis jetzt auch noch keine Notiz von dieser Gewalt nehmen wollen.

Wir aber fragen: An wem liegt die Schuld dieser Versäumnis? Kann die Centralgewalt sich anständiger Weise den fremden Mächten selbst vorstellen, und kurzweg sagen: Ich bin da und ihr müßt mich anerkennen? — Oder wäre es Pflicht der verschiedenen Regierungen gewesen, durch ihren Gesandten an fremden Höfen die Begründung einer deutschen Centralgewalt notifiziren zu lassen?

Wir glauben das Letztere, und würden, wenn wir zum Argwohn geneigt wären, die Versäumnis für absichtlich halten.

Möge dies aber dahingestellt bleiben, so ist jedenfalls durchaus nothwendig, daß die Notificirung jetzt wenigstens ungesäumt erfolge, damit unser Reichsverweser auch im Auslande Geltung erlange.

A.

Der politische Horizont.

Sanau. Die kurhessischen Truppen haben den Befehl erhalten, am 6. August zu der vom Reichsverweser befohlenen Parade auszurücken und die Huldigung zu leisten, auch die deutsche Kotarde anzulegen. — Möchte der Umstand, daß die Truppen kleinerer Staaten sich dem Oberbefehl des Reichsverwesers unbedingst fügen, auch für die der größern als Beispiel dienen.

Berlin. Die deutsche Partei, d. h. die, welche für den innigsten Anschluß Preußens an Deutschland, d. h. dafür ist, daß Preußen in Deutschland aufgehe, hat sich an den deutschen Klub in Breslau gewendet, und darüber geklagt, daß hier der Ausdruck ihrer Gesinnungen auf vielfache Weise verhindert werde.

— Am 3. August hat hier wieder eine große Aufregung geherrscht und es standen blutige Konflikte zu befürchten, indeß ist es für diesmal noch ohne dieselben vorübergegangen. Ganz werden sie aber schwerlich ausbleiben, denn die Stimmung ist mehrseitig gereizt.

Charlottenburg (bei Berlin). Das zweite Garderegiment, welches bei dem neulich hier gegen die Studenten verübten Excesse am meisten theilhaftig war, ist zur Strafe dafür nach dem kleinen Städtchen Nauen verlegt worden. — Die Stimmung der Soldaten gegen die Freiheitspartei ist dadurch keineswegs freundlicher geworden.

Stettin. Der Prinz von Preußen, welcher unserer Stadt in Begleitung seiner Gemahlin einen Besuch abgestattet hat, ist unter vielen Festlichkeiten von Seiten der Behörden und sogar unter lautem Jubel der Bewohner empfangen worden. — Merkwürdig! das ist eben der Prinz von Preußen, der nach den blutigen Ausritten in Berlin, vor der Wuth des Volkes entfliehen mußte, und dessen Hôtel, das er jetzt wieder bezogen hat, einige Zeit hindurch Nationaleigenthum war, — das sogar der König selbst dafür erklärte, indem er ihm zugleich die Bestimmung gab, der Sitz für eine aus Bürgern und Beamten gemischte Commission der Bittschriften zu seyn. — Wahrlich, König wie Volk scheinen in Preußen an sehr schwachem Gedächtnis zu leiden. Da erinnern sich die Wiener besser an alle Versprechungen der März- und Maitage.

Nürnberg. Der Reichsverweser wurde bei seiner Durchreise durch unsere Stadt mit vieler Herzlichkeit feierlich empfangen. Sein leutseliges Benehmen hat ihm die Herzen der ganzen Bevölkerung gewonnen.

Preußen. Der Kriegsminister von Schreckenstein hat den merkwürdigen Armeebefehl des Königs, dessen wir seiner Zweideutigkeit wegen bereits erwähnten, der preussischen Armee unter der Kundgebung bekannt gemacht, daß die von dem Reichsverweser für den 6. August anbefohlene Parade nicht Statt finden werde. — Da haben wir die Sondergelüste doch wohl deutlich genug ausgesprochen. O, deutsche Einheit, dich in das wahre Leben zu rufen, werden wohl die Lanzen der Kosaken erforderlich seyn.

München. Vier Infanterieregimenter, zwei Jägerbataillone und zwei Chevaurlagers-Regimenter haben von unserm Kriegsministerium Befehl erhalten, sich jeden Augenblick zum Ausmarsch nach Schleswig-Holstein bereit zu halten.

Frankfurt. Der Commissionsantrag für §. 6 der Grundrechte lautete: „Alle Deutsche sind vor dem Gesetze gleich. Standes-Privilegien finden nicht Statt. Die öffentlichen Aemter sind für alle dazu Befähigten gleich zugänglich. Die Wehrpflichtigkeit ist für Alle gleich. — Der zweite Satz dieses §., der die gänzliche Aufhebung des Adels in sich schloß, wurde nach lebhaften Debatten dahin abgeändert, daß alle Privilegien des Adels wegfallen, neue Adelsitel nicht mehr verliehen werden, die bestehenden aber, als leere Titel, bleiben. — Der letzte Satz wurde mit der Abänderung angenommen: Wehr-Recht und Pflicht sind für Alle gleich. Stellvertretung findet nicht Statt. — Durch die Stellvertretung war bisher der Reiche vor dem Armen sehr begünstigt, wir freuen uns also aufrichtig, daß dieses Amendement angenommen wurde.

Berlin. Die Mißstimmung gegen das Reichskriegsministerium, welche in unserer Armee nicht zu läugnen ist, spricht sich deutlich durch die Schrift aus: „Die deutsche Centralgewalt und die preussische Armee.“ — Als Verfasser dieser Schrift wird Herr von Griesheim, Beamter in dem preussischen Kriegsministerium bezeichnet, indeß soll er sie ohne die Billigung seines Chefs geschrieben haben.

— Die Fortsetzung des dänischen Krieges macht hier einen bösen Eindruck, da man die immer größere Stockung der Gewerbe damit in Verbindung bringt und besonders für unsern Handel die nachtheiligsten Folgen davon voraus sieht.

Aufforderung.

Der Zeitungs-Großhändler Philipp Stern wird hiermit aufgefordert, sich mit dem Unterzeichneten auszugleichen, und über sein in sehr zweideutigem Lichte erscheinendes Benehmen zu rechtfertigen.

Wilhelm Ehrlich,
Redakteur und Eigenthümer der
National-Zeitung.

Beachtenswerth für Aeltern und Vormünder!

Gesittete und talentvolle Knaben im Alter von 12 bis 16 Jahren, werden unentgeltlich in der Holzschneidekunst (Anlographie) unterrichtet. Diese Kunst gewinnt, in Folge der Pressefreiheit, täglich mehr an Beliebtheit, und es bietet sich hier für Aeltern die günstigste Gelegenheit dar, ihren Söhnen eine Laufbahn zu eröffnen, die ihnen durchs ganze Leben Brod schafft.

Nähere Auskunft in Gumpendorf, untere Annagasse Nr. 507, im 2. Stock, Thür Nr. 9, zum Sandwirth.

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Gaarmarkt
Nr. 730, im langen Durch-
haus, od. in der Buchhandlung
Sallmayer & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. C. M.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:
Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:
Adolf Chaisés.

N^o. 20.

den 11. August

1848.

Sein oder nicht sein? da der Kaiser kommt!

Es dient den Feinden der Freiheit, den Advokaten der Finsterniß zur Hauptwaffe, die aufrichtige Gesinnung der Radikalen in Frage zu stellen. Wo sie nur können, spielen sie gewisse Trumpher mit siegestrunkenem Gelächter aus. Sie, deren ganze Vaterlandsliebe sich stets nur darauf beschränkte, vor jedem beliebigen Landesvater? ob fähig oder nicht, gleichviel, — den Staub zu küssen, werfen uns Mangel an Vaterlandsliebe vor! Sie sagen, »wir könnten eine hämische Freude kaum bergen, wenn die Russen uns zu prügeln, die Franzosen uns zu helfen kämen.« Sie irren sich. Sofern unsere Revolution, wie es leider in Deutschland den Anschein hat, wieder ohne Erfolg bleibt, und nur faule Früchte trägt, halten wir mit unserer Schadenfreude nicht hinter'm Berge, sie bricht, mag man es auch von der Reaction und Spießbürgerthum als Landesverrath auslegen, in offenen Jubel aus! — Ein rechter Radikaler muß lieber sterben wollen, als elendiglich verstümmelt hinschwinden, und einem braven Sohne ist's durchaus nicht als Verbrechen anzurechnen, wenn er seinen mit dem Tode ringenden Vater, ein rasches Ende erlebt. — Sparta warf seine eigenen mißgestalteten Geburten in die Steinbrüche. — Man darf daher der radikalen Presse nicht zumuthen, eine staatliche Mißgeburt wie es im cirkulirenden Programm des Grafen Stadion et Comp. embryonisch zur Welt kam — groß zu hätscheln, und einen altersschwachen, in allen Organen faul gewordenen Staatskörper durch Palliativ-Mittel aufrecht zu erhalten, die auf die Dauer doch nicht mehr ausreichen. —

Die Revolution, in der wir leben, ist nichts künstliches, nichts gemachtes. Sie war bedingt durch die auf friedlichem Wege unheilbaren Krebschäden unserer gesellschaftlichen Einrichtung. Die Schwächen unserer staatsrechtlichen Institutionen, sind zu offenkändig, sie sind zu moisch geworden, als daß wir es unternehmen könnten, auf deren Schutt weiter fortzubauen zu können. Der wahre kenntnißreiche Baumeister muß, wenn er einen soliden Bau aufführen will, vor allen Dingen darauf denken, den Schutt wegzuräumen, und einen sichern Grund zu legen. Wo der Boden hügelig ist, muß derselbe geebnet, wo er sumpfig ist — durch eingerammte Pfähle befestiget werden. Von den Grundlagen ist nicht bloß die Dauerhaftigkeit, sondern auch die Verwirklichung des Bauplanes abhängig.

Ein Bau, der lange bestehen soll, ein Bau, groß genug, eine ganze Monarchie zu fassen, bedarf wohl der festesten Grundlagen, welche sich erdenken lassen! —

Und was beabsichtigen die nicht verantwortlichen Rathgeber der Krone? Nichts anderes als auf Schutt fortzubauen, das Volk in der Dummheit hinziehen, und durch die Krone zu herrschen. Die metallene Krone, von der die Weisheit

ausgehen sollte, sie lag schon mehrmal darnieder, und das Volk hob sie wieder auf, und man gab diesem Volke dafür die schönsten, heiligsten Versprechungen für Freiheit und Gerechtigkeit. Die Krone hatte sich aber versprochen, — sie wollte — herrschen! Und sie herrschte, indem sie die ganze Monarchie in Banden schlug, indem sie selbst die sogenannten ständischen Verfassungen zu untergraben und zur Lüge zu machen suchte, die Vaterlandsfreunde verfolgte, und alle geistige Entwicklung tödtete. O, wollte man die Thaten der Schmach alle einzeln aufführen, sie würden dicke Bücher füllen! —

Bei der nun zu hoffenden Rückkehr eines irregeleiteten Monarchen, möchten nun einige Lakaien der Kamarilla und einige Spießbürger, die alle unsere Zustände beim vollen Glase abhandeln, die alte Gewohnheit des Gehorsams zurückführen, indem sie mit Phrasen herumwerfen: »Wir sind für eine demokratische Monarchie nicht reif.«

Kommt ein Mann, der seine Ueberzeugung für die Nothwendigkeit einer demokratischen Verfassung in Oesterreich ausspricht, so wirft ihm der bedächtige Spießbürger ohne Weiteres die oben erwähnte Nuß zum Knacken vor, nemlich: »Ja das österreichische Volk ist noch nicht reif für eine Republik. — denn demokratische Monarchie und Republik sind ja gleichbedeutend! — Es werden dann alle Schrecken aufgezählt, die eine Republik im Gefolge hat, namentlich: Anarchie, Kommunismus, Bürgerkrieg und weiß Gott was mehr, was den um jeden Preis ruhesuchenden Pfahlbürger aus seiner Philisterei aufschrecken könnte.

Doch die Leser der radikalen Blätter, kennen die Lieblings-Phrasen, und das servile Geschwätz der Reaction zu gut, als daß wir es hier ganz zu wiederholen brauchten. Nur was die Anarchie betrifft, sey bemerkt, daß die Ordnung in den amerikanischen Staaten besser gehandhabt wird, als die Polizei mit ihren Wirthschaften seit 40 Jahren in den 37 Vaterländern, mit all ihrer Brutalität je zu thun im Stande war. — Doch zur Sache. — Was steckt denn eigentlich hinter der Phrase: »Das Volk ist noch nicht reif?« Laßt es uns näher untersuchen.

Seit Jahren verlangten die Völker in Preußen und Oesterreich Verbesserung ihrer staatlichen Verhältnisse, man verlangte eine Constitution. Trotz der sogenannten heiligen Schwüre im Jahre 11 und nach der Schlacht bei Leipzig bis zum Ende des Jahres 15 — ja bis auf unsere Tage, fertigte der gekrönte Komödiant in Berlin seine getreuen Unterthanen doch immer mit der Phrase ab: »Mein Volk ist noch nicht reif.« — Das Heer der servilen Nachschwäger wiederholte natürlich: »Ja das Volk ist noch nicht reif.« Da auf einmal nahm das Volk selbst das Wort und die Waffen — und es war sehr reif. —

Das Volk in Wien, welches sich immer gebeugt hatte unter Metternichs schändlichem System mit seinem ganzen Gefolge

Pränumerationsbedin-
gungen durch die Post: Bei
den zunächst gelegenen Post-
ämtern oder direkt bei der Re-
daktion abonniert man vier-
teljährig mit 1 fl. 36 kr.
C. M., bei zweimaliger Ver-
sendung. Inserationsgebüh-
re die Seite 1 kr. C. M.

von Censur- und Polizeisergen, ist aber auch *reife* geworden für die demokratische Regierungsform, und so gut es das Alte mit Entschiedenheit und Kraft stürzte, so gut wird es auch, selbst bei der Rückkunft des Kaisers, einen nach allen Seiten hin neuen, und zwar einen Volksstaat zu gründen wissen, in welchem Alle, ohne Unterschied der Nationalitäten, zum Genuß der heiligen Menschenrechte gelangen werden. Unsere Volksvertreter werden, die entschiedene Volksgesinnung offenbaren; sie werden, wie wir zuverlässig hoffen, unbeirrt vom Kern der Reaction, mit den Waffen des Geistes die durch das frühere anhaltende Verdummungssystem erzeugte Entwürdigung der Masse, und die Versuche, dieselbe fortzusetzen, bekämpfen. Unsere Volksvertreter müssen den Muth besitzen, eine rasche Beendigung des staatlichen Kampfes herbeizuführen, und das werden sie erzielen, sobald sie entschlossen genug sind, mit der alten Zeit und allen ihren Drangsalen vollständig zu brechen, — um eine neue Zeit des Wohlstandes, der Bildung und der Freiheit über das Vaterland heraufzuführen!

Gestattete freie Association gibt uns das Recht, Wissenschaft die Kraft, Vaterlandsliebe den Beruf, — wolan! ihr Männer der radicalen Presse, laßt auch uns muthig wirken durch Rede und Schrift für die Interessen des souveränen Volkes.

Chaisés.

Ein neuer Spitzel ist entdeckt!

Als dieser Tage ein Austräger der National-Zeitung einen in derselben enthaltenen Artikel unter dem Titel: **„Deutsche Republik“** ausrief, trat der Tabakrämer Jakob Z...r in Marg.....n vor ihm hin, und erklärte demselben, daß er arretirt sei, und ihm zu folgen habe. Trotz dem Einwande des guten Mannes, welcher sehr richtig bemerkte, daß der Verfasser und Redacteur dieser Zeitung für den Inhalt des in Rede stehenden Artikels verantwortlich wäre, und überdies der Staatsanwalt respective auch die Stadthauptmannschaft die competenten Behörden sind, an die man sich wenden könne, so war diese Erklärung dennoch ohne Erfolg, weil das Aroma der k. k. Rauch- und Schnupstabake auf den ohnehin wässerigen Verstand dieses Monopol-Fressers sehr nachtheilig gewirkt zu haben scheint, so, daß es für eine so geistesschwache von schwarzgelber Gnade abhängenden Seele allerdings keine leichte Aufgabe ist, ein der freien Presse-angehöriges, mit den Vorschriften der provisorischen Verordnung über die Presse ganz vereinbares literarisches Product von einem wirklich gesetzwidrigen zu unterscheiden.

Ich frage Jeden nur halbwegs Vernünftigen und vorurtheilsfreien Mann, ob die Presse frei ist, wenn solche alles Verstandes baare schwarzgelbe Satane, die vielleicht nicht einmal ohne einen halzbrechenden Stolperer zu machen, lesen und schreiben können, sich eine geistig-physische Censur über dieselbe anmaßen!

Wessen Geistes Kind dieser arretirungsfüchtige Vorkopf ist, geht schon daraus hervor, daß er sogleich dem armen Austräger mit dem Gewehrkolben Respekt einzusößen drohte. Man brachte denselben vor den Sicherheitsauschuß, welcher jedoch den beanständeten Artikel nichts weniger als gefährlich fand. Als dies der mit dem Tabaklöffel in weit höhern Grade, als mit der Literatur Vertraute Denunziant hörte, gebärdete er sich wüthend, und bemerkte:

Wenn man diesen ungestraft laufen lasse, so werde er den andern Lumpen (worunter meine Wenigkeit verstanden war) auch hierher führen. Herr Z...r that jedoch sehr gut daran, dies zu unterlassen, denn bei einem solchen terroristischen

Einfall in das Redactions-Bureau wäre es sehr leicht möglich gewesen, daß eine Kugel ihm sein schafföpfiges Gehirn zerschmetterte hätte.

Es ist unbegreiflich, daß der Sicherheitsauschuß zugeben konnte, daß einer seiner Mitglieder von einem im offenen Unrechte und keineswegs als unparteiisch dastehenden Fanatiker des absoluten Kaiserthums, durch Ausdrücke wie Lump u. d. g. beschimpfen und sich durch das Toben dieses Menschen verleiten ließ, den Angehaltenen der Stadthauptmannschaft zu übergeben, welche ihn sammt der *„deutschen Republik“* aus Mangel eines strafbaren Factums frei geben mußte. Es ist zu vermuthen, daß Herr Z...r, der, wie wir oben schon bemerkten, stark nach Schwarzen und Levante (Tabak von gelber Farbe) riechende politische Begriffe hat, sich einen Commentar über das Wort Republik verschaffte und zu seinem größten Entsetzen in den Staats-Einrichtungen derselben kein Tabak-Monopol fand. Und was bedurfte es mehr, einen von der Monopol-Herrschaft abhängigen und wie obnedies aus dem bereits Mitgetheilten genügend hervorgeht begriffschwachen Menschen anzufeuern, der Volksherrschaft, die keine Monopole duldet, selbst mit dem Gewehrkolben entgegen zu treten.

Gute Nacht Republik! mit Dir ist es aus, aber es geschieht Dir schon Recht, warum warst du so unvorsichtig, und hast nicht auf die Tabakrämer gedacht.

Chrlsch.

Seeräuber - Republik.

Seitdem die Censur unseligen Andenkens aufgehoben ist; können wir auch über die freieste Verfassung ein freies Wort sprechen. Im Verlaufe der Zeiten haben sich mehre Staaten für die Republik erklärt; die bekanntesten republikanischen Staaten der Neuzeit sind die Schweiz und die nordamerikanischen Freistaaten, in der neuesten Zeit Frankreich, welches jedoch die Republik nur erneuerte, da sie im frühern Jahrhunderte schon eingeführt wurde; endlich wurden auch in Deutschland republikanische Bewegungen, besonders in Baden gemacht. Eine der interessantesten Erscheinungen in der Geschichte des 17. Jahrhunderts dürften die Bukanier, größtentheils aber unter dem Namen Flibusier bekannt, sein. Sie bildeten nämlich eine schwimmende Seeräuber-Republik. Da ihr Ursprung, ihre Verfassung, Institutionen zc. wenig bekannt sein dürften, da der frühere Druck der Censur ihre Veröffentlichung nicht gestattete, so will ich es unternehmen in Kürze das Leben und Treiben dieser Meer-vertrauten Völker zu schildern. Die Bukanier lebten in dem Westindischen Meere im 17. Jahrhunderte, hatten eine wirkliche konstitutionelle Verfassung, und lebten Anfangs in der größten Sicherheit, wegen der Eifersucht, die das ganze übrige Europa gegen das durch Amerika's Gold- und Silbergruben gesegnete Spanien hegte. Der erste Stamm dieser Freibeuter waren die wilden Stierjäger auf Hispaniola (St. Domingo) Bukanier genannt (von den Plätzen wo sie ihre kleinen angebauten Felder und Hütten hatten). Ohne Weiber und Kinder lebten sie immer 2 und 2 zusammen, hatten ihre Güter oder besser ausgedrückt, ihr armseliges Habe gemein (waren also Kommunisten), bedienten sich gegenseitig und nannten sich selbst Matelots, das ist Zusammenlebende. Sie bestanden anfangs aus Kolonisten, deren Abkömmlingen und Abenteurern, vorzüglich aus Franzosen der Normandie. Sie lebten, wie wir bereits erwähnten, ehelos, heirathete aber einer von ihnen, so hatte er aufgehört ein Mitglied ihres Bundes zu sein, wurde als gewöhnlicher Kolonist betrachtet und stand unter den Gesetzen der Kolonie, in welcher er lebte. Starb ein Bukanier, so beerbte ihn der Ueberlebende, denn sie lebten, wie wir

schon anführten, 2 und 2 zusammen); doch selbst das Eigenthum der übrigen war Jedem und Allen; wer etwas nöthig hatte, ging zu einem andern Vulkan und nahm sich's; ein Verbrechen hätte der begangen, der etwas verheimlicht hätte; kurz den Unterschied zwischen Mein und Dein kannten sie nicht. Eigentliche positive Geseze hatten sie nicht, nur ihre Verabredungen erkannten sie als Geseze an. Sie wollten auch als Christen gelten, befolgten jedoch keine Geseze und Lehren dieser Religion. Sie bekleideten sich mit einem Hemde von grober Leinwand, gefärbt und starrend von dem Blute geschlachteter Thiere, ähnlichen Beinkleidern, und Schuhen von Schweinshäuten, ohne Strümpfe. Darin bestand ihre ganze Garderobe. Ihre Waffen bestanden aus einigen Messern, welche an einem Riemen befestigt waren, desgleichen aus einem Säbel und einer großen Flinte. Ihre gewöhnliche Beschäftigung war die Stierjagd, denn ihre Nahrung bestand einzig und allein aus dem Fleische eines erlegten Stieres; nur zuweilen und da nur aus Vergnügen, machten sie auf wilde Schweine Jagd. Ihre Wohnplätze waren die Halbinsel Samara, das kleine Eiland im Hafen von Bayaha, die Nordküste von St. Domingo und einige andere minder bedeutende Häfen und kleinere Inseln. —

So trieben sie lange ihr Leben fort, als es den Spaniern einfiel, sie zu vernichten. Es entstand ein förmlicher Vernichtungskrieg vom Jahre 1660 — 1665, welcher von beiden Seiten mit der größten Erbitterung geführt wurde. Endlich siegten die Spanier, aber nicht durch ihre Uebermacht, nicht durch die Gewalt ihrer Waffen, sondern durch Vertilgung fast aller Stiere, welche als der einzige Nahrungszweig die Existenz der Vulkanier bedingten. Viele wurden nun Kolonisten in Bayaha und andern Inseln, aber die meisten, zornentbraunt und nach Rache dürstend, vereinigten sich mit einem Nebenzweige ihres Stammes, der unter dem Namen Flibustier bereits sich bekannt gemacht hatte. Dieser Name ist eigentlich von den Franzosen verstümmelt, denn er kommt aus der englischen Sprache, wo sie Free-Boter (Freibeuter) heißen. Nun ist das Schicksal der Vulkanier mit den Flibustiern eng verwebt, da sie eine Nation bilden. Wir müßten nun zu der Geschichte der Flibustier übergehen, welche jedoch nicht in unserm Plane lag, wir wollten dem Leser mit einer Seeräuber-Republik bekannt machen, und wir glauben unsere Aufgabe erfüllt zu haben, da wir in Kürze ihre ganze Lebensart und ihre Verfassung, die freilich sehr einfach war, einer nähern Betrachtung unterzogen haben. Wir können freilich dieser Verfassung von Abenteurern nicht das Wort führen, doch erscheint sie jedenfalls als eine merkwürdige Erscheinung der damaligen Zeit, wo der Despotismus im eigentlichen Sinne mit eiserner Hand fast über alle Länder das Zepher führte, wo Knechtschaft allgemein, und wo das Wort Republik arg verpönt war.

Doppler.

Heckers Auswanderung nach Amerika!

Hecker, dieser große Staatsmann, der republikanischen Partei angehörnd, soll nach authentischen Quellen Europa verlassen und nach Amerika ziehen wollen. Hecker sieht sich von mancher Seite getäuscht, und scheint das Zutrauen auf einen großen Theil seiner Anhänger verloren zu haben. Auch physischen Leiden soll er ausgesetzt sein. Selbst sein Geist, der so raslos wirkte für die Souveränität des Volkes, soll gedrückt denn je erscheinen. Alle diese Umstände gibt man als die Ursache seiner Auswanderung, welche auf den Monat September festgesetzt ist, an. Deutschland hätte dann einen Verlust zu beklagen; hätte um einen Mann weniger, welcher lieber seine Freiheit opfern würde, als seine Mitbürger unfrei zu wissen. — Es wäre also an uns ihn zu bewegen, diese seine

Absicht aufzugeben, und wir wenden uns an den Verein der „Liberalen,“ welcher die warmen Sympathien für Hecker erst unlängst an den Tag legte, durch ein neues Vertrauensvotum ihn für die deutsche Sache wieder zu gewinnen, und ihn anzugehen, seinen Voratz, nach Amerika zu wandern, aufzugeben. Dieß scheint um so nöthiger, da Deutschland wenige Männer zählt, welche von solch anerkannter Gesinnungsrüchigkeit nur für die Freiheit des Volkes leben.

Doppler.

Unruhen in Linz.

In der friedlichen Hauptstadt Oberösterreichs, wo noch ganz gemüthlich ein großer Theil des alten Topfes bei den Behörden stehen geblieben ist, wo nach den Versicherungen vieler, die es in letzter Zeit besuchten, jedes freie Wort, in dem Wiener Tone gesprochen, ein mit Angst gemischtes Staunen erregt, in Linz, dessen Behörden gegen die Wiener Ereignisse protestirten, während von allen andern Seiten des Reiches Dankadressen eingingen, in Linz, dessen Präsident und Sicherheitsausschuß eine fulminante Anklage gegen den Wiener Ausschuß der Bürger, Nationalgarden und Studenten erhob, während Provinzen, Städte, Märkte und Dorfschaften Deputationen und Adressen an denselben schickten, um ihm ihr Vertrauen auszudrücken, — in eben diesem Linz, welches man nach den verschiedenen Zeichen, die wir anführten, in einen tiefen politischen Schlaf versunken hätte glauben sollen, haben in der Nacht vom 30. zum 31. Juli unruhige Auftritte Statt gefunden, zu deren Dämpfung die Nationalgarde und endlich auch das Militär ausrücken mußte, da die Nationalgarde mit Steinswürfen von dem zusammengeworrenen Volke begrüßt wurde.

Die Veranlassung zu diesem Krawalle hatte eine Brot-Laxe gegeben, welche die Bäcker an eben diesem Tage bekannt machten, und in welcher die Bestimmung des Brotpreises dem dafür zu zahlenden Preise nach ganz außer Verhältniß zu den jetzigen niedrigen Kornpreisen stand.

Der Gemeindeausschuß, der erst an eben dem Tage zusammengesetzt war, gab nun das erste Lebenszeichen auf eine eben so energische als erfreuliche Art, indem er schon am Tage nach dem Krawall die Broterzeugung so wie den Brotverkauf gänzlich freigab.

Da er auf diese Weise die Ursache entfernte, wird er am aller sichersten auch die ferneren Wirkungen, d. h. die Wiederholung von dergleichen Excessen verhindert haben.

Es wäre sehr wünschenswerth, daß unser Gemeindeausschuß sich ein Beispiel an dem Linzer nehme. Wir wollen zwar nicht unbedingt verlangen, daß er gleich den Brotverkauf für Wien frei gäbe, aber er könnte die zahlreichen Bäcker-Krawalle gewiß mit einem Schlage dadurch beseitigen, daß er bekannt machte: Jede von jetzt ab noch eingehende Klage über schlechte Qualität oder Quantität des Brotes würde **unnachlässig** die Einziehung der Concession zu Folge haben.

A.

Heldenmüthiger Kampf unserer tapfern Jäger in Italien.

So wie das 7., hat sich auch neuerdings das 10. Jägerbataillon mit Lorbeeren bedeckt, dieses tapfere Corps hat sich jetzt schon zu wiederholten Malen ausgezeichnet und erst vor wenigen Tagen vor Mailand eine zehnpfündige Batterie erobert. Wo unsere braven Jäger sich nur sehen lassen, verbreitet sich Schrecken unter dem Feinde, sie sechten jetzt eben so

unerschrocken in Italien, als vor zwei Jahren in Pohlen, mögen sie den Dank des Vaterlandes hinnehmen, denn es ist die höchste Ehre, die dem Bürger werden kann. E—h.

Zu der Reichstags-Sitzung am 9. August

interpellirte der Abgeordnete Turko das Ministerium dahin, ob, nachdem die österreichische Armee so glänzende Siege erfochten, die Einleitung zu friedlichen Unterhandlungen getroffen, und hierzu Vertrauensmänner mit Vermeidung des schleppenden diplomatischen Ganges ernannt seien. Minister Doblhoff: es sind bereits Unterhandlungen angeknüpft, von welchen sich befriedigende Resultate erwarten lassen, mehr kann ich jedoch im gegenwärtigen Augenblicke nicht zur öffentlichen Kenntniß des hohen Reichstages bringen.

In dem Nr. 10 der **Nazional-Zeitung** vom 31. Juli von Endesgezeichnetem verfaßten Aufsatz:

Fackelmusik und Kapellmusik für eine Person an einem Tage, dessen Ueberschrift dem Herrn Redakteur, Faktor, oder vielleicht dem damals zufälligen Herrn Corrigator gefiel zu ändern, der meinerseits die Aufschrift führte:

„**Leichenfeier der in den Märztagen Gefallenen und Freudenfackelzug an ein und demselben Tage;**“ worin aus Versehen des Setzers Seite 40 die obersten zwei Zeilen verwechselt wurden, weshalb die zweite Zeile vor der ersten zu lesen sei, fand Herr A. Wiedermann einigens Anstößige, und fordert eine nähere Erklärung, welcher ich nicht ermangle, mit Freuden — obgleich vielleicht nicht ganz zu dieses Herrn Geschmack, da derselbe einige Mühe nicht scheuen dürfte, einen vollkommenen Aufschluß sich zu verschaffen — nachzukommen. Herr A. Wiedermann belieben sich in den Ausschuss für Wahrung der Volksrechte zu begeben, worin einige der **Ihm** oder **mir** bekannten Herrn schon die Güte haben werden, ein mit meinem Namen und ungefähr dem Datum des 15. Juni versehenes, an den löblichen Ausschuss gerichtetes Gesuch für eine bedrängte Arbeiterfamilie sich vorfinden wird, nebst einem beigefügten Antrage: „Auf welche Weise franker Arbeiterfamilien, welche einige arbeitsfähige Familien-Glieder besitzen, geholfen werden könne, ohne der Gemeinde allzusehr und länger als höchst nöthig zur Last zu sein.“ Nach dem Herr A. W. die darin angegebene Adresse dieser damals im höchsten Elende, gegenwärtig in etwas erträglicherem Zustande befindlichen Familie gefunden haben, mögen Sie sich zu diesen Leuten verfügen, und sich den Namen dieses gröblich und herrisch benommen habenden Armenvaters von diesen zwar armen aber als brav und wahrheitsliebend bekannten Leuten angeben lassen.

Genügt dem Herrn W. ein Name dieser Art nicht, so könnten **ihm** mehrere aufzusuchen angegeben werden. Jedoch, wenn Herr W. glauben, eine ganze Reihe voll des reinsten Patriotismus besetzter Männer beschimpft zu haben, so mögen dieselben wissen, daß wahre edle Männer in unserer Zeit der Doffentlichkeit wohl öfter gekränkt, aber desto gerechter im reinen Lichte erscheinen; wenn die Zeit der Reibungen vorüber sein wird, und einige Geißelhiebe der Presse zur größern Purification (Läuterung) dienen; denn ein altes Sprichwort sagt: *ridendo corriguntur mores*; möchten alle einer Läuterung Bedürftenden so rasch dadurch gebessert werden, wie dieser seiner Besserung wegen jetzt auch noch öffentlich unbenannt bleibende oberwähnte Armenvater, so dürfte bald der letzte Bopf zum allgemeinen Wohl getragen werden.

Schließlich bemerke ich noch zur Genugthuung der in und um die Gegend von Nagleinsdorf wohnenden Herrn Armenvater, daß fraglicher Armenvater 10 bis 15 Vorstädte weiter rechts zu finden sei, mithin mein Aufsatz nichts weniger als Herrn A. W. compromittiren sollte, und alle sich rein Wissende werden sich auch hoffentlich nicht angegriffen durch denselben finden.

Endlich sei es jedem unbenommen, mich als ein elendes Werkzeug der nimmer ruhenden Reaction zu betrachten. Wenn die Mühe nicht verdirrt, meine seit den Märztagen theils im Landboten, theils in der Straßen- theils Nazionalzeitung, ic. gelieferten Aufsätze zu lesen, möge beurtheilen, ob ich dieser schönen in Herrn A. Wiedermann's Aufsätze erwähnten Eigenschaften würdig sei, und sollte ich nicht an meinen Worten erkannt werden können, so durchforsche man die Werke der Handlungen des sich für Herr A. W. mit Achtung zeichnenden.

W. Zimmermann,
Garde des medicin. Corps.

Wien, den 9. August 1848.

Europäischer Courier.

Münster. Der bisherige Staatsanwalt, Herr Temme, der als Director des Oberlandesgerichtes hierher versetzt worden ist, hat bei Gelegenheit eines Festes, das zu Ehren seines Empfanges veranstaltet wurde, den Toast ausgebracht: „Es lebe ein starkes Preußen, denn ohne dieses ist kein starkes Deutschland möglich.“ — Wir erklären uns damit einverstanden, aber wir müssen diese innere Stärke eben so gut auch für die andern deutschen Staaten in Anspruch nehmen, obgleich nicht darin, sondern in der Einigkeit die wahre Stärke Deutschlands besteht. — Soll das jetzige Deutschland vielleicht wieder eben so wie das frühere deutsche Reich an Eifer süchtigen zu Grunde gehen?

Heidelberg. Die Studenten haben die Rückkehr beschlossen, und zwar aus dem Grunde, weil die Regierung alle demokratischen Vereine verboten hat, und das Verbot des demokratischen Studentenvereines folglich nicht mehr als eine Ehrenkränkung oder Zurücksetzung der Studenten zu betrachten ist.

Syon. Die Verhältnisse unserer Fabriken werden immer schlechter, was in mehrfacher Beziehung zu den ernstesten Beforgnissen Veranlassung gibt.

Berlin. Am 3. August sah man zwischen den beiden deutschen Fahnen, welche bisher das Universitätsgebäude geschmückt hatten, die schwarz-weiße, das Symbol der preussischen Sondergelüste, aufgesteckt. Die Verwunderung schwand aber, als man eine Bekanntmachung der Studentenschaft las, wonach diese Fahne „auf höhere Verordnung“ aufgesteckt worden war.

— Von unserer Bürgerwehr haben sich unter den bestehenden 114 Compagnien für die Huldigungsfeier am 6., 102 ausgesprochen.

Turin. Die Deputirtenkammer hat in ihrer Sitzung vom 29. Juli der königlichen Regierung in Folge der dringenden Umstände der Gegenwart eine dictatorische Gewalt während der Dauer der jetzt herrschenden Crisis zugesprochen.

Sandschuh-Maschinwärterinnen

werden aufgenommen: Sumpendorf, Hirschengasse Nr. 387.

Pränumerationsbedingungen: In Wien pränumerirt man bei der Expedition, Stadt, Saarmarkt Nr. 730, im langen Durchhaus, od. in der Buchhandlung Sallmayer & Comp., Kärntnerstraße, vierteljährig mit 1 fl. 15 kr., halbjährig 2 fl. 30 kr., monatlich mit 30 kr. C. M.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:

Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:

Adolf Chaisés.

N^o. 22.

den 13. August

1848.

Erste Bitte an den rückkehrenden Kaiser!

Bald nachdem die Sonne der Freiheit Wiens Mauern beleuchtete, war es das kaiserliche Wort, welches auch in die tiefste Tiefe der modernden Kerkerlust die geistig Todten zum Leben erweckte, welche nichts anders verbrochen hatten, als daß ihr Herz sich abwendete von dem Despotismus, und daß sie freiere Gesinnungen äußerten, oder vielleicht, wiewohl unglückliche Versuche machten, das Volk für die Sache der Freiheit zu gewinnen; man nennt sie politische Verbrecher.

Der Kaiser bewilligte ihnen, deren größter Theil große freie Staatsmänner sind, vollkommene Amnestie. Sie dienen jetzt dem Volke mit erneuerter Kraft und so sehen wir in Frankfurt Männer sitzen, die früher nur ihre 4 Mauern zu ihren Vertrauten hatten. Wären unsere Bestrebungen am 13. März mißglückt, hätte die Despotie die Oberhand erhalten, so würde der Wanderer unsere Knochen in der Gegend finden, die man die Spinnerin am Kreuz nennt, oder wenn wir kniefällig den Menschenwürger Metternich um Gnade angerufen hätten, hätte er uns vielleicht, doch nur bei guter Laune, mit einer Anweisung auf den Spielberg versehen. Doch unser Herz athmet freier, denn die gerechte Sache war Siegerin; aber über unsere Häupter zieht sich ein neues Ungewitter zusammen, welches das Herz gewaltig bangen macht und beengt, es sind — die Pressproceffe. So wie ein Vogel, welcher lange die Freiheit entbehren mußte, unmaßig und wie toll herumflattert, wenn er plötzlich aus dem Käfig entronnen ist, also ist der Schriftsteller. Durch die plötzliche Aufhebung der Sperre, welche jeden an den Mund gehängt wurde, ward er etwas unmaßig und zügellos. Jedes Wort kam 10mal auf die Wage, bevor es die Deffentlichkeit begrüßte. Man verfuhr mit den schriftstellerischen Werken wie ein Kleidermacher, welcher dem Tuche einen solchen Schnitt gibt, wie er ihn haben will. Da die Censur, die Zerstörungsanstalt der Geistesprodukte, aufgehoben ist, so fühlt sich der schriftstellerische Geist so wohl und frei, daß er oft zu hoch fliegt, und dies ist wiederum sein Unglück, denn gleich werden ihm die Flügel mit einer Scheere gestutzt, das heißt, der Staatsanwalt hängt ihm einen Pressproceß an den Hals. Jeder weiß, daß ein Proceß nicht zu den wünschenswertheften Dingen gehört; zumal ein Pressproceß, welcher einem das Tageslicht und die persönliche Freiheit verkleiden kann. Beim löblichen Staatsanwalt sind wirklich sehr viele solche unliebsame Pressproceffe anhängig, und die Redacteurs Mahler und Löbstein mußten schon für ihre persönliche Freiheit Caution erlegen. Wir steht zwar nicht zu, dem löblichen Staatsanwälte zu bedeuten, aus welchen Ursachen er einen Pressproceß einzuleiten hat, aber meine Meinung darf und will

ich unverhohlen aussprechen. Eine Konstitution wird entworfen und eine Pressbeschränkung haben wir. Wir glauben, in einem konstitutionellen Staate soll jede Gesinnung unangefochten sich aussprechen können. Die absolutistische sowohl als die konstitutionelle und republikanische. Denn wenn man uns vorschreibt, nur der konstitutionellen Regierungsform das Wort zu reden, so ist das keine Pressfreiheit sondern Pressbeschränkung. Ist das der Fall, so muß Ebersberg, Endlich, Lang u. s. w. alsogleich in Anklagestand verfest werden, weil sie die absolutistische Regierungsform vertheidigen. Läßt hingegen der Staatsanwalt ihre Meinung unumschränkt gelten, so darf er auch republikanische Gesinnungen nicht angreifen, sonst macht er sich der Parteilichkeit schuldig. Mein Grundsatz ist: Man lasse jede politische Gesinnung sich durch Wort und Schrift öffentlich äußern; nur dann, wenn Privatpersonen durch die Presse gekränkt oder verläumdelt und beschimpft werden, oder die Majestät des Kaisers persönlich entehrt wird, leite der Staatsanwalt einen Proceß ein, der öffentlich und mündlich geführt werde. Diese allgemeinen Bemerkungen schienen uns notwendig, bevor wir den eigentlichen Gegenstand dieses Artikels berührten. Der Monarch kehrt in die Mitte seines treuen Volkes zurück; wir sind fest überzeugt, daß Se. Majestät, wenn Sie in der Deffentlichkeit sich zeigt, mit Enthusiasmus wird empfangen werden. Ein Theil der Bewohner jedoch und zwar der literarische, wird der Ankunft des Kaisers mit Betrübnis entgegensehen. Es sind diejenigen, die für des Volkes Freiheit ihre eigene persönliche Freiheit einbüßten. Diesen wird die Ankunft des unverantwortlichen Oberhauptes das Signal ihrer untergegangenen Freiheit seyn. Sie werden hinabsteigen müssen in den irdischen Tartarus, wehklagend und seufzend für des souveränen Volkes Freiheit nichts thun zu können. Wirßt du es daher, souveränes Volk von Wien, zulassen, daß deine Verfechter die freie Luft mit Modergeruch des Kerkers umtauschen, wirßt Du es dulden, daß die Messias der Freiheit das Sonnenlicht nicht mehr schauen? Daß Volk ist dem ewigen Richter für seine Stimme, die sie durch die Presse bekannt macht, verantwortlich.

Ist es denkbar, daß ein Volk, welches seine Macht kennt, so undankbar wäre, seine Vertreter, oder die Schriftsteller welche nur für ihn lebten, dem peinigenden Gerichte zu überliefern! Nein, das Volk will seine Fürsprecher frei wissen und wird die gesetzlichen Wege zu ihrer Befreiung einzuschlagen wissen. Der rückkehrende Kaiser wird seine Sympathien für sein freies Wien nicht besser ausdrücken können, als wenn er alle bei dem Staatsanwälte anhängigen, wie immer gearteten Press-

Pränumerationsbedingungen durch die Post: Bei den zunächst gelegenen Postämtern oder direkt bei der Redaktion abonniert man vierteljährig mit 1 fl. 36 kr. C. M., bei zweimaliger Versendung. Inserationsgebühren die Zeile 1 kr. C. M.

processe für null und nichtig erklärt. Dieser Schritt würde uns den lautesten Beweis liefern, daß unser konstitutioneller Monarch volksthümlich geworden ist, daß Er gleich uns für die Freiheit begeistert und jenen die Freiheit schenkt, welche sich eines Vergehens des ohnehin nur provisorischen Preßgesetzes schuldig gemacht haben. Die erste Bitte, die wir an den rückkehrenden Kaiser richten, sey, daß Er jene unglücklichen, dem Preßgerichte verfallenen Schriftsteller in Gnaden aufnehme, und ihnen die persönliche Freiheit angedeihen lasse. Und wir glauben, wenn wir an das gütige Herz unsers Monarchen appelliren, keine Fehlbitte zu machen. Noch einmal, deutsches Volk von Wien, wollt Ihr der Freiheit würdig seyn, macht jene frei, die, um Euch frei zu wissen, ihre Freiheit opferten; dann wird die Weltgeschichte mit goldenen Lettern der Nachwelt überliefern, daß Wiens Bewohner wahrhaft große, freie Männer waren.

Doppler.

*) Was ist eine provisorische Regierung?

Als noch jenes gemüthliche, väterlichfürsorgende Verhältniß zwischen Fürsten und Völkern bestand, gab es Worte, mit denen Papa Regent die regierten Kleinen von den bösen Männern des ihm so sehr verhassten Fortschritts in die Flucht treiben konnte, damit nicht das Unkraut der Freiheit in ein unschuldiges Herz gepflanzt werde. So bezeichnete man diese echten Volkseurende bald als Demagogen, bald als Revolutionäre, und schilderte sie als Ungethüme mit feurigen Augen und fünffachen flammensprühenden Schweifen so schrecklich, daß unser armes Volk, welches damals aus alter Gewohnheit noch den Fürsten glaubte, vor jenen davon lief, und unter die Decke oder in den Keller kroch. Seit man aber sah, daß die Fürsten nicht angestammte Väter, sondern nur etwas eigennützige Vormünder sind, welche sich bei einer günstigen Gelegenheit mit Kanonen aufgedrungen haben, — verloren zwar diese Worte ihren schmähtlichen Eindruck, machten aber nur neuen falschen Gespenstern Platz, welche von den konstitutionellen Fürsten als Vogelscheuchen hingestellt werden, damit nicht das »liebe« Volk zu süße Früchte nasche. Solche Schreckenberger sind: »Republik« und »provisorische Regierung.« Erstere wird dem leichtgläubigen Theile des Volkes als Anarchie, und ein Republikaner als ein blutdürstender Jakobiner, der immer einen homöopathischen Galgenstrick für Galgenstricke in der Tasche tragen soll, geschildert. Mögen diese armen Belogenen nur einmal nach Amerika blicken, um einzusehen, daß Freiheit und Ordnung in einer demokratischen Republik am kräftigsten verbürgt sind; mögen sie endlich begreifen lernen, daß der echte Republikaner der beste Staatsbürger sei, weil er sein »Ich« bereitwillig dem Ganzen opfert, daher er auch in der Monarchie ein vortrefflicher konstitutioneller Staatsbürger ist, denn als Demokrat wird er treu und ehrlich unter jeder Regierungsform für das Volk streben. Was den Ausdruck: »provisorische Regierung« betrifft, so herrscht darüber die größte Unklarheit. Da aber — wenn der Kaiser nicht zu kommen versprochen hätte, der Reichstag selbst eine provisorische Regierung gefeßt haben würde, so wollen wir diesen Begriff in kurzen Worten näher bestimmen. Schon in dem Beiworte »provisorisch« liegt das Vorläufige, Vorübergehende, einen Uebergang von diesen zu jenen Verhältnissen bildende angedeutet. Es ist nicht bestimmt, daß eine provisorische Regierung gerade einer Republik vorangehen müsse; sie kann eben so gut den Uebergang zu einer veränderten monarchischen Verfassung bilden, unterscheidet sich aber von einer Regentschaft, welche das Volk

bei Minderjährigkeit des Fürsten einsetzt, dadurch, daß diese auf dem legalen, jene aber auf dem Boden der Revolution steht.

So ging aus der provisorischen Regierung in Paris und Bukarest die Republik, aus jener in Sicilien, Mailand und Venedig eine konstitutionelle Monarchie hervor. So ist es noch unbekannt, welche Verfassung sich aus der provisorischen Regierung in Schleswig-Holstein — ob eine nordalbingische Republik oder ein neues Monarchielein entwickeln dürfe. Wir Wiener hätten am wenigsten Ursache, uns vor einer provisorischen Regierung zu fürchten, da wir vom 26. Mai ohnehin in einer solchen, nämlich unter dem Ausschusse, ganz glücklich leben, und nur bedauern, daß eine solche nicht gleich am 18. Mai festgesetzt wurde, denn sie wäre eine volksthümliche Antwort auf eine fürstliche Flucht gewesen. Der Wiener-Reichstag möge daher auf Wiens Studenten, Bürger und Arbeiter vertrauen, denn sie werden im Falle der Noth eine gute provisorische Regierung energisch unterstützen, wie eine echt demokratische Verfassung, — ob konstitutionell, ob republikanisch, — gegen alle Feinde des Volkes vertheidigen. Daß aber der Reichstag auch eine republikanische Verfassung geben, und so das alte Oesterreich in einen blühenden Bundesstaat nach dem Vorbilde der nordamerikanischen Freistaaten unblutig umgestalten könnte, geht aus dem Begriff eines souveränen konstituierenden Reichstags hervor. Diesem steht das Recht allein zu, eine Verfassung zu geben, denn er ist allein souverän. Neben einem solchen Reichstag, wie in Wien und Berlin, hat der Regent gar keine Souveränität*), bis ihm das Volk durch seine Vertreter freiwillig einen Theil der Volkssouveränität abzutreten Lust hat.

L. Eckardt.

Der politische Esel.

(An sämtliche Eselreiber.)

Wenn Sie sich Esel aufnehmen, die den politischen Esel von einem unpolitischen Esel geführt, in der Stadt herumschleppen (Sie müssen mir schon verzeihen, wenn ich vor purem Erstaunen nicht mehr aus den Eseln herauskomme), so müßte doch der, welcher sich von Ihnen noch länger am Narrenseil herumführen läßt, noch ein größerer Esel sein, als wie jener Esel, welcher seinen Namen hingibt, damit die langohrigen Esel einen papierenen Esel auf den Rücken haben, welchen natürlich auch wieder nur rundohrige Esel kaufen werden. Wie ich hörte, haben grünrothe Esel die grauen Esel fortgeführt, und den wahren Esel, nämlich den, welcher den politischen Esel in die Welt stellte, laufen lassen. Wenn Sie vierbeinige Esel mit Ihrer Zeitschrift, welche das non plus ultra aller bis jetzt erschienenen zu werden verspricht, in der Stadt herumtreiben, so wird sich bald kein zweibeiniger Esel mehr finden, dem hungrigen Esel, das tägliche Brot auf seinen doch etwas gefühlvollern Rücken herbeizuschleppen. Der politische Esel hat seine Rolle schlecht gespielt, weil er sich von einem schlichten Esel in den Noth werfen ließ. Das ist ein Beweis, daß sich selbst der dumme Esel schäme, einen solchen nicht geschlechteren Esel auf sich reiten zu lassen. Jetzt wird erst der Kampf zwischen literarischen Maulthieren und dem Hausiren schickenden Esel entstehen! Ein Kampf welcher auf Leben und Tod geführt wird, und in dem der zwar als literarischer Hausirer längst kundige Esel unterliegen muß, weil er diesmal seine Sache gar so eselhaft angegriffen hat. Wie kann ein schamloser Esel es noch länger wagen, unter den gesitteten Eseln, welche sich eines jesuitischen Esels, den kein Mittel genirt, welches ihm zu seinem kleinlichen Zweck verhilft,

*) Wer übt das Sanktionsrecht aus?! Ist dies nicht eben so gut als die Eröffnung und die Schließung des Reichstages ein Akt der Souveränität.

*) Verspätet.

der da heißt: Geld! Geld! Geld! schon stark zu schämen anfangen zu erscheinen.

Der politische Esel und sein Führer werden es noch soweit bringen, d. h. sie werden die Eselschaft so weit treiben, daß sie gar keinen Kollegen mehr, wenigstens keinen ebenbürtigen finden, dann heißt es: Gute Nacht mein lieber Esel, deine Politik, das Publikum mit solchen eseldummen Zeug zu bedienen, ist am Ende, und alsdann könnt ihr euch von den Langohren etwas singen lassen, und auf den Eseln, die euch, oder ihr sie, das wissen wir wahrhaftig nicht, in die Welt geführt, wieder im Eselschritt nach Haus reiten, und der politische Esel hört auf wie er angefangen hat, nämlich ihr versteht mich schon als ein politisch dummer Maulaffe. Wenn die Esel Politik treiben, müssen die gescheuten Leute aufhören sich damit zu befassen. Meine lieben Herrn Professoren der politischen Wissenschaft, sucht schnell eure Professur gegen eine mäßige Pension los zu werden, denn in kurzer Zeit werdet ihr einen Hörsaal voll Esel haben, die euch, wenn ihr eure Schüler verleset, aus lauter Politik euch aus vollem Halse zurufen ih ah, und ihr werdet am Ende aus lauter Politik anstatt zur Thüre zum Fenster hinauspringen, und das Publikum wird schreien: Laßt den Esel springen, wir sind froh, wenn er außs Hirn fällt, so ist gleich wieder ein politischer Esel weniger, der uns unserer Musenstunde durch seine eselsfeine, von weißem Haupte ausgeführte diplomatisch kunstgraue Conversationen beraubt.

Adieu! wenn man sich so lange mit einem Esel aufhält, es ist Zeit, daß man aufhört, sonst sagen die Leute, der muß selber einer seyn. Meine Herrn und Damen! ich empfehle Ihnen die lebenswürdige Gesellschaft dieses so eben erst in Glacehandschuhen und Zeugstiefel, mit einem sehr sinnreichen Journal in der Hand, in die fashionable Welt getretenen politischen Herrn Esels, aber — aber — ich muß Ihnen sagen, Sie werden ebenso wie ich finden, daß Esel — Esel bleibt, nur sagen Sie nicht, der Herr, welcher Ihnen den Herrn von Langohr anempfohlen, ist auch ein Esel.

Ihr Freund,
Eselsjäger.

Offener Brief an die Redaktion der National-Zeitung!

Werthefter Herr Redakteur!

Ich mache Sie auf Ihr Blatt Nr. 12, vom 2. August d. M. aufmerksam, wo ein Herr Johne über die Kagenmusiken schreibt, und am Ende des Schlusses eine Aeußerung abgibt, daß ich dem Schreiber dieser Zeilen seine eigenen Worte wiederholen muß, wo er sagt: (daß man aber mit den Kagenmusiken in jüngster Zeit zu splendid umging, — indem jeder Schuster damit theilt wurde, der sich das Geringste zu schulden kommen ließ, — das können wir durchaus nicht dulden.)

Wir können aber auch nicht dulden, daß Sie auf eine ganze Korporation Anspielung machen; indem derzeit, als die Kagenmusiken üblich sind, nicht ein einziger Schuster damit theilt wurde. Ich begreife nicht, daß ein Zeitungsschreiber nicht mehr Raffinement hat, indem er doch wissen soll, daß man neuerer Zeit keinen Unterschied der Stände haben will, — und siehe da, Sie kommen mit einem langmächtigen Pöpf, — indem Sie sich sogar mehr einbilden, als ein Schuster? — Wir gönnen Ihnen recht gerne diesen Eigendünkel, nur muß ich Ihnen aufrichtig sagen, daß ein eingebildeter Mensch auch der dümmste ist —

Darum nichts für ungut, wir sind quitt; nur müssen wir den Herrn Redakteur benannter Zeitschrift höflichst ersuchen,

diese Zeilen in Ihr Blatt aufzunehmen, — und im Verweigerungsfalle könnte derselbe mit einer Kagenmusik beehrt werden *).

Im Namen der Meister und Gesellen

Jos. Christl,
Stadt Nr. 941, 3. Stock.

Aufgefangener Brief eines Aristokraten an einen Demokraten.

Mein Herr!

So eben erfahre ich, daß ein Mitglied der Reichsversammlung in Wien, nach Muster der Berliner demokratischen Mode, den Vorschlag gemacht hat, den Adel gänzlich aufzuheben. An Sie, der Sie mir als aufgeklärter freisinniger Mann bekannt sind, der Sie genau wissen, wie weit die Rechte des Volkes und jedes Einzelnen gehen dürfen, ohne Andere zu verletzen, richte ich einige Fragen, deren Beantwortung Sie nicht vernachlässigen mögen.

Es ist wahr, daß der Adel im Allgemeinen, namentlich aber der hohe Adel, sich eine gränzenlose Bedrückung, einen Hochmuth und Volksverachtung, einen schonungslosen Uebermuth zu Schulden kommen ließ, daß er übergegriffen habe über seine Rechte, und sich der alleinige Herr in Oesterreichs Gauen dünkte. Wohl denn, die Revolution vom 13., 14. und 15. März mit ihren großen Folgetagen hat diesen Ausgeburteten einer früheren Zeit, wo der Adel als die Stütze des Thrones, gegen die Macht des Volkes betrachtet und daher durch Titel und großen Grundbesitz den Herrschern gesichert wurde, ein Ende gemacht. Der Adel ist aus der Höhe herabgestürzt, die er in der Meinung der Menge einnahm, die geträumte Halbgottheit liegt verstümmelt zu den Füßen ihrer Schaffer, den Bedrückungen des Volkes ist ein Damm gesetzt, der Uebermuth gebrochen, und seit das souveräne Volk,

*) Wir haben diese Zeilen keinesweges aus Furcht vor der angedrohten Kagenmusik in unserem Blatte aufgenommen, sondern aus dem einfachen Grunde, weil wir mit jenem unvorsichtig gewählten Ausdruck, unter welchem übrigens nicht ein ganzer Stand, sondern nur das Individuum gemeint ist, selbst nicht einverstanden sind, andererseits aber das P. T. Publikum in den Stand zu setzen, selbst über das brutale Benehmen des Schreibers dieser ungegründeten, wie wir glauben, durchaus nicht von sämmtlichen Herrn Meistern und Gesellen ausgegangenen Erklärung urtheilen zu lassen. Die Presse, welche weit höher steht, als daß man sie durch eine von etlichen Hitzköpfen veranstalteten Kagenmusik einschüchtern könnte, kann niemals frei sein, wenn sich eine ganze Korporation über einen bildlichen Ausdruck, welches ein Individuum aus ihrer Mitte berührt, für prostituiert erklären wollte; nach diesem Principe dürfte man nicht einmal etwas über die empörendsten Uebergriffe eines Sicherheitswächters sagen, denn es wäre dies eine Beleidigung für die ganze Korporation. Wie aber, wenn sich dennoch einer zu schreiben anmaßte, dies oder jenes Mitglied des Gemeindeauschusses habe einen Pöpf, oder gar der ganze Gemeindeauschuß sei — schwarzgelb, oder taug — nichts! so wäre das ebenfalls eine Beleidigung für diese hohe Korporation? deren Mitglieder obendrein noch mit einem Privilegium ausgestattet sind, für welches jedes derselben mindestens 20 fl. G. M. jährlich zahlt, nach Ihren Begriffen ein Verbrechen, welches nicht mehr mit einer Kagenmusik, sondern mit dem Galgen bestraft werden müßte. Hüthen Sie sich, meine Herrn Publizisten und gebrauchten Sie künftig den Ausdruck Spießbürger, mit dem Sie jetzt so verschwenderisch umherwerfen, nur dann, wenn Ihr Unwille über das Treiben dieser automatischen Fanatiker der Ruhe ein längeres Stillschweigen nicht mehr zuläßt, sonst könnten Sie nach dem neuerfundnen Principe die ganze Korporation, nämlich das ganze läbliche Spießbürgertum, welches doch unstreitig noch viel bedeutender als jene der Schuster ist, beleidigen, und mit einer Kagenmusik als Tadelwortum für Ihre unbeliebte journalistische Wirksamkeit regalirt werden.

Christl.

durch seine Vertreter im Reichstage herrscht, ist auch die Möglichkeit der Rechtsübergänge des Adels herausgestellt.

Wir also, der Adel meine ich, haben durch Umschwung der Dinge, unsere Urrechte verloren, was wir unrechtmäßig besaßen oder gebrauchten, ist uns genommen, unsere Güter sind durch Roboth- und Zehentablösung im Werthe um die Hälfte gesunken, wir sind also hart genug für das Unrecht unserer Erzeuger, und theilweise eigenen Uebergriffe gestraft. Daß diese Aenderung nicht früher geschah ist nicht Schuld des Adels, es ist die Schuld des alten Systems, das uns ebenso wie das Volk zu Werkzeugen seiner Pläne machte. Es gab uns Befähigung, sollten wir ihn wegschleudern? Wer wird trotz aller Vaterlandsliebe geneigt sein, sein Hab und Gut und seine Rechte zu vergebend, wenn nicht dem Ganzen genützt würde, sondern nur Einzelne Vortheil davon zögen. Dieß Verhältnis bestand in dem alten Systeme.

Glauben Sie denn unter dem Adel gäbe es nicht eine große Anzahl liberaler Männer, die den Freiheitstag Oesterreichs freudig als Auferstehungstag begrüßten und ihm entgegen jubelten.

Haben Sie denn nie geahnt, daß das Verhältnis zwischen niederem und hohem Adel ein drückendes und schmerzliches war, da die sogenannte Haute volée mit mehr Verachtung auf die in einer niederen Adelsstufe Stehenden und wenig vermögenden Adeligen herablickte, als auf die bürgerliche Klasse. Auch dieser Adel sehnte sich nach den Befreiungstagen.

Aber nun kommen wir auf den wichtigsten Punkt unserer Besprechung; die Demokraten haben den einst stolzesten Namen Aristokratie zum Schandtitel herabgezogen, sie schleudern ihren Bliz ununterschiedlich gegen jeden, der ein Titelwörtchen vor seinem Namen hat, und bedenken nicht, daß Tausende von Unschuldigen mit einigem Schuldigen leiden, sie verwechseln den allgemeinen Begriff mit den besondern verderblichen Individuen. Die Demokraten nennen sich Freunde des Volkes, die für seine Souveränität streiten, sie wollen allen gleiche Rechte gewähren. Wohlan, wir Adel sind auch ein Theil des Volkes, wir sind es mit Leib und Seele, wenn es Gutes gilt; aber wir wollen auch gleiche Rechte mit Jedem aus dem Volke, Aufrechterhaltung unseres Besizes, er mag ideell oder materiell sein, wir wollen frei und unbefränkt wie jeder freie Mann seyn.

Ihr Demokraten habt uns Drücker genannt, weil wir über unsere Sphäre griffen, so rufen wir euch ein Halt zu, denn jetzt greift ihr über die euere. Ihr seid die wahren Aristokraten des Volkes, denn ihr nehmt uns mehr, als gebührt, ihr nehmt uns auch das, was wir rechtmäßig besaßen, ihr könnt fürchterlicher werden, als wir jemals waren. Ihr nehmt uns, weil wir Etwas besaßen, euch konntet wir Nichts nehmen, weil ihr unter dem alten Systeme Nichts besaßet.

Der Adel ist ein angeerbtes, angebornes heiliges Recht, er ist ein Besiz, wenn auch nur ein imaginärer, aber doch ein Besiz, wie jeder andere. Ihr tastet ihn jetzt an, und wollt ihn uns nehmen, das ist ein Recht, das euch nicht zusteht, es ist eine feinere Art kommunistischen Terrorismus. Ihr nennt uns Kleinlich, daß wir an erbärmlichen Titeln hängen, nennt uns so, wir fühlen doch, daß wir zwar nicht mehr als jeder Mann aus dem Volke sind, daß wir aber in dem Adel eine geschichtliche Ehrensäule, ein heiliges, von den Vorfahren anvertrautes Gut besizen, das wir nicht veräußern oder wegschleudern dürfen, wann und wie es uns beliebt.

Wir haben den Adel, wir werden ihn nicht lassen, weil er unser Recht, unser Eigenthum ist, weil die Idee der Abschaffung desselben in dem erhigten, aller Erfahrung beraubten Gehirne

einiger Freiheitsschwärmer entstanden ist, die die Welt nach einigen theoretischen Sätzen zum Urzustande zurückbringen wollen, und nur das Verderben Einzelner, ja selbst ganzer Staaten und Völker erzielen.

Doch genug, dieß sind die Punkte, über welche ich von Ihnen einige Aufklärung verlange, ob die Abschaffung des Adels eine Nothwendigkeit für einen freien demokratischen Staat sei, und ob wir nicht das gleiche Recht auf die Freiheit des Bürgers haben, die man uns seit neuester Zeit, wie sich bei Beamtenstellenbesetzungen und den Wahlen zum Reichstage zeigte, vorenthalten will. Nehmen Sie meinen Dank im Voraus, ich scheide mit der Ueberzeugung, daß Sie nicht in das wilde Gejohle „nieder mit allen Aristokraten“ einstimmen werden *).

Mit Achtung

Baron St—

Katzenmusik - Parade.

In neuester Zeit ereigneten sich 2 interessante Katzenmusiken. Die eine vorgestern auf der Wachtstube in der Burg, die andere zwischen Schwachat und Fischament.

Die Ursache ersterer gab ein Bürger des ersten Regiments, welcher mit seiner Frau nicht lebt, und ihrer Statt ein Mädchen an seiner Seite hat, welches sogar die Kühnheit hatte ihn in der Wachtstube zu besuchen. Wie sie beide vertraulich zu Tische saßen, versammelten sich alle Herrn Bürger, die auf die Wache gezogen waren, in der Wachtstube, stellten sich um den Tisch, wo die zwei Liebenden saßen, und stimmten ein Loblied melodischer Katzenmusik an.

Die andere war viel dramatischer, und fand zwischen Schwachat und Fischament, in der sogenannten Schmiedmühle wegen schlecht gebackenen Brotes statt. Der Müller hatte die Kühnheit, Hunde auf die Musikanten los zu lassen, und die Müllerjungen sollen mit Steinen geworfen haben. Die umliegende Garde wurde auf Mistwägen herbeigeführt, und hieb wacker darein. Dieses geschah den 10. August.

R—n.

Der Empfang des Kaisers

war ein ungeheuer feierlicher, die Nationalgarde wurde durch Alarm zusammengerufen, und in Spalier bis Nußdorf aufgestellt; an Menschen, welche Vivats ausriefen, fehlte es nicht.

*) Man sieht, dem Manne ist es bloß um den Titel zu thun, den mag er ausnahmsweise ganz allein für sich behalten. Die Unrechtmäßigkeit des Bestehens des Adels ist längst bewiesen, und wir wollen uns nicht weiter einlassen.

Die Redaktion.

I n s e r a t e.

Zeitungs - Austräger

werden unter sehr vortheilhaften Bedingungen aufgenommen, Hundsturm, Hauptstraße Nr. 116, im 2. Stock, Thür Nr. 16.

Handschuh - Maschinätherinen

werden aufgenommen: Gumpendorf, Hirschengasse Nr. 387.

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Saarmarkt
Nr. 730, im langen Durch-
haus, od. in der Buchhandlung
Sallmayer & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. C. M.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:
Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:
Adolf Chaisés.

N^o. 23.

den 15. August

1848.

Wie man in Frankfurt die Freiheit des deutschen Volkes begräbt.

Der Abgeordnete Brentano war es, dessen empfindsamer demokratischer Magen bei den Verhandlungen über Amnestie für politische Vergehen, die rabulistischen Argumente (absichtliche Verdrehungen) der systematisch conservativen Majorität (planmäßig für die alte Sache gestimmte Mehrheit) des Frankfurter Fürsten-Parlamentes nicht mehr verdauen, und die aristokratisch-dynastischen Willen, welche der größere Theil dieser Versammlung in der neuesten Zeit dem deutschen Volke eingibt, die besonders dazu dienen, eine Verhärtung, die aus den edeln und wahren Freiheitsgefühlen dieser biedern Nation nach ihrer Meinung entstehen könnte, durch wirksame Abführungsmittel, welche ihr alles das, was sie sowohl durch ihr eigenes materielles Bestreben, als auch durch die erst kurz ihrer Haft befreiten Presse zu sich nahmen, allmählig wieder aus den Eingeweiden zu räumen, nicht mehr ertragen konnte. Die Sprecher jener Volksvertreterschen (!) Partei, können es nicht über ihr despotisch-serviles (gewaltsam geknechtetes) Herz bringen, den Männern des Volkes, welches sie zum Schutze und zur erweiternden Vervollkommnung seiner mühsam gewonnenen Erwerbenschaften auf diesen Ehrenplatz sandte, unbedingt die Freiheit zu geben. Die Amnestie ist für den freien Mann nur dann eine Wohlthat, wenn sie nicht das Gepräge der Barmherzigkeit mit einem contractartigen Schweiße, der das Abzeichen eines aus Mitleid erlassenen Verbrechers bildet, sondern den Stempel der Humanität und Gerechtigkeit als Grund der Vollführung auf der Stirne trägt. Wie können wir aber auch von Männern, die wohl schon mehr als 20 Jahre von Freiheit schwägten, denen es aber nie um die wahre Freiheit, nämlich um die des Volkes, sondern immer nur um ihre persönliche zu thun war, welche nur dahin ging, Gleichberechtigung mit bureaukratischen Prämissen unterspielt, bei der Vertheilung der höhern Staatsanstellungen zu erzielen glauben, daß sie auf einmal den alten diplomatischen Pops fannet der weisen Perücke ablegen, und sich auf diese Weise bloßstellen, dies wäre freilich die Eröffnung eines Concurse, bei dem die ihrer Perücke beraubten Kahlköpfe einen sehr gefährlichen Standpunkt jenen freiheitsbegeisterten und echt volksthümlichen Patrioten gegenüber einnehmen würden. Die Perücke, welche alle 5 Jahre frisch aufgefärbt wurde, ist jenen diplomatischen Künstlern eben das, was den Schauspielern die Maske ist. Darum ist es immerhin wünschenswerth, beide, welche auf der öffentlichen Tribüne ihr Spiel mit uns treiben, wohl mit dem Unterschiede, daß das Spiel des dramatischen Künstlers (Schauspielers) welches

uns obendrein noch ein Vergnügen gewährt, ein größtentheils unschädliches und weit wohlfeileres als jenes der diplomatisch-parlamentarischen (gesandtschaftlichen Unterhändler) ist. Das Volk hat in dem letztgenannten Fache trotz seiner zahlreichen Wahlen noch wenige Acteure gefunden, welche die durch eine künstliche Popularität (?) an sich gebrachte Rolle zum Vergnügen des Publikums gespielt hätten.

Wir kommen nun auf einen Veteranen der wahrhaft würdigen Volksvertreter, der es eben so redlich in Frankfurt, als in Karlsruhe mit dem Volke meint, das ist der sich immer consequent gebliebene, im Dienste seines Vaterlandes ergraute Titstein, welcher im Namen Heckers nach einer vorangeschickten, in würdiger Sprache gehaltenen, sehr eindrucksvollen Rede die Erklärung gab, daß dieser nicht für sich, sondern für seine Schicksalsgenossen, vorzüglich für jene, welche in Bruchsal gefangen gehalten werden, die Amnestie (Freiegebung) wünscht, worauf mehrere Redner für und wider die erstgenannten, mit Ausnahme der Mitglieder der Linken, aber nur bedingungsweise das Wort ergriffen, bis endlich von einer keineswegs ermunternden, auf eine vieljährige Erfahrung gegründeten Ueberzeugung durchdrungen, der patriotisch gesinnte Brentano die Rednerbühne bestieg und eine Rede hielt, in der zwar keine diplomatischen Sophismen (Trugschlüsse), aber um so mehr Wahrheiten enthalten waren, die, die ganze rechte Seite des Hauses in seinen Grundpfeilern erschütterte und die sowol die Gallerien als auch die ganze Linke zu dem ungeheucheltsten, wahrhaft verdienten Beifall hinriß. Unter Andern sagte er: „Den Urheber des bewaffneten Unternehmens in Baden gebühre dieselbe Amnestie, wie dem Prinzen von Preußen.“ Wir müssen, obwohl vielleicht Brentano eine nicht unbeträchtliche Stimmenanzahl (preussische) dadurch der Sache entfremdete, ihm dennoch vollkommen beistimmen, denn er hat den wunden Fleck berührt, welchen die demokratischen Elemente ihren vis à vis sitzenden Gegnern durch immerwährend vorübergehendes Necken und Reissen an ihren Friedrichshöpfen verursacht haben.

Sind etwa alle die wegen ihren Freiheitsbestrebungen in Untersuchung gezogenen und seit Monathen zwischen 4 Mauern schmachtenden Bürger weniger werth, als ein Prinz von Preußen?! Dennoch scheint die Mehrheit dieser Versammlung keck genug, diese Frage mit Ja zu beantworten; sonst konnte sie des stürmischen Beifalls wegen, der Brentano von der Gallerie und seinen Freunden zu Theil wurde, nicht die Taktlosigkeit in den Augen aller Welt begehen, ihn an der Fortsetzung seiner Rede zu verhindern, durch mehrfache Quelle herausfordern, und nachdem der Präsident Soiron die Sitzung für aufgehoben erklärte, des andern Tages in der Sokratesloge (der Reak-

Pränumerationsbedin-
gungen durch die Post: Bei
den zunächst gelegenen Post-
ämtern oder direkt bei der Re-
daktion abonniert man vier-
teljährig mit 1 fl. 36 kr.
C. M., bei zweimaliger Ver-
sendung. Insetionsgebühre
die Zeile 1 kr. C. M.

tionshöhle) ein Mißbilligungsvotum gegen den Abgeordneten Bretano beschließen, welches aber durch die entschiedenste und kräftigste Gegenerklärung der Linken in sich selbst zusammen fällt. Das Volk auf der Gallerie, empört über die Anmaßung der Mehrheit, ein Mitglied der Minorität, gegen alles parlamentarische Recht verurtheilen zu wollen und eine Censur über die Redefreiheit sich zuzueignen, gab ebenfalls in offenster Weise sein Mißfallen zu erkennen. Vicepräsident Soiron, so wie mancher andere dieser Herren, welche jetzt so ungnädige Urtheile fällen, drückten mehr als einmal, wo die Sache noch eine günstigere Aussicht für sich hatte, den Judaskuß auf des biedernden Heckers Lippen. Es ist Zeit, daß das deutsche Volk sein Augenmerk jenen Fürstenthümern zuwendet, welche, obwohl vom Volke gezahlt, die Männer des Volkes in die Verbannung, in den Kerker schicken, aber keineswegs den Muth haben, die Fürsten, welche der Reihe nach durch ihre sophistischen Anordnungen das erste Gesetz der deutschen Centralgewalt, nämlich die Feier des 6. August umgingen, zu einer eben so strengen Verantwortung zu ziehen. Deutschland wird sich überzeugen, was jene Mäßigkeits-Fanatiker, wovon jeder um eine Minister- oder Unterstaats-Sekretärstelle candirt, ihm nützen. Das deutsche Volk wird einsehen lernen, daß jene Männer ihre eigene, egoistische Meinung nicht aber die ihrer Committenten aussprechen, und wird sich in vielleicht nicht sehr ferner Zeit wie ein Mann gegen diese compacte Regierungsmajorität erheben.

Als Soiron des andern Tages wirklich zur Räumung der Gallerie schritt, bildeten sich Gruppen vor der St. Paulskirche, die durch Anwendung militärischer Maßregeln zerstreut wurden, während ein großer Theil der Linken nach eingelegtem Protest mit der Erklärung den Saal verließ: „Unter dem Schutze der Bajonette in einer geheimen Sitzung nicht berathen zu wollen.“ Wir können diesen wackern Vertretern eines freien, seiner Rechte immer noch von seinen eigenen in der Mehrheit dem alten Zustande ergebenen Vertheidigern beraubten Volkes nur den wärmsten Dank aussprechen.

Deutschlands gepriesene Einigkeit geht in dem russischen Preußen auf, wenn nicht bald das Volk die geheime Allianz der Fürsten einsehen und begreifen lernt.

bleiben wir jedoch bei dem alten Sprichworte: „Der Mensch denkt, und Gott lenkt.“

Christlich.

Die Auflöfung der akademischen Legion.

Eine erbärmliche, verkrüppelte, talentlose und verachtete Figur wagt es im Angesichte des souveränen Volkes von Oesterreich die Auflöfung der akademischen Legion, welche allgemeines Vertrauen genießt, für deren Fortbestehen zehntausend Arbeiter allein mit den ihnen zu Gebote stehenden Waffen kämpfen würden, als Garantie für die Rückkehr des Kaisers zu verlangen. Wenn jenem hirnverbrannten und geisteslosen Kopfe die Sache unseres Kaisers so sehr am Herzen liegen würde, so würde er nicht einem kaiserlichen Manifeste, welche den Studierenden das Tragen der Waffen zur Erhaltung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit anbefiehlt, Hohn sprechen. Daß die Revolution am 13. März nicht in Anarchie ausartete, das hat die Bevölkerung von Wien den Studierenden allein zu verdanken; am 13. März, als unsere Brüder fielen, setzte man in uns allein das Vertrauen, und nur die akademische Legion hat in den ersten Freiheitstagen Ruhe, Ordnung und Sicherheit musterhaft, wie keine Polizei erhalten können. Das gesteht selbst jene in Rede stehende Figur. Glaubt jener Tollkopf, daß es gar so angenehm sei, in der Legion zu dienen? Nur für das allgemeine Wohl, aus wahren Patriotismus, unterzieht sich die akademische Legion ihrem schwierigen Dienste. Die aka-

demische Legion ist es, welche tausenden Gedrückten unentgeltlich die ersprießlichsten Dienste leistete und noch leistet, welche der Burokratie zukommen würden. Weiß jener beschränkte Kopf nicht, daß es die Pflicht eines jeden ist, der das 17. Lebensjahr überschritten hat, in die Reihen der Nationalgarde einzutreten. Zählen wir nicht alle 18 Sommer? Daß wir ein geschlossener Körper bleiben müssen, sagt der gesunde Menschenverstand der Bevölkerung. Warum treten die Altbürger nicht unter die Fahnen der Nationalgarde? Die akademische Legion könnte sich nicht in die Nationalgarde einreihen lassen, selbst wenn sie wollte, denn sie muß ihr eigenes Reglement bekommen, sobald das Schuljahr 1849 seinen Anfang nimmt. Die akademische Legion kann nicht aufgelöst werden, weil in einem konstitutionellen Staate der Intelligenz das Waffentragen gestattet ist. Der 26. Mai hat es gezeigt, daß es der Würde des Volkes ist, daß die Studenten-Legion fortbestehe; die Adresse und Vertrauensvota, welche fast alle Bürger- und Nationalgarde-Compagnien Wiens der Universität zusendeten, ist ein sprechender Beweis mehr, daß die ganze Bevölkerung Wiens für den Fortbestand unserer Legion sei. Alle Provinzen Oesterreichs, selbst Frankreich und andere Ausländer-Staaten beehrten die Universität mit reichgeschmückten Fahnen, und gaben ihr ihren ungetheilten Beifall in Deputationen zu erkennen. Und einige nichtswürdige leberne Spießbürger verlauten sich, eine ehrenvolle und geachtete Körperschaft auflösen zu wollen? **Würde in unsern Adern französisches Blut wallen, dann Reaction hättest du schon längst auf der Guillotine verendet.** Doch Verachtung sei deine Strafe, und wenn du ruhmvoll geendet, wird dir der Fluch aller Patrioten bis in dein finsternes Grab folgen. Je mehr du ohnmächtige Reaction die akademische Legion mit deiner Verläumdung zu begeistern suchst, welche jeden Augenblick ihr Blut für die Freiheit einsetzt, desto majestätischer wird sich ihr edles Streben entfalten; die dumme Reaction schießt Geschosse, und trifft sich selbst. Der erbärmliche Reaction, Mitleid wollen wir gegen dich haben, wärest du nicht gar zu schlecht. **So kann es nicht mehr lange dauern,** ruft einer dem andern auf der Gasse zu, ja mit jenen kurzfristigen und böshaftern Parteien wird es bald sein Ende haben. Die Ruhe um jeden Preis kann nur dann in Wiens Mauern herrschen, wenn die Finsterlingspartei spurlos vernichtet ist. Dieß ad notam für die Reaction.

Doppler,
Garde der akad. Legion.

Die Huldigungsfeier am 6. August.

Wir machten darauf aufmerksam, von welcher hohen Wichtigkeit der 6. August für die deutsche Einheit sei.

Ueberblickt man nun den Verlauf dieses Tages im ganzen Deutschland, so kann man zwar mit dem Resultate nicht ganz zufrieden sein, da das Militär an vielen Orten sich nicht nur von der Feier zurückgehalten, sondern die Theilnahme an derselben auch gradezu verweigert hat. Erfreulich aber ist es zu sehen, wie das Volk überall die größte Theilnahme für diesen Tag zeigte, und sich namentlich die Bürgerwehr, dieser Kern der Bevölkerung, überall entschieden und mitunter sehr enthusiastisch, für die deutsche Einheit, oder, mit andern Worten, für den Gehorsam gegen die Befehle des Reichsverwesers ausgesprochen hat.

Sehen wir uns in Deutschland um, wo die Huldigung mehr oder minder unbedingt Statt gefunden hat, so finden wir: Magdeburg, von der Bürgerwehr, den Gewerken, Behörden etc. mit vieler Feierlichkeit, von dem Militär

aber gar nicht. — Wien: Von der Nationalgarde und dem deutschen Militär, von dem letztern mit Schmückung der Fahnen durch deutsche Bänder, aber ohne Anlegung der deutschen Kokarde. — In Prag ebenso. — In Halle von der Bürgerwehr und den Studenten mit besonderer Feierlichkeit. — In Aachen und Köln von der Bürgerwehr mit großartigen Festen, Festessen etc. — In Hannover von der Bürgerwehr, vom Militär aber nicht. Dieses sollte Parade haben, sie wurde aber kurz vorher abgesagt. — In Berlin von dem bei weitem größten Theile der Bürgerwehr, den Klubs etc. — In Stettin von der Bürgerwehr. — In Muskau desgleichen. — In Emden von der Bürgerwehr, mit Protest gegen die hannoverschen Sondergelüste. — In Nürnberg von dem Militär und der Bürgerwehr mit Protest gegen die preussischen Sondergelüste. — In Hamburg und Bremen von dem Militär und der Bürgerwehr. — Ebenso in Braunschweig, München, Stuttgart, Karlsruhe und Kassel. — In Celle von der Bürgerwehr; — in Brieg ebenso. — In Mittelwalde fand statt der beabsichtigten Huldbigung in Folge des verkehrten Benehmens eines Lieutenants der Bürgerwehr eine Prügelei Statt, und zugleich schoß ein Oesterreichischer Grenzfäger einem armen alten Weibe, das mit einem Korbe am Arme über die Grenze ging, eine Portion Schrot in den Leib, wobei er gerufen haben soll: „Wartet nur, Ihr preussischen Hunde, unser Erzherzog wird Euch schon zur Ordnung bringen!“

Ohne Zweifel werden sich allen hier genannten Orten noch eine große Menge anreihen lassen, von denen nur bis jetzt, wegen zu großer Entfernung, die Nachrichten noch nicht eingegangen sind.

Im Allgemeinen geht aus dem Mitgetheilten bereits hervor, daß die Bürgerwehr, und diese betrachten wir hier als Ausdruck des Volkswillens, überall für die Unterordnung unter die Befehle des Reichsverwesers sich aussprach, daß das Militär der kleinern deutschen Staaten, mit Einschluß von Baiern und Württemberg, seine Autorität ebenfalls anerkannt, daß das Oesterreichische noch mit der Anlegung der deutschen Kokarde zurückhält, daß aber in Preußen und Hannover das Militär die Theilnahme an der Parade verweigerte, also gewissermaßen der Autorität des Reichsverwesers trotz bietet.

II.

Letzter Kampf in Italien.

Wir haben lange geschwiegen über die Angelegenheiten Italiens, doch jetzt gebietet uns das Völkerrecht über Italiens Schicksale ein Wort zu reden. Wir wollen nicht untersuchen, ob wir oder die Insurgenten einen Krieg der gerechten Sache führen. Nachdem aber die Waffenehre Oesterreichs einen für ihn sehr vortheilhaften Frieden eingehen kann, nachdem die Ursache der Fortsetzung des Krieges in Italien wegfällt. Warum rückt Radeky, dem ich sein großes Feldherrnverdienst durchaus nicht streitig machen will, mit unserer Armee bis in's Modenesische, ja soll sogar schon die Grenze des Kirchenstaates überschritten haben, warum stellt Radeky Friedensbedingungen, die Carlo Alberto nicht eingehen kann, was er in seinen Proklamationen ausdrücklich sagt. Wer hat denn das Recht Krieg und Frieden zu schließen? Das souveräne Volk. Und dieses will den Frieden mit Italien, die Schlachten, die jetzt noch in Italien geliefert werden, geschehen zu Gunsten der Dynastie. Wir leben aber nicht mehr im Mittelalter, wo die Herrschsucht der Fürsten das Schicksal der Völker entschied. Wie lange noch soll der Fluch der Italiener, welchen selbst die Säuglinge mit der Muttermilch einsaugen, über uns Deutsche erge-

hen! „Morte ai Teleschi“ ist ihr Losungswort, wenn sie einen Deutschen sehen. Und sind wir denn gar so fluchwürdig? Nein, die unselige Politik (ich gebrauche den mildesten Ausdruck) ist es, die uns eine Nation entfremdete, die Jahrhunderte Leid und Freud mit uns theilte, deren Schicksale mit uns eng verwebt waren. Haben wir es denn vergessen, was wir Italien schuldig sind. Unsere Bildung, unsern Handel, unsere Freiheit gewissermaßen, denn Italien war die Schule der Künstler und der Gelehrten, wo sie die Geschichte der alten freien Römer studierten. Die Verdienste aufzählen, welche sich Italien um uns erwarb, könnte nicht einmal ein bändereiches Buch, um wie viel weniger ein Artikel, ich will nur darauf aufmerksam machen, daß wir große Schuldner der Italiener von jeher waren, und daß wir jetzt seine größten Schuldner sind. Wer hat seinen Reichthum, seinen Wohlstand, sein Glück, seine Bildung, seine Ruhe und seinen Frieden untergraben? — Wohl spreche ich den Italienern nicht alle Schuld ihres Unglücks ihrer Kriegsschlappe, welche sie jetzt erlitten haben, und ihres Wohlstandes, den sie einbüßen, ab, aber kennt jeder die Unterdrückung, und die Knechtschaft, in welcher sie unter Metternich's Tyrannie saßen? Ist es nicht bekannt, daß gerade die entfernten Provinzen der Haupt- und Residenzstadt in einer absoluten Regierung dem größten Drucke unterliegen? Ist es nicht bekannt, daß es die Gouverneure der Provinzen hauptsächlich sind, die das Land im buchstäblichen Sinne des Wortes auslügen? Ich sage es offen, für Italiens Erhebung sprechen viele Gründe. Das Temperament des Italieners ist feurig, unüberlegt, rasch, voll Phantasieflug, dagegen unser Blut besonnen, zum Ueberlegen und Nachdenken, besonders zur Philosophie leicht geneigt. Es berühren sich da zwei Extreme. Wenn also das kochende und überwallende Blut des Italieners die Grenzen der Mäßigung überschritt, als es das drückende Joch Metternichs abschüttelte, so hat ihre Insurrection gleichsam eine Entschuldigung, doch wir wollen uns nicht über die Ursachen der Entstehung des Krieges einlassen, wir wollen zeigen, daß die Fortsetzung des italienischen Krieges nicht nur überflüssig, sondern auch uns selbst dem Rande des Verderbens zuführen könne. Wahr ist es, wir haben die Italiener gewältiget, wird aber nicht Frankreich zu Gunsten der Freiheit Italiens auftreten. Nur zu wahrscheinlich. Beweise liegen uns in den Händen. Italien hat auch bereits die Hülfe Frankreichs angesprochen, und wäre nicht Camartine der französische Friedensbote, wäre Frankreich nicht in eine bedenkliche Finanzkrisis verwickelt, es hätte schon die Alpen überschritten. Die letzten Nachrichten aus Frankreich melden, aller erwähnten Umstände ungeachtet, welche Frankreich jetzt hindern an den Krieg zu denken, daß es die auswärtigen Angelegenheiten ernstlich in Erwägung ziehe. Ein Krieg mit Frankreich wird einen Krieg mit England zur Folge haben, Deutschland, welches sich eng mit uns verbindet, muß nothwendig unser Schicksal theilen, das heißt ebenfalls Krieg führen. Der eroberungsfüchtige Knutenheld wird die Verlegenheit Oesterreichs bemerken und zu seinem Vortheile ausbeuten, das heißt, ebenfalls zu den Waffen greifen und uns vom Norden und Süden angreifen. Der Türke hat ein eifersüchtiges Auge auf Ungarn, in Ungarn liegt Ofen, die ehemalige Residenz des Paschas, auch war es das Feldlager des Sultans; den Schluß kann sich also jeder selbst ziehen. Böhmen wird sich an die Schlacht am weißen Berge erinnern, denn Huß lebt noch im frischen Andenken der Bohemia. Mit einem Worte, das großartigste, imposanteste und außergewöhnliche Welt drama eines europäischen Krieges kann bald zur Aufführung kommen. Darum in Erwägung dieser Umstände bitten und beschwören wir unsere Arme in die heimatlichen Gefilde rückzukehren, nachdem früher mit der italienischen Nation Friede gemacht ist, dessen Bedingungen von ihnen eingehalten werden können. Radeky soll

keine Schlacht mehr liefern, Italia's Boden hat satt getrunken das Blut seiner Söhne; darum werden wir von nun an nicht eher schweigen und immer eine kräftigere, ernstere Sprache führen, bis die Stimme des Volkes, welches laut nach Frieden ruft, Gehör findet, und Gehör muß es finden, wenn seine Souveränität nicht ein leerer Schall sein soll. Darum Volk von Oesterreich, lasse es bei deinem Wollen nicht allein bewenden, bewerkstellige auch die Ausführung desselben.

Doppler.

Ein Schwabenstreich.

Eine sehr hohe Person aus Stuttgart, der Residenz dieser in früherer Zeit unfreiheitlichen Andenkens stets geschilderten dummen Schwaben (des Königreiches Württemberg) wollte zu seiner Erholung kürzlich eine Badereise unternehmen, und schickte einige Wagen voraus; unter denselben fiel der schwäbischen Nationalgarde einer auf, dessen Stränge etwas allzu straff gespannt waren; der verdächtige Wagen wurde eine Strecke weit mit vielen Augen verfolgt, endlich folgte man auch mit den Beinen, und einige der beherzteren (etwa sieben an der Zahl) hielten den hasenfüssigen Fuhrmann an, ohne ihm einen langen Speiß, wie die sieben Schwaben auf der Hasenjagd vorzuhalten, denselben fragend wo die Reise denn mit dem runden Gepäcke hingehen solle? Der Wagenführer antwortete: er habe noch keine sichere Marschroute, diese würde erst bestimmt, wenn der hohe Herr, zu dessen Sicherheit der Wagen bestimmt sey, bereits sich außerhalb Stuttgart's befände. Einer der sieben Schwaben meinte, daß der schwerbelastete Wagen dem hohen Herrn nicht raschen Schrittes folgen könne! worauf man erwiderte, daß um diesen Zweck zu erreichen, schon gute Vorspannpferde bereit seien. Es gesellten sich während dieses Gespräches sehr viele Neugierige hinzu und fragten untereinander, was man mit diesem gewölbartig aufgebauten Wagen denn führe? welche Frage bald bis zum Wagenführer gelangte, der für gut fand zu erklären, daß es eine Tonne vor Feuchtigkeit zu schützender scharfer Patronen sey, da man doch nicht wissen könne, was unterwegs oder im Badeort der erwähnten Person begegnen dürfte. Als der Wagenführer wieder Lust zeigte nach dieser Erklärung weiter zu fahren, so wagten es die Schwaben Halt! zu rufen, und begaben sich ihrer sieben höchst eigenmächtig zur nähern Untersuchung auf den Wagen, wo sie statt der vermeinten Patronen gut einrollirte Dukaten fanden, in deren Mitte nebst einer Krone noch sonstige werthvolle Dinge hervorleuchteten, welche man für gut fand, an den Ort seines Ausganges unter zahlreicher Bedeckung zurückzuführen, die festesten der Schwaben eilten aber voraus, um den Eigenthümer der Pulvertonne zu begrüßen; welcher schon seinen Weg begonnen hatte; jedoch auf schwäbisch-mänerliches Ansuchen der zahlreich Angekommenen sein schönes Eigenthum wieder bewahrt, und als bedingende Ursache der Badereise schützte der hohe Herr den unverdienten Vorzug vor, welcher einem österreichischen Erzherzog zu Theil wurde, der doch ihm seiner — unbestreitbaren Verdienste wegen, allein vor allen Andern gebührt habe! eine solche Kränkung schlug allerdings auf die Nerven, weshalb er in Stalhbädern sein Heil haben suchen wollen.

Diese von einem in der schwäbischen Residenz gebornen und direkt von dort hier angelangten Reisenden gemachte Mittheilung mag so ziemlich mit der früher in einem Blatte berichteten Nachricht übereinstimmen, daß die mehr erwähnte hohe

Person in Ischel erwartet und aus besonderen Rücksichten verhindert worden sey. Die schwäbische Garde ist ein gutes Hinderniß! —

V. Zimmermann.

Die Franzosen rücken in Italien ein.

Nach den neuesten Nachrichten aus Paris hat die dortige Presse einen so entschiedenen Ton für die Intervention (Eingemischung) angenommen, welcher sich unmöglich ohne die triftigsten Gründe bei einem so schnellen Umschwunge kaum enträthseln ließ, wenn nicht mittlerweile die Regierung selbst nach vorhergegangener Verständigung mit England den Entschluß gefaßt hätte, in Gemeinschaft mit diesem Oesterreich auf die erst noch näher festzustellenden Grundbedingungen zu einer friedlichen Ausgleichung mit Italien, wobei es vielleicht auch auf Savoyen abgesehen ist, zu vermögen; falls aber dieser Versuch misslingen sollte, hat man als gedrungen erklärt, mit bewaffneter Macht zu Gunsten Italiens einzuschreiten, und alsdann auf diese Art ihre Unabhängigkeit und Freiheit zu sichern.

Hecker wandert nicht nach Amerika aus.

Wir können die so vielfach ausgestreuten Gerüchte von der Auswanderung Heckers nach Amerika auf das bestimmteste widerlegen. Der vor wenigen Tagen hier angekommene Dr. Schütte hat uns versichert, auf einer größeren Reise auch Hecker besucht zu haben, welcher ihm zwar erklärte, daß er anfangs über die Theilnahmslosigkeit einiger Freunde bitter gekränkt, die Absicht hatte nach Amerika zu gehen, jedoch von seiner Familie, und insbesondere von seinem Vater, welcher ihn bei dem Gang der Ereignisse in Deutschland zuerst abzuwarten, wieder davon abgebracht worden sei.

Laßt die Pfaffen heiraten.

Was ein Papst thut, das hat nur ein Mensch, und dies nicht einmal ein heiliger gethan, kann daher auch nicht als ein Gebot der Kirche, noch weniger aber als unantastbares Gesetz betrachtet werden. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, hielten wir es im Jahre der Reform, ohne daß wir uns dabei auf weitläufige gelehrte Nachweisungen über die Nachteile des Cölibates einlassen, für sehr wünschenswerth, wenn eine dem Gesetze der Natur eben so sehr, als der Humanität und Gerechtigkeit widerstrebende Observanz, die in ihrer strengen Durchführung schon so oft zu den größten sittlichen Uebeln führte, die auf die Unschuld (!) der Herrn Kleriker weit mehr nachtheilig, als das Cölibat vorthellhaft wirkte. Ist das ohnedies nur aus politischen, ausschließlich im Interesse der höhern Geistlichkeit liegende Keuschheitsgeböth, beseitigt, so wird die Geistlichkeit keine eigene Faction mehr bilden, sondern innig und eng und besonders bei unserer jetzt bevorstehenden Gesetzes-Organisation mit dem Volke verschmolzen seyn.

Betrachten wir die Priesterschaft jener Confession, die kein Cölibat verhindert, sich mit den Töchtern des Landes zu verbinden, ob sie nicht durch das schöne Familienband umschlungen auf weit vertrautem Fuße mit dem Volke stehen, als die unserigen, welche ihm nicht selten feindlich gegenüberstehen.

©.

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Saarmarkt
Nr. 730, im langen Durch-
haus, ob. in der Buchhandlung
Callmayer & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. C. M.,
Trägerlohn 5 kr. monatl.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:
Wilhelm Ghelich.

Mitredakteur:
Adolf Chaisés.

N^o. 24.

den 16. August

1848.

Ueber das mittelalterliche und moderne Proletariat.

Von

Adolf Chaisés.

Um die Verhältnisse des sogenannten vierten Standes ein-
germaßen genügend darzustellen, wird es nothwendig sein, auf eine
geschichtliche Entwicklung desselben einzugehen; wir werden dann
sehen, daß schon manches Hinderniß im Laufe der Zeit über-
wunden und wir auch Muth und Zuversicht schöpfen dürfen,
das noch Fehlende zu erreichen. — Es ist bekannt, daß, als
am Ende der Völkerwanderung die germanischen Stämme
ihre neuen Reiche gründeten, nicht nur die Angehörigen der
siegenden Nation im Allgemeinen sämmtlich gleich frei, son-
dern daß selbst die unterworfenen Stämme gerade ebenso we-
nig einer Steuer unterworfen wurden, also ebenso frei blie-
ben. Aber eben so ist es bekannt, daß die Anzahl dieser Freien
immer mehr schwand, indem die Könige, die Beamten und
die Gefolgsleute der Könige, und wer sonst faustrechtliche
Macht und Gewalt zu erlangen wußte, auf mannigfache Weise
große Gütermassen an sich rissen, welche sie dann wieder als
Lehen an Andere hingaben, dann aber auch durch List und
Gewalt es dahin brachten, daß viele Tausende kleinerer freier
Grundbesitzer ihnen ihr Eigenthum oder doch ein sogenanntes
Obereigenthum an demselben, oder wenigstens eine Privat-
schutzwalt darüber abtraten, und so in eine größere oder ge-
ringere Abhängigkeit verfielen. Dieses unselige Verhältniß griff
immer weiter um sich. Zwar war es anfangs nur eine Bela-
stung der Grundstücke, so daß Hörige sich von den desfallsigen
Verbindlichkeiten lossagen konnten, wenn er den Genuß des
Grundbesitzers aufgab, nur dann als wieder vollkommen frei
erschien. Allein wie die Grafen und Barone innerhalb ihres
Bezirktes kein freies Grundstück mehr anerkannten, so suchten
sie bald außerhalb ihrer Kaste auch keine freien Menschen mehr
zu dulden, so daß nach und nach ein Verhältniß von wahrer
Knechtschaft sich gestaltete. Freilich gab es zwischen den Hörigen
Anfangs noch Unterschiede, aber im Laufe der Zeit wurden diese
immer mehr verwischt. — Und in welchem Elende diese Leute
schmachteten, lesen wir mit Schauern in der Geschichte. Der
Grund dieses traurigen Looses lag also in Mangel an Recht,
im Triumphe der brutalen Gewalt. Und zwar sehen wir dieses
Unglück in dem Maße zunehmen, als der Rechtszustand
sich verschlimmerte. — Denn bis zur Einführung des römischen
Rechts hielt man an dem Grundsätze der Selbstgesetzgebung und
des Selbstrichtens fest. Der Bauer hatte sich keiner Verordnung
zu unterwerfen, die allein von seiner Obrigkeit oder von seinem

Lehnsherrn ausging. Vielmehr wurden alle Rechtsverhältnisse
und Leistungen durch Vertrag, durch Abfindung und Ueberein-
kunft bestimmt und das Volk war überall sein eigener Richter.
Dies allein hielt den völligen Ruin noch von ihm ab, gab dem
Volke noch immer eine Art Selbstgefühl, und hatte überhaupt
in materieller und moralischer Hinsicht die wohlthätigsten Fol-
gen. Aber auch das sollte dem Volke noch genommen werden.

Die feilen römischen Reichsgelehrten, die überall gegen alle
Regeln der Interpretation die Vermuthung der Unfreiheit an-
nahmen, gaben dem Volke den Todesstoß. Die Lasten und Ab-
gaben wurden jetzt unerschwinglich. — Als sich an einigen Or-
ten der Grundsatz feststellte, daß der Lehnsherr jährlich nur
einen Fünftheil des Besitztums jener Unglücklichen wegnehmen
und sie erst nach dem Tode erwerben konnte, da sah man dies
als den Anbruch eines ganz neuen Tages an. Welch ein Zu-
stand! — Daß solche Verhältnisse auf die Landwirthschaft von
der verderblichsten Wirkung sein mußten, versteht sich von
selbst. Denn wer sollte da die Lust zum Arbeiten haben? Und
so kam es dann, daß viele Grundstücke ganz unangebaut
lagen, und man sogar den eigenen Boden verließ. War es
auch anders möglich, wenn die Lehnsherrn außer den gewöhn-
lichen Abgaben den Bauern drei bis viermal des Jahres, und
so oft es ihnen gefiel, das ihrige wegnahmen, und sie sonst
noch durch zahllose Dienste drückten? So war denn die Ar-
muth und das Elend allgemein. Von einer Vertretung dieser
Hörigen auf dem Langtage war natürlich keine Rede. Nur dem
Adel, den wenigen Freien kam dieses Recht zu. Diese aber
hatten nur ihr Interesse im Auge. Freilich wird das immer
der Fall sein, wenn nur Ein Stand das Recht der Reprä-
sentation an sich reißt. Also der Mangel an bürgerlichen
und politischen Rechten war der Grund der moralischen
und materiellen Verkommung des Volkes. Auch die Kirche
hatte ihren Antheil an dem Unglück. Es ist ein ziemlich ver-
breiteter Satz, daß es das Christenthum gewesen, welches die
Sklaverei aufhob. Jedoch widerlegt schon die bekannte Abmah-
nung des Apostels Paulus, auf die sich auch Luther berief,
die Ansicht, daß das Christenthum die Sklaverei verwerfe. In
der That! man sieht gar nicht ein, warum sich denn die Kirche
um diese äußern Verhältnisse bekümmern sollte. Wenn die
Kirche von Gleichheit spricht, so ist damit nur die Gleichheit
vor Gott gemeint, — eben so ist auch die Freiheit derselben
nur eine innere. — Kann denn der Sklave nicht eben so gut
ein Christ sein wie der Freie? — Ja er wird es nach der Auf-
fassungsweise der herrschenden Kirche noch mehr sein —
denn dieser. — Nach solchen elenden Grundsätzen handelte denn
auch die Kirche. Es ist nur zu gewiß, daß sie die Leibeigen-
schaft noch beförderte, indem sie es gern sah, wenn sich Tau-
sende zu ihren Gunsten in die Knechtschaft begaben. Man sehe

nur auf die Klöster. — Wo immer ein solches erkand, da sah man ringsum alles Privateigenthum verschwinden. Und wie sehr die Armuth um diese Klöster her zunahm, beweist der Umstand, daß dieselben oft mehr Dörfer eingehen machten, als der furchtbare dreißigjährige Krieg es vermochte, und sie überhaupt der Kultur und Bevölkerung des Landes entschieden zum Nachtheil gereichten. Freilich wußte die Kirche, daß der Wohlstand eine Regsamkeit des Geistes und ein Freiheitsgefühl erzeugt, das sich einmal unmöglich mit ihr vertragen konnte. Zu einem blinden Autoritätsglauben paßt die äußere Abhängigkeit und die Armuth viel besser. Daher die ganz natürliche Erscheinung, daß die Kirche dem Aufkommen der städtischen Freiheit, dieser Mutter des Wohlstandes, nichts weniger als günstig war. Man könnte genug Beispiele davon aufzählen. In der That! Woher drohte auch der Kirche die erste Gefahr? Es war der schöne, sonnenreiche Himmel des südlichen Frankreichs. Denn hier hatte sich durch Handel und Gewerbe ein allgemeiner Wohlstand und Reichthum verbreitet und mit ihm eine freiere Stellung der Person und selbstständiges Nachdenken — ich meine die Albingenser.

(Schluß folgt).

Allgemeine Pflichten eines constitutionellen Staatsbürgers.

Wir standen auf absolutistischen Boden, waren nicht Bürger eines freien Staates, sondern Unterthanen, welche die Leibeigenschaft, wenn diese auch dem Namen nach unter der starken Regierung Maria Theresia's aufgehoben wurde, ertragen mußten. Jetzt stehen wir auf demokratischem Boden, und haben eine neue Verfassungsurkunde. Jetzt hat der Unterthanenvertrag aufgehört. Volk und Fürst müssen in einem constitutionellen Staate demselben Ziele zusteuern, und daß dieses bald erreicht werden könne, weiß jeder, der die Weltgeschichte kennt. Eine constitutionelle Monarchie ist weder Absolutismus noch Republik, sie hält also von Beiden die Mitte. Die Constitution ist die Vorschule der Republik; oder die Ausartung in Despotismus. Die Weltgeschichte gibt uns gar bald die Einsicht, daß noch nie eine constitutionelle Monarchie, obwohl sie für die Völker eine segensreiche sein kann, von langer Dauer war. Damit will ich keineswegs der Republik das Wort reden; denn wir müssen erst die Segnung einer Constitution verspüren, wir dürfen unser Vaterland nicht einem neuen Umsturze, neuen Revolutionen Preis geben, wenn wir seine ohnedieß geschwächten Kräfte nicht total zerstören wollen.

Indem wir Absolutismus, Constitution und Republik definirten, ist zugleich auf die neue Stellung eines jeden Bürgers zum Staate hingewiesen. Wenn wir zum Beispiele die Behauptung aufstellen, in einem constitutionellen Staate muß Krone und Volk im innigsten Verbande sein, jedes, obwohl scheinbar verschieden nur ein Interesse verfolgen, so erklärt sich daraus, daß das Volk zur Krone nicht im entgegengesetzten Verhältnisse stehe, sondern im gleichen. Wenn ich meine Stellung kenne, so werde ich auch leicht die allgemeinen Pflichten daraus ableiten können, welchen jeder Staatsbürger gegen sein Vaterland oder gegen den Thron nachzukommen hat. So hat in einer absolutistischen Staatsverwaltung der Bürger fast ausschließlich nur gegen seinen Monarchen Pflichten zu erfüllen, während er für das allgemeine Wohl gar nicht Sorge tragen darf, eben weil da der absolute Monarch allein die Verpflichtung auf sich nehmen soll, für alle zu sorgen. Daß dagegen in constitutionellen Staaten die Verpflichtungen des Staatsbürger größer und schwieriger sind,

leuchtet ebenfalls aus der Stellung zum Staate ein, denn in diesem Falle sind die Interessen der Krone mit den der Völker enge verknüpft. Es würde daher eine Finanzkrisis für das Volk und den Fürsten von bedenklichen Folgen sein. Wenn wir jeden Stand für sich betrachten, so tritt er ebenfalls in eine neue Stellung, daher auch andere Pflichten zu erfüllen. So wird im Absolutismus der Soldat als bloßes Werkzeug des Fürsten nach Willkühr gebraucht, in einem constitutionellen Lande muß die Zahl der Truppen in Friedenszeiten beschränkt, und hat nur gegen den äußern Feind zu agiren. Eben so die Bürokratie und Aristokratie in eine ganz veränderte Stellung geräth, sobald die Macht des Absolutismus gebrochen ist.

Doppler.

Vorschlag der preussischen Regierung an die deutschen Höfe.

Es ist bekannt, daß die deutsche National-Versammlung am 28 Juni den Beschluß faßte, daß alle deutschen Landesregierungen Bevollmächtigte am Sitze der provisorischen Centralgewalt bestellen sollten. Zur Ausführung dieses Beschlusses übergab die preussische Regierung den deutschen Höfen einen Vorschlag, welcher darin bestehen sollte, daß in dem Collegium dieser Bevollmächtigten als Einheiten vertreten werden: 1. Oesterreich, 2. Preußen, 3. Baiern, 4. Königreich Sachsen mit Sachsen-Weimar, sowie mit den herzoglich sächsischen, fürstl. schwarzburg'schen und fürstl. reußischen Lande. 5. Württemberg und Baden mit den fürstl. hohenzoller'schen Ländern. 6. Hannover mit Oldenburg, Mecklenburg, Braunschweig, Holstein und Lauenburg, Schaumburg, Lippe und den freien Hansestädten. 7. Die beiden hessischen Hauptstaaten mit Hessen-Lomburg, Nassau und Frankfurt. Die Vertreter sollen einen Rath bilden, welcher über die gemeinsamen mit der provisorischen Centralgewalt zu verhandelnden Angelegenheiten der von ihnen vertretenen Regierungen nach Stimmenmehrheit Beschlüsse faßt. Oesterreich und Preußen, weil sie größere Ländergebiete umfassen, kann seinen Bevollmächtigten mit 3 Stimmen versehen, oder was dasselbe ist, 3 Vertreter nach Frankfurt schicken. Die Vertreter der übrigen kleineren deutschen Staaten können nur eine Stimme abgeben.

Sitzungen des Gemeinde-Ausschusses in Salzburg.

Die Revolution brachte in der Verwaltung des Staates manche Einrichtungen hervor, die dem frühern, unterthänigen Bürger nicht einmal in seinem Gedankenkreise auftauchten; eine solche durch die Reform ins Leben gerufene Einrichtung ist eine Behörde, unter dem Namen Gemeindevorstand bekannt. Eider sind seine Sitzungen von der Art, daß sie der alten Bürokratie in ihrem Schlendrian nicht viel nachgeben, die Folgen, wie jeder einsichtsvolle Mann gesteht, sind für ihm und das Volk nachtheilig, denn sie verlieren oder haben schon das Vertrauen ihrer Mitbürger zum größten Theil verloren. Und in unsern Tagen ist eine vertrauenslose Behörde dem Volke gleich eine verhasste. Das Volk fordert von seinen Vertretern (denn die Mitglieder der Regierung, der Verwaltung des Staates, und überhaupt jene, welche über das Wohl und Weh des Vaterlandes zu entscheiden haben, betrachte ich als Volksvertreter, weil nicht jeder Einzelne eigenmächtig in Streitsachen zc. sich sein Recht verschaffen kann) Energie, Kraft, Ausdauer und Raschheit in den Geschäften; einen Beweis liefert uns die

akademische Region, welche unentgeltlich und unverdroffen selbst die schwierigsten Prozesse gewann und überhaupt, wenn es in ihr lag, augenblickliche Abhilfe in der Noth leistete; daher sie mit Recht die Devise „Gerechtigkeit,“ welche ihr die unterdrückten, durch sie aber geretteten Personen gaben, führt. Eines solchen Vertrauens, einer solchen kindlichen Hineigung hat sich unser Gemeindeausschuß leider nicht zu erfreuen. Auch jener in Salzburg, welcher seit dem 31. Juli öffentliche Sitzungen hält, hat wenig Theilnahme; doch müssen wir, um gerecht zu sein, erwähnen, daß er sich alle Mühe gibt Vertrauen bei seinen Mitbürgern zu gewinnen; zu diesem Zwecke läßt er seine Verhandlungen durch die Presse kund machen. Uebrigens hat er mit unserm Sicherheitsausschuß mehr Aehnlichkeit als mit dem hiesigen Gemeindeausschuß. Seine Sitzungen zeigen, daß er aus liberalen Organen zusammengesetzt sei. Ihre Anzahl beläuft sich auf 30 Individuen. Wir wollen die am 7. August stattgehabte Sitzung in Kürze erwähnen. Zur Verhandlung kamen:

1. Eine Bittschrift der Lehrer und Lehrgehilfen der Trivialschulen im Burgfrieden Salzburg um Erhöhung ihrer sehr geringen Gehalte, mit vielfachen Ausweisen und Belegen, welche darthun, daß es kaum möglich sei, mit diesen Gehalten ohne anderweitige Zuflüsse ihre Existenz zu sichern. — Wird auf 14 Tage aufgeschoben.

2. Verlesung eines Berichtes des Hrn. Schönauer über ein Gebäude zur Errichtung eines Getreide-Magazins.

3. Verlesen der Antwort der Direction des St. Johannis-Spitals auf die Beschwerden des Bürgerausschusses.

4. Die neulich vorgebrachte Beschwerde wegen Anhäufung vielen Holzes vor dem Lebererthore wird dahin aufgeklärt, daß es zur Versendung bestimmt gewesen sei, aber wegen Sinken der Holzpreise nicht weiter gebracht werden könne.

5. Der Vorsitzende empfiehlt der Versammlung ein neu erschienenes Buch über Gemeinde-Verfassungen, und hebt die Sitzung auf.

Doppler.

Der Redakteur der Nationalzeitung und der Allgemeinen Strassenzeitung hengt schon!

Aber nicht am Galgen, meine lieben Freunde! sondern an einem Pressprozeß, oder vielmehr der Pressprozeß hängt an ihm, der unverschämte Kerl hat sich ihm ohne vorhergegangene Verständigung an den Hals gehängt, und zieht ungeheuer, viellleicht kommt noch ein zweiter oder gar ein dritter dazu, dann ziehen sie ihm den Kopf vom Hals herunter, und überliefern ihn seinen Todfeinden, den Reactionären, welche eine Sammlung von Redakteurs-Köpfen veranstalten werden. Jedenfalls ist das ein sehr guter Gedanke von unsern politischen Todfeinden, sie sehen im Voraus ein, daß auch wir, um wieder zu den Köpfen der unserigen zu gelangen, genöthigt sein werden, ebenfalls eine solche Sammlung zu beginnen, was ihnen nur von dem größten Nutzen sein kann; denn während ihnen eine bedeutende Auswahl offener Köpfe zu Gebot steht, müssen wir uns mit Endlich-Ebersbergischen Schädeln und andern Schalkköpfen begnügen. Bei einem Austausch der gehangenen Schädel werden aber die Herrn Reactionäre ein bedeutendes Aufgeld verlangen, denn sie werden sagen, was machen wir mit diesen hohlen Köpfen, die haben uns früher nichts genutzt, was können sie uns jetzt helfen, aber die hier, diese rabiatischen Köpfe sind es, welche uns so viel zu schaffen machten.

Der Herr Redakteur wurde also wegen einem Artikel in der Strassenzeitung im Anklagestand versetzt. hm! hm!

Katzenmusik - Parade.

Gestern fand bei dem Richter und Gastwirth Johann Gulielemo in Reinprechtsdorf die bedeutendste und auch zugleich bössartigste aller bis jetzt vorgekommenen Katzenmusiken Statt. Die Ruhestörer begnügten sich nicht damit alle Fenster einzuwerfen, sondern sie drangen auch rasch in das Zimmer und zerschlugen Gläser und Stühle, kurz Alles was ihnen unterkam. Herr Gulielemo selbst wurde durch einen Steinwurf verwundet. Die Nationalgarde am Hundsturm war nicht stark genug die Tumultuanten zu zerstreuen, und es mußte Gumpendorfer Garde zu ihrer Unterstützung requirirt werden. Wenn ein solches wahrhaft verbrecherisches Auftreten bei Katzenmusiken noch weiter um sich greift, so ist zu befürchten, daß nicht nur das Eigenthum, sondern auch das Leben desjenigen, welchem eine solche Serenade gebracht wird, in Gefahr gerathet. Wir wollen uns hier nicht darauf einlassen, ob Gulielemo schuldig ist oder nicht, sondern müssen jedenfalls im Interesse der öffentlichen Sicherheit wünschen, daß eine strenge Untersuchung angeordnet werde, in welcher die Urheber dieses furchtbaren Scandals, wo selbst das heiligste eines freien Bürgers, sein Hausrecht so schändlich verletzt wurde, ihrer gerechten Strafe nicht entgehen. Wir wollen nichts gegen die Katzenmusik selbst sagen, so lange sie Katzenmusik bleibt, aber wir müssen uns gegen solche entsetzliche Gewaltstreiche, welche dabei verübt werden, verwahren.

Jellacic's Kriegsruf.

Unter dem 6. August hat der Ban von Croatien eine Bekanntmachung erlassen, welche scheinbar in den sanftesten und sogar demüthigsten Worten abgefaßt ist, in der That aber nur einen neuen Kriegsruf enthält, und die Fortsetzung des Bürgerkrieges in unabwiesbare Aussicht stellt.

Der Ban sagt, er habe sich weder durch die persönliche Gefahr (davon scheint der Herr Baron geträumt zu haben, denn wir wüßten nicht, von welcher Seite sie ihm bei einer Reise durch die civilisirten deutsch-österreichischen Provinzen gedroht haben sollte) noch durch die Kränkung und Schmach, welche vermöge des Manifestes vom 10. Juli auf ihm lasteten, daß noch nicht öffentlich widerrufen sei (allem Anscheine nach ist also dieser Widerruf heimlich erfolgt) abhalten lassen, dem Befehle des Kaisers und Königs zu gehorchen, und sich zum dritten Male an den Sitz der Regierung begeben.

Es sey, so fährt der Ban fort, aber keine Ausgleichung zu Stande gekommen, und wir wundern uns darüber nicht, da er starr auf den Forderungen bestand, welche von den Ungarn bereits wiederholt zurückgewiesen worden sind, und unter denen die Aufgebung der drei Ministerien des Krieges, der Finanzen und der auswärtigen Angelegenheiten obenan stehen.

Zum Schlusse sagt der Ban, von dem ungarischen Reichstage hänge jetzt die Entscheidung ab, und wenn auch dieser dabei beharre, die Forderungen, von denen die Croaten nicht ablassen könnten, zurückzuweisen, dann bliebe nichts übrig, als die Durchführung ihrer gerechten Sache ihrer Kraft und Einigkeit zu vertrauen.

Das ist doch wohl ein ganz deutlicher und verständlicher Kriegsruf?

Wir aber fragen: Auf welche Weise soll diesem unseligen Bürgerkriege zwischen zwei Provinzen eines und desselben Staates ein Ende gemacht werden? Und wie lange wird es noch dauern bevor unser Reichstag sich dieser Frage bemächtigt, in der doch er gewiß auch ein Wort mitzureden hat.

Das Reichsministerium.

Das Reichsministerium besteht nach seiner definitiven Ernennung aus folgenden Personen:

Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen ist Fürst Leiningen (bisher in bairischen Diensten), und Unterstaatssecretär in diesem Departement Merissen. — Finanzminister Beckrath und Unterstaatssecretär Mathy. — Minister des Handels der bisherige Senator Duckwig. — Minister des Innern, von Schmerling, Unterstaatssecretär Bassermann. — Kriegsminister von Paucker. — Justizminister Hecksher. — Wir vermessen dabei noch die Minister der Marine, — des Unterrichtes, — der Arbeiten, — der öffentlichen Bauten, u.

Welche ist die beste Staatsverfassung.

Mit ironischen Bemerkungen.

Das Wort ist frei, so jubelte am 15. März das Volk; gut, wir wollen ein freies Wort reden; wir wollen unsere zollfreien Gedanken unumschränkt zu Papier bringen; die Welt urtheile darüber. — Wir wollen über einen Gegenstand sprechen, der viel Stoff zum Nachdenken biethet; und von politischer Nothwendigkeit ist; ein Gegenstand, der in den traurigen Zeiten des Absolutismus arg verpönt war. Mitten unter den Anhängern des Absolutismus, mitten unter einer Aristokratie mit ihren allerunterthänigsten Spießbürgern erheben wir unser Wort, es sey ein freies unbeschränktes. — Wohl muß dem Politiker wehe um's Herz seyn, wenn er sieht, daß er nur der Staatsverfassung das Wort führen darf, welche eben gang und gäbe ist, daß ungeachtet der vielgepriesenen Pressefreiheit tausend Eulen krächzen, die Presse sey entartet. Sagt man Worte, welche einer gewissen Partei wie Eßig zu schlürfen sind, weil sie an dem süßen Nebenfaß des Egoismus gewohnt ist, so ist sie mit allen Waffen der Schlechtigkeit bei der Hand, und droht uns gewöhnlich mit einem Preßproceß; das neueste Beispiel gibt uns der Gemeindeauschuß, bei welchem sich das Sprichwort bewahrheitet: Veritas odium parit* (deutsch: die Wahrheit gebiert Haß). Dieser drohte nämlich in seinen letzten Sitzungen den geachteten Redacteur dieser Zeitschrift wegen eines in seinem vielgelesenen und allgemein beliebten Blatte der „Allgemeinen Straßen-Zeitung,“ gegen den Gemeindeauschuß geschriebenen Artikels, mit einem Preßproceß. Wenn ich der entschiedenste Freund und Parteilänger des Gemeindeauschusses wäre, so würde ich in die größte Verlegenheit gerathen, wenn man von mir forderte, von dem Gemeindeauschusse eine volksthümliche zopflose Handlung zu erwähnen. Doch genug, man darf sich diese Herren nicht zu Feinden machen, wenn man sich nicht will einem peinlichen Inquisitionsgerichte, großer Gott, welches ein Verstoß, wollte sagen, Preßproceß an den Hals werfen lassen. — Also genug; ich bin ohnedieß von meiner These abgewichen und bitte den Leser mich zu entschuldigen, die weil mir solche Ulfanzereien in's Gedächtniß kamen. Statt dem Leser meine Ansicht von der besten Staatsverfassung an den Hals zu werfen, dachte ich eben, wie man einem freisinnigen Publicisten ebenfalls die beste Staatsverfassung vulgo Gefängnißdrohung an den Hals werfen kann. — Um also mit Ernst und Entschiedenheit die beste Staatsverfassung aufzuzuchen, müssen wir vorerst etwas weiter aushohlen. Es ist nämlich nothwendig den Begriff von Staat im Gebiete

der Politik festzusetzen. Adam von Müller, einer der ausgezeichnetsten Politiker, welcher im Jahre 1829 starb, sagt hierüber Folgendes: „Staat (status) bedeutet Lage, Zustand oder Stand, und wird insbesondere nur von demjenigen Wirkungskreise, Bewesen oder Körper gebraucht, ohne welche der vollständige Mensch nicht zu denken ist. Das ganze Dasein der Menschen ist dadurch bedingt, daß er einen solchen Stand habe, und in einem solchen Stande sey. Man unterscheidet zweierlei Stand des Menschen, einen sächlichen und persönlichen. Der persönliche Stand des Menschen ist der Inbegriff seines Verhältnisses zu den Mitmenschen, daher ist er Glied eines Standes oder Staates. Der sächliche Stand eines Menschen ist der Inbegriff seines Verhältnisses zu den Dingen; in dieser Rücksicht ist er Haupt eines Standes oder Staates.“ Der Mensch ist also Staat im Staate. Nach dieser Definition des Staates können wir auf die also gleiche Beantwortung: „Welche ist die beste Staatsverfassung?“ übergehen. Es wurde der Grundsatz aufgestellt: Der Mensch ist Glied oder Haupt des Staates. Diejenige Verfassung wird demnach die seiner Freiheit entsprechende also die beste seyn, in welcher jeder Mensch Glied und Haupt des Staates bleibt, möge die Staatsverfassung was immer für einen Namen tragen. So viel stellt sich aber als gewiß dar: in einem absoluten Staate ist der Monarch das Haupt des Staates; in einem republikanischen das Volk, und in einem konstitutionellen Staate sind wir Glieder des Staates. Hieraus entspringt die Frage, wer ist der besten Verfassung näher, das Haupt oder die Glieder des Staates? — Die Antwort überlasse ich dem gesunden Urtheile eines jeden Unparteiischen und Vernünftigen.

Doppler.

Der Herr Pfarrer salutirt nicht!

Als bei der Rückkehr Seiner Majestät die Geistlichkeit von Döbling auf der Rusdorfer-Straße stand, scheint der Herr Pfarrer einen besoffenen Zeitungsausträger Seiner Majestät nicht genug bewillkommt zu haben. Im größten Ausbruch seines betrunkenen Zornes rief er aus: Schaut's den Pfarrer an, er salutirt nicht, ist er nicht auch ein National-Gardist?!
R—n.

In Prag spuckt es wieder.

Wien. Die von Prag abgesendeten Briefe von 12 sind ausgeblieben. Auch verbreitet sich das Gerücht, daß am Grabschän Kanonen aufgeführt worden seien. Die öffentliche Stimme verlangt eine Nachricht über dieses beunruhigende Gerücht.

Die Russen und die Türken.

Sicheren Nachrichten zufolge werden die Russen die Moldau wieder räumen, und ihre Cantonirungen in Bessarabien beziehen, dagegen wird die Türkei, die Moldau und Wallachei militärisch besetzt. Die dortigen Wirren dürften sich friedlich beilegen, da die Türkei ihnen sehr liberale Institutionen zu verleihen gedenkt.

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Saarmarkt
Nr. 730, im langen Durch-
haus, od. in der Buchhandlung
Sallmayer & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. C. M.
Trägerlohn 5 kr. monatl.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:

Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:

Adolf Chaisés.

N^o 25.

den 17. August

1848.

Ueber das mittelalterliche und moderne Proletariat.

(Fortsetzung.)

Aber überhaupt war die ganze finstere religiöse An-
schauungsweise dem Aufschwung des materiellen Wohlseins hin-
derlich. Abgesehen davon, daß viele von Bigotismus getrie-
ben, nicht nur ihr Eigenthum der Kirche schenkten, und so ihre
Kinder zu Bettlern machten, sondern sogar sich selbst als Leibeigene derselben überantworteten, was wieder die Kirche nach
Kräften beförderte. Das finstere, mystische Wesen, der blinde
Glaube an das Gebundensein an eine äußere Autorität muß
nothwendig eine Trägheit, eine Unlust zur Arbeit erzeugen.
Dazu kommt die ganze Auffassung des mittelalterlichen Ka-
tholicismus mit seinem Dualismus (Schwanken) zwischen dem
Jenseits und Diesseits, wornach das Weltliche als etwas
Geringes, ja sogar als etwas Schlechtes erscheint. Was kann
andere daraus erfolgen, als daß man sich mehr dem Jenseits
hingibt und die weltlichen Beschäftigungen soviel als möglich
vernachlässigt? —

Und zeigt nicht die Geschichte, daß gerade die in religiö-
ser Hinsicht am meisten Befangenen und Gebundenen in mate-
rieller Beziehung, in Handel, Gewerbe und Ackerbau, und
folglich auch im Wohlstand am weitesten zurück sind? — So
ist es gewiß, daß die protestantischen Länder durchschnittlich
einen größern Fleiß und Wohlhabenheit entwickelten, als die
katholischen. Besonders galt das in frühern Zeiten, wo der
Katholicismus im Volke noch mehr Geltung und Anhänger
hatte, als jetzt. —

An der Verkommung des Volkes ist also neben der Un-
freiheit in politischer Hinsicht oder überhaupt dem Mangel an
Recht auch die Unfreiheit in religiöser Beziehung, die finstere
mystische Anschauungsweise Schuld. Eine Kirche, die nicht müde
wird, von der Verachtung des Irdischen, des Weltlichen zu re-
den, und die ihre Blicke nur dem Jenseits zugewandt wissen
will, und demzufolge nothwendig das Diesseitige vernachläßi-
gen muß; eine Kirche ferner, die lehrt, daß der Mensch nur
durch Elend und Unglück hindurch den Weg zum Himmel fin-
den könne, die darauf hinweist, wie ja Gott selber alle die
größte Schmach und Noth ertrug, und die überhaupt nur im-
mer von der Vergeltung und der Seligkeit im jenseitigen un-
bekannten Leben tröstet — eine Kirche endlich, die durch ihre
Lehre von einer unmittelbaren Leitung der Dinge durch die
Gottheit nothwendig wenigstens eine Art Fatalismus (Schick-
salsglauben) erzeugt, so daß man sich eben in Alles, ähnlich dem
Mohamedanismus, schicken und zufrieden hingeben muß, —

eine solche Kirche konnte das materielle Wohl und die Frei-
heit nicht fördern, vielmehr nur als etwas Untergeordnetes und
Gleichgültiges betrachten.

Dieser traurigen Lage suchte der Bauernkrieg ein Ende
zu machen. Durch Thomas Münzer bekam der Bauernkrieg
offenbar eine religiöse Färbung. Ein nicht klar bewußtes Stre-
ben nach Freiheit und Gleichheit aus dem Gebiete der Religion
in das der socialen Verhältnisse übertragen, war es, was jene
Unglücklichen, von aller Welt Verfolgten, bewog, die Waffen zu
ergreifen! — Nur irrten sie darin, daß sie die unverletzlichen
Armenenrechte nicht aus der Vernunft, sondern aus der Of-
fenbarung herleiteten. Und gerade diese Unfreiheit von den Ban-
den der Religion gereichte ihrem, im Principe gerechtesten
Streben, zum entschiedensten Nachtheil. Denn da es nun na-
türlich auf die Commentare, auf die Auslegung der Offenba-
rung ankam, so war damit das Wichtigste in die Hände der
Theologen gelegt, und daß diese von einer Freiheit im Sinne
der Bauern nichts wissen wollten, war vorauszusehen. Die
christliche Religion, lehrte und predigte man, ist nur eine inten-
sive (innere) und die Freiheit und Gleichheit gilt nur vor Gott.
Und leider wurde das Verderben der Bauern noch dadurch be-
schleunigt, daß auch Luther, der Ausdruck der damaligen Zeit,
diese Ansicht theilte. Luther sagt nämlich in seinen Schriften:
„Soll keine Leibeigenschaft mehr sein, weil Christus Alle be-
freiet hat? Dann hiesse das die christliche Lehre ganz fleisch-
lich machen. — Abraham und andere Erzväter hatten ja
auch Leibeigene gehabt! Und was lehrt der heilige Paulus,
was er von den Knechten lehrt, welche alle Leibeigene waren.
Darum ist die Lehre von Freiheit und Gleichheit in rein mensch-
licher Anschauungsweise, stark gegen das Christenthum. Denn
ein Leibeigener kann wohl Christ sein und christliche Freiheit
haben, (welche?) gleichwie ein Gefangener oder Kranker. —
Ein Christ läßt rauben, nehmen, drücken, schinden, schaben,
fressen, toben und sich martern, wer da will, denn er ist ein
Märtyrer auf Erden! — — Diese pietistische und verzwickte
Erklärung Luthers war ein Todesstoß für die revoltirenden
Bauern.

Doch wie die Leidenschaft des Einzelnen, des galatischen
Pietismus verraucht, und die liebende menschliche Vernunft
sich nach und nach als Lenkerin geltend macht, so geht es auch
im Großen bei den Völkern, in der Geschichte und den Reli-
gionen. Die Angelegenheiten der Erde begannen im Jahre 89
in Frankreich die des Himmels zu verdrängen. Anfangs schie-
nen sie nur erst im geborgten Lichte des Himmels zu strahlen,
bis man an ihnen die Kraft entdeckte, selbst zu leuchten. Die
nachfolgenden Jahre, besonders das jetzige, rief die Humanität
im Bewußtsein der Nationen hervor. Die Sorge die man den
staatlichen Angelegenheiten für die Gesamtheit angegehen ließ,

das Streben, sie zu einer des menschlichen Geistes würdigern Gestaltung zu erheben, beweisen deutlich genug, was in den Vordergrund getreten ist, und es ist nur Selbsttäuschung, neben dem automatischen Staate, neben der Volkssouveränität, sich paradoxer Sätze der Kirche bedienen zu wollen. — Doch zur Sache.

Die Artikel, welche die Bauern in ihrem Manifest aufstellten, zeugen von Mäßigung in ihren Forderungen. Sie verlangten damals nicht einmal volle Freiheit, sondern nur Herstellung ihres frühern, vertragsmäßig gegründeten Zustandes. Auch waren sie anfangs voll Zutrauen gegen die Fürsten. Sie hatten flehentlich um Abhilfe ihrer Beschwerden. Man hörte ihre Klagen nicht. Sie standen auf, wurden aber, wie die Geschichte uns lehrt, gänzlich erdrückt. Ein Hauptgrund dieses Ausgangs lag auch im Mangel an Bildung und organisirendem Geiste. Es war mehr ein dunkler Drang, der sie zur Rebellion trieb, als ein klares bestimmtes Ziel. Klar aber war Allen der unausweichliche Druck. Ueber ihre Sonderverhältnisse konnten sie sich nicht erheben. Nur auf diese war Alles berechnet; an einer höhern, auch andere Stände und Interessen vereinigenden allgemeinen Idee einer staatlichen und kirchlichen Reform, fehlte es ganz. Auch die Städte waren damals in Standesverhältnissen zu sehr befangen, um sich zu einem großartigen Gedanken der Allgemeinheit emporschwingen zu können. Es fehlte zwar von hier aus nicht an Sympathie, doch waren es nur vereinzelte Erscheinungen. Es ist freilich wahr, auch die andern Sphären der Gesellschaft hatte eine tiefe Unzufriedenheit mit den Bestehenden ergriffen. Doch war die damalige Zeit zu bigott, zu religiös, so daß die kirchlichen Fragen alle Kräfte und Gedanken in Anspruch nahmen. —

Betrachten wir das Proletariat der damaligen Städte. Die Städte befanden sich Anfangs in derselben gedrückten Lage, wie die Bauern. Man braucht nur die Freibriefe zu überblicken, welche die Herrn ihren Städten verkauften, um sich ein Gemälde der jämmerlichen Lage der Bürger von damals zu bilden. Die Herren hatten alle Monopole an sich gerissen. Die Nichtadeligen konnten nicht einmal Handelsgeschäfte betreiben, und auch in politischer Hinsicht beherrschte der Adel Alles. Das Volk gewann aber mit einemmale die Oberhand, durch Association und durch die Zünfte. Kaum aber hatten sie sich emancipirt, als auch sie wieder nach Unten einen furchtbaren Druck auszuüben begannen und zwar durch das Zunftwesen.

(Schluß folgt).

Die Versammlung der Deutsch-Katholiken im Odeon-Saale.

Motto. Die Freiheit bringt das Licht.
Das Licht ist — die Wahrheit.

Ich begab mich Dinstag den 15. August Vormittags in die ausgedehnten und bereits ungeheuer gefüllten Räume des Odeon-Saales, begierig wie so viele Andere die Lehre des Lichts und der Wahrheit zu vernehmen. — Wer hat sich nicht ein Ideal gebildet, über den Zweck des Seins, über das Bestehen des Weltgeistes, — eines Gottes, wer hat nicht, dem die Natur Verstand gegeben, der die Gelegenheit hatte, sich so viel Bildung zu erwerben seine Gedanken zu ordnen und auf einen erfassen Gegenstand zu konzentriren, seine Denkkraft auf das große, rein geistige Werk der Religion gerichtet, — wem sind da nicht irrige Begriffe und Lehren aufgestoßen? — Wer fühlte nicht auch hier das innigste Bedürfnis nach Licht, Wahrheit und Freiheit!!! —

Herr Pauli stellte sich die schöne Aufgabe für die Emancipation des Verstandes, der Vernunft zu wirken, dem Betrüge

und der Täuschung offen und ehrlich entgegen zu treten. — Für den Erfolg mag folgender Vorfall noch deutlicher, als der begeisterte Jubelruf einiger Tausend Anwesenden sprechen: — Im Verlaufe des Vortrags des Herrn Pauli, erhob sich ein Priester aus der Mitte der versammelten Zuhörer, begab sich sichtbar bewegt und ergriffen auf die Rednerbühne, — und kaum hatte Herr Pauli geendet, wurde ein neuer Lehrer des Lichtes der überraschten Menge vorgestellt; — begeistert war der Jubel, der den neuen Wahrheits-Apostel empfing und im Verlaufe seiner äußerst gelungenen improvisirten Rede ihn öfter unterbrach. — Seine Worte aber und dieser Moment werden aber auch jedem unvergesslich bleiben. — Auf allgemeine Aufforderung erfuhren wir, daß dieser Priester Herr Hirschberger, Feldkaplan des Militär-Spitals in der Alservorstadt sei, welcher uns auch gütigst versprach, Freitag Nachmittags um 3 Uhr eine Rede zu halten. — Daß der Andrang ungeheuer sein wird, läßt sich erwarten. — Noch besonders bemerkenswerth, und äußerst rührend ist der Moment, wo er auf die Schritte einer tyrannischer Priester-Obzirkel gefaßt, die begeisterten Zuhörer bat, nur friedliche und gefessliche Wege zu seiner Hülfe zu ergreifen. — Wir vertrauen die Sorge für seine ungeschmälerete Freiheit, einem verehrten löblichen Sicherheits-Ausschusse, im festen Vertrauen, daß die Männer, die so vieles für das materielle Wohl des Volkes gethan, auch für dessen geistige Ausbildung alle Sorge anwenden und die Verkünder religiöser Freiheit beschützen werden. — Ein Hoch! den Wiener-Aposteln des Deutsch-Katholizismus Herrn Pauli und Herrn Hirschberger!! — Doch mögen sie unbeforgt sein wegen ihrer Sicherheit, — denn es schützt sie der Geist der Zeit, — der Aufklärung, — der Wahrheit — und des Lichtes!!!

W. S. G.

Ueber Popularität.

Popular, das heißt, beim Volke beliebt zu werden, ist ein Streben, durch welches die Regierenden (Fürsten und Beamte) mehr, als auf irgend eine andere Art und selbst ohne es zu wollen, die Souveränität (Oberheit) des Volkes anerkennen; ein Geständniß, daß man, um sicher zu gehen, sich nicht auf seine Füße allein verlassen dürfe, sondern der Grund, auf dem man fußt, fest sein müsse. Das Bewußtsein, nicht geliebt zu werden, ist selbst für die mächtigsten Tyrannen höchst drückend; sie haben daher seit je ihre ungerechtesten Handlungen mit Scheingründen vor dem Volke zu rechtfertigen, und auch sonst durch persönliche Freundlichkeit, äußere Frömmigkeit, einzelne Gnadenakte u. eine gute Meinung von sich zu erwecken gesucht; doch umsonst, denn die Macht, wie Börne sagt, ist verloren, sobald sie anfängt, sich zu rechtfertigen. Andere gelangten zu Popularität, ohne zu wissen, wie? und warum? vielleicht wegen eines liberalen Wortes, oder wegen der Abkunft von beliebten Eltern, oder anderer Zufälligkeiten wegen, ohne Verdienste.

Wieder andere werden geliebt, weil ihre Gegner zufällig auch unsere sind. Dieser Fall war beim Kaiser Franz, dem außer seinem bürgerlichen äußerlichen Erscheinen und schönen Versprechungen vorzüglich der Haß gegen Napoleon zu Statten kam, um populär zu werden. Eben so äußert sich jetzt die Abneigung wider die Frauen in Innsbruck aus Liebe zur Gemahlin des Reichsverwesers, welche durch niedere Geburt und hohe Heirath, dem modernen Prinzipie der allgemeinen Gleichheit als willkommenes Beispiel dient. Ja selbst dem Prinzen Johann war, nachdem er durch seine Mißheirath mit dem Hofe zerfallen war, der Anschluß ans Volk beinahe zur Lebens-Nothwendigkeit geworden, und außer seinem berühmten Ausspruch über Deutschlands Einheit wußten wir nichts von seiner politischen Gesin-

nung, und selbst dies wenige erscheint zweifelhaft, wenn man bedenkt, daß ein einiges Deutschland nicht schon ein demokratisches Deutschland bedeutet. Damit soll Niemand verdächtigt werden; wir sagen nur, daß Popularität sehr häufig mehr ein Ergebniß zufälliger Verhältnisse, als wirklicher Verdienste ist; und daß wir, das Volk, oft unser Vertrauen, unsere Liebe verschwenden. Der populärste Name in Oesterreich ist bisher Joseph II., und dennoch wissen wir, daß er bei Lebzeiten selbst im Volke viel Widerstand, und erst nach seinem Tode Anerkennung gefunden.

Die dunkle Regierung seines zweiten Nachfolgers ließ uns erst den Werth der Josephinischen Neuerungen im vollen Lichte erscheinen. Das Volk erscheint somit befangen, zuweilen ungerecht; und doch sagt man, seine Stimme sei Gottes Stimme.

Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruches dürfte in der historischen Auffassung des eben angeführten Sprichwortes liegen; unser Urtheil über noch Lebende und über ihre gegenwärtigen einzelnen Handlungen ist immer ein bedingtes, bedingt nämlich durch die Uebereinstimmung ihres Gesamtwirkens; erst über dieses, also nach ihrem (physischen oder politischen) Ableben können wir mit mehr Sicherheit richten. Die Nachwelt hat manchen Ruhm, den die Zeitgenossen einem Schleicher zuwendeten, widerrufen. Wir werden einen Fürsten, welcher uns in glückliche Eroberungskriege geführt hat, nicht mehr „groß,“ oder jenen, welcher neue Klöster baute „fromm,“ oder einen dritten, der die körperliche Tortur aufhob, die geistige aber fortbestehen ließ, „gütig“ nennen. Wir wollen nichts mehr wissen von „angestammten Tugenden und Talenten;“ der achtbare Privatmann gilt uns nicht schon für einen vollkommenen Regenten. Wir wollen vorsichtig und sparsam sein mit unserem Vertrauen; ein gnädiges Patent ist noch kein Antizipationschein über unsere Liebe und Verehrung; wir wollen ein wenig „metternischen“ d. h. abwarten und zusehen, was denn werden wird? Nur die einzige Billigkeit bleibe uns heilig: Niemanden früher für schlecht zu halten, als bis wir von seiner Gesinnung unzweifelhaft überzeugt sind; denn Mißtrauen hemmt auch den Kerlichsten in seinem Wirken, und das Volk, welches ja die Macht hat, und nie ausstirbt, soll den Verrath Einzelner lieber strafen, als fürchten.

Der Bürokrat.

Derselbe ist sehr leicht zu erkennen an seinem aufgeblasenen stolzen Benehmen gegen Untergebene und seiner kriechenden speichelckerischen Stellung gegen seine Vorgesetzten. In seiner Kleidung zeichnet er sich gewöhnlich durch dunkle Farben aus. Er war früher eines der gefährlichsten Individuen im Staate, auch ist er ein schrecklicher Gewohnheits-Mensch, der in seinem Amt an einem andern Schreibpult als dem seinen, ganz unbrauchbar wird, eine Veränderung seines Stuhles hindert ihn sogar an seinen Dienstleistungen, und wehe einem Praktikanten an dem Tage einer solchen wichtigen Veränderung. Der Bürger ist seiner Meinung nach, nur wegen ihm da, es fällt ihm nie bei, daß er von diesem gezahlt wird, und folglich dessen Diener ist. Neuerungen sind für ihn ebenfalls ein Gräuel. Wahre Freundschaft kennt er nie, nur der Schlendrian ist sein treuer Gefährte, ohne welchen er nicht leben kann. Deshalb jetzt so viel Bürokraten pensionirt werden, weil sie sich von ihrem treuen Freund aus Sedlitzs Schule her nicht trennen können. Für den Bürokraten hat der Tag nur sechs Amtsstunden, die andern sind für ihn überflüssig, seine Welt ist das Schreibpult und die Tintenker, ohne die für ihm das Leben langweilig ist. Sein ganzes Leben ist ein Hoffen, auf den Tod seines Vorgesetzten,

und so wird ein Bürokrat nach dem Andern von seinen Kollegen aus dem Leben hinausgehott. Als Grabchrift sollte jeder Bürokrat folgende Inschrift haben: Sein ganzes Leben war ein großer Tintenker. S.

Die Spießbürger.

Der Spießbürger ist so verbreitet wie der Kosmopolit, nur daß er in kleinen Städten im Verhältniß zu den großen häufiger zu treffen ist, er lebt so wie andere gewöhnliche Menschen, ist aber leicht zu erkennen, wenn man mit ihm über Neuerungen spricht, gegen die er ganz eingenommen ist, was gewöhnlich von seiner verschrobenen Erziehung herkömmt. Spricht man mit ihm von Staatsreformen, oder schlüpft Jemand das Wort Republik aus dem Munde, so wird er wüthend und behauptet, Republik sei nur Anarchie; will man ihm vom Gegentheil überweisen, so ist man sein Feind; ihm bezweifelnd zu machen, daß zu einem wahren Republikaner mehr Ordnungsliebe und überhaupt Manneswürde gehöre, als zu einem absoluten Unterthan, gehört in's Reich der Unmöglichkeiten, denn er behauptet fest ohne Monarchen könne kein Staat bestehen, und zu seines Vaters Zeiten wäre es viel besser gewesen, da hätten sich die Menschen nicht um Politik bekümmert, man hätte dem Kaiser das überlassen und seinen Hofrathen, auch an den Rechten des Adels hätte man sich nicht vergriffen, aber wir würden schon sehen, was die Folge davon sein wird, wenn der Adel nichts mehr von uns kauft. Zum Schlußrefrain sängt er dann ganz traurig an: ja früher da ist der Bürger, wenn er des Tages sich geplagt hat, Abends in sein Gasthaus gegangen, aber nicht um zu politisiren, sondern um sich zu erholen, hat höchstens die Wiener-Zeitung gelesen und sich dann vergnügt schlafen gelegt, und der letzte Stoßseufzer ist dann:

D, das waren gute Zeiten!

S

Offenbarer Verrath der Bopf-Partei des Frankfurter Parlaments an dem Volke.

Wie sich diese Rechte gegen ein Mitglied der Linken, der eigentlichen Volkspartei benahm, haben wir den Lesern dieser Blätter bereits in einem größern Artikel mitgetheilt, kaum aber ist ihr dieser Versuch gelungen, so legt sie schon Hand an eines der heiligsten Rechte des Volkes, nämlich an die Öffentlichkeit ihrer Verhandlungen. Bereits hat sie den Beschluß gefaßt und auch schon in Ausführung gebracht, das Zutreten des Volkes durch die Absperrung eines Theils der Gallerien zu beschränken. Wie lange aber das Volk dieser un-rechten Rechte noch zuschaut, wie sie es um sein gutes Recht bringen, muß sich bald zeigen. E

Hört! was der Pfaffe zu Tribuswinkel bei Baden spricht!

Zwei hiesige Bürger, welche in Geschäften eine Reise nach dem obengenannten Orte machten, fanden Gelegenheit mit dem dortigen Pfaffen zusammen zu kommen, und als von Wiens damaligen Zuständen die Rede war, erklärte er: „die Studenten haben müssen auseinander gesprengt, tüchtig ausgehauen und sammt der Nationalgarde, die er ebenfalls auf das Empörendste beschimpfte, vernichtet werden.“ Dieses für die Ruhe unumgänglich notwendige Werk werde Radeky, so bald er vollends mit Italien,

wo er eine kleine Befugung zurücklassen wird, fertig wäre, vollführen. Wie aber ein Mann wie Dobbhof, der ein — sei, und keine Studien gemacht habe, Minister sein könne, begreife er nicht. Übrigens meinte er, müsse die ganze Sache jetzt eine andere Wendung nehmen, denn die Bürger, welche ganz vom Kaiser, dem Adel und der Geistlichkeit leben, müssen zu Grunde gehen, wenn sie nicht bald ihr großes Unrecht einsehen und sich bekehren!

Mit Erlaubniß Herr Pfaff, bei diesem Theile Ihrer volksverläumderischen Erklärung müssen wir etwas länger verweilen, als es überhaupt bei einem Menschen, welcher seine Stellung auf eine solche Weise mißbraucht, sich der Mühe lohnt, aber nimmermehr können wir glauben, daß ein Mensch, welcher das Wort Gottes verkündet, und es mit dem götlichen Theile der Menschheit so schlecht meint, es mit seinem Schöpfer besser meint. Was den Kaiser betrifft, so lebt das Volk keineswegs von ihm, sondern er von dem Volke, den Kaiser, welchen wir persönlich zugethan sind, wollen wir auch nicht auf gleiche Stufe mit dem Adel und der Geistlichkeit gestellt wissen, welche beide vom Volke zehren, für was wir den ersten, den Adel flütern, wissen wir nicht, und warum wir die zweite (deren Nothwendigkeit wir übrigens nicht in Abrede stellen wollen) müssen sollen, sehen wir nicht ein, während der Bürger selbst, auf dessen Unkosten doch eigentlich die ganze Sache kommt, an dem Unentbehrlichsten Mangel leidet.

Katzennmusik - Parade.

Übermal hat gestern eine sehr großartige Katzenmusik bei einem Hausherrn in der Fuchsgasse auf der Wieden Statt gefunden, wo es zwischen der Garde und dem in großer Anzahl erschienenen Musikchore zum Handgemenge kam, welches mit der gänzlichen Veriprengung des letztern endete. Den kränklichen Hausherrn, ein Schlossermeister, brachte man schon vorher unter sicherem Geleite in die Stadt. Es wäre endlich Zeit, daß solche Serenaden nachließen.

Der gefürstete Graf von Tirol und Vorarlberg hat folgende Kundmachung am Tage seiner Abreise von Tirol und Vorarlberg erlassen:

An Meine lieben getreuen Tiroler und Vorarlberger!

Ihr habt Mir während der ganzen, in eurer Mitte verlebten Zeit vielfach neue Beweise Eurer, unter allen Verhältnissen rühmlich bewährten Treue und Anhänglichkeit gegeben. Ich fühle Mich in dem Augenblicke, wo Mich das Wohl der Monarchie zur Ausübung meiner Regentenspflicht in die Residenz abrückt, gedrungen Euch innigst zu danken, Euch ein herzliches Lebewohl zu sagen.

Ich knüpfe daran die Versicherung, daß Ich auch in der Ferne Euer stets liebevoll gedente, und Euch mit besonderer landesväterlicher Huld gewogen bleibe.

Innsbruck, am 8. August 1848.

Ferdinand (L. S.)

Gornbostel.

Neueste Nachrichten.

Italien. Mit Carl Alberto ist ein Waffenstillstand auf 6 Wochen abgeschlossen worden, außerdem ist ein Kriegsbei-

trag von 28 Millionen zu leisten. Die österreichischen Truppen besetzen Peschiera und Osoppo. Von der Übergabe Venedigs ist noch nichts officiell.

Marseille. Es konzentriert sich bei uns eine bedeutende Truppenmasse. Man glaubt sie zur Unterstützung der Italiener bestimmt, im Falle Österreichs Heer die Grenzen von Piemont überschreiten sollte. So kommt doch — was man lange erwartet.

Wien. Ein Theil der akademischen Legion geht nach Schleswig-Holstein, um für dessen Freiheit zu kämpfen. Der Abgang ist an dem 20. August bestimmt. Der Schriftsteller Schleichert geht mit und entgeht somit einem Prozeß. J. Nordmann geht nach Italien zu kämpfen. — Nur fragt sich für oder gegen die Freiheit Italiens?

Paris. Cavaignac hat eine neue Verschönerung, er zieht die sehr ehrenwerthen Mitglieder zu sehr ehrenwerther Verantwortung. Der Krieg der Blouse gegen den Frack dauert fort und wird immer erbitterter. Hoffen wir endlich auch in der Kleidung, aus den Zwittergeburten herauszukommen, und eine vernünftige Bekleidung zu erringen! Der Communismus spuckt noch bedeutend, wohlangezogene Leute werden noch auf den Straßen beschimpft.

London. England rüstet sich bedeutend, nur weiß man noch nicht, welche Partei der albionische Krämergeist ergreifen wird. Gewiß wo ein größeres Vortheil zu ersehen ist, und der wäre für das Inseland gewiß gegen Frankreich. Aus Irland laufen sehr betrübende Nachrichten ein, es soll schon zu bedeutenden blutigen Ausritten gekommen sein.

Petersburg. Alles ist still bei uns, die Politik hüllt sich in einen Mantel, um von Niemanden erkannt zu werden, es scheint aber, sie wolle sich nicht gegen das Ausland wenden, da das Aufkeimen freier Ideen im Innern ihr viel zu schaffen macht. Die Cholera wüthet hier, täglich 1500 bis 1600 Opfer fordert diese grimmige Hyäne.

Feuilleton.

Am 13. August 1848 gab man zum ersten Male im National-Theater an der Wien „der Bandit,“ ein elendes Machwerk, voll französischer Schauerkomödien, Schlechtigkeit und Tugend. Einer der sich rächen will, der andere der schweigt und weiß nicht wozu. Eine die sich verräth mit ihrer Liebe aus Gelismuth, ein radikaler Räuberhauptmann, ein humoristischer, schlechter Kerl, das ist das Ganze. Herr Ambo, als Verfasser genannt, ist Niemand anderer, als der schauerhafte Autor der „ewigen Juden-Comödien“ Herr Carl Schmidt. Sinnloses Geschwätz, wiglose Wize, einige zeitgemäß sein sollende Parodien, auf die heiligsten Ereignisse der Gegenwart hat dieser Asterschriftsteller zusammengewürfelt, und es gewagt mit namenloser Kühnheit als Stück vor die Deffentlichkeit zu bringen. Solche Leute darf die Kritik nicht schonen. Gespielt wurde fleißig, Herr Decker und Wagner, so wie Fräulein Weißbach gaben sich alle Mühe, Fußbergers sinnlose Rolle war unbedeutend; das Stück wurde von dem spärlichen Publikum zu Grabe getragen. Für die Regie möchten wir bemerken, daß bei einem Geschwornengerichte zwölf Geschworene und nicht vier vorhanden sein müssen, wenn man von einer Verurtheilung von 9 Stimmen gegen 3 spricht; ebenso dürfte Herr Nolte den Mond nicht am Seitenfenster suchen, wenn er im Hintergrunde erscheint. Die Direktion hat mehr für das Stück gethan, als es werth ist.

H.

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Saarmarkt
Nr. 730, im langen Durch-
haus, od. in der Buchhandlung
Sallmayer & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. C. M.,
Trägerlohn 6 kr. monatl.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:

Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:

Adolf Chaisés.

N^o. 26.

den 18. August

1848.

Unterricht für die Juden-Emancipation.

Da ein hiesiges Schmäbblatt kürzlich die Juden-Emancipation als eine „Knechtung der Christen“ erklärte, so nehmen wir Anlaß, diesem Artikel eine Begriffs-Berichtigung voranzuschicken.

Emancipation bedeutet eine Handlung des Gesetzgebers, wodurch einzelne oder ganze Menschenklassen aus einem beschränkten Rechtszustande in den vollen Genuß der allgemeinen Rechte versetzt werden.

Welchem Drucke das israelitische Volk seit dem Falle der Davidstadt fast in der ganzen Welt, durch die es zerstreut lebt, unterworfen ist, wissen wir zu unserer Schande aus der Geschichte. Nicht nur mit Feuer und Schwert, man verfolgte sie durch grausame Gesetze und durch Verachtung. Wohl sind hier und da die Gesetze menschlicher geworden; aber die jüngsten Vorfälle in unserer Nähe haben bewiesen, daß unser aufgeklärtes (?) Jahrhundert noch tief im Schlamm gemeiner Vorurtheile steckt. Die kürzlich ohne Kondolenz zu Grabe getragene deutsche Bundesversammlung hatte wohl nach Art. 16 der Bundesakte die Aufgabe: „zu berathen, wie auf eine möglichst übereinstimmende Weise die bürgerliche Verbesserung der Bekenner des jüdischen Glaubens zu bewirken sei;“ aber es war — nichts geschehen, dieser Bestimmung nachzukommen.

Die Judenfrage hat zwei Seiten: eine des Rechtes, und eine der Klugheit.

Haben nun die Juden ein Recht, die bürgerliche und politische Gleichstellung mit den Christen zu begehren? Ohne Zweifel: denn sie tragen auch die Lasten und Pflichten, wie andere Staatsbürger (und noch einige Lasten mehr, als diese). Aus welchem Grunde aber versagt man ihnen diese Gleichstellung?

Zuerst aus religiösen Gründen; denn die getauften Juden erlangen die gleichen Rechte mit den gebornen Christen. Aber das mosaische Gesetz, so wenig als der Talmud enthält irgend Etwas, wodurch der Staatszweck gefährdet würde; und überdies gilt nur der Mosaismus, keineswegs auch der Talmud als unfehlbares moralisches und religiöses Gesetz der Juden.

Ein anderer Grund des Judenhasses liegt in ihrer Nationalität, welche sie nach Sprache, Denkungsweise und Sitten so weit von allen Völkern absondert, und bei ihnen, wie man behauptet, keinen Patriotismus und Gemeinfinn aufkommen läßt. Dieser Anklage widerspricht theils die Erfahrung, theils wird sie, in so weit sie wahr ist, sehr erklärlich durch den zweitausendjährigen Druck, unter dem dieses unglückliche Volk leuft. Sind die Juden uns etwa Dank schuldig? Wir, die wir jede Annäherung an sie scheuen, werfen ihnen das Absonderungsgelüste vor? Wie ungerecht und thöricht!

Endlich ihr Charakter im bürgerlichen Leben. Wir nennen sie ein Schacher- und Buchervolk, ohne zu bedenken, daß die Israeliten, laut der Geschichte ein Hirten- und Ackerbauleben geführt haben, und erst durch unsere Gesetze, die sie vom andern bürgerlichen Erwerbe, von Aemtern und vom Grundbesitze ausschlossen, sie gezwungen wurden, sich dem Groß- und Kleinhandel und der Mäckelei zu ergeben, da sie nur durch Geld eine sehr beschränkte Duldung und Einfluß verschaffen konnten. Wo man ihnen, wie in Frankreich, Baden und Holland freie Beschäftigung gönnt, haben sie in allen Sphären der bürgerlichen und politischen Thätigkeit ausgezeichnet geleistet, und Einzelne selbst unter dem Drucke unserer Gesetze sich in Kunst und Wissenschaft hervorgethan.

Da somit das Recht in dieser Angelegenheit nachgewiesen erscheint, so sollte eigentlich von Gründen der Klugheit, die etwa gegen die Emancipation der Juden sprechen, gar keine Rede mehr sein; denn es gibt über das Recht keine höheren Rücksichten. Aber selbst die Klugheit fordert, die Kräfte eines zahlreichen Theils der Staatsbürger nicht länger durch längst verdamnte Gesetze zu lähmen, und namentlich in einem freien Staate erscheint es als eine Gefährdung des obersten Prinzipes, wenn die bürgerliche und politische Gleichstellung durch eine Verletzung der Gewissensfreiheit bedingt wird.

Wir wollen hiemit keineswegs die wirklichen Fehler der jüdischen Nation wegläugnen oder vertheidigen; sie werden von Juden selbst erkannt und beklagt genug; Geldgier, Kriecherei im Unglück, Hochmuth im Reichthum, religiöse und nationale Unduldsamkeit*), aufdringliches Wesen, und namentlich in dem neuesten politischen Umschwunge ein Streben nach Einfluß — sind allerdings Vorwürfe, deren Dasein vor Augen liegt. Aber die meisten dieser Fehler und Laster sind eben — nicht Ursache, sondern Folge ihrer bisherigen Unterdrückung. Man hebe diese auf, und die moralische Hebung der Juden wird uns bald erfreuen.

Nur Eines möchten wir ihnen als guten Rath ans Herz legen: ihre Sache uns zu überlassen; unser Reichstag wird gewiß nach freisinnigen Grundsätzen auch ihre Stellung bestimmen. So lange sie aber, wie sie es bisher in That und Wort und Schrift gethan, ihre Sache in den Vordergrund stellen, werden sie die ohnehin so lebhaft und verbreitete Antipathie im Volke nur erhöhen, das Mißtrauen nähren, und ihren Zweck um so gewisser verfehlen, je unedelikat oder unvorsichtiger sie in der Wahl der Mittel sind.

Camillo Sell.

*) Unduldsamkeit war von jeher die Sache des römischen Katholicismus, aber nicht die der Juden, die selbst kaum geduldet waren.
Die Redaktion.

Die Pressproceffe.

Die Meinung, daß, wenn ein Uebel beseitiget ist, ein größeres folge, bewährt sich nicht selten als Wahrheit. Nachdem fast alle deutschen Staaten Pressfreiheit hatten, war es Oesterreich allein, welches sich die aufgedrungene Censur, dieses höllische Inquisitionsgesicht, welches im wahren Sinne des Wortes den Menschen entmenschte; weil es seinen Geist wie eine Pressmaschine drückte und ihn in seiner Entwicklung hemmte, gefallen ließ. Wenn ein Fürst über ein Land herrschend und despotisch gebieten wollte, so konnte dieses nur durch die Verdummung des Volkes geschehen; er durfte sich daher nur dem Teufel, verschreiben welcher die Censur einführt. Die Weltgeschichte der ältesten und der neueren Zeit bestätigt, daß jenes Volk, dessen schriftliche Werke sich dem verhassten Belzebub-Werke, genannt Censur, unterwarfen, kein freies Volk, wohl aber der Slave und das Werkzeug seines Fürsten war. Daher kommt es, daß, weil auch in unserm Lande die Geistesprodukte der Verflüchtung und dem Drucke einer dem Fürsten und der Verdummung huldigenden Censur erlagen, wenig politische Bildung getroffen wird und daß vielmehr ein großer Theil des Volkes der gegenwärtigen Regierungsform abgeneigt ist; daher das Auftauchen von Parteien; daß nicht nur Provinzen gegen Provinzen, sondern auch Familien gegen Familien, Vater gegen Sohn als feindliche Parteien auftreten. Seit einigen Monaten kann wohl die Presse freier athmen, allein damit sind nicht die traurigen Folgen der früheren Geistesfesseln verschwunden. Und derjenige, welcher glaubt, jetzt sey der Oesterreicher ein freier Mann, irrt und hat noch nicht mit seinen Augen gesehen, Constitution, Pressfreiheit und Nationalgarde sind noch nicht die Freiheit selbst, sondern nur Mittel zur Freiheit. Die Freiheit besteht nicht in Schaugeprängen und Festlichkeiten und Demonstrationen, sie besteht auch nicht in der Hintanfegung der Geseze, in Raub und Mord; die wahre Freiheit des Volkes besteht in seiner politischen Bildung. Kein Geschichtskundiger kann läugnen, daß die Germanen unmittelbar nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 nach Ch. G. das freieste Volk der Erde waren; daß sie sich aber je mehr sie sich der Civilisation näherten, von ihrer Selbstständigkeit und Freiheit abwendeten. Daß wir noch nicht freie Männer sind, zeigen, um aus den vielen Beweisen nur einen hervorzuheben, die Pressproceffe. So lange in einem Staate das wahre und freie Wort gleichsam unter polizeilicher Aufsicht steht, und sich nur innerhalb einer gewissen Sphäre bewegen darf, haben wir noch nicht diejenige Freiheit der Presse, deren Schranken die Moral ist. Die Pressfreiheit soll sich nicht durch menschliche Geseze beschränken lassen, sondern der innere Richter eines jeden sey sein Censor und sein Pressgericht. Haben wir nicht auch durch 2 Monathe ohne Staatsanwalt geschrieben? Ist während dieser Zwischenzeit ein unehrbares Wort gegen die absolute Vollkommenheit oder ein unwahres gegen den obersten Beamten geschrieben worden? Wohl zeigten sich hier und da Auswüchse der Presse, aber ohne Erfolg; der Auswuchs bringt keine Früchte. Freilich jene Freiheit, welche nur in der Idee des Dichters, oder des tiefstinnigsten Politikers lebt, werden wir nicht erreichen, aber anstreben können und sollen wir sie. Daher Einwohner von Wien, die Ihr die ersten das Freiheitsbanner wehen ließe, macht unermüdet für dasselbe und glaubt nicht, jetzt könne man die Schlafhaube tief in die Ohren stecken, nun sey alles gethan, nein, nur angefangen habt Ihr, und selbst eure Errungenschaften, z. B. das Einkammersystem sind noch in Frage gestellt. Nicht genug wiederholten kann ich es, daß nur unermüdetes Wachen unsere Freiheiten und Rechte

sichert, denn Freiheit und Recht in der Einzahl, wie der Komiker Nestroy witzig bemerkt, haben wir noch nicht.

Doppler.

Orientalische Akademie.

Seit Jahren besteht ein Institut zur Erlernung der orientalischen Sprachen, statt aber zur allgemeinen Bereitung offen zu stehen, lag es in dem Ersparungssysteme Metternichs, eine Versorgungsanstalt für acht adelige Jünglinge zu gründen und ihnen die Gesandtschaftspossten im Oriente vorzubehalten. Sechs Jahre sollte da der junge Mann studiren, wohnte herrlich, aß, trank über Alle Massen gut, pflegte seine Gesundheit und wurde endlich mit dem Gehalte von 800 Gulden angestellt, ob er Etwas gelernt hatte oder nicht. Den Beweis haben wir dadurch, daß nur Wenige aus dieser Anstalt hervorgingen, die nur Erquickliches leisteten. Wie könnte es auch anders sein, wo auf Einen Jüngling 2000 Gulden gewendet wurden, wo ein Geistlicher, der zum Gelächter der ganzen Welt, kein Wort orientalisch versteht, Vorsteher ist; 2000 Gulden, von welchem Gelde fünf thätige talentvolle Leute ernährt werden können.

Es muß anders werden. Dieses Haus des Vorrechtes muß endlich aufgelöst, dieser Ort des Faulenzens muß anderer Art verwendet werden. Orientalische Gesandtschaftspossten dürfen nicht das Monopol von Nichtsthunern sein. Aber Metternich durfte und konnte ja Alles. — Man gründe an der Hochschule eine Professur der orientalischen Sprachen, unterstütze manch armes Talent, das sich diesem Fache widmet, schreibe bei Besetzung einer Stelle Concurs aus und wähle den Tauglichsten. So ist es in der Art. Und ihr verständigeren Böglinge der orientalischen Akademie, folgt den Böglingen eines anderen adeligen Institutes und opfert Euer Wohlleben am Herde des Vaterlandes!!

G. S.

Die Baumeister in Frankfurt.

In Frankfurt sitzen sie, und berathen über den Plan, nach welchem das neue deutsche Staatsgebäude aufgeführt werden soll, es scheint aber kein großes Bauwerk zu werden, weil die Mehrzahl aus Baumeistern besteht, welche noch aus einer älteren Schule sind, und die Anforderungen und Ansprüche der jetzigen Zeit nicht zu kennen scheinen. Ueber den aufzuführenden Bau sind die Meinungen in zwei Theile getheilt. Der Plan der Minorität ist, ein ebenerdiges Gebäude hinzustellen, welches aus gleichen lichten freundlichen Wohnungen besteht, in welcher durchaus keine Keller-Wohnungen sein dürfen.

Die Mehrzahl der Baumeister will ein Gebäude mit Stockwerken aufführen, in welchem wohl auch keine Keller-Wohnungen sich befinden, doch müßte das erste Stockwerk schöner, geräumiger sein, wie das zweite, und so sollte das Verhältnis sein, bis hinauf zu den Dachwohnungen, denn sie behaupten, es gebe Familien, die durchaus schönere und geräumigere Wohnungen haben müßten wie Andere. Es fragt sich jetzt nur, weil zu den unteren Stockwerken größere Räume für einzelne Familien gelassen wurden, ob die in den obern Stockwerken Wohnenden für die Folge Platz haben, und mit dieser ungleichen Eintheilung zufrieden sein werden, wir glauben kaum, ob dann nicht der Fall eintreten wird, daß die Familien, die in den untern Stockwerken wohnen, hinausgeworfen werden, und man dann doch gezwungen sein wird, ein Haus nach dem Plan der Minorität der Baumeister zu bauen, die Kosten sind aber nachher doppelt, und das hätte jetzt können vermieden werden. Jetzt hat man einstweil durch Absperrung zweier Drittheile der Gal-

lerie das Publikum hinaus geworfen, was aber das Publikum in der Zukunft thun wird, ist beinahe nicht mehr zweifelhaft.

Traurige Katzenmusik - Parade.

Am Schaumburgergrund Nr. 6 wohnt ein gewisser L..., bürgl. Schlosser, welcher gewiß auch Spiße verfertigt haben wird. Dieser Mann hat sich Dinstag den 15. August so ausgezeichnet, daß er wirklich das Lob der ganzen Welt verdient. Er schlug nämlich einen Arbeiter von der Eisenbahn mit einem Eisen dergestalt, daß der Arme viele Löcher bekam, würgte ihn, (doch da ereilte ihn die Strafe Gottes; der Arbeiter soll ihm den Finger abgebissen haben, so daß ihn der Arzt in ein Papier rollen konnte) wegen einer Schuld von 3 fl. C. M., welche der Arme jetzt nicht zahlen konnte, so daß man den beinahe halb todt Geschlagenen ins Spital bringen mußte. — Welch unerhörten Frevel von diesem ledernen Schlosser?! Die Rache blieb nicht aus und ereilte ihn schon Nachts um halb eilf Uhr, wo er durch die Katzenmusik aller Katzenmusiken beehrt wurde; man schlug alle Fenster ein, selbst vom Boden herab kllirten die Fenster; man wollte noch weiter, aber nach mühevolem Anstrengen der Nationalgarde, gelang es ihr die Musikanten zu zerstreuen, und die Gasse abzusperren. Der Schlosser und sein ihm würdiger Sohn, welcher zum grausamen Schlagen des armen Arbeiters thätigste Hilfe leistete, wurden unter sicherem Geleite fortgeführt.

Ein schöner Zug ist bei diesem Tumult zu erwähnen: „Als das Fenstereinwerfen anging, so, daß sowohl zur ebernen Erde, wie am Boden kein Fenster ganz blieb, lag zu ebener Erde eine Kinderbetterin. Dieses Fenster ihres Zimmers zur ebenen Erde wurde verschont.“

Der Arbeiter soll noch dazu verheirathet sein und unmündige Kinder haben, für deren Erhaltung der tolle Schlosser Sorge tragen muß. Es soll bereits der zweite sein, der von ihm so geschlagen wurde. — Der Schlossermeister soll ein Mitglied des Gemeindevausschusses sein.

Eben da ich diese Zeilen schreibe, wollen die Arbeiter der Eisenbahn hereinziehen, und das Haus vom Grunde aus vernichten, aber es sollen sich Mitglieder unseres löblichen Sicherheitsausschusses zur Eisenbahn begeben haben, um die Arbeiter zu beschwichtigen.

So sehr wir auch die Zerstörung des Eigenthums auf eine solche Weise bedauern, und nichts mehr beklagen, als die Verletzung des Hausrechtes, müssen wir doch die Veranlassung hierzu noch mehr bedauern, weil Nichts, gar nichts ohne Ursache geschieht. Mit Mühe gelang es Mittwoch den 16. Abends der Nationalgarde das Haus des Schlossers vor gänzlicher Zerstörung zu schützen, indem sie die Gassen absperrete, durch reisende Municipal-Gardisten die, fast aus lauter Lehrlingen zusammengesetzte Katzenmusik auseinander zu sprengen. Auch hier fehlte es nicht an Steinwürfen.

Die Nationalgarde in Wien ist bereits zu hohen Ehren gelangt. Wenn sich am Abend ein einzelner oder einige mit der Nationalkappe sehen lassen, so werden sie von 20 oder 30 Buben verfolgt, welche sie auf offener Straße mit einer Katzenmusik beehren. Wird das die Geduld der ohnehin geduldigen Garde noch lange ertragen?

Das Frankfurter-Parlament.

Die Frankfurter-Nationalversammlung, ein Werk der freigemachten Deutschen, hervorgegangen durch freie Wahl, scheidet sich in die Rechte und in die Linke. Die Rechte ist jene Partei, welche an den altherkömmlichen Gewohnheiten hält,

die Macht der Fürsten als die oberste Macht anerkennen und darnach parlamentiren. Das deutsche Volk hat sich an diesen Männern sehr getäuscht, indem sie ihrem Berufe, für des Volkes Wohl zu reden, nicht nachkommen. Leider überwiegt die Rechte, welche 297 zählt, die Linke, welche 261 Mitglieder zählt. Die Linke ist jene Partei, welche sich zu ihrer Devise das Sprichwort: „Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme“ gewählt haben; diese leben nur für die Freiheit, reden nur zu Gunsten des Volkes, erkennen nur die Souveränität des Volkes an; die des Fürsten hingegen nur als eine vom Volk verliehene und untergeordnete. Diese allein kommen ihrem Berufe, zu dem sie ihre Nation gerufen hat, vollkommen nach. Die Linke ist es, welche von allen Demokraten mit entschiedenem und ungetheilten Beifall, mit Akklamation verehrt wird. Die Linke ist es, welcher täglich Adressen und Vertrauensvota vom Volke zukommen, während die Rechte unbeachtet bleibt.

Es dürfte manchem Leser nachstehende Tabelle der Frankfurter Versammlung nicht unwillkommen erscheinen, weshalb ich sie hieher setze.

In der Versammlung sitzen:

		Rechten.	Linken.
Staats- oder vom Staate abhängige Beamte	186	davon gehören zur	120 46
Professoren	88	„ „ „	50 38
Advokaten	58	„ „ „	22 36
Doctoren	52	„ „ „	17 35
Militär	13	„ „ „	13 —
Geistliche, katholische	15	„ „ „	15 —
„ nicht katholische	9	„ „ „	— 9
Privatpersonen, Gutsbesitzer, Kaufleute, Fabrikanten, Schriftst. u. s. w.	138	„ „ „	40 97
	558	davon gehören zur	297 261

Oesterreich hat gegenwärtig 105 Abgeordnete in der Versammlung (190 sollten gewählt werden).

		Rechten.	Linken.
Beamte	31	davon gehören zur	25 8
Militär	2	„ „ „	2 —
Geistliche	2	„ „ „	2 —
Professoren	13	„ „ „	8 5
Advokaten	10	„ „ „	8 2
Doctoren	23	„ „ „	5 18
Privatpersonen, Gutsbesitzer, Kaufleute, Fabrikanten, Schriftsteller	24	„ „ „	3 21
	105	davon gehören zur	51 54

Doppler.

Die Wallfahrt nach Maria-Zell!

oder:

Die flugen geistlichen Herren!

In der römisch-katholischen Kirche finden jährlich feierliche und großartige Processionen statt, welche mehr zum Schaugetriebe als zur Erweckung der Andacht dienen. Eine solche feierliche Procession fand alljährlich in Wien gegen Ende Juni statt. Nachdem einige Wochen früher ein Placat an allen Ecken und Enden der Kirchen in größtem Folio-Bogen mit Lettern, welche selbst der kurzsichtigste Mann brillenlos lesen konnte, die Gläubigen in dem Herrn einlud an diesem Feste, welches eigentlich in einer großartigen Wallfahrt von der Metropolitan-Kirche zu Wien bis zum gnadenreichen Schatz nach Maria-Zell bestand, theilzunehmen, begann unter dem Erlaute aller Glocken,

unter Absingung des Te Deum mit zahlreicher Assistenz der Priester, unter einem ungeheuern Andrang von Andachtbegeisterten der Zug, welcher aus der Hälfte der Wiener'schen Einwohnerschaft bestand. Wir haben durchaus nicht die Absicht, eine detaillierte Beschreibung von der Wallfahrt nach Maria-Zell zu liefern, wohl aber machen wir das Publikum aufmerksam, daß heuer wo eine Fürbitte des Gnadenbildes zu Mariazell, wegen allgemeiner Drangsale, wegen gänzlicher Stockung aller Gewerbe, wegen fühlbaren Mangels an Silbergeld am notwendigsten wäre, **keine Wallfahrt Statt fand**. Dieses Räthsel können wir uns jedoch sehr leicht lösen. Die ehrwürdige Geistlichkeit in Anbetracht der Zeitumstände wird es nicht für rathsam gefunden haben, ihre Gläubigen auch heuer zu dieser Wallfahrt, welche jährlich im Monate Juni Statt fand, einzuladen.

Die freien Einwohner Wiens hätten gewiß auch heuer den Gnadenort Mariazell besucht, aber nicht um Silber und Gold niederzulegen, sondern die todtten Schätze zu holen, um sie zum Besten des bedrängten Vaterlandes zu verwenden. Das würden aus freiem Antriebe patriotische, nicht habfüchtige Priester thun oder vielmehr gethan haben. Während wir das Papiergeld in Viertel theilen, liegen Millionen Silber und Gold fruchtlos in der erwähnten Schatzkammer. Ich frage, wem gehören diese aufgehäuften Schätze? Antwort: Dem Staate. Fromme Seelen legten ihr mühsam Ersparthes auf den Opferaltar; sie weiheten es Gott aus Dankbarkeit oder aus Liebe, nicht aber den Priestern. Diese haben kein Recht mit dem der Kirche geschenkten Schätze zu schalten und zu walten; nach ihrer Willkühr nicht eine Unze Silber dürfen sie entwenden. Daher kann ich mich nicht genug wundern, warum diese reiche Hilfsquelle des Staates gar nicht in Anspruch genommen wird. Ich frage zu welchem Zwecke haben die Gläubigen Silber und Gold dahin getragen. Etwa damit in Oesterreich ein Ort liege, wo todtte Schätze aufgehäuft verschimmeln, während Tausende im Kriege für 6 Kreuzer ihr Leben einsetzen? Hat die Kirche das Recht, fremde Schätze mit ihren geizigen und knöchernen Armen zu umklammern? Wie lange noch werden wir die Einfältigen spielen. Der gesammelte Reichthum zu Maria-Zell stammt vom Staate; dieser hat demnach das unbestreitbare Recht, da er in der Klemme ist, Gebrauch zu machen. Ich appellire daher an den Patriotismus der Bürger Wiens, nicht länger ihr Vaterland verbluten zu lassen, während in ihrem eigenen Schooß: Millionen Schätze unfruchtbar liegen.

Bürger Wiens, ihr glaubtet euern Priestern wehe zu thun, wenn ihr eure Schätze fordert; sie aber sind unbarmherzig, gefühllos bei dem Elende ihres Vaterlandes, sie wollen die Schätze nicht freiwillig hergeben; der schreiendste Beweis dafür ist, daß die Wallfahrt nach Maria-Zell heuer unterblieb, weil sie fürchteten, das Volk komme zum Bewußtsein und fordere sein Eigenthum. Sind eure Augen noch mit Blindheit geschlagen, daß ihr diesen Antichristen auf's Wort glaubt? **Freiwillige Armuth haben sie geschworen**, sie sind aber die reichsten des Landes. Sie sind in enger Verbindung mit der Aristokratie; der Priesterstand ist der eigennützigste, denn wer sich diesen Stand wählte, wählte ihn nur darum, weil er sorg- und mühelos sein Leben verprassen konnte. — Die Fehler und Gebrechen deren ich einige im Allgemeinen erwähnte, legen wir jedoch nicht jedem Priester zur Last; es leuchten unter ihnen erhabene Sterne, freilich sehr wenige. Ich werde jedoch so lange über diesen Artikel zu sprechen kom-

men, bis die todtten Schätze zu Maria-Zell aus ihrem Grabe gehoben sind, ihre Auferstehung wird ein Sieg über den Unglauben des Mittelalters, ein Sieg über die Jesuiten sein. Sapiienti sat.

Doppler.

Herr Hirschberger, und die Deutschkatholiken.

Donnerstag, den 17. August kam jener Priester, von dem in Nr. 25 der National-Zeitung steht: daß er von den letzten Worten, welche Herr Pauli an die versammelte Menge hielt, ergriffen, durch sein Inneres bewogen der Tribune sich näherte, und von der freudigen Menge auf die Tribune gehoben wurde. Durch seine gefasste, improvisirte Rede, welche ihm außerordentlich gelang, wurde er bei jedem Satze immer länger als eine Minute durch laute Vivats unterbrochen. Er mußte der freudigen Menge seinen Namen nennen, und versprechen Sonntags wieder zu kommen. Da er aber durch sein heiliges Amt Sonntags verhindert ist, versprach er: Freitags den 18. August Nachmittags um 3 Uhr eine Rede zu halten, in den Sicherheitsauschuß, und sprach, daß er Sonntags nachdem er sein priesterliches Amt verrichtet, von Neugierde getrieben, auf den dicht angefüllten Räumen des Deons-Saales zuwalte. Da er nur die letzten Worte mehr hörte, die Pauli an die versammelte Menge sprach, wurde er so von ihrer Wahrheit ergriffen, daß er künftig eine Rede zu halten versprach. Er wollte nun als Mann von Wort handeln, und begab sich zu dem Wirtze des Deons-Saales, welcher zwar nicht zu Hause war, aber von dem Dienstpersonale erfuhr er, daß eine Deputation von Arbeitern kam, mit dem Bedeuten, wenn Freitag den 18. eine Rede im Saale gehalten würde, sie bei 20.000 kommen werden, um den Saal zu demoliren. Es rieth einer aus der Versammlung man solle den Platz durch die National-Garde dicht besetzen lassen, aber Herr Wessely sprach: Die Arbeiter seien bied're Männer, es wäre ein Gerücht, aber er sehe ein geheimes Wirken des Jesuitismus versteckt, welcher einen Aufstand zu bewirken suche. Diese Rede wurde mit allgemeinem Beifall angenommen.

Nun frug der Hochw. Herr Hirschberger, ob er seine Rede halten sollte oder nicht? Er sei ein Mann des Friedens, ein Freund der Ruhe, er freue sich, daß auf der Oberfläche von Wien Ruhe herrsche, obwohl es in der Tiefe spucke. Allgemein war der Ruf, er möchte die Rede halten, und sogleich wurde eine Commission ernannt, um den gehörigen Stand der Dinge zu erforschen. Sehr viele Vivats wurden ihm selbst vom Präsid. Dr. Bach und den Beisitzenden gebracht, und unter großem Jubel verließ der ehrwürdige Priester, welcher in den 40er Jahren sein kann, den Saal. Möge er donnern gegen Jesuiten und Pfaffen thum überhaupt, diesen gräulichen Verstandes-Monopol-Händlern.

N.

Inserte.

Zeitungs-Austräger

werden unter sehr vortheilhaften Bedingungen aufgenommen, Stadt, Wallnerstraße Nr. 262, im 2. Stock, und Hundsturm, Hauptstraße Nr. 116, im 2. Stock, Thür Nr. 16.

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Wallner-
straße Nr. 262, im 2.
Stock, od. in der Buchhandlung
Sallmayer & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. C. M.
Erzgerlohn 5 kr. monatl.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:

Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:

Adolf Chaisés.

N^o 27.

den 19. August

1848.

Die politischen Baumeister, und die Vorbe- reitung der Gemächer zum Empfang des preus- sischen Königs und des russischen Kaisers.

Die Vertreter dynastischer Interessen wollen durchaus nicht glauben, daß es ihren diplomatisch-parlamentarischen Kunststücken nicht mehr gelingen kann, den jetzigen Stand der Volksfrage in das alte Geleise zurückzuführen, und die Errungenschaften, welche das deutsche Volk mit seinem Blute besiegelt, auf einen lediglichen Prinzipien-Bau, an dem eine ewige Reparatur Statt findet, zu beschränken. Sobald nämlich das Volk entschieden auftritt, um Besitz von seinem Eigenthume zu nehmen, werden die bureaukratischen Kabinette in Volkswohnungen umgewandelt, bis jetzt ist es jedoch immer bei der bloßen Umwandlung des Baues geblieben, ohne daß das Volk sein Haus bezog, auf die Unentschiedenheit gestützt, gewannen die schlauen Architekten Ruth, und änderten sämtliche Salons und Kabinette in glänzende Gemächer um, welche sich zur Aufnahme hoher fürstlicher Personen, dem Könige von Preußen und seinem kaiserlichen Schwager, welcher bei dem nächsten Fürstentag das Knuten-system in höchst eigener Person hier einzuführen, und an einigen Duzend ehrsüchtigen, von russischen Agenten dem Petersburger Hofe zur Probewäsche in einer Musterkarte übermittelten Demokraten, den Anfang zu machen gedenkt.

Den Baumeistern, welchen wir langjährige praktische Erfahrung eben so wenig, als theoretisch-technische Fachkenntnisse vorzüglich im intriganten Style absprechen wollen, kommen besonders ihre zahlreichen Assistenten zu statten, die zwar in drei Klassen sich theilen, wovon die eine sich zu dem Mäßigkeits-system, die andere zum Stillstand-system und die dritte zum Binden-Anhängersystem bekennen. Weder die eine noch die andere der beiden erstgenannten haben die Absicht ein Haus zu bauen, welches den erbärmlichen Geschmack des alten Systems in sich aufnimmt, sie erhalten aber von ihren Meistern den Plan, in welchem einige jedoch nur an der Fassade vorgenommene unwesentliche Aenderungen enthalten sind, und werden von diesen mit Hinweisung auf die bedeutende Umgestaltung an der Vorderseite des Baues überredet, indem man ihnen sagt, wenn sie nicht wollen, daß ein Gebäude ausgeführt werde, welches alsbald nach seinem Entstehen wieder zusammen stürze und alle daran Beschäftigten unter sich begrabe, so müßten sie nach diesem Plane arbeiten.

Die Baumeister und ihre Gehülfen haben aber bei ihren neuesten Werken weder den Geschmack des Bauunternehmers, noch die Zustimmung sämtlicher Betheiligten nicht im mindesten bei der Eintheilung des Baues berücksichtigt, sondern wie

schon bemerkt, nur darauf gesehen, durch ein prachtvolles Aeußeres das Auge des nicht denkenden Beschauers zu blenden. Möchte sie doch einmal von ihrem schrecklichen Irrthume zurückkommen und einsehen, daß es nach dem gewöhnlichen Wechsel der Mode dahin kommen wird, und dahin kommen muß, daß ein anderes System die Oberhand gewinnt, welches den, von den Anhängern des alten zusammengebrochenen sogenannten Nikolaus-Friedrichs-Systems aufgeführten Bau in den Hintergrund drängt, und von den Nachbarn mit Hülfe der eigenen Einwohner als ihrem neuen Vorschönerungs-Plan hinderlicher Widerstands-Palast niedergerissen, und ein furchtbarer, in Ewigkeit durch die Geschichte immer wiederhallender Fluch über die Urheber und Theilnehmer an diesem elenden Nachwerke aussprechen wird.

Millionen lassen sich eine Zeit, aber nicht immer blenden.

Ehrlich.

Ein Wort an die Akademie der Wissen- schaften.

Unter dem vorigen Systeme, wurde nach vielem Bitten, Schreien, Flehen und Schimpfen, nach Muster der französischen Akademie der Wissenschaften auch eine gleiche in Wien errichtet. Es wurde ein Fond creirt, Präsidenten, Sekretäre und Mitglieder ernannt, ein Lokale gemiethet, Statuten verfaßt, kurz was zu einem Vereine vorbereitend nöthig ist, gethan. Es wurde zugleich bestimmt, daß jedes Mitglied für die Bewohnung einer Sitzung 5 fl. Conv. Münze erhalten sollte. Die verehrten Mitglieder hatten demnach nichts Eiligeres zu thun, als sich vom größten Fleiß und Eifer besetzt zu zeigen, und so viele 5 Gulden als möglich einzustreichen, denn ein anderes Resultat hat man aus den Leistungen dieser ruhmgekrönten Akademie, einige höchst langweilige, trockene Artikel in der guten Wiener-Zeitung ausgenommen, nicht entnehmen können. Nach dem Anbruch der Freiheitstage, wo durch die errungene Pressfreiheit, der Gedanke in Kunst, Politik und Wissenschaft sich ungeknechtet emporzuschwingen konnte, hat Alles den alten Staub der Erbärmlichkeit abgeschüttelt, und ist verjüngt an das Licht getreten, nur die Akademie der Wissenschaften ist sich gleich geblieben, hat Nichts geleistet, hat aber Sitzungen gehalten, und etliche 5 Gulden den Mitgliedern zukommen lassen.

Wir glauben daß das nicht der Weg sei, die Wissenschaft zu heben, die Akademie soll nicht allein ein Ruheplatz für vergangene Kräfte, eine Versorgung-Anstalt für gewesene Größen sein, sie soll jugendliche Talente, frische Genies an sich ziehen, damit Blüten sprossen, sie soll keine Protectionen ausüben, Vater- und Vatterschaften dürfen nicht die Tauglichkeit

für Mitglieder bestimmen. Was sitzen in dieser großen Versammlung für Leute, von welchen Fähigkeiten, von welchem Alter? Wie kann bei solchen Umständen Etwas geleistet werden. Wozu endlich diese Sitzungsgelder? Ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften muß eine Ehre, eine Auszeichnung sein, und Jeder wird ihr gerne beitreten, ruft man ihn, ohne Anspruch auf das elende Geld zu machen, und sich so ein Einkommen zu sichern. Man verwende dieses hinausgeworfene Geld zur Unterstützung wahrer Talente, welche die Wissenschaften fördern können, bestimme nebenbei für Leute die geleistet haben und es bedürfen, kleine Gehalte, aber vermeide diese Plätzen, die zu Tagelöhnern die Mitglieder herabwürdigten und ihnen den Verdacht der Geldsucht zuziehen. Auch gehe man Etwas vorsichtiger bei der Wahl der correspondirenden Mitglieder zu Werke, und wähle nicht Leute, die völlig untauglich sind. Ich nenne da z. B. Bauernfeld. Wie kommt dieser Lustspielverfasser, denn weiter ist er nichts, zu der Ehre ein Mitglied der Akademie zu sein? Protection. — Wir wollen aber keine. Darum Habt Acht!

G. S.

Die englischen Blitzableiter!

Ueber Europa hängen schwere Gewitter-Wolken, welche sich durch ihren Donner hier und da bemerkbar gemacht haben, doch scheint das Gewitter sich erst recht zusammenziehen zu wollen, um dann mit so größerer Gewalt über uns hereinbrechen zu können; wo es zuerst einschlagen, und ob der Blitz ein unschädlicher oder zündender seyn wird, kann nur die Zukunft lehren. Ober England stehen die schwersten Wolken, und wenn es da zum Ausbruche kömmt, wird es fürchterlich werden, weil dasselbe Gewitter England schon einige Male bedrohte, und nur dadurch gerettet wurde, weil der deutsche Michel sich als Blitzableiter hergab. Jetzt scheint England, Frankreich zu diesem Zweck außerloren zu haben, und die Franzosen scheinen die verächtliche Krämer-Politik der Engländer nicht zu durchschauen, denn sonst müßten sie einsehen, daß das nach Freiheit strebende Europa nur zwei Feinde hat, welche vernichtet werden müssen, seine Ideen von Menschenrechte realisiren zu können, und diese zwei Feinde sind England und Rußland; so lange Englands gewaltiger Dreijack allein die Meere beherrscht, und Rußlands Knute nicht gebrochen ist, sind die Völker vor Tyrannie nie gesichert, und all' unsere Kämpfe sind umsonst.

Es gibt daher für den französischen, wie für den deutschen Staatsmann nur eine äußere Politik, wenn er die Freiheit der Völker im Auge hat, und die ist, innigster Verband Frankreichs mit Deutschland und Nordamerika, die Einheit Italiens, dessen freie Entwicklung garantirt, und dann ein Kampf auf Leben und Tod mit England und Rußland, welches jedes seine Achilles-Ferse hat, Rußland müßte durch die Herstellung Polens gedemüthigt werden, und England wäre durch Unterstützung Irlands in die Enge zu treiben. So wäre die Politik der Völker, die der Fürsten ist aber entgegen gesetzt, mit wessen Untergang sie aber enden, das wird die Zukunft zeigen.

G.

Rundschau durch Deutschlands Gauen.

Es blutet das Herz jedes freien Mannes, wenn er in die sich frei wählenden Gauen Deutschlands hineinblickt. Denn wohin immer er auch seine Blicke wenden mag, sieht er, wie das nach Freiheit strebende Volk, von Königen und verblendeten Mitbürgern daran verhindert wird. Er sieht, wendet er seine Blicke nach Preußen, wie in Berlin, der Stadt der

preussischen Revolution, die ehemalige Polizei unter einem andern Namen wieder ihr Unwesen treibt, sieht, wie bei der verheißenen preussischen Pressfreiheit jedes freie Wort den Verfasser in's Gefängniß bringt. Sieht, wie es sich innig an Deutschland anschließt, wenn das Militär auf Befehl des deutschen Reichsverwesers nicht einmal die deutsche Kokarde aufsteckt. Sieht ferner, wie eine große Anzahl der freischeinenden Berliner sich unter die schwarzweiße Fahne begibt. Er wendet seine Blicke, in der Meinung, es sei nur hier bei dem Kartätschen-König so, nach Sachsen, dem Lande welches schon lange eine Constitution hatte. Doch auch hier hat sich, um die Schwarzweißen in Preußen nicht allein zu lassen, ein Spießbürger-Verein gebildet, der sich unter die Fahnen der königlichen Partei (Reaktion) gestellt hat, und er erblickt mit Schmerz statt deutsche Sachsen, grünweiße Sachsen. Er wendet sein Haupt nach Baiern. Hier sieht er schon die Reaktionären ganz offen einhergehen, an der Brust die weißblaue Kokarde und im Kopfe den Wahlpruch: Kein einziges Deutschland, nur ein starkes Baiern; das sind die Weißblumen, die gegen Anschluß an Deutschland stimmen. Er will sich von seinem Grolle erholen und blickt nach Hannover. Hier nimmt er einen alten König wahr, der noch nicht einsieht, daß er nicht unumschränkter Herr ist über seine Völker. Durch alle kleinen Staaten blickt er zurück und sieht überall ein frei seyn wollendes Volk und es unterdrückende Fürsten. Hierauf blickt er nach Oesterreich. Hier sieht er zwar eine deutsche Demokratie, aber eine schwarzgelbe Aristokratie. Hier sieht er den herrlichsten Kampf eines Volkes gegen seine Unterdrücker. Dies ist der einzige Anblick der ihm Hoffnung gibt, daß es einstens ein einziges Deutschland geben wird. Dies ist die Rundschau durch Deutschlands Gauen.

Alex. Uhlmann.

Deputirten-Duell zu Frankfurt.

Nach einem allgemein verbreiteten Gerüchte, soll der durch seinen berühmten Ausspruch gegen den Prinzen von Preußen bekannte Abgeordnete Brentano im Duelle mit einem Deputirten von der Rechten, Herrn von Vinke, gefallen sein. So sehr wir Herrn Brentano und die Linke (oder Volkspartei) welche an ihm eines ihrer geinnungstüchtigsten Mitglieder verlieren würde, bedauern, müßten wir die Rechte, welche es durch ihre servile Taktlosigkeit so weit kommen ließ, beklagen, denn sicher würde ihr dieses traurige Ereigniß keine Rosen bringen. Während wir diese Zeilen niederschreiben, erhalten wir die freilich nicht bestätigte Nachricht, daß Brentano auf die Herausforderung Vinkes nicht eingegangen sei, und eben so wie Ruge früher schon erklärt habe, für seine Aeußerungen im Parlamente außerhalb desselben nicht verantwortlich zu sein.

Aufruf an die hiesigen Vereine!

Schon in einer frühern Nummer der National-Zeitung bemerkte ich, wie ungerecht und völkerrechtswidrig die Frankfurter Versammlung in der Sitzung vom 27. Juli gehandelt hat, indem sie das Großherzogthum Posen als zu Deutschland gehörig beschloß. Ich will nicht neue Beweise über diese freiheitsfeindlichen Schritte der Nationalversammlung ans Tageslicht bringen, ein Schritt, den man von dem alten zu Grabe getragenen Sonderbund erwarten konnte, aber nicht von einer Versammlung die von einem freien Volke aus einer freien Wahl hervorging. Wenn es der Wille der deutschen Nation gewesen wäre, daß auch in der neuen Freiheitsära die alten Maßregeln des verblüthenen Bundestages ergriffen werden, so wären die

Wahlen, die wir für Frankfurt ausschrieben, unnütz gewesen; und wenn die Frankfurter Abgeordneten sich noch nicht in das neue politische Leben fügen konnten, wenn sie noch nicht die Schule der neuen Politik, die wir freie Nation bald werden absolvirt haben, betreten haben, dann steht es um Deutschlands Einheit schlecht; dann ist es aber auch Pflicht der ganzen freien deutschen Nation, ihre selbst gewählten Vertreter abzurufen und solche zu wählen, die nur seine Sache vertreten. Die Fürsten haben ohnedieß genug Vertreter; und soll das Volk gar keine Verfechter seiner Meinung und seines Willens haben? Die demokratische Gesellschaft in Köln hat in ihrer letzten Sitzung der Nationalversammlung zu Frankfurt ihren Willen kundgegeben und beschlossen: **gegen den von der deutschen Nationalversammlung vom 27. Juli bezüglich des Großherzogthums Posen gefaßten Beschluß feierlich zu protestiren und vor Deutschland, Polen und ganz Europa gegen diese lediglich zum Vortheil der reaktionären Partei in Preußen, Rußland und Oesterreich beliebte Einverleibung energische Verwahrung einzulegen,** und diesen Protest mit den näheren Motivirungen zugesandt. Ich glaube daher mit Recht alle Vereine aufzufordern, dem Kölner Demokraten-Verein hierin sich unverzüglich anzuschließen, früher aber über den Gegenstand selbst eine Debatte einleiten zu lassen. Der Gegenstand ist zu wichtig, er betrifft ein ganzes Volk; entweder muß Posen mit dem übrigen Polen selbstständig und unabhängig werden, und dann ist seine Existenz gesichert, oder aber geht Polen durch Deutschlands Politik unter. Brüder wählet; berenkt aber, daß ihr vor dem ewigen Richterstuhle verantwortlich seid.

Doppler.

Haben die Ungarn das Recht, mit den Croaten Krieg zu führen?

Man wird diesen Satz sehr mysteriös finden, da doch diese beiden Völker seit langen Zeiten nur einen gemeinsamen Beherrscher hatten; aber dennoch ist er zur traurigen Wahrheit geworden, und die Feindseligkeiten in den untern Donaubieten sind uns Bürge dafür. Alle dortigen Bewohner unter einer Krone vereinigt lebten einst so friedlich untereinander, und dachten wohl nicht, daß es eine Zeit geben könne, wo sie sich einander vertilgen müßten. Und dieser Moment ist da: während wir unsere Freiheit in Deutschland schon errungen glauben, morden sich Jene für ihre Unabhängigkeit. Es scheint uns ein leichtes Mittel, diesem Nordsinne ein Ende zu machen, wenn man nur den ernststen Willen dazu hätte und jene Menschen auch als unsere Brüder betrachten wollte; daß aber von Seiten unserer Regierung nichts zu ihrem Besten geschieht, das sind wir überzeugt; sonst müßten wir schon die Beweise sehen; im Gegentheil glauben wir, daß man sich bemüht, die Gegner nur noch mehr zu erbittern, um ihre Streitkräfte zu schwächen; damit sie einst bei einem wichtigeren Augenblick nicht zu viel Feuer zeigen.

Wenn wir auf die Ursachen dieses Krieges zurückgehen, so finden wir das größte Unrecht auf Seite der Ungarn. Dieses Reich bildete lange mit Siebenbürgen, Croatien Slavonien u. ein großes Ganzes, und die Centralgewalt hatte seinen Sitz in Ungarn, obschon die Croaten durch einen eigenen Ban vertreten waren. Wer Gelegenheit hatte, das ungarische Staatsprinzip kennen zu lernen, wird wissen, mit welchem rastlosen Eifer sie bemüht waren, alle in ihren Grenzen sich bewegenden Völker zu magyarisiren; vergaßen aber

dabei, daß nicht jedes Volk so gern ungarisch lernt als der Magyare. Am meisten aber fanden sie Widerstand von den südlichen Slavenstämmen und den Sachsen in Siebenbürgen.

Am letzten Landtage zu Preßburg hatte man der Croaten u. auch nicht besonders gedacht; und nach der errungenen Freiheit im März ging das Bestreben für den Magyarismus sehr häufig sogar in Zwang über, und man konnte leicht den Entschluß der südlichen Völker voraussehen, sich solcher despotischer Mittel zu entledigen. Es kostete viele Mühe u. die Siebenbürger zur ungarischen Union zu bewegen besonders stemmten sich die Sachsen dagegen, und wären sie in ihrem vergessenen Winkel nicht von allen Seiten in der slavischen Presse, so würden sie gewiß andere Ideen als die gegenwärtigen geäußert haben. Genug, es waren Gründe in Menge vorhanden, daß Croatien ernstlich gegen Ungarn auftrat, und wären es diese Völker allein, die sich gegenseitig anfeinden, um ihre Nationalrechte zu bewahren, wäre ihr Kampf noch gerechter; doch es sind auch fremde Völker darin verwickelt, die weder für oder gegen die Sache ein Interesse haben können.

Betrachten wir die Millionen deutscher Brüder in Ungarn, die nunmehr gezwungen werden dem Machtgebot der Magyarenhäupter zu folgen, und gewissermaßen gegen sich selbst zu Felde ziehen, um den ungarischen Stolz zu verfechten; denn daß die ungarischen Staatslenker der neuern Zeit nicht das Gesamtglück ihrer gemischten Bevölkerung im Auge haben, sondern nur sich selbst eine despotische Stütze zu gründen suchen, beweisen sie nur zu deutlich.

Hätten sie alle fremden Nationen als Brüder betrachtet und ihnen gleiche Rechte gebilligt, wären jene Feindseligkeiten gewiß unterblieben. Doch da sie nun einmal existiren, so müssen wir uns bestreben sie zu beseitigen, denn als freies Volk sind wir schuldig, die Freiheit jeder andern Nation zu wahren.

Blicken wir in die Handlungsweise unserer Regierung, was von dieser Seite wohl zur Vermeidung des Kampfes gethan worden, so finden wir wieder eine lange Reihe von Hieroglyphen einer geheimen Staatspolitik; es erinnert an jene Vollmacht, die der König von Ungarn dem dortigen Ministerium ertheilte, die aufrührerischen Croaten zur Unterwerfung zu zwingen und ihre Führer Jelaich u. ihrer Stellung zu entsetzen, ferner an die Berufung des Croaten-Ban nach Innsbruck und dessen Vertheidigung, so wie die weitem Befehle von seinem Könige; an den Empfang des Ban in Wien und ferner an die Aeußerungen der Croaten bei der Nachricht ihr Ban sey in Innsbruck gefangen und jene, als er in ihre Arme zurückkehrte!!!

Von der Regierung dürfen wir dem zu Folge keine Mühe erwarten, etwas zu einem Vergleiche zwischen Ungarn und Croatien beizutragen; also nur auf uns deutsche Männer wird es ankommen. Bedenken wir, daß wir als freie Bürger schuldig sind, jedem nach Freiheit ringenden Volke beizustehen, daß wir es unsern deutschen Brüdern in Ungarn und Siebenbürgen schuldig sind, die gegen ihren Vortheil Weib und Kind, Haus und Hof verlassen mußten, um sich für den Ehrgeiz, für die Habucht einiger Gewalthaber morden zu lassen.

Vergessen wir nicht, daß alle, alle unsere Brüder sind, seien es diese oder jene Stammgenossen; alle ringen um Freiheit, um die auch wir gesochten haben, und vielleicht bald wieder bluten müssen. Laßt uns wenigstens so viel thun als wir können, und wenn wir schon unsere Arme zu Hause brauchen, so können wir doch durch unsern vereinten Willen etwas beitragen. Auf deutsche Brüder, wenn Ihr noch einen Tropfen Blut unserer Ahnen in Euch fühlt, suchet diese Schmach zu tilgen, daß eine deutsche Staatsverwaltung solche Streitigkeit schützt, statt beseitigt! Solche Handlung besetzt die Ehre

unseres Vaterlandes und unseres freien Volkes! Laßt uns zusammentreten und ein ernstes Wort sprechen, gegen solche Vertilgungskriege! Frei sind wir, und frei muß jedes andere Volk seyn! Keine Sklaven brauchen wir in Deutschlands Gauen, keine als Nachbarn mehr! Frei ward der Mensch geboren und frei soll er bleiben; aber Fluch und Verderben treffe jene Siegerseelen, die wohl selbst frei sein, aber andere Völker beherrschen wollen!!!

K-r.

Der wiedergekehrte Volksmann.

Nachdem wir schon vielem spießbürgerlichen Treiben zusehen mußten, kommt uns radikalen Bewohnern Wiens eine eben so überraschende als freudige Nachricht: Der aufrichtige, patriotische Demokrat Dr. Schütte weilt in dem Weichbilde der demokratischen Stadt Wien. Es ist dies ein Ereigniß, welches mit der Rückkehr des Kaisers zusammentrifft und gewiß wird allen Vaterlandsfreunden Dr. Schütte als ein Mann des Volkes herzlich willkommen seyn. Ein Vivat diesem Manne von edler Gesinnung. Möchte er doch unsere Stadt nie verlassen, um mit uns den Augias-Stall von Aristokraten mit ihren Krachfüßen, genannt Spießbürger, die staubige und vermodernde Bureaokratie mit den Jesuiten zu reinigen. Dr. Schütte ist ein Märtyrer der Freiheit; er verdient daher die Bürgerkrone, sie bestehe aber nicht in Gold, sondern in der unbegrenzten Achtung und Zuneigung der Bürger Wiens. Demokratie von Wien, umklammere fest diesen freien Weltbürger, damit er den geistigen Kampf gegen die antiliberalen Partei mitmache. Die Zahl der Fortschrittsfeinde vergrößert sich von Tag zu Tag, weil sie alle nur dem Egoismus fröhnen. Der Egoismus ist es einzig und allein, der die Freiheit nicht zum tief wurzelnden Baume will gedeihen lassen. Der Eigennuß und die Selbstliebe, welche uns die frühere Metternich-Regierung gleichsam einkerkelte und zu unserer zweiten Natur machte, ist jene starre Eisesdecke, an welcher die dem Fortschritt huldigende Partei in ihrem Siegeslaufe zurückprallt, und dadurch von ihrem festgesetzten schönen Ziele oft entrückt wird; daher thut eine eiserne Kraft zur Durchsetzung ihres Willens Noth, und diese kann sie nur dadurch erreichen, wenn sie einen ehernen Phalanx von Radikalen den Konservativen und der Reaction entgegensetzen kann. Daher laßt uns Gott Dank sagen, der uns einen Mann nicht entfremdet hat, der sich so schwer durch seinen früheren Abzug beleidiget fühlen mußte. Doch es war dies nur das Werk einiger Schergen, und die Stadt Wien reicht brüderlich zum neuen Bunde dem Volksmann Schütte die Hand und aus 1000 Kehlen entsteigen ihm begeisterte Vivats zu.

Doppler,

Efelsstreich.

Der politische Esel war so unpolitisch, fortan als Schimpf, Schmier, Sudel, Klatsch, Schandblatt und wie die übrigen Tugenden dieses Musen-Journals alle heißen, sich auf die Gasse zu wagen. Der unverschämte Esel mußte aber seine Frechheit theuer büßen, seine wenigen Verehrer haben eine förmliche Complot gebildet, und haben den Antrag auf ewige Verbannung gestellt, welcher auch von dem

nachsichtigen Publikum ohne Anstand angenommen wurde. Die Ausführung dieses eben so milden als gerechten Urtheils soll den beiden Treibern und dem Besizer übertragen werden.

Der Bopf hinter den Koulissen.

In Mödling wurden neulich Nebelbilder produziert; der dortige Theater-Direktor Groll spekulierte dabei folgendermaßen zu seinem ersten Komiker: wissen Sie was, Musik müssen wir doch dabei haben, gehen Sie zum Ziegelbrenner, bestellen Sie ihn zur Musik, — oder nein, noch besser, Sie singen während den Nebelbildern ein unsichtbares Duett, so ersparen wir die Musik.

W. S. G.

Feuilleton.

Im Kärnthnertheater wurde am 14. d. M. „Martha“ gegeben, bei beleuchtetem übervollem Hause. Fräulein Zerr, Herr Erl und Staudigl wirkten vortrefflich, Fräulein Keiderspeck ist für die ihr zugewiesene Parthie zu schwach. Viel Beifall galt den Künstlern, politischer Jubel fand keinen Statt, ein Beweis, daß das Publikum Takt hat.

H.

In der Arena bei Hernals, machen „die Räuber“ immer volle Häuser. Das Publikum jubelt, die Comitglieder jubeln, das Eine gibt gerne Geld her, die anderen nehmen es gerne ein, nur die geplagten Schauspieler jubeln nicht, denn der weite Raum ruiniert ihre Organe und erschöpft sie, vorzüglich scheint Herr Karl Moor sehr herabgekommen zu sein. Die ganze Vorstellung ist recht nett zusammengestellt, die Räuber schießen gut, und die Husaren reiten noch besser, nur das Publikum sitzt schlecht, denn die Sperrsitze sind eng und hart. Man bittet darum um bessere Sitze, die Stimme bringt man schon mit.

H.

Von Proch ist ein neues Lied: „Er ist bei uns“ erschienen. Obwohl es auch nicht überfüllt ist von neuen Ideen, so ist es, wenn auch musikalisch schwarzgelb, doch eine liebliche Composition, und für ein konstitutionelles Loblied ganz erträglich. Gewidmet ist es dem konstitutionellen Kaiser.

Insertate.

Zeitungs-Ansträger

werden unter sehr vortheilhaften Bedingungen aufgenommen, Stadt, Wallnerstraße Nr. 262, im 2. Stock, und Hundsturm, Hauptstraße Nr. 116, im 2. Stock, Thür Nr. 16.

Wohnung zu vermietthen.

Leopoldstadt, Ladorstraße Nr. 335, sind mehrere größere und kleinere Wohnungen nebst Cassenläden gleich oder auf Michaeli zu vermietthen.

Pränumerationsbedingungen: In Wien pränumeriert man bei der Expedition, Stadt, Wallnerstraße Nr. 262, im 2. Stock, od. in der Buchhandlung Sallmayer & Comp., Körntnerstraße, vierteljährig mit 1 fl. 15 kr., halbjährig 2 fl. 30 kr., monatlich mit 30 kr. C. M. Trägerlohn 5 kr. monatlich.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:

Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:

Adolf Chaisés.

N^o 28.

den 20. August

1848.

Ueber das mittelalterliche und moderne Proletariat.

(Fortsetzung.)

Die Zünfte übten nach Unten einen furchtbaren Druck aus. — Niemand kam es in den Sinn, den Menschen als Menschen frei zu lassen. — Noch herrschte nicht der Grundsatz der Gleichheit. Es gab Meister, Lehrlinge oder Gesellen, wie es Lehnherrn und Hörige gab. Wir finden eine Leibeigenschaft der Werkstätte so gut wie eine Leibeigenschaft des Bauern. Niemand begriff die freie Arbeit; die Gesellen mußten hier durchaus für den Meister arbeiten, wie der Bauer für den Grundherrn. Die herrschende Bourgeoisie (Spießbürgerschaft) beschränkte streng die Zahl der Gewerbe, um einigen Bevorzugten die Vortheile der Meisterschaft zu sichern. Die Lehrzeit, die nichts anders als eine verbüllte Hörigkeit war, dauerte zu damaliger Zeit, gewöhnlich 7 bis 8 Jahre. Dann ward der Lehrling zum Gesellen. Diese durften sich nicht verheirathen, bis sie das Meisterrecht erreicht hatten, was sie aber nur selten zu erreichen vermochten. Außer der Fertigung des Meistersstücks erwarteten den, der sich eine selbstständige Existenz begründen wollte, ungeheure, oft sogar unerschwingliche Kosten.

Diese Zunftschranken und Privilegien, wie auch das Feudalwesen und die Leibeigenschaft sind nur theilweise gefallen. Die glorreiche erste französische Revolution hat ihnen den Todesstoß gegeben. Da war die Wahrheit stärker als die Menschen, und diejenigen, die ihr irgendwo eine Schranke öffnen, mag es auch in der einseitigsten, engherzigsten Absicht geschehen, werden von ihr bezwungen und fortgerissen. Diejenigen, die sie benutzen wollen, müssen ihr dienen. Der Wahrheit wurde ein Kampfplatz gewährt, und dadurch allein schon ihr der Sieg gegeben. Darin aber liegt eben die Bedeutung der Pressefreiheit, des Repräsentativsystems, der öffentlichen Verhandlung; und darin hat von jeher die Täuschung derer gelegen, die mit der Wahrheit im politischen Leben, ein selbstsüchtiges oder ein eitles Spiel haben treiben wollen.

Als in Frankreich kein Herannahen des Jahres 89 die Parlamente in den Adel auf Berufung der Stände antrugen, da dachten sie wahrlich nicht daran, daß alle Ständerechte, alle Privilegien der Geburt würden aufgehoben werden. Und doch hatten sie alle diese gewaltigen Reformen wider ihr Wissen, ja wider ihren Willen befördern helfen. Aber was wir dort auf einem großen Schauplatz, bei dem Walten ungeheurer Kräfte, im raschen Schwunge der Ereignisse geschehen sahen, das wiederholt sich in unsern Tagen, bei den Revolutionen, die ganz Deutschland durchzuckten, in langsamer unerschütterlicher Entwicklung. —

Die ewigen Rechte der Menschheit wurden bei dem Bauern- und Arbeiterstande auf die schändlichste, auf die empörendste, kränkendste Weise verletzt; das Volk erhebt sich wider die drückenden Vorrechte einer bevorzugten Minorität, und um die Leidenschaft dieser Minorität zu söhnen, kommen falsche Freiheitshelden, mit Tendenzen, in schwache Sophismen gehüllt, und erkennen in der Sache der Freiheit nicht das Prinzip der wahren Gerechtigkeit, sondern das des durchlöchernten historischen Rechts, sie verlangen Entschädigung für tausendjährigen Raub, für tausendjähriges Unrecht! Der Kampf zwischen der sittlichen und materiellen — Bedeutung der Freiheit, macht aber allein den Charakter der Freiheit aus, und wer nicht das Sittliche in den Bewegungen der Jetztzeit erkennt, der schneidet dem demokratischen Prinzip den Lebensnerven ab, indem sie ihm (dem demokratischen Prinzip) jeden höhern Gedanken der Gerechtigkeit und Menschlichkeit rauben, — da sie vergessen, daß die Sache der Freiheit sehr wenig auf eine andere, als nur auf eine moralische Kraft zählen kann. Die erste französische Revolution folgte diese Maxime, sie hatte den Standpunkt gleich klar erkannt, hob das Feudalwesen ohne alle Entschädigung auf, und dadurch hat sich das sittliche Gefühl der Masse und das materielle Wohl des Volkes offenbar gehoben. Als in Frankreich im Jahre 1802 statistische Notizen gesammelt wurden, um den Nahrungszustand und die Wirkungen der Revolution auf die volkswirtschaftlichen Verhältnisse zu ermitteln, ergab sich ungeachtet mancher Hindernisse, eine bedeutende Zunahme der Bevölkerung, eine Vermehrung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und des Wohlstandes im Allgemeinen.

Unsere Zustände übertreffen Gottlob in jeder Hinsicht die des Mittelalters, was aus statistischen Verhältnissen am schlagendsten hervorgeht. So ist es bekannt, daß auf die Lebensdauer der Menschen die materielle Lage bedeutenden Einfluß hat. Fortschreitende Civilisation und Wohlhabenheit, wird daher auch eine Verminderung der Sterblichkeit bewirken. Und wirklich ist der Unterschied zwischen dem Mittelalter und der Neuzeit ziemlich groß. Auch die Zahl der Verbrecher, was ebenfalls mit dem materiellen Zustand im innigen Zusammenhange steht, hat sich vermindert.

Aber leider scheint sich das wieder in neuester Zeit zu wenden, und daraus geht hervor, daß das Prinzip, auf dem unsere sociale Ordnung der Dinge beruht, ich meine das Prinzip der abstrakten Gleichheit und der unbeschränkten Konkurrenz — im Gegensatz gegen die Unterdrückung durch die Zünfte und den Adel — sich jetzt gänzlich überlebt hat; er hat seinen Dienst gethan? — jetzt aber genügt es nicht mehr.

(Schluß folgt).

Die Linke in Frankfurt!

Die Beleidigung der Linken in einem ihrer Mitglieder, durch die gebrandmarkten Volksverräter der Rechten, ist zugleich eine Beleidigung für die deutsche Nation, die unmöglich geduldet werden kann, wenn man es wagen darf einen freien Volksvertreter, dessen Person heilig seyn soll, in der Pauls-Kirche wegen dem Kartätschen-Prinz von Preußen zu insultiren, so kann die Linke, wenn sie ihre Wähler nicht entehren will, unmöglich mehr tagen mit den Servilisten, welche im Dienste der Dynastien zu stehen scheinen. Die Linke muß sich permanent erklären, ein Manifest an die deutsche Nation ergehen lassen, ferner müssen neue und directe Wahlen ausgeschrieben werden, dann kann man erst sehen ob es der Wille der Nation ist, daß solche systematische Uthgläuber, wie sie an Mehrzahl in der Pauls-Kirche sind, den Willen des Volkes vertreten; geschieht dieses nicht, so werden wenige deutsche Stämme die Majoritäts-Beschlüsse, die in der Paulskirche gefaßt werden, anerkennen, und mit der geträumten Einigkeit von Deutschland ist es für lange Zeit vorüber.

§.

Verschwörung gegen die Deutsch-Katholiken im Odeon-Saale.

(Freitag den 18. August Nachmittags.)

In der gestern im Odeon-Saale stattgehabten Versammlung der Deutsch-Katholiken nahm zuerst Herr Hirschberger das Wort, und sprach mit allgemeinem Beifalle. Hierauf wandte sich Herr Eckhardt in sehr beredeten Worten mit der Bitte an die Versammlung, eine von ihm verfaßte, an die Linke des Nationalparlamentes zu Frankfurt am Main gerichtete Adresse, welche diesen edlen Kämpfern der Freiheit, und wahren Befechter des Volkswillens unseren herzlichsten Dank ausspricht, mit recht zahlreichen Unterschriften zu versehen, was auch mit großem Beifalle angenommen wurde. Nun nahm der Gründer dieser Gesellschaft in Wien, Herr Pauli das Wort, aber kaum hatte er begonnen, so rief ein Mann: „Schlagt ihn herunter!“ Sogleich riefen mehrere Stimmen, wobei besonders die anwesenden Damen sehr kräftig mitwirkten: „Hinaus mit den Schwarzen!“ Das verdächtige Individuum suchte sich alsdann durch die obere Gallerie zu entfernen, wurde aber von einem Studierenden und von einem National-Garden verfolgt und festgehalten. In demselben Augenblicke erkob der Ruf: Feuer! Feuer! Dies brachte eine babilonische Verwirrung in die Versammlung, alles stürzte wild durcheinander, die einen suchten sich durch die Thüren, die andern durch die Fenster zu retten, wodurch mehrere Personen beschädigt wurden. Viele stürzten sich sogar durch die Fenster in den Garten. Man sah Damen mit ganz zerfetzten Kleidern und Herren in zerrissenen Blousen, zerkrakten Gesichtern und blutigen Fingern. Der oben erwähnte arreirte Ruhestörer wurde von einigen mit der National-Mütze bekleideten Männern aus den Händen seiner Verfolger gewaltsam befreit.

Es kann nun keinem Zweifel mehr unterliegen, daß, wenn nicht eine förmlich organisirte Verschwörung, doch ein gut verabredetes Complot gegen die Gesellschaft der Deutsch-Katholiken besteht, die ein Attentat sowohl gegen das Associations-Recht als gegen die Religionsfreiheit, zwei der heiligsten Rechte des Volkes, beging, und durch das von ihr planmäßig herbeigeführte Unglück, welches übrigens noch weit bedeutender seyn konnte, nicht nur die Verachtung, sondern auch den Fluch der ganzen civilisirten Menschheit auf sich gezogen hat. Unter solchen Umständen erheischt es die

gebieterische Nothwendigkeit, daß auch die liberale, sich stets auf dem Boden des Gesetzes bewegende Partei, ihren Gegnern den Feinden der Freiheit gegenüber, und besonders hier, wo es sich um die Bekämpfung eines verkappten Jesuitismus handelt, mit entschiedener Thatkraft zu Werke gehe. Man sieht also, daß nicht nur Juden- sondern auch Christen-Vertilgungs-Vereine hier existiren. O! armes Wien! welchen Auswurf mußst du in deinen Mauern bergen!!

Um einen Ersatz für den beträchtlichen Schaden zu erlangen, wurde, nachdem die Ruhestörer sich entfernt hatten, eine Sammlung veranstaltet, welche auch sehr ergiebig ausfiel. Herr Pauli ergriff neuerdings das Wort, und hielt mit verdientem Beifalle, trotz der über diesen traurigen Vorfall eingetretenen Zerstreuung seine Rede. Ich wiederholte hier einen früher gebrauchten Wahlspruch: „Der Geist der Zeit ist noch stärker als der der Reaction!“ und wird den psäffischen und reactionären Uebermuth züchtigen.

G. I. Ch.

Wie soll der Oberkommandant der Bürgerwehr beschaffen sein?

Diese Frage ist eine wichtige Zeitfrage geworden, deren Beantwortung Schwierigkeiten unterliegt, welche wir aber übernommen haben, eben weil sie zur Tagesfrage geworden ist. Vorher ist es aber unumzänglich nothwendig jenes Institut genau zu kennen, um die in Rede stehende Frage genügend beantworten zu können. Da in unserem Staate dieses Institut neu ist, so sind wir gezwungen, um dasselbe einer genauen Beurtheilung unterziehen zu können, ihr Wesen, ihre Bestimmung und ihre Einrichtungen in jenen Staaten, wo sie schon vor einem Jahrhunderte bestand, zu beobachten, und Frankreich ist uns hierin wieder die Schule der Politik.

Die Nationalgarde in Frankreich wurde durch den Beschluß der Nationalversammlung zuerst am 12. Juni 1790 hervorgehoben und hatte die Bestimmung, den innern Dienst ihres Vaterlandes zu versehen, um das Heer auswärtig zu verwenden, theils auch zu Besatzungen von Festungen und zur wirklichen Landesvertheidigung; nie aber hatte sie die Verpflichtung auf sich, jenseits der Grenze Krieg zu führen. Nur Napoleon organisirte die waffenfähige Mannschaft der Nationalgarde in Kohorten, welche gegen die Uthriten kämpften.

Zum Eintritt in die Nationalgarde war jeder waffenfähige Mann verpflichtet, während nebstbei gesagt, bei uns nur die Intelligenz und der Besitz zur Aufnahme berechtigten. Unsere Nationalgarde ist eigentlich keine Nationalgarde, sondern Communal- oder Bürgergarde, die militärisch in Bataillons und Kompagnien organisirt, gleichmäßig bekleidet ist und exercirt, sich ihre Chargen selbst wählt und nicht gegen den äußern Feind, sondern gegen den innern zu Felde zieht, nämlich gegen das Proletariat und gegen den Straßenlärm. Die eigentliche Nationalgarde besteht aus lauter waffenfähigen Männern ohne Unterschied des Standes und Ranges; bei welcher auch der Intelligenz- und besichtslose Mann, wenn er nur ein paar tüchtige Arme aufzuweisen hat, in die Nationalgarde sich einreihen muß. Es liegt dieser unser aufgestellter Begriff Nationalgarde in dem Worte selbst. Unsere Garde besteht nicht aus der gesammten Nation, denn das sehr zahlreiche Proletariat gehört doch auch zur Nation, sondern bloß aus der Intelligenz und aus dem Besitz.

Nachdem wir das Wesen und die Bestimmung der Bürgergarde (denn eine Nationalgarde im eigentlichen Sinne ha-

ben wir noch nicht) kennen gelernt haben, werden wir leicht die Frage: „Wie muß der Oberkommandant der Bürgergarde, beschaffen sein, wenn er das Vertrauen seiner Mitbürger genießen will?“ beantworten können. Die Bürgergarde Wiens hat seit ihrem kurzen Bestehen ihr Oberkommando häufig wechseln gesehen. Ihr erster Chef schon, der berühmte Graf Hoyos stand bei ihr in großem Mißkredit; die Folge davon war sein Sturz. Doch wieder erhob er sich, aber nur auf kurze Zeit, als man den Prinzen Wafa, wenn ich nicht irre, zum Kommandanten einsetzen wollte. Gegen diese Wahl jedoch hätten die Bürger sich feierlichst verwahrt, wenn nicht der abgesetzte Kommandant auf ihr Ansuchen die Stelle provisorisch besetzt hätte. Und so ging es provisorisch fort bis auf gegenwärtige Stunde. Nicht ein Chef der Kommunalgarde hat seine Stelle definitiv begleitet; die Ursache ist von jedem, der das Wirken der bisherigen Oberkommandanten kennen gelernt hat, leicht zu finden, sie bestand darin, daß der Ober-Kommandant der Bürger mit denselben nicht gleichen Schritt ging, sondern immer einen retrograden. Eine zweite Ursache der häufigen Abankung der Gardes-Chef-Stelle liegt darin, daß bisher mit Ausnahme des Herrn Pannasch die Oberkommandanten der verhassten Aristokratie angehörten, da doch die Bürgergarde, weil sie ein rein bürgerliches Institut ist, einen Bürger zu ihrem Anführer, wenn dieser die Stelle definitiv übernehmen soll, haben muß; so wie sich die Linie nur von einem Militärs befehlen läßt. Der Kommandant der Bürgerwehr muß aber auch durch und durch demokratisch gesinnt seyn, da man annimmt, daß die Majorität der Garde diesem Prinzipie huldigt. Daß er nicht nur als Staatsmann, sondern auch als Privatperson sich Zuneigung erworben haben muß, ist einleuchtend. Ein mit den erwähnten Eigenschaften ausgerüsteter Demokrat, den die freie Wahl seiner Mitbürger zu ihrem militärischen Befehlshaber ernannte, wird die ihm anvertraute Stelle gewiß würdig besetzen. Ich sage ausdrücklich durch freie Wahl, weil eigentlich die Krone dieses Vorrecht genießt, doch sollte sie, da sie die Vertrauensmänner des Volkes nicht kennt, die Wahl den Gardes freiwillig überlassen und nur das Recht ihrer Bestätigung sich vorbehalten, denn nur dadurch wird sowohl die Regierung als das Oberkommando das Vertrauen der Bürgerwehr genießen.

Doppler.

Der Herr Pfarrer und das Colibat.

Freitag den 18. August wurde im Odeon-Saale nebst vielen andern auch das Colibat besprochen, daß es äußerst nothwendig sei, das Colibat aufzuheben, damit dem Laster bei der römisch-katholischen Kirche Einhalt gethan werde, daß die Unzucht in Pfarrhöfen mit den Stubenmädchen, Concubinen aufhöre. Welcher ehrliche, rechtliche Priester ist nicht damit einverstanden? Daß der Priester wie jeder Mensch eine Gefährtin durch des Lebens wankenden Pfad brauche, beweist dieß, daß er eine Wirthschafterin besitzt, die das Hauswesen besorgt, eine Person, die natürlich das Hauswesen besorgt, aber gewiß sehr für ihren Beutel spart. So ist beinahe im ganzen W. D. W. das Sprichwort: Die Wirthschaft gehört das erste Jahr dem Pfarrer, das zweite Jahr dem Pfarrer und der Wirthschafterin, das dritte Jahr der Wirthschafterin allein. Zum traurigen Beweis, wie schmäblich die Würde eines katholischen Priesters dadurch geschändet werde, will ich nur ein Beispiel anführen, das ich auf meiner Reise von Wölk nach Steiermark, beinahe in allen Orten auf die nämliche Weise erzählen hörte. Ich bedaure den armen Narren von einem Pfarrer, aber es sei, ich beginne:

In einem sehr kleinen Dörfchen etwa 7 Stunden ober St. Pölten und 5 Stunden seitwärts Scheibbs, und eine halbe Stunde von Kirchberg an der Pielach entfernt, in einer romantischen aber ärmlichen Bergschlucht findest du ein greißes Pfarrerelein (wenn er nicht schon den Schlaf des Todes schläft) alt und mürrisch. Sein Blick durchschaut sein ganzes früheres Leben, und wehmüthig stößt er Seufzer aus, bei der Betrachtung der süßen Vergangenheit, früher der Seelenhort einer der reichsten Ortshaften, eine schöne Wirthschaft, bei 10,000 Gulden C. M. bares eigenes Vermögen und eine liebe, junge, zarte, schöne, herzliche Wirthschafterin. Von dem Trieb der Menschlichkeit, bei dem Anblicke der schönen Wirthschafterin auf Aeußerste getrieben, schickte er sie 5 Mal nach Wien, um Kochen zu lernen. (Dieß ist ein Sprichwort der Bauern, wenn eine Wirthschafterin merklich schwanger wird, so wird sie nach Wien zu einer Bekannten geschickt, wo sie entweder dort, oder im k. k. Findelhaus Genesung erlangen muß.) Dieser Spaß wurde durch einen armen Bruder des Pfarrers, der natürlich merkwürdige Auslagen hatte, verrathen. Außerdem wurde die schöne Wirthschafterin immer brutaler und kecker, so daß sie dem hochw. Herrn Pfarrer Stücke Holz im Borne nachwarf, welches er sich gefallen lassen mußte. (Welche Entehrung für einen sein sollenden Stellvertreter Gottes.) Kurz sein früheres Treiben kam ans Tageslicht, die Wirthschafterin verlangte für jedes Kind (da sie wohl wußte daß der Pfarrer viel Geld habe) zwei tausend Gulden Münze, der Pfarrer mußte fest zahlen, kam von dieser reichen Pfarre weg in das ärmliche wohl entzückende Thälchen mit dem sehr kleinen und ärmlichen Kirchlein und wenigen Hütten, welche arme Holzknechte bewohnen. Die Wirthschafterin hingegen mit ihren 10,000 Gulden heirathete, 30 Jahre alt, einen Fleischhauer, und lebt zufrieden und glücklich in W.....g. Solcher Beispiele könnte ich viele hundert anführen, aber der Welt ist das Treiben der Pfaffen am Lande zu wohl bekannt. Und die Geistlichen wollen diesen Lastern noch länger fröhnen? Die Zeit ist zu aufg. klärt — mit dem Truge ist's vorbei.

R.

Politische Wochenschau.

- Schildwache: Werda?
- Diognes: Diognes mit der Gaslaterne,
- Schildwache: Die Parole?
- Diognes: Wahrheit!
- Schildwache: Passirt.

Wieder eine Woche entflohen in das Meer der Ewigkeit, ich sage nur eine Woche und doch eine ganze Weltgeschichte, der Kaiser ist gekommen, hat anerkannt, daß er seinem Volke gegenüber nur seine Pflicht that; es war ein Aufzug, ein Reiten, Fahren, Jubeln und Kränze werfen, als wäre die ganze Welt erobert worden, und uns wurde nur der Beweis, daß die Wiener ein höchst gemüthliches Volk seien. Italien ist nach tapferen Thaten der Armee, wieder österrreichisch, Montecuculi erläßt schon Proklamationen, der k. k. Adler und der edle Ste.zpel glänzet schon wieder auf der Mailänder-Zeitung, die Salamis beginnen größer zu werden, und man erwartet in Mailand einen französischen und englischen Gesandten, um Polenta zu essen, doch nein, um einen Frieden abzuschließen.

Ob diese Speise durch so viele Köche nicht versalzen wird, diese Frage möchten wir der sardinischen Flotte vorlegen, die in den venerianischen Gewässern ohnedem nichts Anderes zu thun hat. Einige Schriftsteller, die für die Freiheit

Italiens waren, sind unter die Freiwilligen gegen Italien gegangen, und verdienten eher eingesperrt zu werden, als die dieser Tage verhafteten Redacteurs, und für diese würde sich sicherlich kein cautionstellender Füsler, und keine akademische Region zur Befreiung finden. Zu allgemeiner Ergöblichkeit fanden einige Kagenmusiken Statt, wovon nur eine gefährlich zu werden drohte, da Jemand schwer verwundet wurde, aber da sie sich wiederholen sollte, las sie das rührende Placat des Sicherheitsausschusses über Kagenmusiken, und legte sich entzückt in das Bett. Der Gemeindevorstand wetteifert mit dem Kriegsscharplage in Schleswig-Holstein und läßt Nichts von sich hören. Der hohe Reichstag beliebt viel zu reden, wo wenig Sinn vorhanden ist, drehselt Phrasen und vernachlässigt stets die Hauptpunkte, kurz glaubt in einem Theater zu sein, denn die Abgeordneten deklamiren ganz wunderlieblich, und applaudiren, wie die trefflichste Pariserclaque, die Parteien scheiden sich immer mehr und mehr, streiten über Menschenrechte, schauen an die Sterne der Theorie und stolpern Kopf über die Praxis, sie sagten sich gefällige Grobheiten und ungeschickliche Lobhudeleien, interpellirten recht fleißig, der Präsident läutet zur Ordnung, und die Debatten gehen ganz vortrefflich und langweilig, wie die Direktion des Hof- und Nationaltheaters. Ein Fackelzug sollte Statt finden, aber leider der Himmel wollte den schönen Zug nicht, denn es regnete, regnete, wie es in der Bank wieder Zwanziger regnet; die Wolken der halben und viertel Banknoten verschwinden, man wechselt wieder baare Münze der Horizont des Finanzhimmels heitert sich auf, der Börsebarometer steigt und Alles hofft auf einen herrlichen Herbst. Amen.

G. S.

Das Ministerium des Volkes.

Das Ministerium scheint beim Herrn Palazky die tschechische Sprache zu lernen, und der Herr Justizminister hat bereits heute Proben abgelegt, daß ihm die tschechischen Laute geläufig sind. Armes Vaterland! armer constituirender Reichstag! dieses Ministerium, welches von der ganzen liberalen Presse kräftig unterstützt wurde, wird von ihr in Folge der vom Justizminister dem Abgeordneten Schuselka gegebenen frappanten Erklärung nicht mehr auf den Händen getragen, aber um so schärfer ins Auge gefaßt werden. Denn wenn einmal das Ministerium böhmisch spricht, so sind wir gezwungen, um es zu verstehen, diese Sprache zu lernen.

Tages-Neuigkeiten.

Ezegedin. Der Räuberhauptmann Kózsa hat sich erboten, gegen völlige Amnestie, mit seiner Schaar von 200 patriotischen Räubern für das Vaterland zu kämpfen. Der Magistrat hat ihm die Bitte gewährt. O, auch der Räuber, er hat Stunden! —

Pest. Vor einigen Tagen hat ein Militärkrawall Statt gehabt wegen verabreichter Stockprügel bei dem Regimente Turzki. Man wollte einige deshalb eingesperrte frei haben oder bewirken, daß man alle Krawallisten mit einsperre. O Edelmut! O schöne Zeit der Stockprügel.

Triest. Die österreichische Flotte nimmt Wasser ein und bereitet sich zum Ausbruch. Die sardinische liegt thallos

in den venetianischen Gewässern. Wie sich doch die Zeiten ändern.

Mailand. Heute ist die ehemals republikanische Gazette di Milano, das erste Mal mit Stempel und Adler erschienen, und enthält Artikel, die aussehen, als wären sie unter der verstorbenen Wiener Censur gewesen. Wie lange wohl diese Macke den Mailändern behagen wird?

Verlaß. Der Sieg von dem so viel gefaselt wird, wo 8000 Rajzen und 1220 Ungarn geblieben seyn sollen, ist eine politische Fabel, eine kriegerische ministerielle Erfindung! O poetisches Zeitalter.

Wien. Am 17. t. M. sollte ein Fackelzug zu Ehren der Ankunft des Kaisers Statt haben, allein er unterblieb, denn der Himmel weinte statt zu lächeln.

Die Befreiung dreier Redacteurs und die edle Handlung Füstlers machen großes Aufsehen.

— Die Präsidenten-Wahl ging ganz in gewohnter Art vor sich; gewählt wurde Strobach, Hagenauer und Strasser, auch Schuselka hatte viele Stimmen.

— Schütte, der gefürchtete, geliebte, und heimlich entfernte Agitator, ist wieder hier, die Aula hört mit Bewunderung seine Worte, und wir begrüßen den begeisterten Seher auf das herzlichste.

— Am 24. August findet die erste Pressgerichtsverhandlung öffentlich Statt gegen die Redacteurs Buchheim und Falke. Wir wünschten ein anpassendes großes Lokale hierzu, z. B. Ständesaal, kleiner Redoutensaal, denn der Menschenandrang zu dieser ersten öffentlichen Verhandlung dürfte ein sehr bedeutender seyn.

— Die zweite Nationalgarde-Kompagnie des ehrbaren zopfigen Wimmerviertels hat sich wieder einen Riesenzopf angeschafft, sie hat den ehemaligen Präsidenten der Reichsversammlung Dr. Schmidt zum Ehrenoffizier ernannt. Was ist das Ehrenoffizier? Ein Mann, der nicht auszurücken braucht und nur Titularoffizier ist. Wo steht eine solche Charge geschrieben? Was soll eine solche sinnlose Auszeichnung, die allen Statuten zuwider ist. Bravo, löbliche zweite Kompagnie. Es lebe dein Zopf. Wir fordern den Bezirks-Chef auf, die Frisur der zweiten Kompagnie etwas zu visitiren!

G.

— Man sagt Erzherzog Franz Joseph werde Oberkommandant der Nationalgarde. Möglich ist schon, aber wahrscheinlich nicht.

Insertate.

Zeitungs-Austräger

werden unter sehr vortheilhaften Bedingungen aufgenommen, Stadt, Ballnerstraße Nr. 262, im 2. Stock, und Hundsturm, Hauptstraße Nr. 116, im 2. Stock, Thür Nr. 16.

Wohnung zu vermietthen.

Leopoldstadt, Taborstraße Nr. 335, sind mehrere größere und kleinere Wohnungen nebst Gassenläden gleich oder auf Michaeli zu vermietthen.

Pränumerationsbedingungen: In Wien pränumerirt man bei der Expedition, Stadt, Wallnerstraße Nr. 262, im 2. Stock, od. in der Buchhandlung Sallmayer & Comp., Kärntnerstraße, vierteljährig mit 1 fl. 15 kr., halbjährig 2 fl. 30 kr., monatlich mit 30 kr. C. M. Trägerlohn 5 kr. monatlich.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:
Wilhelm Ehrlich.

Mitredakteur:
Adolf Chaisés.

N. 29.

den 22. August

1848.

Deutsch-römisches Kaiserthum,

oder:

Erste Unterdrückung der freien Deutschen.

Wer in der Geschichte unseres Vaterlandes bewandert ist; weiß, welche große Rolle Karl der Große in derselben einnimmt. Niemand wird sein erhabenes Verdienst um die Deutschen streitig machen; allein er war der Träger, der die Freiheit des Volkes zu Grabe getragen hat; er ist jener Mann, welcher das Volk nach und nach seiner Freiheit und seines ursprünglichen Rechtes beraubte und Freiheit und Recht als ein Privilegium seiner Krone zumittelte. Die Krone mit ihren Smaragden und Rubinen war die Gruft, wo des Volkes Freiheit begraben lag; die Krone ist jenes unerfättliche Ungeheuer, welches die Freiheit und das Recht des Volkes gierig verschlang. **Krone! Krone! deine Sterne womit du besäet bist, sind die vertrockneten Thränen des Volkes.** Deutsche! die ihr jetzt nach Freiheit strebt, welche eure Vorfahren fast ohne es zu wissen verloren haben, Deutsche, macht mit mir einen Rückblick in jene Zeit, wo der erste Kaiser die erste deutsche Krone empfing; laßt uns wallfahrten nach jene Gegend, wo die Freiheit zuerst das Privilegium eines Einzigen wurde. Es war im Jahre 800 als der König Karl der Große in der Peterskirche zu Rom die Weihnachten feierte, im Betstuhl kniete und in Andacht und in Gedanken an die Herrlichkeit des nächsten Augenblicks versunken, sich erhob — siehe da schritt vom Altare der Paps, die Kaiserkrone in den Händen tragend, auf ihn zu, salbte ihn und legte ihm die Krone auf's Haupt. Da rief alles Volk geblendet durch der Krone Glanz: **Karolus Augustus!** von Gott gekrönter, frommer, großer friedebringender Kaiser von Rom! Langes Leben sey ihm und Sieg. Und der Paps fiel vor dem neuen Kaiser nieder und verehrte ihn als den höchsten Herrn der katholischen Christenheit. So entstand das neue deutsch-römische Kaiserthum. Die deutsch-römische Kaiserwürde aber galt mehr als ein bloß von Menschen übertragenes Amt, sie galt als unmittelbar von Gott stammend, und das Haupt des Kaisers umgab der geheimnißvolle Glanz der Majestät, wovon die freien Deutschen bis dahin nichts gewußt haben. Karl der Große verdiente seinen Beinamen, denn groß mußte das Werk seyn, ein noch nie geknechtetes und freiheitsbegeisteres Volk unter seinen Zepher zu bringen. Karl der Große eröffnete seinen Nachfolgern die Bahn zur absolutistischen Regierung. Die Majestät des Kaisers sollten die Deutschen sattsam kennen lernen, von welcher sie bis dahin nichts gewußt hatten. Durch unbe-

dingten Gehorsam sollten sie dieselbe ihre Majestät aufopfern und einer fremden huldigen. Und derjenige machte sich eines Majestätsverbrechens schuldig, welcher den Plänen und Beschlüssen Karls sich widerstrebte oder sich an seiner gleichsam geheiligten Person vergriff. Und die Strafe darauf war so hart, wie früher in den Tagen der Freiheit Verrath an Volk und Vaterland. Die Freiheit vereinigte Karl der Große allein in sich; während sein Volk von ihm abhängig wurde. Nicht eine Scholle Erde konnte das Volk als sein Eigenthum betrachten, sondern ward ihm nur als **Lehen** gegeben, während Karl der unumschränkte Herr alles Grundes und Bodens blieb. Um aber seine unabhängige Stellung zu behaupten und damit das Volk die Sclaverei beständig zu tragen bemüht sey, ließ sich Karl von Allen, die über 20 Jahre zählten, einen Huldigungseid schwören. So war nun das deutsche Volk, das doch durch freie Wahl den König erhoben, auf einmal in Unterthanen verwandelt worden. Karl war es, der die Unterwürfigkeit Leo's, welche durch einen Kniefall in der Peterskirche ausgedrückt war, angenommen hatte, Karl war es, welcher die Geistlichen streng überwachte, daß sie der kaiserlichen Machtvollkommenheit nicht gefährlich wurden; Karl war es, welcher selbst die Bischöfe wählte, mit einem Worte, Karl war ein absoluter Fürst geworden und zwar über das selbe Volk, welches früher keinen Herrn über sich kannte, welches das freieste und unumschränkteste Volk der Erde war. Karl hatte zwar weise und viele vortreffliche Maßregeln ergriffen, um dem Volke seine verlorne Freiheit minder schmerzlich zu machen, aber wer nimmt gerne Glitterglanz statt Gold?

Doppler.

Einige zeitgemäße Tagesfragen und deren Erklärung.

1. Frage. Warum hat die academische Legion dem Kaiser am 19. August kein Vivat zugerufen?

Antwort. Weil sie weiß, daß als ein Theil derselben am 15. März dem geliebten Kaiserpaare die Pferde ausspannte, und statt dieser den Wagen unter beständigem Vivat-Rufen bis zur Burg zog, der begleitende Leibarzt im Namen Sr. Majestät das Volk erluchte, seine Gefühle nicht so laut zu äußern, indem Se. Majestät sehr ergriffen von diesen freudigen Aeußerungen sei, und wir die größten Gefühle an den Tag legen könnten, wenn wir recht ruhig in die Burg einzögen; dessen erinnerte sich die academische Legion, und statt dem Vivat ließ sie das Fuchslied spielen.

2. Fr. Was ist für den Burschen das Fuchslieb?

Antw. Der höchste Ausdruck der Freude.

3. Fr. Was ist es dem Spießbürger?

Antw. Ein seine Eingeweide in antiperistaltische (in entgegengesetzte) Bewegung bringendes Mittel.

4. Fr. Untersagt der Freigesinnte liebende Vater seinen geliebten Kindern das gemüthliche Fuchslieb?

Antw. Nein, er lehrt sie es singen, und freut sich, wenn seine Lieben es kindlich froh anstimmen.

5. Fr. Hat Vater Ferdinand sich schon gegen die Unschicklichkeit dieser Melodie ausgesprochen?

Antw. Bis jetzt ist dies durchaus nicht bekannt, sondern er sprach zu Gunsten desselben, und belohnte den Kapellmeister K. mit einer goldenen Cylinder-Uhr nebst Kette.

6. Fr. Wer lehnt sich gegen dieses Lied so sehr auf, daß es bei Anwesenheit des gütigen Vaters Ferdinand am 19. August nach beendetem Gottesdienste auf dem Glacis gespielt wurde?

Antw. Diejenigen, welche wahrscheinlich nicht wissen, daß es mit den schönen Worten beginnt: „Begrüßt sei uns viel tausendmal,“ und diejenigen, welche dasselbe verdreht und verkehrt bei den Erministern u. haben singen hören, und vielleicht die damaligen Sänger eben so verwünschten, wie sie die ganze Burschenschaft lieber hin wünschten, wo der Pfeffer wächst, oder wenn Raum genug wäre — auf den Spielberg — einlogirt wissen möchten.

7. Fr. Warum nennt die Reaction ein jedes Wahrheiten berichtende Blatt „Schandpresse“?

Antw. Wahrscheinlich, weil sie manche Schandthaten aufdeckt, welche man lieber in das tiefste Dunkel begraben oder einhüllen will.

8. Fr. Warum fürchtet man daß die Wahrheit an das Licht komme?

Antw. Weil der lügenerische Heuchler nicht mehr geachtet wird, und unter der schönsten Larve sich nicht mehr länger zu verbergen vermag, daher vom Lichte der Wahrheit geblendet, sein sables Augenlicht für verloren hält; denn so lange Galters sah, die Wahrheit hüllt sich noch in tiefe Finsterniß nicht von der Märzsonne beschienen war, ließ sich's im Finstern oder im Trüben besser fischen.

9. Fr. Warum nennt man Wahrheiten berichtende Männer müßige, nichtswürdige, elende Scribler (Schreiber)?

Antw. Weil diese müßigen (?) Scribler, wenn auch nicht des Tags, doch wenigstens sich den Schlaf raubend des Nachts Zeit nahmen, viele müßige, mithin für ihre geringe Beschäftigung mit ihrem Gehalte nicht in gleichem Verhältnisse stehende besonders höher gestellte Beamte nach Verdienst zu schildern, und dieselben mit Recht befürchten dürften, für ihren künftigen Unterhalt entweder was Tüchtiges leisten zu müssen, oder über die Klinge springen (d. h. brodtlos werden) dürften.

10. Fr. Welche Bürokraten sind die gefährlichsten Reactionäre?

Antw. Grade jene, welche für vieles Geld am wenigsten leisten wollen, oder vielleicht auch nichts Tüchtiges zu leisten verstehen.

11. Fr. Woran werden die bessern von den freiheitsmörderischen mit dem Spießbürgertume in Verbindung stehenden Bürokraten erkannt werden?

Antw. Die Erstern an ihrer rechtlichen Pflichterfüllung mithin an ihren guten Werken! — die Letztern an ihrem gypfigen Schlendrian und ihren Zwietracht säenden Bestrebungen.

12. Fr. Was wird mit den Erstern, was mit den Letztern geschehen?

Antw. Die Erstern wird man zu würdigen wissen, den Letztern wird zu ihrer Besserung Zeit gelassen bis zur Erndtzeit.

B. 3.

Entgegnung.

Die in Nr. 52 des „politischen Studenten-Couriers“ in einem offenen Sendschreiben von den Herren Krumm und Neuhäuser im Bärenrebertone gegen mich vorgebrachten Beschuldigungen, erkläre ich hiemit als eine eben so lügenhafte, als bösarige Verläumdung. Die oben genannten Individuen bedrohten mich in meiner Wohnung auf eine wenig zärtlichere Weise, als wie früher Herr Mahler von einem ähnlichen, wenn auch zahlreichern Complot überfallen wurde. Was jene Menschenwürger mit dem Stricke zu erzwicken strebten, suchten diese beide an Roheit und Impertinenz von ihren Vorgängern gewiß nicht übertroffenen Heroen (!) mit der gehaltenen Faust zu erwirken. Indessen begreife ich nicht wie diese schamlosen Subjecte, welche sich nicht scheuen, ihre Namen der Deffentlichkeit zu übergeben, dazu kommen, mir über einen von Herrn Johne ganz gegen meinen Wunsch verfaßten, übrigens aber nebst einer derben Lectio über das Faustrecht, noch viele andere Wahrheiten enthaltenden Aufsatz Bemerkungen zu machen. Was den angefochtenen Styl des fraglichen in Nr. 49 der „Allgemeinen Straßenszeitung“ abgedruckten Artikels betrifft, werden selbst jene, welche nicht zu den Verehrern der Schreibart des Herrn Johne gehören, dennoch mit mir einverstanden sein, wenn ich sage, daß er im Vergleiche mit dem des sogenannten „Sendschreibens“, welcher außer einigen, gemeinen Ausfällen, die ich aus Achtung vor unsern geehrten Lesern nicht wiederholen will, von mystischem Unsinne frogt, ein — glänzender sey.

Wenn Herr Johne sagte: Ich habe sie in das Zimmer eingeschlossen, so ist dies ein leicht verzeihlicher Irrthum, wenn er die Küche mit dem Zimmer verwechselt, welcher an der Sache selbst nicht das Geringste ändert, und ich kann mir nur gratuliren, daß sie mein Zimmer nicht betreten. Daß ich sie aber, als sie es zu toll trieben, und mich zu packen drohten in die Küche sperrte, und nach mehreren Garden sandte, welche sich auch sogleich und dieß in Begleitung des damaligen Hauptmannes einfanden, werden sie wohl nicht zu leugnen wagen, woraus sich von selbst ergibt, daß ihr Benehmen mich zu diesem Schritte veranlaßte. Einen Tag früher war Herr Krumm allein bei mir, geberdete sich wie ein Wüthender und verlangte unter sehr gemeinen Aeußerungen mit den furchtbarsten Drohungen von mir die Namhaftmachung des Verfassers der hier unten folgenden im schönsten Sinne, gleichzeitig aber auch in andern Blättern (ohne aus der Straßenszeitung entnommen worden zu sein) erschienenen, von ihnen bis jetzt aber immer noch nicht widerlegten Notiz *). Ich erklärte Ihnen hierauf: daß ich mich durch Drohungen durchaus nicht bestimmen lasse, eine Mittheilung zu machen, die ich bei artigem Benehmen schon ihrer unschuldigen Natur wegen kaum Jemand verweigert haben würde; über dieß aber stehe ihnen frei wenn sie eine Beschwärde haben, sich mit dieser an den Staatsanwalt zu wenden.

Die Entfernung war ihrem Erscheinen ganz angemessen, und ich muß ihnen der Wahrheit gemäß bestätigen, daß sie sich in dieser Beziehung wenigstens gleich blieben. Warum

*) Dieser Tage brach in der Vorstadt Bieden, Hauptstraße zwischen Vater und Sohn ein bedaulicher Streit aus, welcher bald die Veranlassung zu einem öffentlichen Standal geworden wäre. Der Sohn soll nämlich aus der Fremde zurückgekehrt sein, und seinen Vater um die gastliche Aufnahme gebeten haben. Als sie dieser verweigerte, aus uns unbekanntem Gründen, stritt der Sohn auf offener Straße, wo sich eine ungeheure Menschenmenge versammelte, und durch die Weigerung der National-Garden zu Gericht zu folgen, steigerte er noch die Aufregung der Versammelten: Nachdem er sich in Worten hinlänglich ausgetobt, sollten sich Vater und Sohn vereinigt haben. Das Publikum, unter welchem ich Augenzeuge war, mißbilligt sehr das Benehmen des Vaters.

sie aber am andern Tage ihren Besuch (?) (wie sie es nennen) in Begleitung ihres ebenbürtigen aber noch brutaleren Kameraden Neuhauser wiederholten, und mich zum zweiten Male durch einen terroristischen Ueberfall störten, ist mir eben so unbekannt, als die Ursache warum sie sich erst jetzt nach so langer Zeit die vergebliche Mühe nehmen, eine unlängbare Thatsache zu widerlegen. Haben sie etwa unterdessen die Inserations-Gebühren erübrigt? Dann ist es Schade um Zeit und Geld!

Um sie aber zu überzeugen, wie wenig der Gerechte solche schandhafte Angriffe scheut, so nenne ich ihnen jetzt, da sie in ihrem Lügengewebe sorgfältig zu vermeiden suchten, auch nur einen Faden des Urstoffes durchlaufen zu lassen, um sie der wohlverdienten Verachtung Preis zu geben, Herrn Doppel als Verfasser jener Notiz, dem ich es überlasse durch weitere Belege ihnen und dem geehrten Publikum zu beweisen wie sehr sie sich im Unrechte befinden. Ihnen hingegen steht es frei, ihn oder mich durch den Staatsanwalt im Anklagestand zu verfechten, und nur auf diesem Wege ist es ihnen möglich die Wahrheit des Faktums zu widerlegen, nimmermehr aber wird es ihnen gelingen, die Ehre eines Mannes durch ihr skandalöses Treiben zu verdächtigen, oder durch gekaufte äußerlich plumpe Federn zu untergraben. Ich aber werde auf diesem Wege keine Feder mehr gegen sie in Bewegung setzen, und die Sache dem kompetenten Gerichte überlassen, welches entscheiden soll, ob es zwei frechen Burschen gestattet ist, die Ehre eines durch sein inneres Bewußtsein von jedem derartigen Vorwurfe sich frei fühlenden Mannes durch Worte, wie „Schuft“ und „Lügner“ in Frage zu stellen.

W. Ehrlich,

Redakteur der National-Zeitung und der
allgemeinen Straßen-Zeitung.

Die Auflösung der academischen Legion und der neueste Versuch der Reaction!

Seit einigen Tagen circuliren Subscriptionlisten für die Auflösung der academischen Legion. Einige Tausende reactionärer Spießbürger, worunter gewiß diejenigen an der Spitze stehen, welche — um sich unserm guten Kaiser bei seinem Einzuge in die Haupt- und Residenzstadt angenehm zu machen, die deutschen Bänder von ihrer undeutschen Brust nahmen, und sie tief verbargen, indem diese Gedächtniswachen vergessen zu haben scheinen, daß Se. Majestät aus den Händen des Oberleitmanns Fritsch der fünften Compagnie des Mediziner-Corps die deutsche Fahne mit größter Gewogenheit annahm, welche sie in höchst eigener Person vor dem Bargesenster aufzupflanzen belieben, wo sie lange flaggte, deshalb diese im Einzuge genannten Reactionäre vermuthlich mit Ob..... als Leiter dieser aufgelegten Listen gegenwärtig große Freude haben müssen, indem durch das falsche Gerücht — „daß Se. Majestät tief beleidigt sei, da die academische Legion, statt den geliebten Monarchen mit einem **Bivat** zu begrüßen, das verhaßte Fuchslieb am 19. August durch ihre Müßbande spielen ließ.“ — vielleicht einige tausend Unterschriften gewonnen wurden, und ihren sehnsüchtigsten Wunsch, die academische Legion aufzulösen oder gesprengt zu sehen, fast erfüllt glauben. Und wie täuschen sich diese Metternichianer!!! Hört und staunet: Ferdinand dem Gütigen gefiel es nach dem Einzuge in die Residenz, den Kapellmeister der Musikbande des Mediziner-Corps Herrn Kosak zu sich beschneiden zu lassen, und ihm Sr. Majestät Wohlgefallen an der gemüthlichen Melodie des Fuchsliebes auszudrücken, wobei Se. Majestät diesen Kapellmeister Kosak mit einer sehr werthvollen goldnen Cylinder-Uhr sammt

Kette gütigst beschenkte, denselben auffordernd, bei der nächsten Gelegenheit die Melodie des Fuchsliebes nicht zu vergessen. Daß vielleicht viele Tausende Sr. Majestät getreuen Staatsbürger nicht den eigentlichen Anfang dieses einem jeden deutschen Burschen herzerfreuenden Liedes kennen, mag dazu beitragen, daß es in den Ohren vieler Tausender einen widerwärtigen oder verhöhrend scheinenden Klang hat. — An jene, welche ein **Bivat** dem Liede vorziehen, stelle ich die Frage: Ist **Bivat** eine schönere Begrüßung, als **Ge-grüßt sei uns viel tausendmal**? Ihr Subscriptionslisten-Auslegungshelden zur Auflösung der academischen Legion schlägt alle echt deutschen Burschenliederbücher nach, und ihr werdet als Anfang des Fuchsliebes diese schöne Strophe finden! Ich schließe deshalb mit den innigsten Wünschen, daß Euch die Kränkung euers gescheiterten Reactionsplanes nicht sehr an der Gesundheit schaden möge, um nicht gehindert zu sein, recht bald neue Reactionsplänchen zu schmieden! —

Wien des Morgens 5 Uhr am 21. August 1848.

Anmerkung. In der heutigen National-Zeitung wird unter dem Titel: „Einige zeitgemäße Fragen und Erklärungen“ mehreres — besonders über die Frage: Warum hat am 19. August Sr. Majestät dem Kaiser die academische Legion kein **Bivat** gebracht? eine wahrheitsgemäße, auf die Vergangenheit sich stützende Ursache angegeben.

W. Zimmermann,
Garde des medicin. Corps.

Das österreichische Militär in Krakau.

In dem hiesigen Gebäude der ungarischen Nobel-Garde sollen Versammlungen von Offizieren der Wiener-Garnison stattfinden, welche den Zweck haben, alle gegen den Militärstand geschriebenen Artikel zu untersuchen, um die Ehre der österreichischen Truppen zu wahren. Die Tendenz dieses Vereins verdient gerechte Anerkennung, wenn sie nicht in Uebergriffe, Mißverständnisse und in Unterdrückung der freien Presse ausartet. Wir sind jedoch, um das Banner der Wahrheit nicht zu verunreinigen, bemüht, den Demokraten Wiens die anti-konstitutionelle Gesinnung des österreichischen in Krakau garnisonirenden Militärs bekannt zu machen. Wir wollen, um uns vor jeder Beschuldigung, als wollten wir absichtlich, nur Uneinigkeit unter Bürger und Linie stiften, zu wahren, die Worte der Gazeta Krakowska anführen: „Schon oft haben wir in öffentlichen Blättern von den Mißbräuchen gelesen, welche sich die Soldaten gegen ruhige Bewohner Krakaus erlauben. Obgleich ein solches Verfahren das kälteste Blut in Wallung bringen muß, so waren wir dennoch geduldig, da man annehmen mußte, daß dieses Verfahren ein Ausfluß der Unwissenheit im Dienste und der soldatischen Strenge ist. Da wir aber heute eine zuverlässige Quelle dieser Vergehen haben, so eilen wir das Benehmen der schon wieder gedrückt gezlaubten Reaction aufzudecken, damit jeder Wohldenkende die Freundschaft unserer deutschen Mitbrüder (der Soldaten nämlich) schätzen und kennen lerne.“

Am 8. fand hier die Feierlichkeit des Sieges in Italien statt, nach deren Beendigung der Feldmarschall Graf Schlik eine Anrede an die Offiziere hielt, und hierauf ebenso jeder Offizier an seine Soldaten. Wir glaubten, daß sie das Heer zu Muth und Tapferkeit angefeuert haben, erfahren aber, daß die größten Aufwiegelungen stattfanden.

Zur Beruhigung unserer Mitbürger theilen wir ihnen den Kern der Reden mit, damit sie sich eine Vorstellung von unserm Bertheidigern und Beschützern unserer Freiheit machen können. — Wir begehen heute das Fest des Sieges unserer Armee über die italienischen Rebellen (!); — denkt

daran, eben so tapfer zu sein, wie eure Brüder, **höret auf keine Constitution (!)** denn wenn Wien euren Landsleuten das gibt, was sie verlangen (diese Rede war an die Böhmen gerichtet), so werden sie von euch lassen, und ihr werdet genöthigt sein, das Brod bei Fremden zu betteln, dann mit Schmach bedeckt, werdet ihr aus dem Vaterlande entfernt werden.

Bereinigt eure Kräfte zu unsern Absichten, damit wir den Militärstand erhaltend der Erde gleich machen können diese Rebellen in Wien, Lemberg und Krakau, — und die gesegneten Metternich'schen Zeiten zurückführen. — Man muß es zum Ruhme der Redner bekennen, daß diese Lehren sehr wohl auf die Ueberzeugung der Soldaten gewirkt haben, denn mit eigenen Ohren hörten wir von einigen aussprechen; daß sie gegen die **eigenen Aeltern keine Rücksicht üben und Wien, Lemberg, Prag und Krakau der Erde gleich machen würden, damit nicht Einer übrig bleibe, in dem ein revolutionärer Funke stecke.** — Wir glauben daß hiernach die Ursache klar am Tage liegt, warum so starke und häufige Angriffe Seitens des Militärs auf unsere Bürger stattfanden. — Heilig ist unsere Seculo, mit Heldennuth ertragen wir den Schimpf, welchen uns die Colicaten und die Offiziere zufügen, — aber wehe jedem der auf eine Ratter tritt, denn diese sich um ihn windend, bringt ihm mit ihren tödtlichen Giften unerwartetes Verderben. — Es ist unglaublich, aber wahr, daß die Verblendung einer Körperschaft, die aus dem Volke hervorging, soweit geht, daß selbst nach dem Verlaufe eines Semesters, als die Konstitution proklamirt wurde, Tod und Verderben den Freisinnigen gedroht wird. Doch wir fürchten uns nicht, wenn die antikonstitutionelle Partei mit uns einen Kampf eingehen wollte, ja noch mehr, wir wünschen einen Kampf, damit die Reibungen und Zerstörungen beider Parteien verschwinden. Wie irregeleitet und verblendet ist die in Rede stehende Garnison! Weiß sie denn nicht, daß wir am 13. März uns dem Kugelregen aussetzten, weiß sie denn nicht, daß wir am 26. Mai schlagfertig dastanden! Kann sie noch größere Beweise von unserem Muth und von unserer Unerblichkeit verlangen? Ihre Drohungen zwingen uns höchstens ein mitleidiges Lächeln ab. Garnison von Krakau! diese Sprache führten wir vom 13. März an und wird ewig unsere Devise bleiben. Wir hoffen, wenn ihr unser Weichbild betretet, daß ihr in 8 Tagen bekehrt seyd. Und dann werden wir als Brüder uns begrüßen, und vereint zum Aufbau der wahren Freiheit wirken.

Doppler.

Was jetzt die Pfaffen in Wien treiben!

Wien ist nicht nur der Schauplatz politischer Umwälzungen, sondern auch der Schauplatz einer Revolution des Geistes, welche vor allen Noth thut, einer Reformation, einer Ausscheidung der Mißbräuche. Christus hat durch seine Religion einen großen Thurm erbaut, einen großen Stern, der leuchten soll jedem, der in der Finsterniß wandelt. Und die römisch-katholischen Priester sagen die Deutschkatholiken seien Mäuse, welche diesen großen Thurm untergraben wollen, worauf der Deutschkatholik ihnen beiseiden zur Antwort gibt: „Einen großen Thurm hat Jesus erbaut, aber durch die Länge der Zeit, in welcher Jahrhunderte vorbeiwelkten, habe sich viel Unkraut um den Leuchthurm verwachsen, so daß es das wahre Licht verfinsterte, und den Thurm von diesem Unkraute zu reinigen, sei die Aufgabe des deutsch-katholischen Priesters. Und eben gibt

es unter diesem Unkraute giftige Nesseln und spitze Dornen, welche die Arbeit des Ausrottens erschweren; aber Glück zu edler Kämpfe! verzage nicht, im Beginne deines großen Werkes zittere nicht vor jenen Steinen des Anstosses, welchen der Untergang droht, Tod und Verderben. In einem Plakate, welches gestern an allen Ecken angeschlagen war, stand: Wir (nämlich die Priester) richteten schon im Anfang der Constitution manchen Gruß an Euch (!) und wer war es, welcher mit eiserner Bredsamkeit gegen Constitution sprach, als der Priester. Da sie aber sahen, daß man in Wien nicht das Volk um den Daumen drehen könne, so schwiegen sie. Aber am Lande hat man vor einigen Wochen, und sozar heut zu Tage Individuen, welche sich gegen die Constitution äußern. — Mit Beweisen muß man das Volk verständigen, durch Beweise das Volk überzeugen, aber nicht lästern, betiteln, beschimpfen die Tendenz eines Mannes, welcher sich dem Heile der Menschheit opfert. Setzt des Giftes Waffen entgegen demjenigen, der mit des Geistes Waffen gegen Euch zieht, der mit Beweisen euch schlägt, und Gott wird auf der Seite sein, wo es sich um Wahrheit, Recht und Licht handelt.

Neue Katzenmusik-Parade.

Auf der neuen Wieden fand vorgestern abermal eine doppelte Katzenmusik Statt; eine Partei, welche schon seit 23 Jahren in ein und demselben Hause wohnte, ließ mehrere kostspielige Verbesserungen in ihrer Wohnung vornehmen, und kaum war dies geschehen, so steigerte die Hausfrau dieselbe um 10 fl. C. M. Die Partei, welche nicht ausziehen mochte, ließ sich dies gefallen, das nächste Quartal wurde sie aber nochmals um 20 fl. C. M. gesteigert, und als dies bei der jetzt ohnehin geldarmen Zeit der Partei zu viel war, sagte die Hausfrau derselben auf. Man brachte ihr eine Katzenmusik, und während Außen die Serenade Statt fand, wurde im Innern der Bergleich zwischen Hausfrau und Partei geschlossen. Bei diesem Konzerte hat Herr Hauptmann S. mehrere Buben arretiren lassen, er selbst soll mit blankem Säbel sehr energisch eingewirkt haben, und hat somit nur seine Pflicht geübt. Wenn aber wie mir berichtet wurde, seine Frau aus vollem Halse schrie: „nur zugehaut, schuldig oder unschuldig“, worauf mehrere liberale Garben sich sogleich zurückgezogen haben sollen, ist eine Begebenheit, die genau erwogen zu werden verdient.

Der Herr Hauptmann wurde hierauf ebenfalls mit einer Katzenmusik beehrt, wobei leider ein Gast im Gastzimmer des Herrn Hauptmannes, welcher Hausinhaber und Birthe ist, verwundet worden seyn soll.

Erklärung.

Das Inserat in Nr. 68 der „Allgemeinen Straßenzeitung“: ein Mädchen in mittleren Jahren welches einige Tausend Gulden besitzt, wünscht sich zu verheirathen, wird hiermit als eine schamlose Verläumdung widerrufen, und jene niederträchtige Kreatur, die eines Privathasses wegen der Ehre eines unschuldigen Mädchens auf eine solche Art nahe zu treten sucht, als eine verworfene Bösewichtin erklärt.

Wien. Es herrschte gestern eine große Aufregung unter den Arbeitern, jedoch wurde sie auf gütlichem Wege wieder beigelegt.

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Wallner-
straße Nr. 262, im 2.
Stock, od. in der Buchhandlung
Sallmayer & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. C. M.
Erzgerlohn 5 kr. monatl.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:
Wilhelm Ehrlich.

Redaktions-Bureau,
Gundstühn Nr. 116.

N^o. 30.

den 23. August

1848.

Lebendiger Tod des Gemeinde-Ausschusses, und die Grabrede für denselben.

Die ohnehin stark durchlöchernte Maske des Gemeinde-Ausschusses ist endlich gefallen, und wir sehen ein Ungeheuer vor uns stehen, welches zwar weder durch Muth noch Kraft uns Furcht einzuslößen vermag, aber dennoch ein sehr gefährliches ist, weil es im Dunklen auf sein Opfer lauert, und dann bei günstiger Gelegenheit wie ein Tieger über dasselbe herstürzt; eines solchen Raubthieres aber, welches schon mehrmal nach dem Leben unserer jungen Freiheit strebte, muß man sich ohne jedoch gerade Jagd auf dasselbe zu machen, entledigen.

Längst ist die Unpopularität dieses Pop-Collegiums sprichwörtlich geworden und dennoch fanden sich immer wieder Männer, welche sich nicht scheuten mit ihren Namen die durch freiwilligen Austritt oder auch durch die isolirte Stellung einzelner halbliberalen unmöglich gewordenen Märtyrer ihrer sanften Ueberzeugung zu ergänzen, und dies ist eben kein erfreulicher Beweis für die Befehrung des Spießbürgertumes. Vor wenigen Tagen erst hat dieses großartige, mit einem zwanzig gulden von armen Arbeitsleuten geflochtenen (sich erworbenen) Popse umschlungene Inquisitions-Tribunal sich über das Urtheil einiger liberalen Blätter entrüstet, und beinahe den Beschluß gefaßt, den Redakteur der National-Zeitung eines in der Straßen-Zeitung enthaltenen Artikels wegen, in Anklagestand zu versetzen, weil jener Artikel für ein solches Reactions-Complot den noch viel zu zarten Wunsch enthielt: man möchte die Rätze dieses verkrüppelten Körpers mittelst eines Dschuziemers aus ihren Sitzungen peitschen, und hätte man diesen Rath befolgt, so wäre heute ein großes in seinen Folgen unberechenbares Unglück unterblieben. Heute aber fordert es unsere Pflicht, daß wir diesen des Volksverrathes beschuldigten Schuß aus in Anklagestand vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung versetzen, und unsere Klage folgender Massen begründen:

Mit welchem Rechte maß sich dieser zwar durch eine mit 20 fl. C. M. bezahlte Enbinderung, aber dennoch todgeborenen Egoisten-Club, die Autorität an, das Militär zu requiriren, da die Aufrechthaltung der Ordnung, Ruhe und Sicherheit einer andern im Vertrauen des Volkes weit höher stehenden Behörde anvertraut ist?

In welcher Eigenschaft habt ihr Euch ein Recht herausgenommen, welches, so lange nicht durch ein Gesetz diesem längst fühlbaren Bedürfniß abgeholfen ist, demjenigen Vereine, welcher in den Tagen der Gefahr die Verantwortung für die Aufrechthaltung der Ruhe u. übernahm, allein zusteht. Am wenigsten aber konnte dieses eine Versammlung thun, die niemals das Organ der Wie-

ner-Bevölkerung, sondern nur der getreue Ausdruck des Spießbürgertumes war. Bedenkt Ihr was ihr gethan habt! Ihr habt ohne Noth, der Bevölkerung Wiens durch die Aufstellung von Kanonen gedroht, Ihr habt Verwundungen dadurch verursacht, und wäre es nicht möglich gewesen, daß ohne die wohlthätige Einwirkung des Sicherheitsausschusses heute die Straßen mit Leichen und die Waffen der edlen Bürger mit Blut besleckt wären?! Ihr wolltet Studenten gegen Arbeiter, Ihr wolltet Bürger gegen Bürger heßen, weil bei Leuten Eurer Art, die für das privilegierte Tragen des bereits zum allgemeinen Gespötte gewordenen Popfes 20 fl. C. M. Steuer zahlen, das Blut eines Spießbürgers weit mehr werth ist, als das des Arbeiters, wir aber achten das Blut des Proletariers eben so hoch, als das eines Grafen, oder Baron, weil wir Menschen sind die das Blut nicht nach dem Stande, sondern nach seinem moralischen Werth taxiren, der moralische Werth des Menschen aber: ist nicht allein in seinen Handlungen, sondern auch in seinem Herzen, aus denen sie entspringen, zu suchen, und in dieser Beziehung können sich unsere braven Arbeiter stolz mit dem Gemeinde-Ausschuß messen, weil sie, wenn auch unter einem schlechtern Rocke, dennoch ein gutes Herz bewahren, und das deutsche Band mit stolzem Bewußtsein eines echt deutschen Gefühles offen und ehrlich auf der deutschen Brust tragen, damit sie sich bei jeder Gelegenheit erinnern, daß sie freie, deutsche Männer sind. Der Gemeinde-Ausschuß ist durch die von ihm ausgeführte Intrigue zur reinen Unmöglichkeit geworden, und wir singen ihm mit Vergnügen sein Grablied: memento mori!

Wir müssen gestehen, daß es uns um die wenigen liberalen Mitglieder dieses Ausschusses leid thut, denn sie wurden von der Mehrzahl desselben als Schlepptau genommen, und sind bei dem bereits erfolgten Schiffbruch von dem Strudel ergriffen, in der größten Gefahr, und da bedarf es mehr als die Schwimnfertigkeit eines Laien, um sich derselben zu entziehen. Einige, welche schon öfter zu schwimmen wagten, werden versuchen sich durch ein schwarzgelbes Plakat, welches sie unter den Bauch legen, damit sie das Wasser trägt, sich zu retten, werden aber überall, wo sie das Ufer betreten, durch ungeheuern Morast zu waden haben, und nur mit Schlamm bedeckt aus dem dem unreinen Wasser hervorgehen.

Ehrlich.

Die Aristokratie ist nicht todt!

Nach der Ankunft des Kaisers erschien ein Plakat mit der Aufschrift: „Die Aristokratie ist todt!“ Wir können jedoch unser Lesepublikum versichern, daß die Aristokratie noch nie eine so rastlose Thätigkeit in Unterdrückung der Demokratie entwickelt, als eben jetzt. Wenn wir alle reactionären

Versuche, die seit der Rückkehr des Kaisers gemacht wurden, aufzählen wollten, so müßten wir den ganzen Raum der National-Zeitung in Anspruch nehmen; ich glaube mit der Nachsicht: »die Sibine ist bei uns« meine frühere Behauptung zu bestätigen. Eine Sibine, deren pestilischer Geruch uns nach Innsbruck treiben könnte, eine Sibine, die gegen ihren Schwur Wien betreten hat, wagt es im Angesichte des **souveränen und schwer beleidigten Volkes** sich unserm Weichbilde zu nähern. Ich erkläre sie hiermit öffentlich für wort- und eibrüchig, da sie in Innsbruck sich geäußert habe, nie einen Fuß in die Stadt Wien zu setzen, bis nicht die gottlose Schaar von Buben, Studenten genannt, aus dem Weltbuche ausgemerzt seien. Sibine! Sibine! bedenke daß du deinen Eid gebrochen hast. Kennst du nicht die Macht des Volkes? Weißt du die Geschichte der Jungfrau von Orleans, welche die Engländer als eine Hexe verbrannten. Ziehe von dannen, geliebte Sibine, ziehe hin auf den Bloßberg, da kannst du Rache schnauben gegen die Wiener Studenten. Rabenmutter der Wiener Studenten, höre meinen Ausruf, wenn du existiren willst. Spotte nicht der Macht des Volkes, denn diese ist furchtbar und unüberwindlich. Wir aber haben die heiligste Pflicht, das Herz unsers Kaisers vor jedem Einflusse auf die Staatsverwaltung fern zu halten, wenn wir nicht den alten Stand der Dinge herrufen wollen. Denn die Reaction ist wie jene lernäische Schlange, welcher wenn man ihr einen Kopf abhaut, 10 Köpfe nachwachsen. Die Reaction ist uns schon so zum Eckel geworden, daß man an ihre Existenz nicht glauben will; wir aber rathen jeden, seine Vorsicht zu verzehnfachen, da uns neuere Versuche jener Partei klar zeigen, daß sie rastlos an volksfeindlichen Plänen arbeiten. Glaube daher Niemand an den Tod der Aristokraten; mit der Rückkehr des guten Kaisers hielten auch sie ihren geheimen Einzug.

Doppler.

Leiden eines demokratischen Redacteurs.

Jeder Politiker, der von seiner Ansicht fest überzeugt ist, und sie im erforderlichen Falle vertheidigt, ist jener Partei, die entgegengesetzte Ansichten äußert, gleichsam ihr Feind, den man zu überwältigen sucht. Wie wird aber die Zahl der Feinde wachsen, wenn der Politiker als Publicist vor dem Forum der Öffentlichkeit ein Princip vertheidigt; wenn er Opposition gegen die andere Partei macht? Diese Frage können uns am besten die radikalen politischen Journale beantworten. Ich will nur »des politischen Studenten-Couriers« erwähnen; dessen Redacteurs wahrhaft heroischen Muth besitzen, und lieber ihre persönliche Freiheit aufopfern, als ihre demokratische Bahn zu verlassen. Nicht genug, daß ihnen zahlreiche Presprocessen anhängen, nicht genug, daß sie von der Reactionspartei unermüdet verfolgt werden und zahlreiche Drohbriefe ihre Belobungsdekrete der Antiliberalen erhalten, sondern sie werden selbst von ihren Mitbrüdern den Liberalen schwer gekränkt. Da ich mit dem in Rede stehenden Redacteur selbst Rücksprache gepflogen habe, so bin ich im Stande die wahre Ursache ihrer Kränkung, welche selbst den größten Geist zu Boden schlägt, anzuführen zu können. Es kamen nämlich seine Kollegen in das Redactions-Bureau, welche eine Umänderung des Titels seiner Zeitschrift verlangten.

Abgesehen davon, daß es jedem Redacteur frei zusteht, seinem Blatte einen beliebigen Titel vorzusetzen, so ist jede Forderung insofern unbillig, als das löbliche Studenten-Comité in Plakaten ohnedies die Lesewelt aufmerksam machte, daß die Redacteurs des »politischen Studenten-Couriers« und der »Studenten-Zeitung« nur ihre eigene Ansicht vertreten und nicht ein

Organ der Studentenschaft sind. Ferner soll der Herr Redacteur durch die Majorität des Beschlusses seiner Kollegen aus der Compagnie ausgestrichen worden seyn; die Ursache ist sowohl mir als ihm selbst bis auf diese Stunde unbekannt. Bekanntlich sind im Juristen-Korps einige Schwarzgelbe, doch zur Ehre der academischen Legion wiederhole ich nur einige liebäugeln mit der schwarzgelben Partei, und diese dürften wahrscheinlich jenen Beschluß bei einer geringen Compagnie-Versammlung durchgesetzt haben. Was aber jenen Redacteur tief kränkte, und das Maß der Sünden der Finsterlinge voll macht, ist die Entfernung ihrer deutschen Fahne, welche vor ihrem Comptoir im 1. Stocke hing. Der Diebstahl dieser Fahne, wie der Herr Redacteur sich darüber selbst ausdrückte, kann nach meiner Meinung nicht aus Habgier geschehen sein; sondern ich glaube, daß er aus Parteihaß begangen wurde. Noch muß ich bemerken, daß jene Leiden die in Rede stehende Redaction in einem Tage traf; der Leser möge also selbst beurtheilen, ob das Leben eines demokratischen Redacteurs beneidenswerth sei, oder nicht?

D.

Was versteht man unter Pressfreiheit?

Mehr als je wird in unsern Tagen die Presse der Freiheit beschuldigt und man kann annehmen, daß diese Beschuldigungen erst, als sich zwei Parteien bildeten, erhoben. Der minder gebildete Leser, wenn er mehrere Journale von verschiedener Färbung zu Gesichte bekommt, wird befangen, wenn er liest daß die radikale Presse die reactionäre (welche den alten Zustand wünscht) der Pressfreiheit anklagt und vice versa (umgekehrt) die reactionäre Presse die radikale als Wühler bezeichnet; er geräth in ein Labyrinth von Meinungen und Ansichten, woraus ihn nur eine ruhige Besonnenheit und Ueberlegung befreien kann. Darum ist es nothwendig die Aufgabe und den Zweck, welche sich die radikale Presse gestellt haben, kennen zu lernen, aber auch die konservative, obwohl sie größtentheils wegen ihrer handgreiflichen Dummheit verachtet wird, müssen wir, wenn auch ungern einer Beobachtung unterziehen, um sich auch mit ihrer Aufgabe und ihrem Zwecke bekannt zu machen. Die Aufgabe der radikalen Presse ist die Demokratie ohne Rücksicht auf dynastisches Interesse allgemein zu verbreiten und ihr Zweck ist, alle vorzubereiten für die künftige freie und demokratische Verfassung, ich sage für eine demokratische Verfassung, welche wir nur halb haben; denn Demokratie heißt Volksherrschaft, und in einem konstitutionellen Staate regiert denn doch nur Einer, der Monarch, welcher gewissermaßen das Volk repräsentirt und in diesem Sinne können wir mit einigem Recht sagen, daß wir eine demokratische Verfassung haben. Die Vorbereitung zu der freiesten Regierungsform und die Verbreitung derselben ist die Hauptaufgabe und der Zweck der radikalen Presse im Allgemeinen. Die reactionäre Presse stellt sich zur Aufgabe, das Volk unter die vorige Knechtung zu bringen, den Keim der Freiheit zu ersticken, die Demokratie zu verdrängen und bloß den Monarchen alle Rechte und Freiheiten einzuräumen, ihr Zweck ist ihre Bezahlung redlich zu verdienen, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Säcke der konservativen Presse, welche für die hohe Aristokratie arbeitet, wenn auch nicht von dieser unmittelbar, so doch von den Regierungsorganen oder von Agenten der hohen und höchsten Aristokratie reichlich bespickt werden. Die Republik maßt sie ihren Anhängern wie den Teufel an die Wand und eher würde sie die russische Knute lieblos und nach Sibirien laufen, als den unschuldigen Namen »Republik« über ihre Lippen bringen. Wenn man von der Regierungsform der Schweiz oder der nordamerikanischen Freistaaten spricht, so sind sie mit Lügen und Ausreden gleich bei

der Hand und schildern uns die genannten Länder als den irdischen Tartarus (Hölle), ungeachtet daß jährlich viele Söhne Europas nach Amerika wandern und in der Hölle ihr Glück machen. Doch genug hiervon. Die Aufgabe und der Zweck der in zwei Parteien getheilten Presse liegt uns nun klar vor Augen; beide schlagen entgegengesetzte Wege ein; was die eine wünscht, haßt und verfolgt die andere; kurz die Presse theilt sich in zwei Extreme. Es ist nun die Frage, welche Presse werden wir beschützen und vor der angeklagten Pressfreiheit wahren? diejenige gewiß, welche es mit dem Volke hält, weil wir aus dem Volke sind und ihm angehören. Die konservative Presse hingegen, die nur die Dynastie im Auge hat und uns eine Clavenherrschaft aufdringen will! die also dem Volke feind ist, müssen wir auch als unsere Feinde betrachten und sie mit den Waffen der Geseze zu Boden schleudern. Diese Presse ist es, welche sich der Pressfreiheit schuldig macht, denn die Pressfreiheit haben wir um gegen das Schlechte und Volkswidrige Opposition zu machen, während die konservative oder bezahlte Presse die Opposition haßt. Ein anderer triftiger Grund für unsere Behauptung, daß die reactionäre oder gekaufte Presse sich der Pressfreiheit schuldig macht, liegt darin, daß alle Umtriebe und Versuche die Ruhe der Stadt zu gefährden, durch das Ausbeugen der servilen Presse gemacht werden. Ich erinnere nur an die berühmten Judenfresser. Nachdem ich in gedrängtester Kürze die Aufgabe und den Zweck der radikalen und der in das alte System eingewurzelten Presse wahr dargestellt und durch einige Gründe bewiesen habe, daß nicht die radikale Presse sich eine Pressfreiheit zu Schulden kommen ließ, so frage ich das souveräne Volk, ob es noch länger dulden will, daß eine ihm verhaßte Presse es (das souveräne Volk) öffentlich beschimpft und uns ärgerer Verbrechen als selbst die Terroristen der französischen Revolution beschuldigt, wie in einer der letzten Nummern des „österreichischen Zuschauer“ zu lesen ist. Ich schweige, ich will das Volk nicht auffordern, sein politischer Instinkt hätte schon längst diese Wähler zum Schweigen bringen sollen. Sapienti sat.

Doppler.

Die schwarzgelbe Parade.

Den 19. August fand am Josefstädter Glacis eine Parade statt, welche den Zuschauern nichts zu wünschen übrig ließ. Wie aber jede Parade ihre Ursache haben muß, so war auch die in Rede stehende eine Revue vor Sr. Majestät dem Kaiser. Doch warum nennt sie unser Titel eine schwarzgelbe? Das kommt daher, weil auf einem Zelte drei Bifolore flaggerten. Was aber besonders unser Denken in Anspruch nahm; war jene Fahne welche gleichsam die übrigen beherrschte. Es war die deutsche Fahne. Wer aber ein gutes Auge hatte, der sah zum Schrecken der Radikalen die schwarzgelbe Fahne unmittelbar neben der Trifolore wehen, so daß auch die schwarzgelbe Fahne die andere auf niedern Standpunkt gestülzten Fahnen beherrschte. Welch ein unheimliches Gefühl bemächtigte sich meiner als ich die schwarzgelbe Fahne die übrigen beherrschte sah. Was sollte das bedeuten? Etwa daß die schwarzgelbe gar die deutsche beherrsche, oder mit ihr koquettiren will? — Nie und nimmer mehr. Oesterreich muß in Deutschland aufgeben und nur deutsche Fahnen möge der Wanderer schauen, wenn er Oesterreichs Staaten betritt. Die schwarzgelbe Fahne, welche das Volk nur mit Unwillen sieht, da sie ihm das Andenken an die erlebte Knechtschaft erneuert, muß nach und nach in den Hintergrund gedrängt werden; bis das rollende Rad der Zeit sie ganz von Oesterreich vertilgt. Oder wollte man, in-

dem man mit der Trifolore die Bifolore verband, mit der radikalen und konservativen Partei zugleich liebäugeln? Jeder Staatsbürger muß einer bestimmten Farbe angehören, und nicht wie das Chamäleon seine Farbe wechseln; eine schwarzgelbe Flagge neben einer schwarz-roth-goldenen kann höchstens die politische Wetterwendung anzeigen, aber nicht eine unzweideutige Gesinnung. Mancher glaubte die Stellung der Fahnen sei eine zufällige gewesen, allein es war die Symmetrie nach welcher sie aufgesteckt worden, nicht zu verkennen. Die Stellung der Fahnen, die man eine reactionäre nennen kann, nahm unsere Aufmerksamkeit in Anspruch und wir konnten nicht umhin den verehrten Leser aufmerksam zu machen, daß selbst hierin, wo es sich um bloße Form handelte, die Rücksichtspartei ihre Ansicht zur Schau trug.

Doppler.

Die Nationalgarde zu Altmannsdorf.

Am 6. August, wo die Nationalgarde zur Fahnenfeier ausrückte, ließ der Oberlieutenant Huber die vereinigte Altmannsdorfer-Hehenborfer Compagnie vor das Zehmaierische Wirthshaus in Altmannsdorf marschieren, und nachdem die Compagnie auf das Kommando des obengenannten Offiziers vor der Frau Wirthin präsentirt und geschultert hatte, wurde ihr auf seine Veranlassung auch ein „Vivat hoch“ gebracht. Der Mann muß ein großer Verehrer der schönen Wirthin seyn. —

Wie man einen Mann, welcher die Aufgabe und Bestimmung der Nationalgarde so wenig zu würdigen versteht, zum Oberlieutenant wählen konnte, begreife ich nicht. Bereits sollen 18 bis 20 Garden über das Vorgefallene arg verlegt ausgetreten seyn.

Ein Augenzeuge.

Feuilleton.

Am 19. August war im National-Theater eine Vorstellung einer afrikanischen, akrobatischen Gesellschaft. Purzelbäume, postlerische Sprünge, Kraftstellungen, waren das Gebotene, und ein Araber Ben Said, zeichnete sich vorzüglich aus. Doch die Zeit ist um, wo das ergötzen konnte in den Hallen Thaliens; jetzt wo man Purzelbäume und postlerische Sprünge genug im politischen Leben sieht, unterhält solches nicht einmal in der Seiltänzer-Bude mehr. Voran ging „der zerbrochene Krug“ worin Fußbergers unübertreffliche Leistung und das nette Spiel von Fräulein Bilatta das Publikum entzückte, und zwar so sehr als Tags vorher in „Mutter und Sohn“ Frau Radl mißfiel durch hölzernes Spiel, unangenehmes Organ und äußere Erscheinung.

S.

Reichstags - Sitzung

des 21. Vormittags.

Die Zeit drängt, Deutschland sieht in Erwartung großer Dinge auf unsere Reichsversammlung, und diese geht gemächlich langsam ihren Weg fort, nicht bedenkend, daß die Völker mit Ungeduld ihrer Befreiung entgegensehen. Immer neue Anträge, neue Amendements, und kein Resultat, kein Ende zu sehen und zu hoffen; die heutige Sitzung war gewiß keine unnütze, und doch kam es in keiner Hinsicht zu einem Beschluß.

Unter den Interpellationen zeichnete sich jene aus: »warum deutsche Truppen gegen Serbien kämpfen?« Die Antwort des Ministers, daß nur deutsche Offiziere Theil an diesen Kämpfen nehmen wollten, und später auch dieses verhindert werden soll, war zwar genügend, doch müssen wir aufmerksam machen, daß das Ministerium gerade in dieser Sache besonders behutsam auftreten muß, um jeden Argwohn der Zweideutigkeit von sich abwälzen zu können.

Nach der Berichterstattung des Petitions-Ausschusses folgte die der Finanz-Kommission. Die Kommission ist streng gegen jeden Zwangs-Kredit und will nur theilweise die Hülfe der Bank in Anspruch nehmen, ihre Rathschläge sind human und zweckmäßig, besonders berührten uns die Worte des Abgeordneten Pillerödorf: Eine Schuld von 900 Millionen ist ein trauriges Vermächtniß einer verhängnißvollen Vergangenheit. In diesen Worten liegt unser ganzes Unglück, denn hätten wir nur die Hälfte der Summe, die in den nimmersatten Säckel des Londoner Praffers geflossen sind, so würde Land und Volk nicht neuen Bedrückungen ausgesetzt seyn.

Unter den Rednern über diese Materie, zeichneten sich besonders die Abgeordneten Schuselka und Gobbi aus.

Schuselka nennt ein neues Anlehen, die Fortsetzung des alten Systems, und vermißt in den Anträgen des Ministers, so wie der Commission, etwas Neues. Der Redner hat nicht ganz unrecht, es fehlt uns an bedeutenden Talenten im Finanzfache, doch müssen wir das Kind nicht mit dem Bade verschütten und gestehen, daß in den beiden Anträgen sich manches Bemerkungswürdige vorfindet.

Die Worte des Abgeordneten Gobbi haben wir mit Freuden gehört und wünschen uns Glück, daß sie so ehrenvolle Anerkennung in der Versammlung fanden, der begeisterte Redner erkennt die Unverletzlichkeit der Staatsschuld an, verlangt aber die Zahlung der Kriegskosten nicht von den unglücklichen italienischen Provinzen, sondern von ihrem Verräther, dem treubruchigen Carl Albert.

Wir können die freien Bestrebungen einer Nation nicht bestrafen, weil auch wir sie geführt haben, wir können ihre Kämpfe nicht tabeln, weil auch wir sie kämpfen mußten, doch den ländergerierigen, freiheitsheuchelnden Carl Albert, an den muß sich die Krone halten, denn dem Volke war dieser Kampf jederzeit fremd.

L.

Tagesneuigkeiten.

Paris. Der große Kirchhof ist geschändet worden. Es öffnete Jemand drei Särge, schnitt den darin liegenden Mädchen den Unterleib auf, und streute die Eingeweide auf den Gräbern aus. So ehrt man die Todten.

Frankfurt. Bei einem Volksfeste war das Spazierenfahren des Reichsverwesers ein wahrer Triumphzug. Der Himmel gebe, daß es so bleibe!

London. Aus Irland laufen tröstlichere Berichte ein. Metternich hat große Conferenzen mit Louis Philipp und Guizot. Was dieses edle Triumvirat noch Alles ausheken wird. Wir wollen es erwarten.

Strasburg. Eine große Anzahl Polen hat sich zu einer Legion gebildet und marschirt nach Italien, um für die Freiheit zu kämpfen. Zu spät! —

Prag. Die Wache auf der Hauptwache muß mit schar-

fen Patronen aufziehen. Tröstliche Vorbereitung. Herrliche Ruhe! —

Wien. Sonntags erhielt die Garde den Befehl, Montag früh mit scharfen Patronen auf ihren Sammelorten zu erscheinen. Wozu? wir erlauben uns die Frage — Stürzt Rhodus unter Feuerflammen?

Wien. Die Versammlung der Deutschkatholiken im Odeon am 20. August ging glücklicher als die erste ab, und außer einigen kleinen reaktionären Versuchen von Scandalen, verhielt sich die Versammlung ganz gut.

Seit einigen Tagen beginnt die katholische Geistlichkeit, durch Plakate gegen die Deutschkatholiken zu donnern. Vergebene Mühe, meine Herrn Kuttenträger, die Zeit ist da wo es Licht werden muß, und ihr verbreitet nutzlos das Dunkel. Strengt euch nicht an. Aufklärung wollen wir haben, und euere Röcke und Mienen sind nicht mehr hochverehrte unantastbare Güter. Gebt Gott, was Gottes ist, aber den Menschen was ihnen gebührt: Licht, Freiheit, Wahrheit!

Preßburg. Bei uns wird es schmähschwarzgelb. Niemand darf in Uniform ausgehen, oder Waffen tragen. Mit deutschen Pässen läßt man Niemanden weiter reisen. Die edlen Bürger haben petitionirt gegen die Emancipation der Juden. Schmähschwarzgelb haben sie sich früher betragen, jetzt machen sie sich lächerlich. Es ist zum Preßburgerwerden.

Aus Krakau. Neuesten Nachrichten zu Folge, wird Krakau wieder bombardirt. Hört es, freie Völker! — In Petersburg soll eine Revolution ausgebrochen und der Kaiser geflohen sein. Man will Licht! — Bravo, Rassen, schleudert die Knute weg, und wir freien Völker lieben euch eben so, als wir euch bisher verachteten.

D.

Berichtigung.

Die in der gestrigen Nummer dieser Zeitung unter der Aufschrift »Kahenmusik-Parade« mitgetheilte Begebenheit wird dahin modificirt, daß der Hauptmann S. gar nicht anwesend, sondern seinem bürgerlichen Berufe oblag, die Fenster jedoch wirklich eingeschlagen und die Garde mit Steinen geworfen wurde. Wenn Hauptmann S. bei dieser Gelegenheit Energie zeigte, so fragen wir, wer es ihm verargen kann, war er nicht in seinem Rechte? Endlich haben wir noch zu bemerken, daß die Veranlassung zu dieser Kahenmusik von der Hauseigenenthümerin, die eine sehr solide Frau seyn soll, in der angegebnen Art nicht gegeben wurde. Den Einsender dieser Notiz ersuchen wir, sich künftig genauer zu überzeugen, bevor er solche Unrichtigkeiten als Thatsachen aufnimmt.

D. Red.

Insertate.

Zeitungs-Austräger

werden unter sehr vortheilhaften Bedingungen aufgenommen, Stadt, Wallnerstraße Nr. 262, im 2. Stock, und Hundsturm, Hauptstraße Nr. 116, im 2. Stock, Thür Nr. 16.

Wohnung zu vermieten.

Leopoldstadt, Ladorstraße Nr. 335, sind mehrere größere und kleinere Wohnungen nebst Gassenläden gleich oder auf Michaeli zu vermieten.

Pränumerationsbedingungen: In Wien pränumeriert man bei der Expedition, Stadt, Wallnerstraße Nr. 262, im 2. Stock, ob. in der Buchhandlung Sallmayer & Comp., Kärntnerstraße, vierteljährig mit 1 fl. 15 kr., halbjährig 2 fl. 30 kr., monatlich mit 30 kr. C. M. Trägerlohn 5 kr. monatl.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Pränumerationsbedingungen durch die Post: Bei den zunächst gelegenen Postämtern oder direkt bei der Redaktion abonniert man vierteljährig mit 1 fl. 36 kr. C. M., bei zweimaliger Versendung. Inserationsgebühr die Zeile 1 kr. C. M.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:

Wilhelm Ehrlich.

Redaktions-Bureau,
Hundsturm Nr. 116.

N^o. 30.

den 23. August

1848.

Der Kaiser von Russland auf der Flucht!

Der Ausbruch einer Revolution in Russland und die Flucht des Knutenhelden ist Balsam auf die Wunde, welche die Befreiung der italienischen Freiheitskämpfer dem Herzen der Liberalen schlug.

Mit Stolz blickte die ganze europäische Reaction auf Russland und seinen Knutenhelden, den sie als ihren Messias, von dem das Weithail des Absolutismus (Gewaltherrschaft) ausgehe, ansah. Undenkbar war es diesen Fanatikern der Ruhe und Söhnen der Knechtschaft, daß das russische Volk vom Geiste der Zeit ergriffen, durch Jahrhunderte lang getragene Schlangenketten endlich in seiner wirklich beispiellosen Geduld ermüdet und einmal zu dem leicht ausführbaren Vorsatze schreiten könnte, das Joch der Barbarei abzuschütteln und den Barbaren selbst zu einer mildern und volksthümlichen Regierungsweise zu zwingen. Wenn dem russischen Volke dieses Experiment (Probeversuch) wirklich mißlingen würde, so ist dennoch für die Sache der Freiheit unendlich viel gewonnen; einmal von diesem edlen Bewußtsein beseelt, werden die Völker Russlands sich nicht mehr einem freheitsmörderischen Schlafe hingeben, sondern fortfahren den allgemeinen Menschenrechten Anerkennung und Geltung zu verschaffen.

Kein politischer Arzt ist im Stande dem demokratischen Elemente ein so kräftig wirkendes Stärkungsmittel zu geben, als es die Natur in Russland erzeugte *) , sogar die Vertreter absolut-dynastischer (nur fürstlicher) Interessen zu Frankfurt am Main, und der poetische immerwährend mißverstehende und mißverständene Friedrich Wilhelm zu Köln, welcher durch die an die Deputation des „deutschen National-Parlamentes“ übelaufgenommenen Worte richtete: „Bedenken Sie, daß es in Deutschland Fürsten gibt und daß ich zu diesen gehöre,“ mögen jetzt bedenken, daß es in Russland Völker gibt die ihren Fürsten zur Flucht nöthigten. Derselbe Friedrich Wilhelm wurde auf seiner Durchreise in Düsseldorf mit einem majestätisch-komponirten Kagen-Konzert, und in Köln, während man dem geliebten Reichsverweser von allen Seiten „Vivat“ brachte, zur Abwechslung mit Pfiffen (die jedoch von den gewöhnlichen preussischen sehr abweichen) und andern Misttönen beehrt. Das ist wahrlich keine fürstliche Ehre! —

Durch die nähere Bestätigung und Beleuchtung der in Russland in Folge allgemein verbreiteter Nachrichten eingetretenen Ereignisse mußte in der präsumtiven Allianz der Fürsten eine nicht unwesentlichere Aenderung als in der in Italien und Schles-

wig-Holstein beobachteten Politik eintreten, die mehr den Wünschen des Volkes als dem absoluten Willen der Fürsten entspricht.

Wir hoffen (dem konstitutionellen) Russland bald und dies vielleicht in einer besondern Dankadresse als Befreier Europas ein „Vivat hoch bringen zu können.“

Freue dich armes Polen, die Stunde deiner Erlösung hat geschlagen, sobald deine russischen Brüder in der Verfolgung des Tyrannen standhaft sind.

Ehrlich.

Erste Freiheitschlacht der Schweizer gegen das Haus Habsburg im Jahre 1315.

Nach Censurfreien Quellen bearbeitet von Jg. Doppler.

Nicht der Mangel an neuen politischen Ereignissen bestimmte mich dem Leser dieses Zeitblattes eine Begebenheit, die einem frühern Jahrhundert angehört, vorzuführen; wohl aber die Pressfreiheit, weil wir durch sie die Geschichte, wie sie in Wirklichkeit sich ereignete, unparteiisch und wahrheitsgetreu schildern können. Die Geschichtsbücher, welche unter der Herrschaft der Censur geschrieben wurden, sind fast durchgehend ein Panegyrikon auf die Dynastien, selten jedoch und nur da durch Schmuggelerei vom Auslande kamen uns Bücher zur Hand, welche uns über die Geschichte vorurtheilsfrei unter dem Schutze der Pressfreiheit und wahrheitsliebend belehrten. Ich glaube also im Interesse aller Demokraten, da nun unsere Lettern ohne vorhergegangene Bewilligung höherer Ortes die Deffentlichkeit betreten, über die erste Freiheitschlacht der Schweizer gegen das Haus Habsburg im Jahre 1315 eine unparteiische Darstellung und Beleuchtung zu liefern; jedoch nur in gedrängter Kürze, da dem Artikel gewisse Grenzen gezogen sind und ich mit Fortsetzungen den Leser nicht belästigen will.

Während ganz Deutschland wegen der Königswahl im Jahre 1314, welche unglückseliger Weise auf 2 Fürsten, auf Friedrich den Schönen, Herzog von Oesterreich, und auf Ludwig den Baier mit 5 Stimmen fiel, in ein Schlachtfeld verwandelt wurde, schleuderte Mars die Kriegsfackel in das Land der Schweizer. Herzog Leopold, Bruder Friedrichs des Schönen, zürnte den freien Männern in den Waldstätten, und schwur, sie für ihren Widerstand gegen das Haus Habsburg schwer zu züchtigen. Von Leidenschaft umstrickt, war derjenige ihm sein unversöhnlicher Todfeind, welcher seines Bruders Hoheit nicht anerkennen wollte, und es schien ihm leicht seine kunstgeübte, kriegerische Hand den Bauern fühlen zu lassen, welche die Taktik des Krieges nicht kannten. Im Uebermaß seines Grimmes, und seiner Leidenschaft nicht mehr mächtig, brach er in die Worte aus: „Mit dem Fuß will ich sie zertreten!“ Als dieß der Graf Friedrich von Toggenburg hörte, welcher beide,

*) Wenn sich die Nachricht in ihrem völligen Umfange bestätigt.
Ehrlich.

den Herzog und die Waldstätter liebte, bot er sich dem Ersten zum Friedensvermittler an, worauf Leopold sprach: »D, sie verdienen wohl, um so vieler Schmach willen, die sie meinem Vater, meinen Brüdern und unsern Bögten angethan, daß ich Rache nehme und sie ausreute. Doch weil Ihr für sie bittet, so will ich ihnen vergeben, wofern sie meinen Bruder als rechten König anerkennen und sich unserm Hause unterwerfen.« Hierauf begab sich der Toggenburger in die Waldstätte und stellte aufrichtig des Herzogs große Macht vor, daß die Eidgenossen das Gebot annehmen möchten. Sie erwiederten ihm: »Herr, wir danken dir für deine Lieb und Treu; aber das Gebot nehmen wir nicht an. Nie thaten wir den Fürsten von Oesterreich ein Leid, da doch sie an uns so viel Uebermuth geübt; wir haben nichts gethan, als uns vor Tyrannie gerettet; drum will der Herzog wider uns kommen, so wird er uns finden; mit Gottes Hülfe wollen wir uns wehren, so gut wir's vermögen.« Hierauf waren sie doppelt auf ihrer Huth. Leopold, als er diesen Bescheid hörte, entbrannte heftig vor Zorn. Nachdem er früher sich mit Katharina von Savoyen zu Basel feierlich vermählt hatte, zog er in den Krieg gegen die Eidgenossen. In einem gehaltenen Kriegsrathe wurde beschloffen, ihren Bund zu zersprengen und ihre Kraft zu zersplittern, sie von mehren Seiten anzugreifen und in Schwyz (Schweiz) einzudringen. Bei dieser Gelegenheit sprach der Hofnarr, welche im Mittelalter von den vornehmsten Herrn gehalten wurden, klüger und berechnender als sein Gebiether: »Ihr habt wohl berathen,« so redete er an die ernsthaften und stolzen Herren, »wie Ihr ins Land hinein kommen mögt, aber Keiner hat gerathen, wo wir wieder herauskommen.« Doch weil ein Narr sprach, wurde sein Vorschlag als närrisch verworfen. Herzog Leopold führte zwei Heerhaufen gen Zug; ihn begleiteten zahlreiche Herren von Adel und Ritter, welche ihre lang verhaltene Rache an den Eidgenossen jetzt auslassen wollten.

In der Nähe von Zug stand die Burg eines braven Edelmannes, Heinrich von Hurenberg, welcher für einen erwiesenen Dienst sich den Schwyzern dankbar zeigen wollte und schrieb auf Zettel: »Hütet euch auf St. Dittmars Tag, Morgens auf Morgarten!« ließ diese Zettel an Pfeile binden und die Pfeile in's Dorf zu Ort schießen, daß die von Schwyz gewarnt waren. Da beschickten sie eilig die von Uri und Unterwalden und erfragten zu Schwyz den Rath eines alten Mannes, Rudolf Reding genannt, der in Kriegssachen viel Erfahrung gemacht hatte, beteten hierauf um des Allmächtigen Beistand und zogen 1300 an der Zahl, an den Berg Sattel. Da kamen 50 Männer von Schwyz, welche wegen Parteiheden durch's Geseß aus ihrem Vaterlande verbannt worden waren, an die Grenze und riefen ihren Landsleuten flehentlich zu: »Laßt uns mit euch für's Vaterland kämpfen.« Aber ihre Bitte wurde ihnen nicht gewährt, damit das Geseß, welches sie mit der Verbannung bestrafte, im Ansehen blieb. Die 50 Verbannten aber, einen unwiderstehlichen Drang für ihr Vaterland zu kämpfen fühlend, legten sich unter'm Sattel auf die Anhöhe des Morgartens auf eine Matte, worunter die Straße zieht, und harrten der Feinde. Am 15. November 1315 in der Frühe, zog Leopold mit seiner ganzen stattlichen Ritterschaft heran, welche sich durch die ganze Straße zwischen den Berg und dem Aegeri-See ausdehnte. Die 50 Verbannten aber, wie sich die Ritterschaft ihnen näherte, wälzten auf einmal laut schreiend von der Anhöhe mächtige Felsblöcke auf die Ritter herab, daß Mann und Ross fällt. Der Sieg ist nicht länger zweifelhaft und Leopold mußte sich zurückziehen. Jene 50, die sich dem Tode verschworen, waren die Triumphpforte der Schwyzer (Schweizer). So endete der erste Freiheitskampf der Schweizer gegen die Habsburger Dynastie, und wiederum war es die Freiheit, für welche ein Volk kämpfte; und der gerechten Sache ward der Sieg verliehen.

Die Paulianer.

Ich belege mit diesem Namen die Bekenner der Lehre Paulis, indem sich dieselben von den Kongianern, oder eigentlichen Deutschkatholiken merklich unterscheiden. Pauli wollte seine Gemeinde Neukatholiken nennen, um sie von den Deutschkatholiken zu unterscheiden. In der letzten Versammlung im Odeon, Sonntag den 20. August trat auch Herr Alois Löwenstein, ev. Pred. Candidat mit großem Beifalle auf. Er hält sich an Paulis Lehre. Nur in einigen Punkten steht Pauli mit ihm in Zweifel; indem Herr Löwenstein die Nothwendigkeit des ewigen Lebens, des Fortbestehens des geistigen Menschen aus Elementarfällen beweist, während Pauli hier in Zweifel zu stehen scheint. Er behält auch das Abendmahl bei, jedoch nur zur Erinnerung an Jesum, den Reformator. Er glaubt auch dessen Gottheit nicht.

Herr Hirschberger, der römisch-kathol. Reformator soll bereits seines Amtes als Cooperator entsetzt sein, er schweigt gänzlich, denn er war in der letzten Versammlung nicht anwesend. Ich glaube auch, daß, wenn sich Pauli und Löwenstein vereinigen, sich doch Hirschberger nicht vereinigen wird, indem er zu fest am römisch-kathol. Glauben hängt, und denselben nur zur Freiheit der Priester reformirt wissen will.

Donnerstag den 24. August wird wahrscheinlich im Stadtgutsaale in Fünshaus, nächst der kleinen Linie, um 6 Uhr Abends Versammlung der neukatholischen (Paulianer) Gemeinde sein, das Nähere wird bis dahin gewiß durch Anschlagzettel bekannt gegeben werden.

Herr Löwenstein besitzt eine gute Rednergabe, scharfen Ton, und hat etwas sehr Ernstes in seinem Vortrage, während Pauli mehr lächelt. Er hat sich bei seinem ersten Auftreten die allgemeine Beliebtheit der Versammelten erworben, und wird daher bei dieser Versammlung gewiß nicht fehlen.

F. D.

Die Zöpfe am Lande.

Wahrlich, wenn die Zöpfe alle außen und von Haaren wären, es müßten die Rosshaare sehr billig im Preise zu stehen kommen, so befinden sie sich aber zum größten Glück von innen, nämlich im Gehirne, und machen sie daher von außen unkenntlich, das erste Wort aber verräth sie schon, und hier gilt der Spruch: Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über.

Ein solcher großartiger Zopf und durch und durch schwarzgelber ist Herr Strebinger, Hauseigenthümer, Wirth, Pechfabrikant und Hofohlenlieferant in Pottenstein B. U. B. W.

Dieser Herr drückte sich jüngster Tage so aus, »so lange die Lausbuben (die Studenten) die Waffen haben, so lange geben sie keine Ruhe.« Dieser saubere Herr ist noch dazu Nationalgardist, nun, bei dem läßt es sich schon erwarten, welchen Begriff er von dem löbl. Institute der Nationalgarde hat, eben so wenig er den Errungenschaften der glorreichen Märztage huldigen kann, indem er beschwornen Feind deren Eroberer ist. Sein Geschäft geht gut, Noth hat er nicht Ursache zu leiden, bei Hofe braucht man jetzt viel Kohlen, wahrscheinlich will die Kamarilla und deren Vertreterin Sibine durch die Großmuth der Wiener vor ihrem Grabgange glühende Kohlen auf Ihr Haupt sammeln.

Ich halte aber diesen Mann unwürdig, in den Reihen der Nationalgarde, der Volkswache, welche für die Errungenschaften der März- und Maitage wachen soll, noch länger

zu stehen, indem er deren Namen mit Schande brandmarkt, und somit dem Institute die Achtung des Volkes entzieht, ohne welcher es nicht kräftig wirken kann.

F. D.-L.

Die akademische Legion wird nicht aufgelöst.

Verschiedene Gerüchte durchkreuzen die Stadt und setzen ihre Einwohner in ungewöhnliche Aufregung, besonders aber bringt das Gerücht, daß die Studentenschaft sich auflösen müsse, alle Einwohner, deren größter Theil die wärmsten Sympathien für die akademische Legion hegt, in Alarm. Ich kann jedoch dem Leser versichern, daß dieses Gerücht nur auf einem Mißverständnis beruht, wie denn das Jahr 1848 überhaupt ein Mißverständnis des Jahres der Fürsten ist. Die Sache verhält sich so. Der Minister Doblhof übersandte dem Ausschusse der Studenten folgende Zuschrift:

Zuschrift des Ministeriums des Innern an den Ausschuss der Studenten in Wien.

Aus den Tageblättern habe ich ersehen, daß auf der Aula Versammlungen statt finden, und in denselben Beschlüsse gefaßt werden, welche ernste Fragen der Zeit und politische Demonstrationen zum Gegenstande haben. — Mein schwieriger Beruf und insbesondere mein näheres Verhältniß zur Universität macht es mir zur Pflicht die Ueberzeugung zu erlangen, ob diese Beschlüsse der Ausdruck des ganzen akademischen Körpers sind; und da ich gewohnt bin jederzeit den geraden Weg einzuschlagen, so erlaube ich mir den Ausschuss unmittelbar um die diesfällige Erklärung und zugleich um die Beantwortung dieser Frage aufzufordern, in welcher Beziehung überhaupt die jetzt gehaltenen Aula-Versammlungen zur eigentlichen Studentenschaft von Wien stehen? Eine freiwillige Aeußerung gewärtigend, verharre ich achtungsvoll

Wien, den 19. August 1848.

Doblhof $\frac{m}{p}$.

Diese Zuschrift nebst der nachstehenden Antwort des Studenten-Comités wurde nur sehr wenigen aus dem Volke bekannt, da dieser geschriebene Maueranschlag nur wenige Stunden vor dem Abend, ich bezog eben die Wache, zur Kenntniß des Publikums gelangte, deren einige, wie ich später erkannte, unter der Aula-Versammlung die Sperrung der Universität verstanden; dieser Irrthum verbreitete sich durch die ganze Stadt, so daß in einigen Stunden darauf die Universität von Bewaffneten erfüllt war. — Die Antwort auf das obige Schreiben, welche als die Quelle des Gerüchtes, daß die akademische Legion aufgelöst werde, betrachtet werden kann, hieß wörtlich:

Erwiderung des Ausschusses der Studenten.

Hohes Ministerium des Innern!

Indem der gefertigte Ausschuss den Empfang der ministeriellen Zuschrift vom heutigen Tage bestätigt, beehrte er sich auf die an ihn gerichteten Fragen folgende Auskunft zu ertheilen: Die Versammlungen, die in den letzten Tagen in der Aula abgehalten wurden, tragen durchaus nicht den Charakter von Versammlungen der Studentenschaft, noch können die Beschlüsse, welche etwa in diesen Versammlungen gefaßt wurden, für Beschlüsse der Studentenschaft gelten. Da diese Versammlungen weder auf Veranlassung noch mit Einwilligung des Ausschusses der Studenten statt fanden, da ferner nur der geringste Theil der Anwesenden aus Studenten bestand, und die bei weitem größere Anzahl einem gemischten Publikum angehörte, so können diese Versammlungen für durchaus nichts anders als

Volkssammlungen angesehen werden, die nur durch den zufälligen Ort, an welchem sie statt fanden, die Meinung erregen konnten, es wäre die Studentenschaft dabei theilhaftig. Indem der gefertigte Ausschuss daher im Namen der Studentenschaft jede Verantwortlichkeit für die Vorgänge und Beschlüsse in jenen Versammlungen mit Recht zurückweist, hat er zugleich die Nothwendigkeit erkannt, für die Zukunft Maßregeln zu ergreifen um jeder Verdächtigung und jedem voreiligen und ungerechten Aburtheilen über die Bestrebungen der Studentenschaft, so viel es in seinen Kräften steht, vorzubeugen.

Der Ausschuss hat daher in seiner heutigen Sitzung beschlossen: daß von jetzt an die Aula in der Regel gesperrt bleibe, und in denjenigen außerordentlichen Fällen, wenn wegen einer nothwendigen Plenarberathung der Studentenschaft eine Aula-Versammlung statt finden müsse, diese nur unter der Leitung des Ausschusses abgehalten werde, daß endlich Volkssammlungen in der Aula unter keiner Bedingung gestattet werden können. — Indem der gefertigte Ausschuss das hohe Ministerium von diesen Beschlüssen in Kenntniß zu setzen hat; kann er nicht umhin seinen herzlichsten Dank für das offene und freundliche Entgegenkommen des Herrn Ministers, so wie die Ueberzeugung auszusprechen, daß das hohe Ministerium wie die hiedern Bürger Wiens sich von den zahlreichen Verdächtigungen und Verläumdungen, die von einer gewissen Seite her sich unablässig gegen die Studentenschaft erheben, und die diese vergebens durch die offene Darlegung dieses Staubensbekenntnisses in einem Plakate vom 4. August d. J. zu entwasfen hoffte, nicht irre machen lassen werden, in Ihrem Urtheile über eine Körperschaft, der es die heiligste Pflicht ist, für unsere glorreichen Errungenschaften, für den auf Volksfreiheit gegründeten konstitutionellen Thron und die ungehemmte Entwicklung unserer staatlichen Zustände durch die Reichsversammlung mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht einzustehen.

Wien, den 19. August 1848.

Der Ausschuss der Studenten.

Ich glaube dem Publikum einen Dienst erwiesen zu haben durch die öffentliche Bekanntmachung der beiden obigen Zuschriften, ich glaube diese den Bürgern Wiens um so eher schuldig zu seyn, da sie den Wunsch aussprachen, die Zuschrift des Ministeriums mit der Antwort des Ausschusses in öffentlichen Blättern zu lesen. — Einige Spießbürger der freien Stadt Wien sollen Unterschriften gesammelt haben für eine Petition um Auflösung der akad. Legion; sie glaubten auch an zahlreiche Subskribenten, weil die Studenten ihren frühern Höhepunkt verloren hätten, und siehe kaum gelang die Nachricht von der Circulirung dieses Spießbürger-Werkes zu den Ohren der freien Einwohnerschaft Wiens, als Sonntag den 20. August zahlreiche Deputationen fast aus allen Compagnien Wiens, selbst aus Hernals, Rusdorf, Heiligenstadt und Grinzing zur Universität um Mitternacht kamen, um nähere Erkundigungen einzuholen über die Gerüchte, welche aller Orten über die Studenten sich verbreiten. Ich selbst war Zeuge, da ich gerade an diesem Tage die Wache hatte. In einer andern Nummer dieser Zeitschrift werde ich meine Erlebnisse in der Nacht des 20. und 21. August auf der Universität dem Publikum mittheilen. Gegenwärtiger Artikel hat nur den Zweck, dem Leser über die vagirenden Gerüchte Aufklärung zu geben. Einen ferneren obwohl lächerlichen und stupiden Grund zur Auflösung der akad. Legion sollte unsere Haltung bei der jetzt stattgefundenen Parade sein, da wir vor dem konstitutionellen Kaiser in militärischer Haltung vorbei defilirten, und uns der Divats als mit dem Marsche unvereinbar enthielten.

Ueber das Fuchsenlied, welches gespielt worden seyn soll kann ich folgendes dahin berichten, daß das Fuchsenlied als der Studentenmarsch dieser Körperschaft anstandslos zukomme, es

wurde jedoch das Fuchsenlied nicht gespielt, sondern nur Anklänge auf dasselbe waren hörbar; daß aber Se. Majestät der Kaiser darüber nicht ungehalten war, beweist das dem Kapellmeister zuge dachte Geschenk. Es war der schwarzgelben Partei wahrcheinlich nur darum zu thun, um bei Sr. Majestät dem konstitutionellen Kaiser Mißmuth gegen die Studentenschaft zu erregen und um die Körperschaft selbst um die Sympathien der Bewohner Wiens zu berauben. Daher sprengte man absichtlich das Gerücht aus, die Universität werde überrumpelt werden und ihre Söhne wie Spreu in alle vier Winde zerstreut werden. Man sieht, die Aristokratie leibt und lebt und trachtet ihre Pläne verwirklichen zu können. Doch sie wird bitter enttäuscht werden, bereits zucken drohende Blitze über ihrem Haupte; die politische Witterung ist sehr schwül und Gerüchte durchfliegen die Stadt, wie Vögel vor einem nahenden Sturme.

D.

Echte und falsche Diamanten.

Die neueste Zeit hat die große Erfindung gebracht, die Diamanten so täuschend zu verfälschen, daß man kaum die echten von den unechten erkennt. Das Volk das von dem Glanze geblendet nicht immer ihren wahren Werth zu unterscheiden vermag, kauft diese falschen Edelsteine, gewinnt sie lieb und ist stolz so edles Gestein zu besitzen, und sieht, meistens zu spät, wenn ein Kenner es erklärt, ein, daß es betrogen sei, und daß es statt werthvollem köstlichem Juwelen, eine werthlose elende Komposition besitze. Natürlich muß es dann ein heiliger Zorn gegen diejenigen ergreifen, welche die Arglosigkeit und Unkenntniß der Menge benützen, und sie der Art betrogen; da tritt denn abermal das historische zu spät ein, denn das Geschehene läßt sich nicht mehr ungeschehen machen, und wird auch der betrügerische Verkäufer zur Rechenenschaft gezogen, ist der Betrug nicht mehr zu ändern, die ersparte Habe ist verloren, und nur die unglückselige nutzlose Reue nagt an den Hintergangenen.

Gleich den echten und falschen Diamanten, bietet sich dem Glauben, der Liebe, der Begeisterung des Volkes der echte und falsche Demokrat dar. Was man bei den Edelsteinen Feuer nennt, ist bei dem Demokraten die wahre Begeisterung für die Sache des Volkes, die rebliche uneigennütige Liebe zum Vaterlande; was bei jenem Reinheit und Durchsichtigkeit ist, sei dem Demokraten die offene, falschlose Gesinnung, die nur das Beste will und es durch gute zweckdienliche edle Mittel erzwingt; zu dem komme noch als Fassung, ein moralischer, unbesleckter Charakter und Willensstärke, und das herrlichste Geschöpf einer Nation, der wahre Demokrat, ist fertig.

Der wahre Demokrat, der Volksmann, will nichts für sich erreichen, das Allgemeine, die Beglückung des Volkes und Vaterlandes ist sein einziges Streben, er hat mit Bezug auf das schöne Oesterreich, den Grundsatz einer demokratischen Monarchie aufgestellt und will ihn fest halten, er bestimmt genau die Gränzen der Freiheit eines konstitutionellen Staates und einer Republik, er will die Souveränität des Volkes, auf der breitesten Basis die Gleichheit der Rechte der Staatsbürger, er will ein starkes heiliges Gesetz, das Schutz einem jeden gewährt, er irrt nicht in dem Labyrinth des Idealismus und der Theorie umher, sondern gestützt auf Erfahrung und Menschentliebe, hält er sich an das was ist, und reißt nur dann die morschen Trümmer des absolutisti-

schen Systemes ein, wenn er zum Heile seiner Brüder etwas Neues, Gutes bauen kann. Solch ein Volksmann verdient die Bürgerkrone, denn ihn wird Alles unterstützen, und was er will wird gelingen.

Der falsche Demokrat, verbirgt seine eigennütigen Absichten unter dem Mantel einer Volksfreundschaft, um seine persönlichen niedrigen materiellen oder idealen Vortheile zu erreichen, hüllt er sich in Begeisterung für die Rechte seiner Brüder ein, baar an Erfahrung und guten Willen für das Allgemeine, betritt er mit Kühnheit und Unvorsichtigkeit die gefährlichsten Wege, schwärmt für Rechte, die nur der Idee eines Staates angehören, die nie das Leben verwirklichen kann, predigt bewußt aus Eitelkeit oder Habsucht republikanische Ideen, die haltlos nur ins Blaue greifen, zu dem Resultate eines Communismus, einer Anarchie führen, und ein großes herrliches Vaterland in unsägliches Elend stürzen. Kommt dann noch hinzu, daß Mangel der Lebensbedürfnisse eintritt, daß nur zu gewinnen und nichts zu verlieren ist, außerdem kein makelloser Charakter, so ist der falsche Volksmann fertig. Der Mann der ein großes edles Volk eben so in namenloses Unglück bringt, als der wahre Demokrat, der edle Diamant, dasselbe Volk beglückt.

Darum Volk Oesterreichs und du Bevölkerung Wiens, untersuche genau die Diamanten die du kaufst, lasse dich nicht täuschen durch eitlen Glanz, prüfe, frage die Kenner, die dein Vertrauen besitzen, verschwende deine edlen Kräfte nicht an Betrüger, und halte fest an dem Werthe dessen, was du besitzt, wenn du seinen Werth erkannt. Gethan ist's schnell, doch die Reue ist lang.

Camillo Sell.

Notizen.

So eben kommen uns folgende erfreuliche Nachrichten zu, welche wie blaue Völkchen durch Wetterwolken sich Bahn brechen und sichtbar werden, daß in Petersburg, Warschau und andern Städten Rußlands bereits eine furchtbare Revolution ausgebrochen sei und der Kaiser bereits seinen letzten Rettungsanker, die Flucht ergriffen habe. —

Se. Majestät der konstitutionelle Kaiser haben eine Amnestie für Pressvergehen bewilligt; wir haben keine Fehlbite gethan, da wir an das gütige Herz des Kaisers in einer früheren Nummer dieser Zeitschrift appellirten und um die Aufhebung der Pressprozesse baten. Vivat der konstitutionelle Ferdinand!

Montag den 21. August erließ der Gemeindeausschuß ein Placat um die müßigen Zuschauer der Volksbewegung aufzufordern, sich nach Hause zu begeben, um die Ruhe mit Windischgrätz wollte man sagen mit dem Nationalgarde-Ober-Kommando herzustellen. Als dieses Placat die Ehre des Maueranflages genoß, wurde dem Gemeinde-Ausschuße vom Volke ein pereal gebracht.

Zeitungs-Ansträger

werden unter sehr vortheilhaften Bedingungen aufgenommen, Stadt, Wallnerstraße Nr. 262, im 2. Stock, und Hundsturm, Hauptstraße Nr. 116, im 2. Stock, Thür Nr. 16.

Pränumerationsbedin-
gungen: In Wien pränu-
merirt man bei der Expedi-
tion, Stadt, Wallner-
straße Nr. 262, im 2.
Stock, od. in der Buchhandlung
Sallmaier & Comp.,
Kärntnerstraße, viertel-
jährig mit 1 fl. 15 kr.,
halbjährig 2 fl. 30 kr.,
monatlich mit 30 kr. C. M.
Trägerlohn 5 kr. monatl.

National-Zeitung.

Politisches Volksblatt

für demokratische Interessen.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer:
Wilhelm Ehrlich.

Redaktions-Bureau,
Hundsthurm Nr. 116.

N^o 32.

den 25. August

1848.

Wien, 24. August. Gestern hat ein Zusammenstoß zwischen den Arbeitern und der Munizipalgarde Statt gefunden, wobei die Letztere besonders von der Leopoldstädter Nationalgarde unterstützt wurde. Es ist noch nicht genau ermittelt ob die Arbeiter oder die Munizipalgarde zuerst angegriffen haben. Ein Schrei des Entsetzens ertönt durch die ganze Stadt. Viele Bürger sagen, wir dulden die Munizipalgarde welche dieses Blutbad herbeigeführt, nicht länger, ein großer Theil der Garde, welcher gegen die Arbeiter auszurücken verweigerte, ist bis zum Aeußersten entrüstet. Der Prater, der Kampfplatz dieser noch nicht genügend aufgeklärten Blutbege, ist mit gräßlichen Blutspuren gekennzeichnet. Die Munizipalgarde soll schonungslos 70jährige Weiber, säugende Mütter welche vor ihr hinknieten und sie als unschuldig um Schonung ihres Lebens bat, (aber vergeblich, du mußt sterben Kanaille, war die Antwort) niedergemetzelt haben. Der Sicherheitsausschuß welcher die Verantwortung dieser schaudervollen Begebenheit nicht übernehmen wollte und eben so wie die ganze liberale Partei sich verrathen sah, hat sich aufgelöst; also die einzige volksthümliche Behörde in Wien, besteht nicht mehr. Dagegen macht sich der zur Unmöglichkeit gewordene Gemeindevausschuß außerordentlich wichtig. Das Blut, welches auf eine unnütze ja absichtlich hervorgerufene Art geflossen ist, fällt auf das Haupt der Urheber dieses in der Art seiner Vollführung unerhörten Ereignisses, empört jedes echt menschliche Gefühl. Arretirungen auf der Straße haben in Masse Statt gefunden, sogar einzelne Gardes unserer akademischen Legion hat man schmähslich mishandelt. Der 18. Mai ist wiedergekehrt und der 26. kann unmöglich ausbleiben. Der Kaiser von Rußland auf der Flucht, aber der Gemeinde-Ausschuß in Wien besteht noch zur Unterdrückung der Liberalen, unerhört! Die Zahl der Verwundeten und Todten ist sehr bedeutend, kann aber jetzt noch nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Die Trommel allarmirt so eben und meine Soldatenpflicht gebiethet mir, die Feder jetzt mit dem Säbel zu vertauschen.

Auflösung der Sicherheitswache.

Der Abgeordnete Violand unternahm es in der gestrigen Vormittagsitzung des Reichstages, wegen der gestern im Prater Statt gefundenen schauerhaften Ereignisse eine Interpellation an das Ministerium zu stellen und hat auch die sich gestellte Aufgabe würdig gelöst. Sehr richtig bemerkte er, daß das Benehmen des Militärs in den Märztagen ein sehr schönes, ein sehr edles war gegen dem, welches die Si-

cherheitswache sich gestern zu Schulden kommen ließ. In sehr berebetehten Worten und sichtbarer Erregtheit sprach dieser würdige Abgeordnete mit großem Beifalle in der in Rede stehenden Interpellation, seinen Abscheu über das Verfahren der Sicherheitswache (auch Munizipalgarde genannt) aus. Und wer muß ihm nicht beistimmen; alte Weiber und unschuldige Kinder zusammen zu hauen, die noch obendrein um Schonung ihres Lebens baten, ist ein Mißbrauch des erhaltenen (?) Befehles, daher auch nichts anderes als ein erbärmlicher Mord, aber keine Heldenthat. Der Minister Doblhoff hat die Fragen des Interpellanten in keiner Weise genügend beantwortet und sich mit einer seit 24 Stunden ununterbrochenen Thätigkeit, wodurch er sehr angegriffen sei, entschuldigt; bezüglich der Munizipalgarde, die Anordnung einer Untersuchung, sobald der Thatbestand näher erhoben wäre, zugesagt. Wir danken dem Herrn Minister für diese Erklärung, können uns aber dabei keinesweges beruhigen; wenn Ruhe in die, über die vorgefallenen Schandthaten tief erbit-
terten Gemüther wiederkehren, und mit ihr Ordnung und Sicherheit festen Fuß fassen sollen, so ist es nur dadurch möglich, wenn das hohe Ministerium unverzüglich die Auflösung der Sicherheitswache beschließt und eine neue mit Vorsicht vorgenommene Reorganisation derselben anordnet. Dieser Körper wie er jetzt besteht, hat sich so verhaßt gemacht, daß man ihm nicht nur mit der größten Verachtung begegnet, sondern auch der einzelne Mann gefährdet ist; diese Maßregel liegt im Interesse dieses Körpers selbst und wir müssen nur wünschen, daß sie bald, bevor es zu spät ist, in Ausführung gebracht wird. Eine Munizipalgarde, welche Offiziere der Nationalgarde auf eine so unhöfliche Weise anfällt und ohne die mindeste Veranlassung unter den rohesten Aeußerungen, wie dieß in der Nähe der Universität geschah, in voller Uniform arretirte, kann eben so wenig als ihr Gebieter, der Gemeindev-Ausschuß, länger bestehen, und für das Ministerium selbst können diese beiden Korporationen zur Lebensfrage werden, wenn es nicht schleunige und genügende Maßregeln ergreift.

Die neueste Revolution in Berlin.

Aus Berlin bringt ein Reisender die Nachricht, daß neuerdings eine Revolution daselbst ausgebrochen sey, Charlottenburg soll in Brand stehen, auch Potsdam soll angezündet und der gute König auf der Flucht sein. Barrikaden in ungeheurer Anzahl und Ausdehnung sind entstanden, das Militär ist zwar eingeschritten, jedoch ganz und gar zurückgeworfen worden. Die Demokratie, welche dort einen glänzenden

Sieg feierte, wird sich jetzt immer mehr festsetzen; wenn die Nachrichten sich nach ihrem ganzen Inhalt bewähren, so ist das für Deutschlands Einigkeit ein großer Gewinn, und im Interesse des demokratischen Prinzips von unberechenbaren Folgen. Schicken wir unsern Gemeinde-Ausschuß hin, der wird bald Ruhe (?) dort hergestellt haben, aber eine Ruhe der sich Gott erbarmen möge. — Der König hat wahrscheinlich auch diesesmal aus reinen Mißverständnissen die Flucht ergriffen.

Denkwürdige Ereignisse auf der Universität in der Nacht vom 20. auf den 21. August.

Den 20. August bezog ich die Universitätswache, und es schien als würden mit der neuen Wache neue, außergewöhnliche Ereignisse stattfinden. Es war Sonntag 6 Uhr Abends; die in den März- und Maityagen mit Wehrmännern übersäete Universitätshalle war leer und schauerhaft; wie ein Gespenst durchzog bisweilen ein Wehrmann, den der Wachdienst berief, die weiten Hallen der Universität. Jeder Schritt hallte wie Echo zurück, und nimmermehr würde ein Musesohn Deutschlands hier die kürzlich reich bevölkerte Aula gesucht haben. Als ich vor den Thoren der Universität den Posten versah, wurde an den Mauern daselbst eine geschriebene Kundmachung angeschlagen, mit dem Inhalte, daß vom 21. August an in der Aula keine Volkerversammlungen stattfinden dürfen, und daß in den außergewöhnlichen Fällen, wo Versammlungen der Studentenschaft nöthig sind, diese nur mit Einwilligung und unter dem Vorherrsche des Studenten-Comités abgehalten werden dürfen. Ich war mit einem Schreiben beschäftigt, da hieß es plötzlich: „die Universität werde heute Nacht überumpelt und die akademische Legion aufgelöst werden.“ Der ganzen Wachmannschaft bemächtigte sich eine fieberhafte Aufregung. Schlaflos harrten wir der Dinge, die da kommen werden. In derselben Nacht war Herr Graf, welcher am 26. Mai die Wachmannschaft befehligte und auf energische Weise gegen Colloredo, den damaligen Commandanten der Legion, das Wort führte, inspicirender Hauptmann. Die Wachmannschaft erhielt scharfe Patronen, mehre Tamburs standen in Bereitschaft, und man verabredete sich im bedrängtesten Falle Schüsse von der Sternwarte als Signal zur Hülfe abzufeuern, Alarm zu schlagen und die Sturmglocken läuten zu lassen. Die Gerüchte über die Auflösung der akademischen Legion durchkreuzten die ganze Stadt, schon erschienen bewaffnete Garden um nähere Erkundigungen einzuziehen. Später stürzten fast athemlos unaufhörlich Nationalgarden und Studenten um 12 Uhr Nachts in die Universitäts-Hallen und fragten, was sie zu thun hätten. Da schickten wir zum Herrn Koller, Corps-Commandant der akademischen Legion, zu gleicher Zeit erschien Professor Füller und das bemooste Haupt. Herr Koller erklärte ausdrücklich, daß die Ueberrumpelung der Universität ein blosses Gerücht sei; nur das sei Thatsache, daß der Lohn der Arbeiter ermäßigt werde; um daher einer etwaigen Unruhe vorzubeugen, seien mehre Compagnien Nationalgarden beordert, um 6 Uhr früh bewaffnet auf ihren Sammelplätzen zu erscheinen.

Auf die Anfrage, warum die Studenten nicht dazu consignirt seien, gab der Herr Commandant die Antwort, dieß könne nicht geschehen, weil die akademische Legion nicht in einem Bezirke wohne, überdieß erklärte er bei seinem Ehrenworte für das Fortbestehen dieser Körperschaft, aber nur auf gesetzlichen Wege zu wirken. Professor Füller sprach ähnliche Worte der Begeisterung, überdieß erwähnte er, wie die Reaction bemüht sei ihn zu verläumdern und zu verdächtigen. Hierauf richtete das bemooste Haupt an seine Kameraden gleichfalls Worte, worin er die Finsterlingspartei in ihrer ganzen

Gebäßigkeit darzustellen bemüht war. Hierauf kam eine Ronde der Nationalgarde, und in einer Stunde eine zweite. Immer vergrößerte sich die Zahl der Kommenden; in Berchensfeld, Hernalß und andern Orten wurden die Garden plötzlich allarmirt, selbst aus Grinzing und Heiligenstadt erschienen Deputationen in der Nacht, sprachen im Namen der übrigen die wärmsten Sympathien für die Legion aus, und entfernten sich, nachdem man sie ersuchte sich in Bereitschaft zu halten, obwohl es unwahrscheinlich sei, daß die Reaction, deren Zahl etwas über Null ist, solch ein Unternehmen wage. Da erkannte ich, daß ich mich getäuscht hatte, ich glaube, daß die akademische Legion wenige Freunde zählen werde in den Tagen ihrer Bedrängniß, doch nein, wenn die Legion auch den Höhepunkt, auf welchem sie im 15. und 26. Mai stand, verloren habe, so nimmt sie doch noch immer den vordersten Rang unter den Demokraten ein; ein Vorfall nur trübte meine freudige Stimmung in jener Nacht: unter den zahlreichen Nationalgarden und Studenten sah ich nur sehr wenige von den Altbürgern.

So kam der Morgen des 21. August — wieder war es ruhig und leblos in den Räumen der Universität. Doch nur kurze Zeit. Das Volk, dessen Versammlungsort bei ungewöhnlichen Ereignissen die Universität ist, erschien zahlreich; die Arbeiter zogen mit ihren Fahnen vor dem Freiheitstempel vorüber; man hörte und sprach nur von der Auflösung der akademischen Legion und vom hochlöblichen Gemeindeausschuß. Die Sache der Arbeiter nahm nach und nach immer einen bedenklicheren Charakter an, schon zeigten sich Symptome einer Revolution. Der Andrang zur Universität war ungeheuer; geräuschvoll und lebhaft rührte sich die Menge; schon hörte man von Verwundungen, da begab sich der volksthümliche Professor Füller in das Ministerium, in Sachen der Arbeiter. Er kehrte jedoch wie am 26. Mai, da er auch als Vermittler zwischen den Ministern und den Studenten auftrat, unverrichteter Sachen zurück. Das Ministerium erklärte von seinen Forderungen nicht absteigen zu wollen, sonst verrieth es Schwäche und man würde bei nächster Gelegenheit abermal zum Nachgeben gezwungen sein; überdieß sei der Fond erschöpft, und die Ermäßigung des Arbeiterlohnes geschehe nur zu Gunsten der Arbeiter in den Wintertagen.

Die fieberhafte Aufregung machte sich hier und da durch diese Hartnäckigkeit, Lust; so hat ein Frauenzimmer einem Municipal-Garden seinen Säbel entrissen, und ihn im Triumphe unter dem Siegesgeschrei der Arbeiter der Universität, da ich daselbst am Posten stand, überbracht, nachdem ich ihr anfangs meiner Pflicht gemäß den Eingang verwehrt, bis ich über den Vorfall verständigt war. Mit Jubel wurde sie von den Studenten empfangen, bald darauf erschien ein am untern Theil des Kopfes verwundeter Nationalgarde. Dieses geschah am Vormittage, und der Andrang zur Universität war so groß, daß ich auf meinem Posten mehr als einmal erdrückt zu werden bedroht wurde. Nachmittags jedoch wurde die Märzstraße gesperrt. Als Anhang zu diesen Ereignissen füge ich noch hinzu, daß die Säherung durch das unkonstitutionelle, echt Sedlnitzsche Benehmen mehre Municipalgarden, welche mit gezücktem Säbel drohten, und mehre Nationalgarden, welche mit gefällten Basonett gegen das Volk zogen, so wie durch die schwarze Kundmachungen des Gemeinde-Ausschusses, welche an die Kundmachungen des sel. Graf Thun, und des sel. Fürsten Windischgrätz erinnerten, ferner durch das loyale Aufführen von Kanonen ihren Höhepunkt erreichte, und es wäre zu einem Blutbade gekommen, wenn der Wiener Charakter nicht so gutmüthig und oberflächlich wäre. Was die Studentenschaft betrifft, so geschah unsere Concentrirung (bewaffnete Versammlung), weil wir nicht ohne Grund in den Arbeiterunruhen im Hintergrunde etwas bemerkten, daß es mehr auf die akad. Legion abgesehen sei; und wir fühlten uns angenehm berührt,

den Arbeitern, welche aus ihrer Mitte an die Studenten eine Deputation abschickten, um uns auf das Ebengesagte aufmerksam zu machen, den rührendsten ungeheuchelten und brüderlichen Dank öffentlich aussprechen zu können. Die reactionäre Partei zerplagte vor Grimm über unsere Neutralität, da wir weder für noch gegen die Arbeiter einschritten; sie glaubte wahrscheinlich, daß wir uns der Arbeiter annehmen würden, und dann hätte sie leichtes Spiel unsere Auflösung zu beantragen, da wir ungefeßlich gehandelt hätten. Während dieser Vorgänge soll Se. Majestät der konstitutionelle Kaiser einen Spaziergang im Schloßgarten zu Schönbrunn gemacht haben. Die darauffolgende Nacht ging ohne Tumult vorüber. Einige Arbeiter, welche mit mir sprachen, glaubten, daß es am künftigen Sonnabend wahrscheinlich bei der Bezahlung zu ernstlichen Austritten und Konflikten kommen dürfte. Merkwürdig ist es noch, daß alle jene, welche sich für die Ermäßigung der Arbeiterzahlung aussprachen, am hellen Tage mit einem Regenkoncerte, welche gewöhnlich nur zur Nachtzeit gegeben wurden, von den umstehenden Zuhörern öffentlich beehrt wurden. Noch merkwürdiger jedoch ist die Schließung der Thore, wahrscheinlich dachte man nicht mehr an den 26. Mai; und am merkwürdigsten war das unaussprechliche Allarmschlagen, welches die Gemüther der Arbeiter nur noch mehr erbitterte und fieberhaft aufregte. Weil die Bewegung vom 21. August mittelbar vom Gemeinde-Ausschuß ausging, so wäre man versucht zu glauben, es sei ein Fest gewesen, welches der Gemeinde-Ausschuß als sehr guter Festarrangeur veranstaltet hätte, wobei die Kanonen nicht fehlen durften. So eben erfahren wir, daß der Gemeinde-Ausschuß in 160 Theile getheilt wird, (die Anzahl der Mitglieder) das heißt, verschleiden wird. Nur Ruhe; Ruhe um jeden Preis.

Doppler.

Fackelzug.

Der berühmte Fest-Arrangeur, Gemeinde-Ausschuß hat am 21. August einen Fackelzug veranstaltet, nachdem derselbe hätte schon in der verfloßnen Woche abgehalten werden sollen; da jedoch Regenwetter eintrat, wurde er verschoben. Der nun zum Fackelzuge gewählte Tag, oder vielmehr die Nacht die das Glück haben sollte, beleuchtet zu werden, war wirklich erschienen im festlichen Gewande, keine Mackel an ihr zu finden, oben der blaue Himmel, der so sehnsüchtig mit seinen Augen, den Sternen, auf den festlichen Zug harrete. Doch seine pia desideria sollten unerhört bleiben; denn es war, wie wir in großen Letztern lasen, abermals eine unglückliche aber politische Bitterung eingetreten; wir können dies nicht genug bedauern, da die Menge der Fackeln höchst wahrscheinlich dem Fest-Arrangeur den Zopf verbrannt hätte, den dieser Herr jedoch ungemein liebt, besonders wenn er von Tag zu Tag größer wird. Bei der nächst stattfindenden Festlichkeit soll, wenn der alte Gemeinde-Ausschuß noch am Leben ist, die schwarzgelbe Fahne vorgetragen werden. Ist er jedoch schon verschieden, so wird ein Pracht-Exemplar von einem Zopf, ungefähr so lange als auf einen je 160 Individuen kömmt, in das Zeughaus zu seinem ewigen ruhmvollen Andenken aufbewahrt werden, und nach jedem Jahrhundert eine Säkular-Feier stattfinden. Um unsere Dankbarkeit für den Fest-Arrangeur auch unserer Nachkommenschaft zu erkennen zu geben, beantrage ich einen fünf Kreuzer Verein für die Dauer von einem Monat zu bilden, welcher es sich zur Pflicht macht, die Arbeiter aufzufordern, ihren Lohn auf fünf Kreuzer zu ermäßigen, damit ein seinem glorreichen Wirken würdiges Mausoleum gebaut werden könne. Würde jedoch der Fest-Arrangeur am Leben bleiben, was jedoch nicht

zu hoffen ist, so sollen wir einen Fackelzug veranstalten, daß die weit verzweigten Zöpfe in Asche verwandelt werden.

Glaubens-Bekennniß der Deutschkatholiken in Wien.

1. Wir vereinigen uns im Glauben an Gott, den unendlichen Weltgeist, wie Jesus lehrte: Gott ist Geist.
2. Wir glauben an das Gewissen als die Offenbarung Gottes in uns, welches begeistert zu allem Guten, das als solches allgemein anerkannt werden muß.
3. Wir glauben an die Fortdauer des Menschengeistes (es ist Sehnen und Verlangen der Menschenseele) — wie aber dies Verlangen dem Menschengeiste befriedigt werde, wissen wir nicht.
4. Unser Streben ist, das Reich des Gewissens immer mehr zu beleben, durch Ausbildung des Verstandes und Veredelung des Herzens, wie Jesus die Erde zu einem Himmelreich erheben wollte.
5. Wir glauben an Jesum, unsern Heiland, verehren ihn als den edelsten Lehrer der reinen Menschenliebe.
6. Wir hatten die Bibel für ein Buch, welches einestheils die Geschichte längstvergangener Zeiten bewahret, andertheils auch den Ursprung und erste Entfaltung des Christenthums berichtet, woraus wir das mit der Vernunft Vereinbarliche annehmen.
7. Unser Gebet ist zunächst das Gebet, welches Jesus lehrte: Vater unser, und dient als Grundlage anderweitiger Gebete.
8. Unser Gebot ist die Liebe.
9. Wir haben folgende religiöse Gebräuche: die Taufe für Neugeborne, als Aufnahme in die Deutschkatholische Gemeinde. Das Abendmahl zum Andenken an das letzte Mahl, welches Jesus mit seinen Jüngern hielt, der da zum Heile der Welt gelect hat.
Die sonntägliche Feier besteht in einer geistlichen Rede mit vorangehenden und darauffolgenden Volksgefang, Musik wird beibehalten.
Die Ehe ist als Civilehe (bürgerliche Ehe) zu betrachten und als Vertrag heilig zu halten, welcher durch eine religiöse Feier bekräftigt werden soll.
Bei der Taufe, Trauung und Beerdigung sind keine Stollgebühren zu zahlen.
10. Wir verwerfen den Glauben an den dreieinigen Gott, Unser Gott ist einiger Gott, sagt Apostel Paulus.
Wir verwerfen den Glauben an den Teufel, als unvereinbarlich mit der Weisheit und Güte Gottes.
Wir verwerfen die Erbsünde, welche auf dem Teufelsglauben beruht.
Wir verwerfen die Annassung irgend einer Kirche, daß sie unfehlbar ist, indem dieser Grundsatz der fortschreitenden Vernunft geradezu widerspricht.
Wir verwerfen die Behauptung der römischen Kirche: daß sie alleinseligmachend ist, — als Widerspruch mit Gottesliebe.
Wir verwerfen die Ohrenbeicht, als eine Gewissens-tiranei.

Pauli.

Abfertigung

auf die perfiden Verdächtigungen der Herren Krumm und Reichhauser.

Vor allem, meine Herren, merken Sie sich: wer sich vernünftiger hält als er wirklich ist, und mit seiner Gescheide-

heit öffentlich prahlt, der ist entweder ein Schwach- oder ein Dummkopf! — Das scheint so ziemlich bei Ihnen der Fall zu sein, da Sie sich einbilden einen ausgezeichneten Styl zu besitzen, während doch Ihre Entgegnung ersehen läßt, daß dieselbe jedenfalls von einem Trivialschüler zweiter Classe geschrieben ist! Was die Impertinenzen und Schimpfworte gegen Herrn Ehrlich betrifft, so sind sie eines jeden Gassenbuben unwürdig, und Sie — Sie wollen doch für gebildet gelten!!! Einen Mann, wie Herr Ehrlich, dessen ganzes Leben rein und macellos dasteht, dessen Handlungen Jedermann offen liegen, und der deshalb von Allen die ihn kennen, geachtet und geschätzt wird — dem selbst seine Feinde Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen — den suchen Sie in die Kloake der Gemeinheit zu sich herabzuziehen und mit Geifer zu besudeln. Herr Ehrlich hat Ihnen darüber eine derbe Lektion gegeben, ich glaube aber nicht daß sie bei Ihnen wirken wird. Den Menschen die sich nicht entblöden mit solch' frechem und brutalem Benehmen öffentlich aufzutreten, die mit einem Aufwande von Unverschämtheit die Ehre eines Mannes öffentlich brandmarken wollen, und dieselbe als Spielzeug betrachten, — bei solchen können **keine Worte nützen!** Viele Freunde des Herrn Ehrlich, ja selbst solche, welche ihn nie gekannt, haben sich bei Lesung der Erwiderung auf ihr perfides Schreiben im „Studenten-Courier“ dahin ausgesprochen: daß man solche Unverschämtheiten anders behandeln müsse, als auf dem Wege der Journalistik!

Da Sie den Thatbestand, den Eingriff in die Privatrechte ganz zu entstellen suchen und Sie glaubten, wenn man mit Schimpfnamen herumwirft, habe man sich vor den Augen des Volkes schon gerechtfertigt — Ihr ganzes „offenes Schreiben“, aber Lüge und Verläumdung ist, so war ich und Herr Doppler, dessen Ehrenrettung hier unten folgt, den geachteten Lesern gegenüber schuldig, diese Zeilen zu veröffentlichen mit dem Bemerken, daß wir keine Feder mehr gegen Sie gebrauchen werden. Wenn Sie sich beleidiget fühlen, wenn die ganze Anschuldigung gegen Sie — der Sie sich doch selbst kennbar machten — unwahr ist, warum wenden Sie sich nicht an die Gerichte, an den Staatsanwalt?? weil wir in unserm Rechte sind, Sie sich aber gerne durch Lügen unschuldig darstellen möchten!

G. Ferd. Johne.

Kurze Erklärung.

Sin für alle Mal.

Betreffend die in Nr. 29 vorkommende Notiz der „Allgemeinen Straßenzeitung.“

Ich sehe mich genöthigt den von mir geschriebenen Artikel Nr. 29 der „Allgemeinen Straßenzeitung“ öffentlich zu rechtfertigen, und die Stimme, die sich gegen ihn erhob, ein für allemal kurz abzufertigen. Die in Rede stehende Notiz habe ich in die Form eines Gerüchtes eingekleidet, indem ich mich durchgehends des Wortes „sollbediente“, sie ist also nicht Thatsache; es kann sich daher auch über jene Notiz Niemand beschweren, da keine Persönlichkeit eingeführt wurde. Auch habe ich den Ort, wo sich das erzählte Faktum hätte ereignen können, ganz allgemein bestimmt. Sollte sich aber die Notiz nicht als bloßes Gerücht, als welche ich sie in die Oeffentlichkeit schickte, sondern als Thatsache beweisen, so begreife ich nicht, wie man über eine wahre Darstellung eines Vorfalles sich erhe-

ben kann. Ich stehe gerechtfertigt da, mögen es auch jene seyn, die mich angegriffen haben. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß ich jenen Herren, welche wie ich hörte den Herrn Redacteur besuchten, um den Verfasser des in Rede stehenden Artikels kennen zu lernen, verbierte, **meine Wohnung zu betreten**; falls sie sich zu beschweren haben, steht ihnen das Preßgericht zu Diensten. Ich nehme keinen Anstand mich als Verfasser des in Nr. 29 der allgemeinen Straßenzeitung geschriebenen Artikels zu bekennen.

Doppler,
Wehrmann der akad. Legion.

Da mir, nachdem schon obige Abfertigung geschrieben war, jenes Sendschreiben der Herren Krumm und Neuhäuser in die Hände kam, habe ich noch nachträglich diesen Herren leidenschaftslos zu erwiedern, daß ich meine Ehre nie verloren habe, ich brauche sie daher nicht zu retten. Diese Herren haben sich nur selbst gebrandmarkt und sich vor dem Publikum verächtlich gemacht. Ihre Drohung: „Für den Tod ist kein Kraut gewachsen“, schreckt mich nicht. Ich verachte sie zu sehr, ihr Geschreibsel zu widerlegen. Das verehrte Publikum mache ich noch aufmerksam, daß die Herren Krumm und Neuhäuser es sind, welche den Herrn Redacteur wie in Nr. 29 der Nationalzeitung zu lesen ist, überfielen, daß diese Herren es sind, welche in Nr. 52 des Studenten-Couriers mich mit dem Leben bedrohen, wegen des in Nr. 29 der allgemeinen Straßenzeitung von mir geschriebenen und oben gerechtfertigten Artikels.

Doppler.

Feuilleton.

Am 10. gab man im Nationaltheater an der Wien Mutter und Sohn, ein aus dem Bremerischen in das Birchpfeiferische überseztes effektreiches Ruhrstück, das oft genug besprochen wurde, es möge daher nur erwähnt werden, weil Fr. Müller an diesem Theater das Erste Mal auftrat.

Fr. Müller besitzt ein nettes Figürchen, eine ausdrucksvolle edle Gesichtsbildung, und ein reines volltöniges Organ, sie bewegt sich allerliebste auf der Bühne, ihr scheint aber, nach dem Debut zu schließen, der Funke, die Gluth der Kunst, das Gemüth zu fehlen, denn sie spielte lieblich, konnte aber nicht erwärmen, und für dergleichen Rollen taugt die Kälte nicht. Viel gemachter und ungemachter Applaus lohnte ihre Leistung. Vorzüglich ist zu nennen Herr Decker, welcher wirklich Außerordentliches leistete, und die Nationalbühne mag sich glücklich schätzen, diesen Künstler zu besitzen. Die Rolle der Selma gab Fr. Weißbach. Das soll ein blühendes frisches, erst werdendes romantisches Mädchen sein, und das ist Fr. Weißbach nicht.

Muß denn Alles gespielt werden, auch wozu man nicht taugt. Man bittet um eine andere Besetzung, löbliche Regie! Zugleich ermahnen wir die Direction mehr neue Stücke zu geben, nicht ewig das Alte abzuleiern, denn das Publikum, das ohnehin jetzt nicht sehr theaterlustig ist, wird dadurch völlig zurückgeschreckt. Gibt man aber neue Stücke, und wenn sie auch nicht alle gefallen, so hebt man die Neugierde der Menge, bewegt sie durch neue Erscheinungen zum Theatergehen, und die direktorliche Casse wird floriren. Auch bitten wir im Interesse der Kunst, für die Gattung des Dramas, deren unsere Zeit nöthig bedarf, für das Volksschauspiel etwas zu thun, denn es ist ein heiliger Beruf, auch von der Bühne durch Volksthümliches auf die Massen zu wirken. Darum Volkschauspiel!

H.

National-Zeitung.

Pränumerationsbedingungen: In Wien pränumerirt man bei der Expedition, Stadt, Wallnerstraße Nr. 262, im 2. Stock, od. in der Buchhandlung Callmayer & Comp., Kärntnerstraße, vierteljährig mit 1 fl. 15 kr., halbjährig 2 fl. 30 kr., monatlich mit 30 kr. C. M. Trägertlohn 5 kr. monatlich.

Politisches Volksblatt

für

demokratische Interessen.

Pränumerationsbedingungen durch die Post: Bei den zunächst gelegenen Postämtern oder direkt bei der Redaktion abonniert man vierteljährig mit 1 fl. 36 kr. C. M., bei zweimaliger Versendung. Inserationsgebühren die Zeile 1 kr. C. M.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: Wilhelm Schlich.

N^o. 33.

den 26. August

1848.

Die österreichische und französische Nationalgarde.

Wichtige Worte für jeden österreichischen Wehrmann.

Constitutionellen Bürgern, welche das Wohl ihres Vaterlandes berathen, und die Segnungen oder Flüche ihrer Kinder und Kindeskinde auf sich laden, wenn sie aus Ignoranz der Politik oder aber aus Eigennuß und Bössartigkeit zu Verräthern ihres Vaterlandes werden, ist die genaue Kenntniß der Politik und ihrer Zweige nicht nur wichtig, sondern geradezu nothwendig. Es muß also jeder Bürger, dessen höchstes Interesse das seines Mitbruders ist, mit Freude einen Artikel begrüßen, welcher ihn einweihet in die politischen Kenntnisse; es muß aber auch eines jeden Bürgers heiligste Pflicht sein, nach Kräften sein Schärfein beizutragen, die minder Gebildeten zu sich heraufzuziehen, um sie empfänglich zu machen für eine Regierungsform, welche zwar viele Anhänger unter der Intelligenz, wenige aber unter dem Volke zählt. Damit will ich jedoch keineswegs so zu sagen mit der Republik koquettiren; mein Grundsatz ist, niemand seine politische Gesinnung übel aufzunehmen und ihm sein Prinzip aufzudringen; ich bin ein Freund der Constitution, da jedoch dieselbe nach dem Zeugnisse der Geschichte gleichsam eine Uebergangsform zu einer neuen sogenannten republikanischen Form, oder aber gleichsam ein Stillstand oder besser ausgedrückt ein kurzes Abnehmen der Gewalt Herrschaft ist, um später in absoluter Form noch schwerer zu drücken, oder sie (die Constitution) in die freieste Regierungsform aufgeht, so werden wir lieber der letztern das Wort reden. Je mehr wir Forderungen abtrogen, je mehr Zugeständnisse ausgemacht werden, desto mehr nähern wir uns den Einrichtungen der nord-amerikanischen Freistaaten, was jedem Freisinnigen wünschenswerth ist. — Die Nationalgarde oder reeller ausgedrückt, die Bürgergarde ist in Oesterreich das neueste Institut; es ist da her nicht ungewöhnlich, daß selbst ihre Mitglieder mit einem gewissen Befremden und Staunen ihren neuen Waffenrock ansehen, und glauben, der Staat habe die dekorierten Männer, als solche betrachten sie sich, ins Leben gerufen, um ein größeres Schaugepränge erzwecken zu können; zu dieser Meinung tragen nicht wenig die häufigen Demonstrationen, Festlichkeiten, Paraden, Ausrückungen und Fackelzüge auf Veranlassung des berühmten Fest-Arrangeurs bei. Mein Herren; ihr Zweck soll ein edlerer, erhabener seyn. Blicken sie hin auf Frankreich und sie werden eine

wohl organisirte Nationalgarde sehen. Da für dieses neue Institut in Oesterreich noch keine Statuten und Regelungen erschienen sind, so erlaube ich mir in dieser Beziehung auf die französische Nationalgarde hinzuweisen und ihre wesentlichen Bestimmungen und Verordnungen, welche im Jahre 1795 erschienen, in gedrängtester Kürze mitzutheilen. Die nicht ganz ungegründete Befürchtung unserer Nationalgarde vor den Linientruppen, von denen ein großer Theil durch die Aristokratie machinesmäßig gegen die neue Verfassung gehet, Tod und Verderben ihren Verkündigern (den Demokraten) schwören, könnte ganz beseitigt werden, wenn das österreichische Militär nach dem Muster Frankreichs gänzlich reorganisiert und zur Nationalgarde übergehen würde, ohne jedoch ihre Bestimmung, gegen den äußern Feind zu Felde zu ziehen, aufzugeben; dadurch entstünde wie in Frankreich eine sogenannte still liegende Nationalgarde, deren Zweck die Anvertraung und Aufrechthaltung der innern Ruhe und der Geseze ist, und in die stilleisende, welche gegen den äußern Feind kampirt. Ein absoluter Monarch bedarf der bewaffneten Macht, um seine Macht zu erhalten, ein konstitutioneller Monarch auf breiterer Grundlage der Demokratie darf kein Militär halten, wenn die Constitution nicht ein mit konstitutioneller Form übertünchter Absolutismus sein soll. Die Waffenmacht soll nur zur Selbstvertheidigung eines innern oder äußern Feindes bestehen, nicht aber um einen Despoten zu vertheidigen, oder ein Volk zu knechten. In Frankreich konnte kein bewaffnetes Corps berathschlagt. Die still liegende Nationalgarde erhielt im Jahre 1795 folgende Verordnungen. Die still liegende Nationalgarde besteht aus allen Bürgern und Bürgersöhnen, welche im Stande sind, Waffen zu tragen. Ihre Organisation und Disciplin sind durch den ganzen Staat (Frankreich stürzte um diese Zeit ihren König und wurde Republik) die nämlichen; sie sind durch das Gesez bestimmt. — Kein Franke kann Bürgerrecht ausüben, wenn er nicht in die Nationalgarde eingereiht ist. — Rang, Ordnung und Subordination haben dabei nur in Betreff des Dienstes und während seiner Dauer statt. — Die Officiere der still liegenden Nationalgarde werden von den Bürgern, aus welchen sie besteht, nur auf unbestimmte Zeit gewählt und können nur nach einer Zwischenzeit abermals wählbar seyn. — Das Kommando der Nationalgarde eines ganzen Departements kann nicht Einem Bürger fortdauernd übertragen werden. — Wenn es für nothig erachtet wird, die ganze Nationalgarde eines Departements zu versammeln, so kann das Vollziehungs-Directorium einen temporären Kommandanten ernennen. Das Kommando der still liegenden Nationalgarde, in einer Stadt von 100.000 Ein-

wohnern und darüber kann nicht fortdauernd Einem Bürger anvertraut werden.

Hinsichtlich der dienstleistenden Nationalgarde, welche mit unsern Linientruppen dieselbe Bestimmung hat, kamen folgende Verordnungen heraus. Die Republik unterhält selbst in Friedenszeiten unter dem Namen dienstleistende Nationalgarde eine Land- und Seemacht in ihrem Solde. Die Armee wird durch freiwilliges Eintreten in dieselbe und erforderlichen Falls, auf die, von dem Gesetze bestimmte Art errichtet. — Kein Fremder, der nicht die Rechte eines fränkischen Bürgers erlangt hat, kann in die fränkischen Armeen aufgenommen werden, er habe denn einen oder mehrere Feldzüge für die Gründung der Republik mitgeföhren. — Die Kommandanten oder höchsten Anführer zu Land und zur See werden nur im Fall eines Krieges ernannt; sie erhalten von dem Vollziehungs-Direktorium Kommissionen, die nach Willkühr widerrufen werden können. Die Dauer dieser Kommissionen schränkt sich auf einen Feldzug ein; aber sie können verlängert werden. — Das General-Kommando der Armee der Republik kann nicht einem Einzigen anvertraut werden. — Die Land- und See-Armee ist in Betreff der Disciplin, der Form der Vortheile und der Beschaffenheit der Strafen, besonders Gesetzen unterworfen. — Kein Theil der still liegenden Nationalgarde kann, was den innern Dienst der Republik betrifft, anders als auf schriftliche Aufforderung der bürgerlichen Gewalt in den durch das Gesetz vorgeschriebenen Formen wirken. Die öffentliche Macht kann von den bürgerlichen Gewalten nur im Umfang ihres Gebietes aufgefordert werden, sie kann sich nicht von einem Kanton in den andern begeben, ohne Bevollmächtigung von der Departements-Verwaltung, noch von einem Departement in das andere, ohne die Befehle des Direktoriums. — Der gesetzgebende Körper bestimmt jedoch die Mittel, durch die öffentliche Macht die Vollziehung der Urtheile und die Verfolgung der Angeklagten durch das ganze fränkische Gebiet zu sichern. — Im Falle unmittelbar drohender Gewalt kann die Municipal-Verwaltung eines Kantons die Nationalgarde der benachbarten Kantone auffordern; in diesem Falle sind sowohl die Verwaltung welche aufgefordert hat, als die Anführer der National-Garden, welche aufgefordert worden sind, gehalten, in dem nämlichen Augenblick der Departements-Verwaltung davon Nachricht zu geben. — Kein fremdes Truppen-Korps kann in das fränkische Gebiet geführt werden, ohne vorgängige Bewilligung des gesetzgebenden Körpers.

Die Vortreflichkeit der Eintheilung der französischen bewaffneten Macht in still liegende Nationalgarden, nach unserm Sinne die Bürgergarde und in die dienstleistende, nach unserer Bedeutung die Linientruppen, so wie ihre in Kürze erwähnte Regelung und Organisirung beweisen ihre glänzenden Siege gegen die auswärtigen Mächte und die musterhafte Ordnung im Innern. Jeder österreichische Nationalgarde sollte dahin wirken, daß ein für Oesterreich zu bestimmendes Reglement nach dem Vorbilde des französischen zu Stande komme; denn ein Körper, ohne alle definitive Instruktionen, kann Anarchie herbeiföhren, anstatt sie hintanzuhalten, wie leider die Erfahrung diesen ausgesprochenen Satz bestätigt und die hiesige Nationalgarde schon im Keime viele Sympathien verloren hat, wohl nur auf Rechnung des Mangels an definitiven Verordnungen. Ich glaube, daß jeder Staatsbürger mit meinen Meinungen hierin übereinstimmt, was mich auch bestimmte, sie zu veröffentlichen.

Doppler.

Brauchen wir die Volksherrschaft oder brauchen wir sie nicht?

Ein Wort an die Bevölkerung Wiens.

Republik ist das inhaltsschwere Wort, das von Tausenden gepriesen, von Tausenden verworfen wird, das seiner Sache nach, das Glück und Unglück von Nationen schafft und schuf, nach dem Millionen seit Beginn unserer Weltgeschichte streben, das den Weisen begeistert, den Thoren schreckt, das Entzücken der Freunde — der Freiheit, der Gräuel der Fürstentiraney. Es ist das Wort, das Wiens Bevölkerung jetzt mehr als je beschäftigt, das von Munde zu Munde geht, und die verschiedenartigsten Zustände bei den verschiedentlich Gesinnten zeigt. Republik ist das Ideal eines Staates, die Annäherung an den glücklichen Urzustand der Menschheit. Jeder wahre Freund der Freiheit, jeder Weise und Edel ist ein Republikaner, und muß es sein, d. h. er wünscht und will die Republik, er will sie, wenn es an der Zeit ist, sie zu gründen, und wenn ein Erfolg, nämlich der eines glücklichen Bestehens voraus zu sehen ist. Daher alle die Masken überflüssig sind, welche viele theils aus Furcht, theils aus Absicht tragen, ich meine, das überflüssig, wenn der Zeitpunkt gekommen ist, wo diese Staatsverfassung heil- und segensbringend ist. Ein Republikaner ist ein Mann der edelsten, hochberzigsten, reinsten Gesinnung, ein Mann von moralischer Kraft, großem Charakter, ein Mann von scharfem Blick und unerschütterlichem Muth. Und so soll jedes Mitglied einer Republik sein, dann kann und wird sie glorreich bestehen. Keines der Völker Europas hat es noch dahin gebracht, daß man das Verbleiben einer Republik verbürgen könnte, und alle ähnlichen Bestrebungen sind nur Annäherungen an das Ziel, aber noch durchaus kein Erreichen desselben. Glücklich die Völker, die eine Republik im vollsten Sinne des Wortes gründen können, aber grenzenlos elend sind die, wo republikanische Zwitterzustände herrschen, denn nirgend tritt die Despotie leichter ein, als wo unbeschränkte Freiheit herrscht, und wo der republikanische Sinn so leicht in Anarchie ausartet.

Auch Oesterreich besitzt Republikaner, aber wie himmelweit sind die von dem Begriffe derselben entfernt. Wo ist die kindliche Einfachheit, wo ist der große edle Charakter, der unerschütterliche feste Wille, wo der scharfe Blick und der Muth? Ein Volk, wie Oesterreichs Volk, das 30 Jahre unter namenlosem Drucke geknechtet, dessen heiligste Gedanken und Gefühle durch das Messer eines elenden Polizeisystemes zernichtet wurden, kann jetzt keine echten Republikaner zeugen, es kann keine riesigen Capacitäten hegen, ihm muß die erforderliche moralische Größe, die Reife fehlen. Was sollen also jetzt in der Zeit unserer politischen und religiösen Wirrnisse, die täglich stärker auftauchenden republikanischen Ideen? Wer sind unsere Republikaner: Männer, die entweder Eitelkeit, Vortheilsucht oder Verzweiflung zu einem Systeme hintreibt, das nach der jetzigen Lage der Dinge, nach der Anmüth jedes Verständigen, jedes Vaterlandsfreundes, das große Oesterreich nur in unsägliches Elend stürzen muß*). Wer jetzt, wo Oesterreich freige worden, wo ein demokratisches Princip auf breiter Basis festgehalten wird, wo die Vertreter eines souveränen Volkes an der Beglückung eines herrlichen Landes arbeitet, die Republik ausäen will über Austria's Gauen, der ist ein Verräther an der Freiheit, ein niedriger Feind des Vaterlandes.

Was da noch im Laufe der Jahre kommen, wie weit die politische Bildung des österreichischen Volkes gedeihen wird, in wie ferne die Einigung Deutschlands auf monarchischer

*) Dieses Urtheil ist eben so hart als unrichtig.

**) Dagegen läßt sich Manches einwenden.

Grundlage zu Stande kommen kann, will ich nicht beurtheilen; denn wer greift der allmächtig waltenden Zeit vor, wer hemmt den Fessel zermalnenden Riesenschritt der Aufklärung; was kommen muß, kommt sicher. Meine Meinung galt nur der Gegenwart, und darum mein Ausspruch: Eine Republik für Oesterreich ist des Vaterlandes Verderben, ein Wahnsinn, ein Verbrechen. Darum wahre Demokraten, edle Patrioten, habt Acht.

Camillo Sell.

Ein Wort

an den Verfasser der Erklärung gegen den Aufsatz *Kassenmusik = Parade in Nr. 26* der *National-Zeitung*.

Sie unterschreiben sich Bürger Wiens; der Name ist der geachtteste den man Jemanden geben kann; er ist aber keineswegs genug, um Gemeinheiten zu entschuldigen und Bögen ungeahndet zu vertreten, mein lieber guter Herr Verfasser. Sie erklären, mein lieber guter Herr Verfasser den Hergang, wie ihn die *National-Zeitung* erzählt, als erlogen und niederträchtig besudelt mit falschen Schwähungen gegen Bürger. Mein lieber guter Herr Verfasser, wer verbürgt denn die Wahrheiten Ihrer Angaben, vielleicht Ihre Freundschaft für den Kassenmusikbetheiligten? Vielleicht Ihre Widersprüche in Ihrem sehr ehrenwerthen Plakate, wo Sie den Arbeiter, als gar nicht zu Excessen geneigt schildern, und nebenbei behaupten, er habe immer in Zank und Hader mit den Partheien gelebt? Vielleicht Ihre feine Entgegnungsart, die mit Rohheiten aller Art umwirft, mein lieber guter Herr Verfasser? Vielleicht ihr korrektes Deutsch das Sie schreiben, vortrefflichster Herr Verfasser? Alles dieses nicht. Sie beschuldigen die *National-Zeitung*, daß sie nichts Wahres wisse, Sie wissen noch weniger, denn Sie erschöpfen sich selbst in Vermuthungen und Unwahrheiten. Darum bitten wir, schreiben Sie lieber, guter, vortrefflichster Herr Verfasser, keine Plakate mehr, und lassen Sie dieselben nicht drucken bevor Sie nicht deutsche Sprachlehre studirt haben, und die Wahrheit wissen; gehen Sie indeß etwas in Schule und nehmen Sie sich aus reiner Freundschaft nicht an und für sich schlechter Dinge an, weil Sie sich eben dadurch nicht in sehr vortheilhaftem Lichte zeigen, und den ehrenwerthen Namen Bürger nicht sonderlich vertreten.

Dies darum zur Antwort, weil es die Aufgabe des Journalisten ist das Unrechtmäßige aufzudecken, wo er es auch finden mag. Gute Nacht, lieber guter Herr Verfasser.

S.

Die Arbeiter und ihre fünf Kreuzer.

Vom ökonomischen Standpunkte aus hat man versucht den Abzug der fünf Kreuzer zu rechtfertigen. Wir haben auch niemals die Schwierigkeiten verkannt, welche in der gegenwärtigen Finanzkriß der Aufbringung der Geldmittel zu den bereits projektierten Unternehmungen entgegenstehen. Wir erkennen auch an, daß es, wenn dem Staate nicht ein Verlust aus den begonnenen Arbeiten erwachsen soll, nothwendig sei, die Leistungen des Arbeiters im Einklang mit dem bedungenen Lohne zu bringen, damit der Staat durch ein solches Mißverhältniß nicht in die fatale Lage gerathe, anstatt aus den Unternehmungen einen Nutzen zu ziehen, einen bedeutenden Verlust zu erleiden. Obwohl die Außenseite des Abzuges dieser so großes Unheil verursachten fünf Kreuzer eine ökonomische Seite hat, so ist doch der innere Theil der Kern dieses Operations-

Planes rein politischer Natur, der dem Gebiete der reaktionären oder sogenannten schwarzgelben Politik angehört. Selbst vom national-ökonomischen Standpunkte betrachtet, hat der Staat bei dieser traurigen Errungenschaft nichts gewonnen, wenn wir die Frage aufstellen: wer erhält die Familien der Todten und Verwundeten, von welchen den ersten noch Viele folgen werden? der Staat! wird die Antwort sein.

Der Tag an dem jene Gräueltat verübt wurde, ist den glorreichen März- und Maitagen gegenüber ein Schandfleck unserer Revolution, dem die Geschichte vis-à-vis der lezt genannten Tage ein Denkmal mit der Inschrift setzen wird: „Früchte der schwarzgelben Politik des Jahres 1848,“ während die Nachwelt jenes diesem durch den Zahn der Zeit eben so schwarz als die That selbst gewordenen Denkmals gegenüber stehende Monument aus dankbarer Erinnerung mit Kränze zieren wird. Man wird mir vielleicht entgegen, man sehe ein, daß die in Anwendung gebrachte politische Maßregel, um Nationalgarde, Bürger, Studenten und Arbeiter einander zu entfremden, eine unpolitische und theilweise mißlungene sei, aber man könne nicht, ohne üble Folgen herbeizuführen, den einmal gefaßten Beschluß durch einen andern aufheben. — Eine solche Erklärung müßten wir absolut zurückweisen, indem man eine so große in ihren Konsequenzen (Folgerungen) unendlich weit gehende Maßregel genau in Erwägung ziehen muß, bevor sie ins Leben tritt. Ein großer Theil der Nationalgarde, welcher selbst aus Arbeitern, wenn auch hinsichtlich des Verdienstes bevorzugten Klasse besteht, hat sich entschieden geweigert gegen die Arbeiter auszurücken, und dies aus zweifachen Gründen, erstens wollte er nicht an einem im Uebermuthe begonnenen Kampfe gegen seine Freunde Theil nehmen, und zweitens wollte er sich nicht zum Werkzeuge einer so mörderischen Politik machen lassen.

Schließlich richten wir noch an den Ordner der Beichenzüge die Bitte, zu der gegenwärtigen und künftig Statt findenden Beerdigung dieser Unglücklichen den Gemeinde-Ausschuß von der Sicherheitswache begleitet, einzuladen, sie möchten in Corpore dieser Feierlichkeit beiwohnen, damit sie sich ihr — genau betrachten. Aber wir fürchten, wer die That nicht scheut, errothet auch über ihre Wirkung nicht.

Ghrlich.

Die Volksherrschaft in Thüringen.

In Thüringen fand eine sehr großartige Volksversammlung Statt, der 104 Abgeordnete von verschiedenen demokratischen Vereinen beiwohnten. Nach langem Hin- und Herdebattiren wurde endlich beschlossen: der Republik, als der zweckmäßigsten und wohlthätigsten Staatsform Anerkennung zu verschaffen. So sehr die Gegner der Volksherrschaft sich auch abmühen, dem Volke diese Regierungsweise zu verdächtigen, so dienen doch alle ihre Bestrebungen nur zur Beförderung der von ihnen gefürchteten radikalen Staatsreform. Ihre aus gallenartigen Substanzen bereitete Mixtur ist keinesweges geeignet der Krankheit entgegen zu wirken (nein sie täuschen sich, es ist gar keine Krankheit vorhanden), sondern sie gießen Del in's Feuer, wodurch die Flamme immer mehr um sich greift. Das Prinzip wird siegen und wenn es auch selbst noch nicht zur Anwendung gelangt. Die oben genannte Versammlung hat beschlossen, dahin zu wirken, daß die National-Versammlung in Frankfurt aufgelöst und eine neue volksthümlichere Wahl veranstaltet werde.

G.

Traurige Prahlerei.

In der Stadt soll Donnerstag den 24. August ein Municipal-Garde mehrere Umstehende mit Erzählungen und Prahlereien überhäuft haben, wie tapfer er sich gehalten, wie viele er blessirt, daß sogar etliche durch seine Schüsse fielen. Da trat ein bejahrter Mann, ein Garde der akademischen Legion zu ihm und sprach: „Also, Sie haben auch von jenem Blute getrunken, Sie Schurke! Sie Glander!“ Der Garde sprach: „Nein!“ und man weiß gar nicht wie schnell und wohin er sich entfernte, weil wie man jene Reden hörte, sich eine Menschenmenge sammelte, welche jenen Garden erschlagen wollte. Wenn nur nicht gar so viele Menschen nach dem Blute der Armen gierig wären.

K—r.

Tagesneuigkeiten.

Italien. Carlo Alberto soll einen Courier nach Venedig gesendet haben, mit dem Auftrage, sich nicht an die abgeschlossene Convention zu halten, und sich nicht zu übergeben, denn er werde bald einen neuen kräftigen Schlag führen, da ihm Frankreich Hülfe zusagte. Armes Italien, also noch nicht genug gequält, will dieser verrätherische prahlende König durchaus dein Verderben, statt deines Ausblühens unter einer freisinnigen Regierung Oesterreichs.

— In Turin ist ein Aufstand ausgebrochen; man lehnt sich wider Karl Albert auf, und verlangt entweder seine Abdankung oder sein Ansuchen an Frankreich um Intervention für Italien gegen Oesterreich. Karl Albert erklärte lieber abzudanken. Er selbst befindet sich im Lager; seine Söhne schickte er nach Turin. —

In Venedig ist neuerdings Republik proklamirt worden, und man ist entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Toulon. Hier wird bedeutend gerüstet, starke Waffensendungen gehen nach Sardinien, auch ist schon längere Zeit ein toskanischer Offizier hier angestellt.

Paris. Cavaignac ist zum Republik-Präsidenten erwählt worden. Die Gewitter verziehen sich langsam.

— Hier war große Versammlung, in Bezug auf die Intervention Frankreichs in Italien. Bis jetzt ist das Resultat nicht bekannt. Die Menge ist sehr dafür, daß man gewaffnet sich zeige. — Wohlán, Deutschland wird die Franzosen gerüstet erwarten.

Frankfurt. Hecker zeigt in seinem Volksfreunde an, daß er nicht gesonnen sei nach Amerika zu gehen.

Wien. Am 22. Abends wurde ein Mitglied der Sicherheitswache von Arbeitern am Glacis überfallen und sehr bedeutend verletzt. Der Verwundete ist zur Heilung, die sehr in Frage steht, überbracht worden. Auch fielen noch zwei ähnliche Angriffe, einer am Glacis, der andere am Dandelmarkt Statt. Solchen Austritten muß kräftig vorgebeugt, solche Verbrecher unerbittlich bestraft werden. Leben und Eigenthum muß heilig sein.

— Der Reichstag hat ein Anlehen von 20 Millionen votirt, durch neu auszugebendes Papiergeld aufzubringen, und zwar zur Deckung bis 6 Millionen kann sich der Finanzminister an die Bank wenden. Also wieder neues Papiergeld, glückliches Zeitalter. Und doch ist sie die einträglichste Gattung von Christstellerei, die Banknotenverfassung.

— Ein Herr Schütz, von der 20. Comp. Bezirk Wieden, hat eine famose Adresse wegen Auflösung der akademischen Legion verfaßt, mußte aber mit Schmach von seiner Compagnie abziehen, beinahe so, wie das hochherzige freisinnige Doktorlein Wivenot vom Minister Doblhoff. Ja, die akademische Legion ist Vielen ein Dorn im Auge, man möchte sie gerne auflösen, aber man sieht, sie sei eine Nothwendigkeit für Jeden, der sich selbst seine Stellung und die Errungenschaften sichern will.

— Der Sicherheitsausschuß hat, nachdem er ein Vertrauensvotum vom Ministerium erhielt, beschlossen, sich aufzulösen. Der Gemeindevorstand, der sich in einem Plakate über die Arbeiterunruhe entschuldigt, und sich selbst für seine tapfere Haltung an dem Tage der Gefahr belobt, da wo er keine anderen Vorkredner fand, soll aufzulösen beschlossen worden seyn. Man will ihm eine große Schlafhaube als Denkmal setzen. Man sieht, niemand ist jetzt vor dem Falle sicher, nicht einmal ein Gemeinde-Ausschuß. Zugleich wurde bekannt gegeben, daß ein vereinigter Ausschuß bestellt werde, wozu man neue Wahlen ohne Censur treffen wird. Kinder sollen ausgeschlossen bleiben. H.

— Bei dem Arbeiteraufstande am 23., wo die Garde so scharf angriff, wurden über 80 verwundet, und (noch unerhoben) getödtet. Die Sicherheitswache, die Einige die Garde der Reaction nennen, hat viel Muth aber wenige Menschlichkeit gezeigt, ein Gleiches gilt von einem Theil der Nationalgarde. Das Herumtragen der erbeuteten Fahnen und Waffen war lächerlich, es sah aus, als käme man aus einer gewonnenen Völkerschlacht, so jubelte man. Wohin das führt, werden wir sehen. Um 5 und 6 Uhr am 24. wurde wieder allarmirt, man sagt die Arbeiter sammeln sich in Massen.

Zwei Tage kein Theater, unerhört für Wien. Das Hof- und Nationaltheater ließ sich in einer süßen Stunde beikommen ein neues Stück geben zu wollen, aber plötzlich erinnerte es sich, wie sehr unschicklich das für seinen Pops sey, und sagte ab. Was macht der Holbein jetzt, Was macht der Lntbein jetzt, sa, sa.

Berichtigung.

Im vorgesternigen Blatte sollte es heißen: statt Nr. 30 Nr. 31, und statt den 23. den 24.

Insertate.

Ueber den im Blatte Nr. 29 enthaltenen Artikel „Neue Kagenmusik-Parade“ erkläre ich: Die Hausfrau steigerte nicht, sondern kündete der Partei die Wohnung, weshalb diese eine Schmähschrift verfaßte voll Unwahrheiten und Beleidigungen, wegen der sie bereits bei dem Preßgerichte in Anklagestand versetzt und wegen der Kagenmusik von dem Sicherheitsausschuße die Untersuchung anhängig gemacht wurde.

Johann Sehberth,
Mediziner, Wieden Nr. 611.

National-Zeitung.

Pränumerationsbedingungen: In Wien pränumerirt man bei der Expedition, Stadt, Wallnerstraße Nr. 262, im 2. Stock, od. in der Buchhandlung Sallmayer & Comp., Kärntnerstraße, vierteljährig mit 1 fl. 15 kr., halbjährig 2 fl. 30 kr., monatlich mit 30 kr. C. M. Trägertlohn 5 kr. monatlich.

Politisches Volksblatt

für

demokratische Interessen.

Pränumerationsbedingungen durch die Post: Bei den zunächst gelegenen Postämtern oder direkt bei der Redaktion abonnirt man vierteljährig mit 1 fl. 36 kr. C. M., bei zweimaliger Versendung. Inserationsgebülte die Zeile 1 kr. C. M.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: Wilhelm Ehrlich.

N^o. 34.

den 27. August

1848.

Schicksal der Arbeiter.

Der Triumph der schwarzgelben Krämerseelen über den Sieg, welchen die Theilnehmer an der furchtbaren Megelei des 22. August über die Arbeiter erfochten, ist so groß, daß jedes noch nicht völlig entmenschte Herz darüber empört sein muß. Am 26. Mai, wo dieselben Arbeiter, welche heute todt und verkrüppelt in den Spitälern liegen, durch die mit weißer Kreide eigenhändig an den Thüren der Cytii (Krämer-Gesellschaft) geschriebenen Worte: „Heilig ist das Eigenthum,“ den Besitz als unverletzliches Eigenthum der bürgerlichen Gesellschaft anerkannt und vertheidiget haben, waren sie unsere Brüder, heute aber, nachdem es der Reaction gelungen ist ihr schon lange angestrebtes Ziel, nämlich eine Kluft zwischen der Nationalgarde und der akademischen Legion einerseits, und dem Bürger und dem Arbeiter andererseits zu Stande zu bringen, sollen diese Arbeiter auf einmal Communisten, Zueigner des fremden Eigenthums auf eine ungesegnete gewaltsame Weise, und Gott weiß was noch mehr, geworden sein; und dafür hat man ihnen jetzt mit rother Tinte auf den Rücken geschrieben: Heilig ist nur das materielle Eigenthum,“ und hat ihnen das Leben, welches ihr einziges Eigenthum war, genommen. Damals als sie mit Aufopferung ihres Lebens auf den Barrikaden bereit standen unser Leben und Eigenthum zu vertheidigen, waren sie unsere lieben Brüder und Schwestern, und jetzt belegt man sie mit dem Namen Hunde, die kein anderes Loos als das, nach der Ansicht einer gewissen Partei sich selbst bereitete, verdienen.

O! Menschlichkeit kehre zurück in die Mauern Wiens, Empfindungslosigkeit und Tyrannei müssen dir den Platz räumen, sie können sich nicht halten, weil ihre Schandthaten von den mächtigsten Herolden in allen fünf Welttheilen werden ausgerufen werden. Die Partei, welche jetzt im Besitze aller Gewalt zu sein glaubt, hält sich für mächtig genug in der mit dem Blute unserer armen Brüder besetzten — Schanze sich zu behaupten. Es ist die Partei, die sich jeder Zeit übernahm, die jeden Sieg zur Unterdrückung der Freiheit und der Gleichberechtigung benützt, es ist die Partei die keine Mäßigung kennt, deswegen ist von ihr Alles, sogar neue Blutscenen zu erwarten, bis sie sich selbst zu Grunde gerichtet und unschädlich gemacht hat. Laßt sie austoben die Wütherische bis sie aus Mäthigkeit in einen tiefen aber unsanften Schlaf verfallen; gräßliche Bilder werden sie im Traume, furchtbare Täuschung beim Erwachen sehen. — Großt nicht Allen, Freunde! sie sind hingegangen, sie sind überlistet worden, sie sind nicht alle Feinde der Freiheit, die sich jetzt zu dieser Faktion bekennen, man hat

ihnen beizubringen gesucht ihr Eigenthum sei gefährdet, sobald die Arbeiter in die Stadt kommen, und dadurch hat man Manche die es sonst ehrlich mit der Freiheit meinten, aber vielleicht zu wenig entschlossen waren, in die Falle gelockt, sie mögen selbst sehen, wie sie ihr wieder entkommen.

Das Blut des Menschen aber hat die sonderbare Eigenschaft, wenn es auf so eine schauerhafte Weise, wie es in den letzten Tagen geschah, vergossen wird, zu wuchern mit seinen Kapitalien, um durch enorme Zinsen zu einer Genugthuung zu gelangen. Arbeiter und Freunde, wir bitten, wir beschwören Euch! auch ferner das Eigenthum, es mag da kommen, was will, heilig zu halten; Großmuth an Einzelne eurerer Gegner, die Euch jetzt in die Hände geben zu üben, besleckt nicht Euere Hände mit Blut, wie sie es thaten, damit allein seid ihr im Stande alle ihre leeren Vorwände Lügen zu strafen, und die Geschichte wird sie auf ewige Zeiten brandmarken. Es ist wahr, man ist auf eine Weise gegen Euch verfahren die keine Entschuldigung verdient, aber darum seid nicht unversöhnlich und reicht denjenigen Eurerer Gegner die Hand, welche von ihrem Irrthume bekehrt Euch die ihrige bieten, und wenn sie selbst die eines Judas wäre, gebt ihnen dadurch den Beweis, daß nicht ihr, sondern sie es sind, die die Bruderhand ihren Feinden, ihren Verfolgern mit derselben Herzlosigkeit, als einst Josef von seinen Brüdern an egyptische Krämer verkauft wurde, zurückweisen.

Sonderbar ist es, daß ein Theil der Presse sich bloß mit dem Minister Schwarzer zu beschäftigen, hat denn er allein, nicht auch zwei seiner Kollegen sich schon früher unmöglich gemacht? — Was hat aber der Reichstag, unter dessen Augen solche unerhörte Gräueltaten verübt wurden, bis jetzt gethan? Ein kleiner Theil hat sich über die Auflösung des Sicherheits-Ausschusses gefreut, und ein noch kleinerer hat dem Ministern Beifall gezollt und ist dies nicht genug? —

Gott bewahre uns vor einem neuen Zusammenstoß, denn er wird fürchterlich und blutig sein. — Das Militär wird man bei der ersten willkommenen, wenn auch nicht gegründeten Veranlassung requiriren, und Windischgrätz eine recht passende Gelegenheit finden, den Wienern einen Besuch abzustatten, wobei er sehr wenig Unterschied zwischen Anhängern oder Gegnern der Arbeiter machen, sondern alle Freunde der Freiheit, eben so wie in Prag auf gleichmäßige Weise behandeln wird. Aber der Weltgeist fürchtet weder einen Windischgrätz noch seine Kanonen, das Prinzip der Freiheit und der allgemeinen Menschenrechte wird und muß dem Absolutismus gegenüber siegen.

C.

Ein wohlmeinendes Wort an die Arbeiter.

Die Beschreibungen jener Bluthese im Prater, die Freitags erschienen, enthalten wohl an sich das schönste, das edelste was jezt die getrennten Parteien des Volkes gegen Aristokratie verbinden kann, das Band der brüderlichen Versöhnung. Es ist ein schönes Band, das Band der Versöhnung, mancher Kanzelredner würde die schönsten Figuren, Tropen, Phrasen gebrauchen, damit seine Rede Einflang fände. Ich glaube meiner Ueberzeugung nach sollen jene todt geschossen werden, welche sagten, man solle in die Arbeiter schießen. Daß man hätte diese Sache auf andern Wegen mit andern Mitteln beschwichtigen können, wird jeder Vernünftige einsehen. Daß Geduld Rosen bringe — ist ein altes Sprichwort. Wohin Ungeduld führte, in welche Stimmung ein hitziges Benehmen die Lage des Staates brachte, wird Jedermann einsehen. Daß man, um die Arbeiter mehr zu verdächtigen, spricht: Die Lumpen arbeiten nichts, und meint, mit dieser Aussage sei Alles geschehen. Es ist unrecht gesprochen. Es war wahr, mehrere Tage nach dem Barrikadenbaue lebten sie locker, aber alle Tage ist nicht Kirchtag gewesen. Ich überzeugte mich selbst, ich sah alles arbeiten, die müderen rasten, dann wieder zur Arbeit gehen. Dieselben Menschen sprechen: Die Lumpenbuben die Studenten, soll man auflösen, seht sie rücken nicht gegen die Arbeiter, sie sind verstanden &c. Nun ist aber mehr eine Partei vorhanden, nämlich die schwarzelbe Legion. Ueber diese lästern solche Leute nie. Was soll man also von solchen verkrüppelten Seelen, welche in gelbsüchtigem vom schwarzen Tode schon überfallenen Leibe umherirren, schließen. Es wäre besser, wenn man gegen diese Partei einschreiten würde. Ich glaube in dem größten Momente der Erbitterung, ein Wort aus wahren Bruderherzen mit Wärme gesprochen, würde einen Stein erweichen? Wenn aber zu einem Wolfe der gereizt ist ein anderer Wolf kommt, der ebenfalls gereizt wird, und sie treten einander gegenüber, so wird ein Kampf daraus der mit Tod und Verderben endigt. Hätte die Sicherheitswache nicht gleich mit dürftendem Rachen nach Arbeiterblut gelehzt, so wäre die Ruhe entschieden besser gelungen als jezt. Daß Geduld Rosen bringe — nahm die Garde vom Schottensfeld, Mariahilf und Gumpendorf besser zu Herzen. Sie war vielleicht am Meisten dem Spotte und Hohne ausgesetzt. Sie, deren einzelne Mitglieder man sogar mit den härtesten Drohungen, mit härtestem Schimpfe, ja was noch mehr ist mit Persönlichkeiten überhäufte, sie hatte durch Langmuth und Geduld, den Ruhm des Sieges davongetragen, und die Unruhe gestillt. Mehr konnte die Sicherheitswache nicht beschimpft werden, wie man dort Bürger verhöhnnte, die wohl wußten, daß dies Benehmen der Arbeiter eine Strafe, aber gewiß nicht den Tod verdiene.

Werden jezt solche Gemüther in der größten Erbitterung gleich zur Versöhnung zu bringen sein, da man das Menschenrecht verlegt. — Wollte Gott es käme Versöhnung, es käme des Friedens goldene Frucht, aber es wird noch viel deutsches Wasser zum schwarzen Meere fließen, und Wiens Boden noch viel des Blutes trinken, bis rein quillt der Freiheit klare Quelle.

Wie edel früher der Arbeiter Benehmen gewesen, wie einsichtsvoll ihr Sinn, so indiskret, so unbedacht, warum? gegen wen? und weshwegen? ist er jezt.

Es ist kein Grund vorhanden, daß Arbeiter, welche in Fabriken arbeiten, die ohnehin ihren Lohn, ihr Fortkommen haben, daß solche Arbeiter, sich unruhig geberden, Unruhen anfangen, Persönlichkeiten ausüben. Es ist unbillig und ungerecht, daß man gerade im Schottensfeld, Mariahilf, Gumpendorf sich solche Persönlichkeiten erlaubte. Ich entschuldige allerdings die Trauerfeier der Arbeiter vor der Bluthese im

Prater. Ich bin gewiß überzeugt, daß es nicht aus Muthwillen zum Zeitvertreibe geschah. Ich kann mir denken, welche Gefühle der Arbeiter Gemüth durchkreuzte, gewiß des größten Schmerzes, da sie solch unfolides sie ungeheuer kränkendes Wort vom Minister erfuhren. Ich kann mir denken, daß jene Fabrikarbeiter gewiß nicht aus Muthwillen die Nationalgarde insultirte, sondern im Gefühle des Schmerzes, der Wehmuth, da man meinte, man würde auch vielleicht gegen sie die Waffen ergreifen. Arbeiter! Euer Benehmen kränkte, und zerschlug das Herz der Garde. Geduld hatte bei ihr eine weite, sehr weite Gränze. Daß man gegen euch brüderlich dachte, zeigt ihr Benehmen. Hätte sich die Sicherheitswache auf solche Weise benommen, wie obige Nationalgarde, es wäre gewiß ohne Blut abgegangen. Seyd ferner menschlich; diesmal konnte man verzeihen, weil es auf einem Mißverständnisse beruhte. Werft von euch weg jeden Gedanken der Persönlichkeit. Solche Persönlichkeiten zum zweiten Male ausgeübt, konnte nicht mehr Nachgeben, sondern ein schreckliches Ende nehmen. Vergeßt nicht, daß Garde, Legion und Arbeiter zu einem Bruderbunde sich vereinigten, um gegen einen großen Feind, den Feind der Freiheit zu kämpfen. Der Feind, der nie uns so bedrohte, wie jezt er droht, und beinahe schon halb siegte, diesen Feind schlagen mit vereinigten Kräften.

Seid überlegt und besonnen, stürzt euch nicht in den offenen Rachen der Hölle. Könnte ich donnern, wie Sinais Donner, der durch des Berges Mitte drang, ich möchte beitragen zur innigen Vereinigung. Habet nicht nur Durst nach Blute ohne zu bedenken, welches Blut, sondern nach jenem Blute, welches so sehr nach unserem Blute dürstet. Seid nicht der Werkzeug einer finstern Kamarilla. Bekämpfet den Feind, der uns allen droht, mit Mord und Verderben.

Auf anderem Wege kann es meiner Meinung nach keinen Sieg geben. Sonst könnte ich, (wenn nicht auch meine Hand dann modert in blutgetränkter Erde) auf Wiens Trümmern sitzen, wie ein Jeremias auf Salems Trümmern saß, und klagen: Segenerfüllte hochbegeisterte Kaiserstadt, wo ist dein stolzer Dom, wo ist der hochherzigen Männer Menge, wo dein ehemaliger Ruhm!

Arbeiter vergeßt, die Schmach eurer Brüder, der Gott der Gerechtigkeit wird richten.

R—ee.

Politische Wochenschau.

Schildwache: Wer da?

Diogenes: Diogenes mit der Gaslaterne.

Schildwache: Die Parole?

Diogenes: Wahrheit!

Schildwache: Passirt.

Abermal eine Woche vorbei, eine schwere, trübe, schmerzhafteste Woche, welche die Muse der Geschichte austreiben möchte aus dem Buche des Freiheitbringens der Wiener, ein Schandfleck auf dem blanken Schilde der großen Revolution, ein blutendes Verbrecher-Haupt unter schuldlosen kindlichen Vorköpfen. Die Arbeiter, d. h. ein Theil haben Montags, ihren Lohn durch die Verordnung des Ministers Schwarzer, um 5 fr. für die Weiber verkürzt bekommen. Der Gemeindevorschuss erließ ein erbärmliches Plakat, worüber die Arbeiter noch unruhiger wurden, sie beklagten, sie forderten ihren ganzen Lohn; man ließ Garde und Sicherheitswache ausrücken, diese wurden verhöhnnt, griffen nach einigen Kagenmusiken an, und zerspreuten die Menge. Zwei Tage darauf, kam es von den schuldlosen Vorgängen der Begrabung Schwarzers, durch die Roheit und Unbedachtsamkeit, vielleicht aus Absicht der Sicher-

heitswache zu einem blutigen Auftritte, der durch Hinzukommen eines Theils unbesonnener Nationalgarde ärger wurde; es entstand ein Gemegel, die Arbeiter zu gering, flohen endlich nach weniger Gegenwehr; da fing die Garde zu schießen an, und die niederträchtigste, gemeinste aller Thaten, Kampf des Bruders gegen Bruder war fertig. Eine Decharge für Fliehende, ein unnütz herbei gerufenes Blutbad, Beschimpfungen von miserablen schwarzgelben Nationalgarden, gegen die verständigere, schärfer blickende akad. Legion, haben eine böse inhaltsschwere Stimmung hervorgebracht, die arge unglückselige Folgen haben dürfte. Das Gerede über die Auflösung der akademischen Legion ist beinahe so sinnlos als der jubelnde Einzug der alleinjubelnden Sicherheitswache mit erbeuteten Fahnen, Krampfen und Schaufeln, als wäre von diesen Helden Troja erobert worden. Auch Militär ist an diesem Tage ausgerückt, man möchte gerne wissen, wer es beehrte, es scheinen schon wieder preussische Mißverständnisse, denn das Ministerium weiß nichts davon, der Reichstag nicht, das Nationalgarde-Oberkommando nicht, der Gemeinde-Ausschuß nicht, der hatte wahrscheinlich mit seinem Plakate, wo er sich selbst lobt, da er Niemand andern fand, zu viel zu thun. Wer also befahl das Ausrücken? Vielleicht die Garde Staberl's oder Staberl selbst, die blutdürstige?

Der Sicherheits-Ausschuß hat sich aufgelöst, er kann mit Ehren bei solchen Zeiten, wo er hintergangen wurde, nicht bestehen, er übergab seine Fahnen auf der Universität, er ahnt so Etwas von einer französischen Cavagnac-Geschichte, dann gute Nacht junge Freiheit, und ihr Proletarier wüthenden Nationalgarden, die ihr immer unvernünftiger Weise Wiener-Arbeiter, das gemüthliche Volk, mit der furchtbaren Macht der Pariser ouvriers verwechselt. Der Gemeinde-Ausschuß möchte noch leben. Es ginge wohl, aber es geht nicht. Der Reichstag freut sich eine Schnecke zu sein, und hat endlich ein Korn gefunden, den Redner Helfert, der wahrhaft das Volk liebt, und Abgeordneter Dolche spricht, was dem applausgewöhnten Hause nicht gefällt. Uebrigens wankt das Ministerium, denn Doblhoff ist schläfrig, Hornbostel schläft. Schwarzer möchte schlafen gehen, um Nichts mehr von seinem Plakate zu hören, nur wir dürfen nicht schlafen, denn alle Augenblicke ist Alarm, und wir fürchten sehr für die nächsten Tage Schaudervolles. Amen.

G. S.

Der neueste Berliner Aufstand.

Die Nachrichten von Berlin und Charlottenburg bestätigen sich. Wie sehr die reactionäre Partei in Berlin sich bemüht, die demokratisch Gesinnten zu verfolgen, und zu unterdrücken, und wie sehr sie durch rohe Gewalt die andere Partei zur Ueberzeugung bringen will, und sich sogar nicht schämt, zu Excessen Veranlassung zu geben, um ihre Absicht durchzuführen, möge noch folgender Vorfall beweisen, welcher ein würdiges Seitenstück der am 23. August stattgefundenen hiesigen Ereignisse ist, wobei ein Theil der Nationalgarde, darunter auch einige Sicherheitswächter, welche im Vorbeigehen gesagt, sehr unsicher das heißt unmöglich werden, Hand anlegten ihre Brüder zu schlagen, im eigentlichen Sinne des Wortes. — Am Montag den 21. Abends gegen 11 Uhr führte mich, so erzählt der Referent über die neuesten Berliner Excesse, mein Weg von der Charlotten- nach der Friedrichstraße. In der französischen Straße kam mir ein Trupp Bürgerwehr entgegen, welche alle auf der Straße Befindlichen gleich einer Heerde Schaaf vor sich hertrieb, wodurch auch ich nothgedrungen, wieder nach der Charlottenstraße umkehren mußte. — Ein feingekleideter, sehr anständiger — allem Anscheine nach ein frem-

der Herr schloß sich an mich an, und als ich mir von demselben Feuer zum Anzünden meiner Cigarre erbat, wurden wir von den herankommenden Mannschaften auf die brutalste Art fortgestoßen, weil hier kein Ort zum Stehenbleiben sey. Eingebogen in die Charlottenstraße, fanden wir die Zahl der Spaziergehenden durch das Zurückdrängen aller derer, die sich in der französischen Straße befunden hatten, ziemlich vermehrt. Hier war es, wo die bewaffnete Macht mit Sturmschritt auf die Leute losging. Jeden, der nicht gleichen Schritt mit ihnen hielt, oder sich durch die Flucht rettete, auf das Empfindendste mißhandelte; — ich selbst empfing von einem Zugführer mit dem Säbelgefäß einen Stoß in den Rücken, daß mir mein weißer Hut zu Boden fiel. Ja, derselbe Zugführer hatte die maßlose Frechheit, angetrieben von einer bestialischen Mordlust, auf einen harmlos vor ihm gehenden Weißhut scharf einzuhauen, daß dieser wimmernd zu Boden stürzte. (Ein anderer Zugführer verfolgte einen einzelnen Flüchtling, an dem er ebenfalls mit Säbelhieben seinen Muth ausließ). Der Jammer der Weiber, das Wehklagen der Gestürzten und Mißhandelten hatte natürlich die Entrüstung des Publikums in hohem Grade gesteigert, und als ein an uns Vorübergehender etwas von „Mörderbande“ fallen ließ, wurde mein unschuldiger Begleiter (der oben erwähnte anständige Herr) der sich vollständig ruhig verhalten, von einem herzu-eilenden Mitgliede der bewaffneten Horde bei der Kehle gepackt, von meiner Seite gerissen, mit Kolbenschlägen traktirt und — was weiter aus ihm geworden, weiß ich nicht, da in diesem Moment der mehr erwähnte Zugführer mit geschwungenem Säbel mit den Worten über mich herfiel: „Willst du machen, verfluchter Lumpenhund, daß du fortkommst, sonst will ich dir zeigen, was wir mit solchen Weißhüten“, die alle Lumpenkerle sind, machen.

Mit einigen nicht sehr sanften Rippenstößen dieses würdigen Offiziers entrann ich der Uebermacht, Schutz suchend und findend in dem nahe gelegenen Kaffeehause des Herrn Greb. Ich fand daselbst mehrere Augenzeugen der erlebten Scenen, die ihrer Entrüstung kaum Meister werden konnten und über diese Bürgerwehr-Compagnie in den nicht gelindesten Ausdrücken — und mit Recht — herzogen. Beim Heranstürmen derselben, zogen sich die vor der Thüre befindlichen — worunter auch der Referent — nach dem Locale zurück, die Thür — wenn ich nicht irre — verschließend. Der Hauptmann der Compagnie ließ vor dem Hause Halt machen und drang mit 6—8 Mann in das Innere desselben ein, auf eine Art und Weise die Auslieferung derjenigen verlangend, welche auf die Bürgerwehr geschimpft hätten, daß sich die ganze Gesellschaft des höhnen Lachens nicht enthalten konnte. Da dieser Mensch aber einsah, daß er auf diese Weise nicht zum Ziele kommen werde, drang er — trotz der Abwesenheit des Hausherrn — in die Familien- und Schlafgemächer desselben ein (!!), angeblich nach den Schimpfenden suchend, was aber auch zu keinem Resultate führte. — Dieser freche Eindringling war ein Hauptmann der Bürgerwehr-Compagnie. — Solche Scenen sollen sich in Berlin sehr oft ereignen; die Demokratie daselbst wird bald gänzlich sterben und zu Grabe getragen werden, um entweder verjüngt zu erwachen oder aber dem starren Absolutismus unter dem Scheine von Liberalismus Platz zu machen. Wir könnten dem Leser mehrere Scenen wie die erwähnte vor Augen führen; wir könnten das Berliner Polizei- und Spigl-Wesen in seiner ganzen Scheußlichkeit öffentlich brandmarken, wir könnten mehr als ein Beispiel anführen, um zu zeigen, wie die Frankfurter Beschlüsse nicht nur nicht geachtet, sondern vom König und seinem Anhang, der leider in der Majorität sein soll, verachtet und nicht zur Ausführung kommen, ungeachtet das Frankfurter Parlament den alten sogenannten Rechtsboden nicht ver-

läßt und eher Beschlüsse, die von einem absolutistischen Fürsten ausgehen könnten, faßt, als daß sie mit den Revolutionen, die die Völker machen, gleichen Schritt beobachten, aber wir wollen schweigen, bis die Völker selbst das Schweigen brechen und jenen Fürsten, denen die Konstitution Galläpfel sind, ein Pereat (deutsch: Ein „Hol' dich der Teufel“ bringen. Also geschrieben im Jahre des Mißverständnisses 1848, da weiland Prinz von Preußen seine Mitbürger todt schießen ließ.
Doppler.

Reichstag

Sigung des 25.

Die Völker Oesterreichs können jubeln, denn ihre Vertreter scheinen sich in Wien recht wohl zu befinden, sie amüsiren sich in den Sitzungen auf ihren gepolsterten Sigen, und kümmern sich wenig um die drängende Zeit und deren Bedürfnissen. Die Protocolle, Eingaben, werden mit großer Wichtigkeit vorgelesen, nebenbei auch etwas Phrasen gedreht, und die Minister interpellirt, dann ist genug geleistet worden. Jedermann verfügt sich mit der Ueberzeugung nach Hause, für des Landes Wohl gehandelt zu haben.

Der Antrag des Abgeordneten Kublich zieht sich schon Wochenlang durch alle Sitzungen, Jedermann will eine neue originelle Seite herausziehen, und während sich die Abgeordneten mit Sophismen und Parabeln gegenseitig langweilen, müht sich der Bauer noch, und trägt die Lasten, die er unter der absolutistischen Regierung getragen hat.

Auch Abgeordneter Umlauf fand es für gut, über den Vorfall im Prater zu interpelliren, die Sache ist geschehen, und leider müssen wir gesehen, daß man etwas zu weit ging, doch ist es nicht nöthig, die Kammer durch Wiederholungen zu langweilen. Gestern Bioland, heute Umlauf, morgen vielleicht Goldmark, jeder will sein Redneralent auf Kosten der Zeit entfalten.

Ueber den Kublich'schen, Antrag sprachen Pauli, Podlatsky, Cerne und Mayer, Letzterer behandelte die Frage mit seiner gewohnten Gründlichkeit und Sachkenntniß. Eine wahre Dase ist die Wüste der Redner.

D.

Die Spitzelwerbung in Schönbrunn.

Heute erzählten mir einige Garden, die ich gestern nach Schönbrunn als Reserve-Wache absandte, daß ihnen der dort funktionirende Adjutant des National-Garde-Oberkommandos, Herr Martin, gesprächsweise die frohe segensreiche Auflösung des Sicherheits-Ausschusses anzeigte, und dann auch die Aufforderung an sie machte, daß sie das ihrige dazu beitragen sollten, Dr. Schütte, der sich in dieser Gegend aufhalte, habhaft zu werden, damit man ihn unschädlich machen könne. Ferner meinte er, müsse aller Gutgesinnten Augenmerk darauf gerichtet sein, Minister Doblhoff fest anzugreifen, mit den Uebrigen würde man dann schon fertig werden. Damit hat der liebe Mann sicher die akademische Legion gemeint. Dieß sind die guten Lehren, welche sich die Garde in Schönbrunn holen kann. Der Herr Adjutant irrt sich aber sehr, wenn er aus der Garde, der ich vorzustehen die Ehre habe, Polizeispitzel zu machen hofft.
Wilhelmsdorf, 25. August 1848.

Ed. Fischer,
Hauptmann.

Verzeichniß

sämmtlicher todtten, verwundeten und vermißten Arbeiter, Sicherheitswächter und National-Garden.

Arbeiter: 18 Todte.*) — 152 schwer Blessirte. — 130 leicht Blessirte. — 160 Gefangene.

Sicherheitswache: 1 Todter. — 4 schwer Blessirte. — 3 Vermißte.

Nationalgarde: 1 Todter. — 4 schwer Blessirte. — 30 leicht Blessirte.

Tagesneuigkeiten.

Orsova. Die schrecklichste aller Landplagen, die ägyptischen Heuschrecken sind hier sonnenverfinstert eingefallen. Es ist schauerhaft diese 3 Zoll langen, 1 Zoll dicken Thiere über die Felder ausgegossen zu sehen, und lagern auf den Straßen der Stadt und auf den fruchtbaren Gauen des Landes, und abfressen die Frucht bis an den Boden, namentlich den türkischen Weizen. In der Stadt schreit, lärmt, singt, heult, trommelt man den ganzen Tag, um diese heillosen Bestien etwas zu schrecken und flüchtig zu machen. — Nun das brauchen wir noch in Wien! —

Alexandrien. Man begreift hier nicht, daß die österreichische freie Verwaltung, ihren hiesigen Consul Laurie noch nicht abberufen habe. Man erzählt sich hier Dinge von Sklavenhandel, von seiner Verheirathung, von seinem Geiße und seiner Schmutzerei, die einem österreichischen Consul eben nicht zur Ehre gereichen. Es bedürfte wohl der Untersuchung und einer schleunigen Abberufung! Oesterreichs Beamte, sollen rein und macellos sein.

Erklärung.

Der kontraktbrüchige Verleger der „Allgemeinen Straßen-Zeitung“ Herr J. Neidl, gegen welchen ich bereits gerichtlich eingeschritten bin, erlaubt sich fortan die eben genannte, ihm auf eine bestimmte Zeit von mir in Verlag gegebene Zeitschrift unter meiner verantwortlichen Redaktion mit meinem Namen erscheinen zu lassen, ohne daß mir ein Manuscript oder Korrekturblatt zu Gesicht kommt**).

Ungeachtet ich gegen Herrn Neidl wegen einem Kontraktbruche zweifacher Art klagbar geworden bin, wird die „Straßen-Zeitung“ die er auf einer, bei Herrn Ludwig in der Josephstadt aufgestellten Schnellpresse, drucken läßt, aus Mangel an Sehern aber sehr unregelmäßig erscheint, von ihm selbst redigirt, obwol er nach dem Wortlaute des Kontraktes nicht berechtigt ist, ohne Bewilligung der rechtmäßigen Redaktion auch nur einen einzigen Buchstaben in diesem Blatte drucken zu lassen. Ich mache daher das P. T. Publikum darauf aufmerksam, daß die oben genannte Zeitung bis nach Beendigung meines, gegen Herrn Neidl anhängigen Rechtsstreites, als nicht von mir redigirt anzusehen, und die aus der National-Zeitung ohne Quellenangabe entnommenen, zum Theil von mir selbst verfaßten Artikel, für nicht mehr und nicht weniger als ein literarischer Diebstahl zu betrachten seien.

W. Schlich,

Redakteur der National-Zeitung und der allgemeinen Straßen-Zeitung.

*) Sind unterdessen noch mehr hinzu gekommen.

**) Vergeblich habe ich Ihnen Vorstellungen gemacht, und durch den terroristischen Mißbrauch meines Namens werde ich noch zu einer weitern Erklärung veranlaßt.

National-Zeitung.

Pränumerationsbedingungen: In Wien pränumeriert man bei der Expedition, Stadt, Wallnerstraße Nr. 262, im 2. Stock, od. in der Buchhandlung Sallmayer & Comp., Kärntnerstraße, vierteljährig mit 1 fl. 15 kr., halbjährig 2 fl. 30 kr., monatlich mit 30 kr. C. M. Arzgerlohn 5 kr. monatl.

Politisches Volksblatt

für

demokratische Interessen.

Pränumerationsbedingungen durch die Post: Bei den zunächst gelegenen Postämtern oder direkt bei der Redaktion abonniert man vierteljährig mit 1 fl. 36 kr. C. M., bei zweimaliger Versendung. Inserationsgebühr die Zeile 1 kr. C. M.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: Wilhelm Ehrlich.

N^o 35.

den 29. August

1848.

Die Geheimnisse der Fürsten,

oder:

Der Verrath der deutschen Fürsten am deutschen Volke.

Schiller sang: „Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle,
Seid einig, einig, einig!“

Am 22. Mai 1815 versprach der König von Preußen seinem Volke eine „Repräsentation des Volkes.“ Das Sprichwort sagt: Versprechen und Erfüllen sind zweierlei. Dieser Satz bewährte sich auch bei den damals regierenden Fürsten. Sie errichteten wohl einen Bund, worin den Völkern großartige Versprechungen von Freiheiten und Rechten gemacht, aber nicht erfüllt wurden. Während die deutschen Fürsten in Floskeln und Phrasen, welche die deutschen Völker in händischer Dankbarkeit annahmen, verbündeten sie sich unter einander in geheimen Kabinettsbesprechungen und gaben sich das Wort, jeden auftauchenden Freiheitsgedanken im Keime zu ersticken. Die Bundesacte selbst, welche am 8. Juni 1815 unterzeichnet und in die Wiener-Kongressacte vom 9. Juni 1815 aufgenommen wurde, hätte segnungsvoll für die Völker werden können, wenn die Fürsten sie nicht als Blendwerk zur Täuschung ihres Volkes benützt hätten. Deutsches Volk Dir will ich es im Angesichte der Fürsten öffentlich sagen, wie sie als sogenannte Landesväter Steine statt Brot gaben, wie sie sprichwörtlich mit der rechten Hand gaben wollten, um es mit der Linken ihren Völkern zu entreißen. Ich will Dir die Augen öffnen, damit Du einen Blick in die Geheimnisse der Fürsten werfen kannst, ich will Dich mit dem Inhalte der Bundesacte bekannt machen, damit du erkennst, wie die allirten Fürsten ihr zuwider gehandelt haben. — Nachdem ein großer Theil des Königreichs Sachsen mit Preußen vereinigt wurde (im Jahre 1813), vereinigten sich die deutschen Fürsten, so wie die 4 noch übrigen freien Städte, Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt am Main, alle selbstherrlich zu einem beständigen Bunde, dem deutschen Bunde. Da vereinigten sich der Kaiser von Oesterreich, die Könige von Preußen, Baiern, Sachsen, Hannover (dessen Kurfürst der König von England sich schon 1814 die königliche Würde beigelegt hatte) und Württemberg, der König von Holland wegen des deutschen Landes Luxemburg, das er besaß, und der König von Dänemark, wegen des deutschen Herzogthums Holstein, der Kurfürst von Hessen-Kassel und die Großherzoge von Hessen, von Baden, von Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, von Sachsen-Weimar und Oldenburg und die übrigen deutschen Herzoge und Fürsten nebst dem Landgrafen von Hes-

sen-Homburg und jene 4 oben genannten Freistädte als deutsche Bundesstaaten zu dem Zwecke: „die innere und äußere Sicherheit Deutschlands, die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten zu erhalten.“ Alle sollten durch ihre Gesandten einen immerwährenden Bundestag bestellen und zwar in Frankfurt am Main, wo die allgemeinen Angelegenheiten durch Stimmen (wobei man die Größe der einzelnen Bundesstaaten als Anhaltspunkt annahm) unter dem Vorsitze von Oesterreich, weil sein Fürst das größte Ländergebiet hatte, berathen und entschieden wurden. Die Wehrverfassung des Landes wurde erst später, nach der Willkür eines jeden Fürsten geregelt. Die ganze Kriegsmacht bestand aus 10 Armeekorps und wurde so veranschlagt, daß jeder Bundesstaat den einhundertsten Theil seiner Bevölkerung zu stellen verpflichtet war. Der Bund machte es sich zur Aufgabe den Rechtszustand zwischen Regierungen und Untertanen aufrecht zu erhalten. Folgende verbindende Grundbestimmungen wurden unter andern festgesetzt: Jedem Lande wurde eine landständische Verfassung zuerkannt oder gesichert, wenn dieselbe schon eingeführt wäre. In allen deutschen Bundesstaaten wurde die bürgerliche Gleichstellung der Genossen aller christlichen Glaubensbekenntnisse (die Juden und andere Nichtchristen waren somit ausgeschlossen) ausgesprochen. Jeder Deutsche erhielt auch das Recht von einem deutschen Staate in den andern überzuziehen. Zu den Versprechungen dieses Bundestages, welche jedoch nie erfüllt wurden, gehören die Pressfreiheit und die Befreiung des Handelsverkehrs innerhalb der Bundesstaaten. So war die neue Bundesverfassung der deutschen Staaten bestellt!! Soll ich für oder gegen ihn sprechen. Das deutsche Volk hat in den Märztagen des Jahres 1848 über ihn abgeurtheilt; es hat diesen Bundestag als ein von den Fürsten erbautes Kartenthaus durch seine Revolutionen weggeblasen, und in der Eile einem neuen Boden (das Frankfurter Parlament) gelegt, auf welchem das künftige große Volksgebäude, wo die Freiheiten und Rechte der Völker garantirt werden, erbaut wird. (Die jetzt tagende Nationalversammlung in Frankfurt kann nicht als eine permanente angesehen werden, da die gegenwärtige Majorität derselben das Interesse der Dynastien vertritt und somit ihre Sendung vom Volke ganz vergift; bereits sind Proteste vom Volke gegen ihre Beschlüsse in Frankfurt gelangt, und man beabsichtigt auch neue Wahlen für Frankfurt am Main auszuschreiben.)

Zwei Spitzel in Uniform.

Vor einiger Zeit befanden sich im Gasthause des Herrn R..... in der Josephstadt zwei uniformirte Garden im eifrigen Gespräche über unsere dormaligen Staatsangelegenheiten. Der Eine, wie es schien, mehr auf das Gespräch der Uebrigen lauernd, fiel über zwei am Ende des Tisches sitzende junge Männer her, (wovon Einer Techniker, der Andere Pianoverzerrer ist) weil sie sich in französischer Sprache unterhielten und äußerte sich in folgender Weise: Ein Schuft in meinen Augen, der hier in Oesterreich noch ein Wort französisch spricht, der deutsch reden kann (und das können sie, wie ich erst vorhin hörte) und es nicht thut, ist in meinen Augen Republikaner. Feind unseres Kaisers, Anhänger eines Volkes, das von jeher in Sittenverderbnis versunken war, und jetzt daran arbeitet unser deutsches Blut durch seine Ränke zu vergiften; deshalb hab' ich das Recht und die Lust — Sie zu arretiren! — Der zweite in Uniform fügte hinzu: wenn Sie irgend eine fremde Sprache sprechen wollen, so ist es die russische, dagegen wird hier Niemand etwas einwenden. Der nichts weniger als durch diese anmaßende terroristische Erklärung eingeschüchterte Pianokünstler entgegnete: Bedauernswürdiger Mann! ich kenne Sie nicht, würde Sie auch Ihrer Aeußerungen wegen keines Wortes würdigen, wenn Sie nicht ein Kleid trügen, welches ich achte — und um so mehr achten müssen, (fiel der Arretirungsfüchtige sich auf die Brust klopfend ein), also meinethalben, um so mehr achten muß, so bleibt es doch nur das Zeichen eines Institutes, welches ich achte, ohne es zu müssen, weil die Gründer desselben gewiß einen edleren Zweck im Auge hatten, als Sie so eben zu erkennen geben, daß Sie diesen hohen Zweck nicht verstehen, indem Sie deren Streben durch Ihr frapantes Benehmen entwürdigen. Doch will ich als echter Deutscher meinen gerechten Unwillen über Ihre eben so ungerechten als abscheulichen Aeußerungen unterdrücken und nicht Gleiches mit Gleichem vergelten; deshalb bitte ich Sie recht sehr und rathe Ihnen, vorerst Ihre Pflichten als Staatsbürger und Garde eines Instituts kennen zu lernen, ehe Sie sich anmaßen, ein würdiger Bürger eines Kaisers zu sein, der nie als Despot sich zeigte, sondern als Spender einer Constitution sich einen edleren Namen erwarb, als daß Se. Majestät wünschen könnten, es solle Jemand ohne gegründete Ursache verdächtigt werden. Wollen Sie jedoch Ihre erbärmliche Drohung vollziehen, so wird es mir sehr erwünscht sein, um mich nicht selbst der drückenden Schmach, welche Sie mit verrätherischer Miene auf ein, wenn auch noch nicht durch eine Uniform gedecktes, dennoch sich wahrhaft vorwurfsfrei fühlendes Herz zu werfen sich erlauben, sondern dem Staate einen Dienst zu erweisen, welchem sich jeder biedere Deutsche mit Freude widmet, um zur Kenntniß zu bringen, welcher Säemann Sie für den Staat sind, denn bei einem solchen Verfahren wie das, welches Sie sich anmaßen, muß der gute Keim für Vaterland und Recht ersticken, und man wird am Ende zu bedauern haben, ein Deutscher zu sein! — Zum Ueberflusse sag' ich Ihnen noch, daß ich nicht die Sprache eines gebildeten Volkes erlernte, um im Geheimen Staatszerrüttungen unter meinen deutschen Brüdern zu erzielen, und schämen Sie sich nicht Ihr Unrecht einzusehen! wenn Sie bis jetzt nicht im Stande waren, Menschenfreund zu sein, und Menschen zu lieben, so suchen sie wenigstens dem Hasse keinen Raum im Herzen zu geben, mit welchem Sie mir auf's Ungerechteste begegneten! — Der §. 4. der Verfassungsurkunde dürfte Sie für die Zukunft über diesen Gegenstand belehren, worüber ich Sie ermahne reiflich nachzudenken, damit Sie nicht mehr sich, oder was noch weit mehr ist, ihre Uniform, welche Sie bis jetzt noch nicht zu tragen würdig sind, noch mehr beflecken,

als Sie es diesen Abend gethan haben! — Der Gardespizel (lügenhaft wie später zu Tag kam, obendrein sich als Charge ausgehend) ging mit seinem Ruffenfreunde davon. —

Symptome einer neuen französischen Revolution.

Frankreich ist die Wiege der Revolutionen. Frankreich ist durch Revolutionen groß und mächtig geworden. Wer die Revolutionen Frankreichs aus der Geschichte kennt, der wird einem Volke seine Bewunderung nicht versagen können, welches unaufhörlich und rastlos einem Ziele zustrebt, welches die deutsche Nation über 30 Jahre aus seinem Auge verloren hat, einem Ziele, nach welchem der deutsche Mann als ein Neuling der Revolutionen gleichfalls strebt, — nach Freiheit. Frankreich kennt nur freie Völker und alliiert sich nur mit diesen. Frankreichs Republik hat den Grundsatz öffentlich ausgesprochen: „Keinen Krieg gegen freie Völker zu führen.“ Diesem ausgesprochenen Prinzipie huldigt es. — Italien kämpft für seine Freiheit, Selbstständigkeit und Einheit; Italien will nach Germania's Beispiel sich mit seinen stammverwandten Brüdern eng verbinden; so lange jedoch ein Theil Italia's einer fremden Macht unterworfen ist, bleibt Italia's Einheit immer nur eine Chimäre; Frankreich jedoch will alle Völker frei wissen und wird daher der Bundesgenosse der für die Freiheit ringenden Italiener. Frankreich hätte uns Oesterreichern schon vor dem Siege bei Custozza mit Krieg bedroht oder wäre wenigstens zwischen Italien und Oesterreich vermittelnd aufgetreten, wenn nicht seine eigene politische Umwälzung ein mächtiger Stein des Anstoßes geworden wäre, und wenn Oesterreich sich mit Deutschland nicht enge verbunden hätte. Seine Revolutionen und Oesterreich's Anschluß an Deutschland sind unsere kolossale Schutzmauer gegen das Frankenthum. Ein Theil dieser Schutzmauer hat Frankreich jedoch schon gestürzt; es herrscht indessen nämlich jene Grabesruhe in seinen Mauern, welche den Geist des Menschen beängstigt und zusammenschürt, eine Ruhe, welche den Geist unruhig, zittern und beben macht. Frankreich macht Revolutionen um jeden Preis; schon gähren und kochen die Gemüther der Franzosen neuerdings wegen Italiens Lebensfrage. Noch hat Frankreich nicht entschieden; aber wir können mit Gewißheit behaupten, daß es die Partei der unterdrückten Italiener ergreifen wird und schon ergreifen hätte, wenn sie sich nicht getäuscht hätten, weil sie glaubten, Italien sei selbst so stark für seine Existenz und Unabhängigkeit siegreich zu kämpfen; sie glaubten Italien werde seine denkwürdigen, und unsterblichen Kriegsgeschichte mit neuen Heldenthaten und heroischen Unternehmungen bereichern. Aber sie waren im Irrthum. Wenige Völker des Alterthums und des Mittelalters haben so schimpflich für ihre Unabhängigkeit gekämpft, wie gegenwärtig das italienische Volk; wer würde glauben, daß Italien einst zu den Zeiten der Römer und Karl des Großen der berühmteste Kriegesbauplatz war, daß einst ganz Italien mit einem einzigen Triumphbogen verglichen werden konnte, daß einst selbst fremde Welttheile in Demuth und Unterwerfung auf Italiens mächtige und siegberauschte Krieger sahen. —

Doch ich will schweigen; Italien büßt für seine Feigheit, und Italien wird zu einer Grube werden, worin ruhmlos seine Krieger ruhen. Frankreich, welches Italien vor einem Jahrhundert als Tiger fest in seinen Klauen hielt, wird das zu Tode gekehrte Lamm in seinen Schutz nehmen, und eine Hecke gegen Italiens Verfolger veranstellen. — Wir wissen vor einem Monate floß französisches Bürgerblut, das in jedem kon-

stitutionellen Staate drohende Ungewitter entladete sich auch hier; die unterste Volksklasse, welche nicht selten die Freiheit mit Mord und Raub verwechselt, und sich an keine Gesetze binden lassen will, hat dem französischen Staate eine unheilbare Wunde versetzt und nachdem tausende von Arbeitern geschlachtet wurden, ist Paris besorgt und beunruhigt, was es mit dem Ueberbleibsel derselben, deren Zahl noch sehr groß ist, unternehmen soll. Eine neue Deportation von Insurgenten sollte ehestens stattfinden; allein, nachdem schon durch die früher stattgefundenen die dazu bestimmten Plätze übersüllt wurden, ist man im Zweifel, wie eine neue fortzuschicken ist; was der Bündstoff einer neuen Explosion werden dürfte. Täglich durch Kreuzen deshalb die verschiedensten und märchenhaftesten Gerüchte die Stadt, und man befürchtet täglich den Ausbruch einer neuen Revolution. So vereinen sich alle Umstände, Frankreich in seinen innersten Kräften zu erschüttern und der Kenner der Weltgeschichte wird nicht ungegründete Zweifel über die Unhaltbarkeit der gegenwärtigen französischen Regierungsform hegen. So wurde um die Mitte August ein Complot entdeckt, welches Heinrich V. proklamiren wollte. Auch spricht man mit Bestimmtheit von einer Erhebung, die am 25. August stattfinden solle. Alles vereinigt sich die Ruhe, die dem Franken so nöthig wäre, zu untergraben.

Doppler.

Unedle Handlung eines Landpfarrers.

Wie oft wurde schon über den Mangel an Barmherzigkeit unserer Seelenbirten geschrieben und geklagt. — Barmherzigkeit, eine Tugend, die die Verkünder des Evangeliums doch um so emfziger üben sollten, indem sie als ein Attribut ihres so erhabenen Berufes angesehen wird. Aber weder die Reihe oft höchst betrübender Beispiele, noch alle jene lieblichen Ermahnungen, die bei Schilderung dieser Beispiele stets als Beherzigung mit eingeflochten wurden, waren vermögend, diese hochwürdigen Herren, deren Reich doch nicht von dieser Welt ist, an ihre heiligen Pflichten zu erinnern.

Trog und Starrsinn waren die traurigen Resultate jeglicher Ermahnung, — und als suchten gleichsam diese hochwürdigen Herren an jenen Schilderungen ihrer unendlichen Handlungen sich zu rächen, wurden sie nicht allein herzloser gegen ihre Pfarrkinder, sondern suchten selbst die Lüge, nur die Waffe gewissenloser Menschen, zu handhaben, um ihre Zwecke zu erreichen.

Eine vor kurzem in Johannesberg bei Neulengbach sich ereignende Begebenheit diene als Beleg dazu.

Ein Tagelöhner Namens Kittner, Vater von vier unmündigen Kindern, starb nach einem schmerzhaften Leiden und wurde auf dem Friedhofe von Johannesberg beerdigt. Die Zurückgelassenen, arm und jeder Unterstützung entbehrend, waren aber unvermögend die Begräbniskosten des Verbliebenen zu tragen.

Sie begaben sich daher zu dem dortigen Schulmeister und baten inständigst um den Erlass dieser Gebühren, deren Erschwingung ihnen ja unmöglich war. Der Schulmeister, ein Ehrenmann, verzichtete gern auf die paar Groschen, die ihm zugekommen wären, und äußerte sich unter andern noch, daß ja der Verstorbene um so mehr berücksichtigt werden müsse, indem derselbe eine Reihe von Jahren zur Ehre Gottes in der Kirche unentgeltlich musiziert habe, daher wohl auch der hochwürdige Herr Nachsicht und Erbarmen haben werde.

Die Witwe verließ mit thränendem Auge den Ehrenmann und ging zum Pfarrer, der ihr zwar für den Augenblick die Beerdigungsgebühren schenkte, sich aber nach einiger Zeit da-

durch zahlbar machte, daß er den greisen Vater des Verstorbenen zu sich kommen ließ, und ihm 8 Tage hindurch mit schwerer Holzarbeit beschäftigte, wobei der Arme noch dazu für seinen physischen Unterhalt Sorge tragen mußte.

Nachdem der arme Vater die Arbeit beendet und seines mühsam erworbenen Lohnes harrete, sagte der Pfarrer zu ihm: »Diese Arbeit hast du für deinen Sohn gethan, und somit dessen Beerdigungskosten gedeckt!!«

Der arme Greis verließ mit nassem Auge den Pfarrer, ohne zu murren, ohne zu klagen, denn der Arme muß ja schweigen, zumal wenn er vor der Herrlichkeit eines geweihten Unterdrückers steht.

Der Menschenfreund muß hier mit tiefsten Schmerz und Bedauern auf solche Handlungen herabblicken. — Handlungen die von Männern ausgeübt werden, die als Repräsentanten der Kirche, als Verkünder des Wortes Gottes, stets mit gutem Beispiele uns vorangehen und mit Rath und That den Unglücklichen beistehen sollten.

Solche Kreaturen verdienen die Verachtung jedes bessern Menschen, denn sie kennen weder den Zweck des Menschenlebens, noch wissen sie ihren erhabenen Beruf zu würdigen; und die Nächstenliebe, so wie die Barmherzigkeit, sind für solche Leute nur der Schild, hinter welchen sie ihre unedlen Gesinnungen verbergen, um ihre Zwecke zu erreichen.

E. Lüder.

Erklärung eines Sicherheits-Wächters.

Bei der Aufnahme der zur Sicherheitswache vorgemerkten Individuen, wurde nicht wie in dem ausgeschriebenen Concurs festgesetzt war, Intelligenz mit Sprach- und Conceptkenntnissen verbunden, als wesentliche Bedingungen der Aufnahmsfähigkeiten betrachtet; dieser Uebelstand wurde besonders in dem reitenden Detachement derselben fühlbar. Dem Einflusse des Lieutenants dieses kleinen reitenden Corps gelang es von den ursprünglichen oben bezeichneten Bestimmungen abzulenken und vorzugsweise denjenigen die Aufnahme zu sichern, welche früher bei der Kavallerie dienten, und mehr militärische Fähigkeiten als Bildung und Feberkunde mitbrachten. Von einigen intelligenten Mitgliedern dieses Corps darauf aufmerksam gemacht, antwortete der Lieutenant, was man denn eigentlich unter Intelligenz verstehe? Er verstehe darunter einen Mann, der bei der Kavallerie diene, ein guter Reiter wäre, und seinen Dienst zu versehen im Stande sey. Die Folgen dieser Umgehung der ursprünglichen Aufnahmsbedingungen sind auch nicht ausgeblieben, mehrere dem Trunke ergebene Individuen kämen in das Detachement, die in ihrem betrunkenen Zustande Arretirungen vorzunehmen versuchten, wozu gar keine Veranlassung gegeben war, und die Uebermüthigen setzten sich der Gefahr aus, selbst arretirt zu werden. Solche Fälle wurden aber so viel als möglich geheim gehalten. Der Herr Lieutenant, welcher selbst dem Militär angehörte, suchte vorzüglich Leute aus diesem Stande in sein Corps zu bringen, unbekümmert darum ob sie die nöthigen Eigenschaften besitzen, oder nicht, wodurch größtentheils Leute zur Kavallerie dieses Corps kommen, welche schon Antipathien gegen jene, welche nicht Militär waren, und ihnen an Geistesfähigkeit überlegen sind, mitbringen. Dieß gibt Veranlassung zu Reibungen aller Art, die auch selbst im Dienste sich kundgeben, und nur dazu dienen, das Ansehen der gesammten Mannschaft vollends zu untergraben, und es ist sogar ganz deutlich wahrzunehmen, daß man die nicht militärischen intelligenten Leute auf diese Art zu entfernen strebt. Die Ereignisse, welche in den jüngsten Tagen statt fanden, haben den ganzen Körper mit Schmach bedeckt, und die Herzen der gebildeteren und menschlich Ge-

finnten schwer verwundet. Und dieß um so mehr, weil sie nur durch angeborne Hoheit und einem gewissen Drange nach militärischen Ruhme hervorgerufen wurden; somit als folgerichtiges Uebel, der unbeachtet gebliebenen, beim Eintritt in das Corps gestellten Grundbedingungen.

Die geheime Polizei.

Im Jahre 1773 wurde durch eine Bulle von dem Pabste Klemens XIV., welche mit den Worten: „Dominus ac redemptor noster.“ unser Herr und Erlöser“ anfängt, der Jesuitenorden in allen Ländern, welche dem römischen Stuhle geistig unterworfen waren, förmlich und feierlich aufgehoben. Maria Theresia jedoch weigerte sich Anfangs diesen Orden auch in Oesterreich aufzulösen; erst als ihr Kauniz, ein tiefdenkender Staatsmann, ihre eigene Generalbeichte, welche sie früher ihrem Beichtvater, dem Jesuiten Pater Parhamer abgelegt und welche dieser dem Obersten seines Ordens in Rom mitgetheilt hatte, schwarz auf weiß zustellte, war sie so sehr über diese Schändlichkeit entrüstet, daß augenblicklich die Verordnung der Aufhebung des Jesuitenordens auch in den österreichischen Staaten erschien. Die nächste Folge jedoch, welche die Aufhebung des Jesuitenordens nach sich zog, war jedoch für die freie Volkswirtschaft keineswegs eine günstige. Angeblich, um die geheimen Umtriebe der Jesuiten, welche, wenn sie auch äußerlich nicht mehr das geistliche Gewand ihres Ordens trugen, ihr altes Treiben nur um so sicherer fortzusetzen, zu erforschen und zu überwachen, errichtete nämlich der Staatsminister Kauniz eine geheime Polizei, das heißt, er besoldete Menschen aus allen Ständen und beiderlei Geschlechts, welche sich als Spione in die Familien einschlichen, auf jedes Wort, welches da gesprochen wurde, lauerten, es höheren Orts wieder hinterbrachten, und dadurch zahlreiche Anklagen, sehr oft auch gegen Unschuldige, begründeten. Die bösen Folgen einer solchen verhassten Anstalt liegen klar am Tage. Nicht bloß das Volk, sondern auch die Regierung selbst wurde von einzelnen schlechten Menschen abhängig, welche die ihnen übertragene Gewalt zur Befriedigung ihrer Privatleidenschaften, zu Mißgunst und Rache mißbrauchten; der Lohn für Verrätherei reizte zur Treulosigkeit, welche als förmliches Gewerbe von diesen Leuten betrieben wurde, wobei alle Scham verlegt und erstickt wurde; die Heuchelei ward geheiligt, das Vertrauen vergiftet, welches zwischen Familien bestand.

Aemtlliche Erhebung der Berliner Revolte.

Die Nachricht von einem Aufstand in Berlin, wegen Aufhebung des demokratischen Vereins zu Charlottenburg (Berlin hat die Charlottenburger Angelegenheiten zu den seinigen gemacht, und sich der Verfolgten angenommen), und der Versuch zu einem Barrikadenbau bestätigten sich durch folgende zu uns gelangte ämtliche Nachrichten.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Um Entstellung und unbegründeten Beunruhigungen der Gemüther vorzubeugen, macht das Polizei-Präsidium über Vorfälle des gestrigen Abends (21. August) dasjenige bekannt, was

sich aus den bisherigen ämtlichen Ermittlungen herausgestellt hat. Gestern Abend fand eine Versammlung am Opernhause statt, anscheinend veranlaßt durch die beklagenswerthen Excesse, welche Tags zuvor in Charlottenburg gegen die Mitglieder des dortigen demokratischen Klubb's verübt worden waren. Unter den Reden, welche von der Treppe des Opernhauses herabgehalten wurden, kam auch die Aufforderung vor, die Minister zu zwingen, ihr Amt niederzulegen. Die versammelte Menge begab sich sodann vor das Hotel des Herrn Minister des Innern. Obschon ihr dort eröffnet wurde, daß derselbe nicht anwesend sey, so beruhigte man sich doch nicht, sondern man drang gewaltsam ein. Bald darauf theilte Jemand aus einem der obern Fenster den Versammelten mit, daß man sich von der Anwesenheit des Herrn Ministers überzeugt habe, und daß man nun zu dem Justizminister gehen wolle, um die Freilassung der politischen Gefangenen zu verlangen. Während sich demnächst die Menge in der Wilhelmsstraße vor den Dienstwohnungen des Herrn Minister-Präsidenten und des Herrn Justiz-Ministers befand, rückte eine Abtheilung Schuzmänner heran, um für die Aufrechthaltung der Ordnung zu sorgen. Dadurch entstand ein Konflikt, in Folge dessen die versammelte Menge mit Steinen auf die Schuzmänner warf, und viele mehr oder weniger verletzete. Auch wurden von der Gegend der Rampe vor der Dienstwohnung des Herrn Justizministers aus der Menge zwei Schüsse abgeseuert, die Geländer der Rampen abgebrochen und die Scheiben im Hotel des Herrn Minister-Präsidenten sowie die Laternen zertrümmert. Es gelang nach erfolgter Verstärkung der zuerst herbeigeeilten Schuzmannschaft die Menge zu zerstreuen. Eine beträchtliche Anzahl der Uebelthäter ist arretirt und dem Staatsanwalt überwiesen worden.

v. Bardenleben.

Diese ämtliche Bekanntmachung erwähnte zwar einer Demonstration gegen die Minister, um die Freilassung der politischen Gefangenen zu fordern, aber nicht, wie es das Bürgerwehr-Kommando öffentlich bekannt machte, eines Angriffes auf das Eigenthum. Man machte Versuche, Barrikaden zu bauen, leistete Widerstand gegen die Volkswehr, und warf mit Steinen auf sie. Auch sollen einige Schüsse gefallen seyn.

Notiz.

Sonnabend den 26. August war die feierliche Bestattung der am 23. August größtentheils aus Blutdurst einiger Herren Garden gefallenen Arbeiter. Die Theilnahme, welche den Gefallenen von allen Klassen der Bevölkerung zu Theil wurde, war außergewöhnlich; woraus die schwarzgelbe Partei schließen kann, daß die Sympathien der Bewohner Wiens für die arbeitende Klasse groß sind und der Verlust der wenn auch Armen und vielleicht Irreführten doch redlichen und braven Arbeiter von Allen bedauert wurde.

Zeitungs-Austräger

werden unter sehr vortheilhaften Bedingungen aufgenommen, Stadt, Wallnerstraße Nr. 262, im 2. Stock, und Hundsturm, Hauptstraße Nr. 116, im 2. Stock, Thür Nr. 16.

National-Zeitung.

Pränumerationsbedingungen: In Wien pränumerirt man bei der Expedition, Stadt, Wallnerstraße Nr. 262, im 2. Stock, ob. in der Buchhandlung Sallmayer & Comp., Kärntnerstraße, vierteljährig mit 1 fl. 15 kr., halbjährig 2 fl. 30 kr., monatlich mit 30 kr. C. M. Trägerlohn 5 kr. monatl.

Politisches Volksblatt

für

demokratische Interessen.

Pränumerationsbedingungen durch die Post: Bei den zunächst gelegenen Postämtern oder direkt bei der Redaktion abonniert man vierteljährig mit 1 fl. 36 kr. C. M., bei zweimaliger Versendung. Insektionsgebühr die Seite 1 kr. C. M.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: Wilhelm Ehrlich.

N^o. 36.

den 30. August

1848.

Getreue Beschreibung des am 23. August im Prater angerichteten Blutbades.

(Geschildert von einem Arbeiter in der Brigittenau.)

Ein kalter Schauer überfällt mich, da ich an Euch Ihr gutgesinnten freien Bürger unseres Staates die Schilderung einiger Scenen der barbarischen Verfolgung und Niedermegung der Arbeiter richte. Viele, sehr Viele fielen als unschuldige Opfer, von der städtischen Sicherheitswache und wurden von einem Theile einiger Nationalgarde-Compagnien sogar bis in die Quartiere verfolgt und getödtet. Von einem Augenzeugen höret Scenen des Grauels und Jammers, und in die Annalen tragt sie für die Nachwelt ein, damit sie die Ursachen dieser schändlichen That verfolge.

Unstreitig gab die Veranlassung zu diesem Elende die Sicherheitswache, und ungeachtet wir Arbeiter von einem großen Theile der Wiener beschimpft und gelästert werden, und auch in der Leopoldstadt mehrmalen der Ruf: „Haut sie nieder, die Hunde!“ von den Fenstern erscholl, und selbst Haushore wurden uns vor der Nase zugeschlagen, und die in die Häuser sich Flüchtenden wurden hinausgeworfen, damit sie in die Hände ihrer Henker, der elenden Unsicherheitswache, die nur meistens aus arbeitscheuen Müßiggängern und Ex-Individuen besteht, kommen sollten. Diese Unsicherheitswächter zogen sich um uns wie Plänkler herum und reizten uns, daß man sie insultiren mußte, um dann Schaarenweise nach vorhergegangenem gewöhnlichen Alarm gegen uns anrücken zu können, allwo sodann zur Schande einiger Garde-Compagnie-Glieder der Sieg beendet wurde. Viele unschuldige Kinder, Mütter und Greise fielen in die Hände der Barbaren und wurden getödtet, ohne zu wissen warum? So verlegt selbst der roheste Feind die Menschenwürde nicht; denn legt man die Waffen ab, so wird das Leben geschont.

Am 26. Mai standen wir dem Militär gegenüber, ohne daß es nur ein Gewehr anlegte, es hat sich edler benommen als diese Gardes! Die Arbeiter haben die Worte an die Gewölb-Thüren geschrieben: „Heilig ist das Eigenthum!“ — aber diese Mörder raubten Eigenthum und Leben. In der Brigittenau wurden wir räuberisch überfallen, und dem Ober-Ingenieur (selbst einem Gardes) drohte man mit dem Bajonette und er würde zum Opfer geworden sein, wenn nicht ein Bürger den Wüthrichen zugerufen hätte: „Halt, das dürfen wir nicht!“ — Ein alter kranker Mann wurde auf einen Klotz sitzend getroffen, er konnte nicht entfliehen; man durchbohrte ihn mit dem Bajonette. Ein achtjähriger Knabe bat auf den Knien um sein Leben, vergebens — es wurde ihm der Kopf gespalten. Einer Mutter wurde das trinkende Kind von der

Brust gehauen und zertreten, sodann der Mutter der Kopf gespalten. Einem Weibe, welches aus Schrecken niederkam wurde in der Hütte noch der Arm abgehauen. In die Wohnungen der Ingenieure wurde mehrmals hineingeschossen; Niemand, Niemand war sicher vor dieser mörderischen Verfolgung, selbst die keine Arbeiter waren, wurden getödtet. — Eine Marquenterinn mußte, um ihr Leben zu retten, ihre Habseligkeiten verlassen; alles wurde ihr gestohlen, die Verfolger spießten das Brot an die Bajonette, steckten Zucker, Reis, Kaffee nebst 6 fl. C. M. in die Taschen, fraßen sogar die vorhandenen Speisen, tranken den Wein aus und vernichteten Alles was sie fanden. — Saubere Helden das!!

Herr P — f nannte uns die Räubergarde, ich finde, dieser Ausdruck besser auf unsere Gegner angewendet. Hättet ihr gegen den Feind ziehen müssen, ihr würdet gewiß Geschäfte halber oder wegen Unpäßlichkeit weggeblieben sein, aber gegen eure Brüder habt Ihr Euch gewagt. Eine kleine Abtheilung Studenten würde gewiß alles ohne Blutvergießen gerichtet haben; oder war es angesponnen, sie in die Falle zu locken?! Tausende bedauern uns, und wir schwuren ob dieser unmenschlichen Behandlung Genugthuung zu verlangen, denn sie haben Kultur und Menschenwürde zu Boden getreten; in der Leopoldstadt (hört! hört!) wurde sogar aus den Häusern auf uns geschossen! Gehet hin in die Spitäler, schaut den Jammer und das Elend an! betrachtet einmal die im Tode röchelnden Mitbrüder; der Mann sucht jammernnd sein Weib, das Kind seine Mutter, — dieses Jammergeschrei wird Euch erwachen machen, wenn nur ein Tropfen Menschenblut in Euren Adern wallt. Fallet hin über die Leichen der Ermordeten, erfleht Vergebung, vielleicht ist die Arbeiterklasse barmherziger wie Ihr, und verzeiht Euch. Sind wir nicht alle Arbeiter, oder von wem habt Ihr Großen und Bemittelteren euer Gold? oder braucht Ihr nicht die starken Arme derselben, da ihr selbst nicht arbeiten wollt, nicht könnt? Ihr Fabriksherrn, Meister, Bauunternehmer etc., könnt ihr ohne uns bestehen? Gewiß nicht! Ihr braucht uns, und wir brauchen Euch! warum verachtet Ihr uns dennoch, warum trachtet man uns nach dem Leben! — oder war es ein bestellter Mord??? Ihr Herodes-Brüder, ihr könnt schwerlich eure Hände von dem Blute weiß waschen, denn das Blut unschuldiger Waisen, Mütter und Greise klebt fest an. Ihr hättet die Schuldigen verhaften, aber nicht Unschuldige, die auf den Knien um ihr Leben flehten, blutdürstig ermorden sollen, diese werden Euch vor dem allgerechten Weltrichter anklagen!

Ihr wolltet uns wohl ganz vertilgen? Ihr habt Euch dadurch selbst zu Grunde gerichtet, uns aber um das zehnfache stärker gemacht! —

Weinend schließe ich mein Schreiben; Gott wolle unser

wallendes Blut dämpfen und die Schicksale lenken. Dem Herrn Rittmeister des Kürassier-Regiments, in der Leopoldstadt stateten wir unsern heißesten Dank mit thränenden Augen ab. Dieser Menschenfreund wurde beordnet, mit einer Escadron auszurücken. Als er hörte es gelte gegen wehrlose Arbeiter, schwenkte er um und ritt nach Haus; — nur einige Kanoniere schlossen sich den Bürgern an, und hieben mit ihren Säbeln auf uns ein. (Schande für die Artillerie!) Hätte man zu dieser verhassten Sicherheitswache ordentliche, praktische, gebildete Leute von 25 bis 50 Jahren, an denen doch kein Mangel ist, aufgenommen, ledig oder verheuratet, wenn sie nur rüstig und moralisch sind, so würde man gewiß diese Schande nicht erlebt haben, und es hätten hunderte brave! verdienstvolle Männer einen Unterhalt.

Verantwortlich
Paul Schick,
Arbeiterin der Brigittenau.

Das Ministerium.

Die Physiognomien der Herren Minister haben sich gewaltig geändert. Mit der rechten Hand drücken sie den Mitglieder der Rechten die Hände, mit der linken berühren sie kaum die Fingerspitzen der Linken. Das Ministerium hat seine Volkshüchlichkeit als eine Maske, die sie jetzt entbehren kann, abgelegt. Es hat den Sicherheitsausschuß, welchen das Volk vertrauensvoll zum Fortbestande dringend bat, aufgelöst und nun will es gleich diesem die Ruhe und Ordnung der Stadt wahren. Ob es seine Aufgabe, die es auf sich genommen hat, lösen wird, muß die Zukunft entscheiden. Ich glaube in der Auflösung des Sicherheitsausschusses hat es eigenmächtig gehandelt; das Volk hat ihn eingeseht; es kann daher nur das Volk allein seine Vertreter zurückberufen. Das neue Ministerium liebäugelt sogar mit dem Gemeinde-Ausschuße, ja in der Reichstagsitzung vom 25. August soll es ihm öffentlich vor der Reichskammer Wehrausch gespendet haben, und als es gezwungen wurde den Gemeinen Ausschuss zu reorganisiren, überließ man die Ausschreibung neuer Wahlen diesem verhassten Populärelemente; dem das Volk bei jedem Erscheinen eines von ihm geschriebenen Plakates ein bellöndendes Perceat, zu deutsch: „Hol' dich der Teufel“ bringt. — Vor einigen Tagen sprach in der Reichskammer, wenn ich nicht irre ein gewisser Bach, Justizminister, der sich vor der Wahl unendlich freisinnig gebärdete, unverhohlen das Associationsrecht zu beschränken. Diese Aeußerung allein verdient schon die augenblickliche Entfernung vom Ministerstuhle. Das jetzige Ministerium wird und muß fallen; denn es tritt in die Fußstapfen des selig in den Armen der Reaction einschlummergehenden Ministeriums Pillersdorf. Wir wollen ein volkshüchliches Ministerium, welches Zeit Lebers Hand in Hand mit dem Volke geht, aber nicht, wenn es seinen Ministerstuhl nicht wanken sieht, Staub in die Augen des Volkes wirft um es zu blenden. Die Presse hat lange geschwiegen über ihr volkshüchliches Handeln. Nun wird und muß sie es brechen, weil sie, die rationale Presse, unermüdet für den Ausbau der Demokratie Sorge tragen muß. Das Ministerium hat die Pflicht auf sich genommen, die Ruhe der Stadt aufrecht zu erhalten, wir sind gespannt ob es seiner Pflicht nachkommt, glauben hingegen, daß es zu einem fürchterlichen Gemehel kommen dürfte, da das Ministerium noch nichts gethan die in zwei feindliche Lager getheilten Parteien (die Arbeiter, die überwältigte und Born und Rache glühende und die Municipal- oder Sicherheitsgarde mit einem Theile gegen Wehrlose tapfern Nationalgarde der Leopoldstadt und Lantstraße) zu versöhnen, ja wir

hörten jetzt schon, daß einige Arbeiter die Nationalgarben öffentlich bespawmpfen; wie wird das enden?!

Spießbürger - Petition.

Im Schottenfelde soll gegenwärtig unter den Auspicien eines schwarzgelben Fabrikanten eine Petition vorbereitet werden, in welcher um die Zurücknahme eines großen Theiles unserer Errungenschaften, so unter andern auch, um Aufhebung der freien Presse gebeten wird. 60 Tausend Unterschriften soll die Petition erreichen, und sehr viele schon unterschrieben haben, die eigentlich gar nicht wissen was sie unterfertigten. Also hütet Euch vor Verführung, Freunde! und unterschreibt mit Euren Namen nicht Euer eigenes Todesurtheil. Seit der Hezjagd im Prater sind die schwarzgelben Helden außerordentlich kühn, es genügt ihnen nicht die Menschen, sondern sie wollen auch noch den Ruhm ernten, die Freiheit umgebracht zu haben, da mit sie wieder ganz gemächlich und ungestört am Abend im Lerchenfelde ihre drei Seitel Heurigen und ein Jungschweineres verzehren können, vor sich einen Vertauten, welcher die Blide, hinten Einen, welcher den Zopf beobachtet, links Einen, der sich Notizen macht, und rechts Einen, welcher so bald es Zeit ist, ihm den Arm biethet. Ach Gott! wo sind die guten alten Zeiten!

Der Pulverthurm auf der Türkenschanze.

In der Nähe von Döbling liegen die sogenannten Pulverthürme, eigentlich Gebäude, worin Munition aufbewahrt wird, welche für die in den Krieg ziehenden Truppen, sowie der hiesigen Garnison zu Salven bei Paraden oder — zum Todtschießen der Insurgenten ausgetheilt wird. Die Wachmannschaft ist seit den Arbeiterunruhen bedeutend verstärkt worden, so daß zwei bis drei Gezelte auf der Türkenschanze bei Weinhaus aufgeschlagen wurden, worin ein Theil der Wachmannschaft liegt. So oft Arbeiterbewegungen zu fürchten sind, wird die ohnedies vermehrte Wachmannschaft abermals verstärkt, weil man fürchtet die Brüder Arbeiter möchten einst bei guter Laune das Zeughaus erstürmen, sich daraus Gewehre holen, und dann den Weg nach Weinhaus nehmen, um sich auch mit Munition zu versehen. Wenn solche Gefahren drohen, werden sogar auf der Türkenschanze Leuchtkugeln aufgesteckt. Merkwürdig ist jedoch der Umstand, daß einige Tage vor dem Ausbruche einer Bewegung überhaupt Pulverkarren zu und abgeführt werden; woraus die dortigen Einwohner auf den Ausbruch einer baldigen Bewegung schließen; und wie ich mich selbst schon überzeugte, hat sie ihre Folgerung noch nicht betrogen.

Die Arbeiter - Hetze.

Eine empörende, jedes Herz mit Schauer erfüllende Hehe fand in der verfloffenen Woche statt. Wie Haken jagte man die Arbeiter und überlieferte sie dem Tode. Wehr- und waffenlos und unvorbereitet auf ein Blutbad wurden sie niedergemetelt; das Völkerecht mit Füßen getreten, da selbst der entwaffnete Feind im Kriege geschont wird. Fluch und drei mal Fluch komme über die Häupter jener, welche es nicht scheuten, ihre Brüder, ihr eigenes Blut schonungslos zu vertilgen. In eurem Tode sollen sie euch als röhelnde G.

spenster erscheinen, welche das Scheiden eurer Seele von ihrem faulenden Körper erschweren sollen; jeder Tropfen Blut der Gefallenen soll ihnen Thränen entlocken und sie einem unnatürlichen Tode entgegen führen. Der 23. August ist ein Buch der Geschichte mit schwarzen Lettern, welches unsere Nachkommen empört über eine solche unmenschliche Hege zur Seite legen werden. Arbeiter sind gefallen; die Ueberlebenden sollen sich brüderlich die Hände zum Bunde reichen und gegen das Spießbürgerthum energisch aber gesehlich wirken. Europa sieht auf euch; rächt Euch aber nicht wieder durch Blut. Municipal- (Sicherheitswache), gebt uns unsere gefallenen Brüder. —

Wie, ihr Schweigt? Ihr Hyänen, habt euch schon gesättigt? Kennt ihr den Werth des Menschenlebens? — Alle Schuld rächt sich auf Erden, sagt Goethe, und auch ich rufe es jenen Menschenwürgern zu; auf euch, die ihr euch nicht scheut den Boden eures Vaterlandes mit dem Blute eurer Bürger (denn die Arbeiter sind in konstitutionellen Regierungen Bürger) tränkt, die ihr euch nicht scheut, den Zündstoff des Bürgerkrieges in das Herz Eueres Vaterlandes zu schleudern, falle die Zuchtruthe der Verantwortung; wir fordern demnach alle Arbeiter auf, mit uns eine Zusammensetzung einer Kommission zu erwirken, deren Aufgabe die Untersuchung jener Garden ist, welche den 23. August hervorgerufen haben, oder ihre Brüder schonungslos wie Barbaren niedergemetzelt haben.

Doppler.

Der politische Maskenball.

Man hat häufig das sociale Treiben der Menschen mit einem Maskenballe verglichen, wo die Gefühle, Leidenschaften, die Ehre und die Schande, Freundschaft und Feindseligkeit, unter den verschiedensten Verkleidungen umherwandeln, und daß gewöhnliche Masken, ich kenne dich, einander zurufen, mit dem Bewußtsein, daß sie sich nicht kennen. Nie ist aber die Wahrheit dieses Vergleiches mehr hervorgetreten, als jetzt, wo die Pressfreiheit, die Saale Oesterreichs die Lichter aufgesteckt, wo die Freiheit die rauschendsten, begeisterten Weisen dahin kommen läßt. Tausende von politischen Masken unter den verschiedenartigsten Gestalten schleichen, trippeln, schreiten und rennen unter Geflüster, Geschrei und Gejohle in dem weiten Raum um; das Gedränge wird ärger, Alles stößt und reibt sich und gibt so einen herrlichen sonderbaren Anblick für den ruhigen besonnenen Beschauer, der theilnehmend, aber unbeschränkt von einem stillen Plätzchen das Ganze beobachten kann.

Da naht eine Gestalt in Blut gekleidet, die Freiheitsmühe am Haupte, mit grimmigem Gesichte; wer weiß da, ob unter dieser republikanischen Larve nicht ein höchst unblutiges, muthloses, friedliebendes Männlein verborgen steckt, dort kommt einer in Schwarzgoldroth gekleidet und einer in Schwarz und gelb; ob die wohl ihre Masken nicht tauschen sollten, ob sie nicht der Mode wegen sie tragen, und innerlich ganz anders gesinnt sind; der trägt die stolzen Farben der Freiheit, und wünscht sie zum Teufel, liebt es ruhig sein Glas zu trinken, und schläft am besten, wenn Völkler um den schönen Traum der Freiheit sich klagten. Da stolziert Einer mit der riesigsten Schlafmühe am Kopfe, vielleicht sähe man, zöge man sie ihm vom Haupte, daß er nur wartet, bis der rechte Zeitpunkt gekommen um kräftig zu handeln. Hier coquetirt ein Männlein mit der Brille des Liberalismus, und ist wahrscheinlich ein Freund der dunklen Vergangenheit; auch sieht man jenseits Einen im Kleide der Reaction herumstolzieren, das er nur darum trägt, weil er bei der Freiheit nicht erreichte, was seiner Vortheilsucht und sei-

nem eigenen Interesse entsprach. Drüben schreit einer Freiheit und Gleichheit, und wünschte Alles, nur nicht die Gleichheit, da tummeln sich Aristokraten, in Proletarierblousen, um nicht erkannt zu werden, Wähler in Salonkleidern, eingefleischte Soldaten in Barrikadenkitteln, Juden in Emancipationstalaren und deutschen Hüten, Bürokraten im Flügelkleide des Fortschrittes, die aber den Zopf nicht verbergen können, Volksfeinde im Costume eines Demokraten, Proletarier im bürgerlichen Ehrenkleide, constitutionelle Larve, politische Harlekine, ordensbesteerte Nichtsthuer und dergl. m. klatscht, pfeift und drängt im bunten Gewirre.

Nur Wenige schreiten mit offenem freien Antlitz und erhobenen Haupte einher, und freuen sich, wenn sie sich begegnen und herzlich die Hände drücken können. Manchen sieht man mit Thränen im Auge scheu sich zurückziehen, manchen verwirrt durch das tolle Treiben, wanken oder seinen Platz verlassen, mancher lächelt und freut sich des entfesselten Gilttes, der da waltet. Auch Damen bemerkt man im farbigen Gewühle, mit Blumen und Bändern, mit Riechfläschchen und Schwertern, mit zärtlichen Nerven und starken, sie trösten und kosen, sie begeistern und kämpfen, sie hassen und lieben, und bilden die Würze des Lebens, vermischend der Liebe süßes Getändel mit dem ernstesten politischen Worte.

E. S.

Reichstag

Sitzung des 26.

Mit der gerechten Hoffnung, endlich den Beschluß der Debatte über den kudlichen Antrag zu hören, betreten wir den Reichstag, abermals sind wir gerächt worden, und der Himmel weiß, wann sich die Kammer bewegen wird fühlen, die Wohlthat der Aufhebung der Unterthänigkeit in's Leben treten zu lassen. Alles was sprechen kann sprach, Gründe pro und contra wurden zur Genüge gehört, und noch immer zögert der Präsident mit dem Schlusse und die Kammer hört mit Launsgeduld vom Neuen, lange Reden an.

Heute sprachen zum Schuß der Justiz- und Finanzminister, vorher sprach der Antragsteller selbst zum letztenmale, die Rede des Abgeordneten Ruolich war kurz, wahr und treffend, ein Beweis, daß sich die Abgeordneten Borrosch und Helfert getroffen fühlten und Letzterer sogar feierlich protestirte. Die Minister sprachen gründlich, aber in den langen Reden konnte nicht eine neue Wendung auffallen. Nach diesen entspann sich ein Streit, der die ganze Kammer alarmirte, wir können die Schuld des ganzen Autizits nur dem Präsidenten bemessen, der sich in dieser Sache sehr parthetisch und faktlos bewies. Löbner und Schufelka protestirten wegen einem vom Präsidenten ungeeichter Weise ertheilten Ordnungsruf. Wir wollen hoffen, daß diesem Protest die ganze Linke beitreten wird, um so dem tyrantischen Centrum hemmend entgegen zu treten.

Die Sympathien, die Präsident Strohbach für sich hatte, könnten bald gänzlich schwinden, wenn sich Scenen wie die heutige, wiederholen würden.

Abgeordneter Strasser interpellirte den Minister des Aeußern über die Politik, die Oesterreich der Wallachei, Moldau und den beiden Schuzmächten gegenüber betreiben wolle. Baron Wessenberg antwortete so leise, daß ihn kaum der Interpellant und die Umstehenden verstehen konnten.

Wir sind in dieser Hinsicht sehr beklagenswürdig, höchstens zwei der Herren Minister sprechen verständlich, und wir müssen die gewiß sehr klugen Meinungen der Uebrigen quasi von ihren Gesichtern lesen, denn ihre Stimmen hören wir nie. Es

wäre nothwendig, Ausrufer anzustellen, welche die Antwort oder Reden der Herren Minister der Kammer verkünden.

Wir wollen hoffen, daß sich Scenen wie die heutige, in der Kammer nimmer wiederholen werden und daß der Präsident gewarnt, nicht mehr so schroff den Willen Einzelner entgegen trete, es würde Anlaß zu Vorfällen geben, die einer so hohen Kammer wie dieser, unwürdig wären.

Tagesneuigkeiten.

Paris. Am 25. August erwartet man den Ausbruch einer Revolution; wenn selbst Frankreich den glühenden Boden der Revolution nicht verlassen hat, wie wird erst Deutschland, dessen Revolutionen das Vorspiel eines Welt dramas sind, sich gestalten?

München. Hier kam es zu unbedeutenden Auftritten, wahrscheinlich in Folge der stark erhitzenden Biere.

Griechenland. Auch hier ist Blut gestossen. Die Räuber und Insurgenten haben nämlich das türkische Gebiet betreten und sind tüchtig empfangen worden.

Berlin. Täglich finden hier Excesse und Konflikte mit der neuen Sicherheitswache (Konstabler genannt) statt; die neueste Revolution bestätigt sich zwar, ist aber minder bedeutend, man machte wohl Versuche zum Barrikaden-Bau, jedoch wurden die freiwilligen Barrikadenbauer an ihrem großartigen Werke verhindert.

Pest. Unsere Aerzte haben vollauf zu thun, die Freiwilligen sind besonders unglücklich im Felde, denn sie erhalten oft, ohne in's Gefecht zu kommen, Wunden, die sie verhindern, dem Vaterlande noch ferner zu dienen. Die bösen Zungen wollen behaupten, daß die Furcht vor den croatischen Klängen, große Schuld an dieser Unannehmlichkeit trage. Nur zu, muthige Vaterlandsvertheidiger.

Wien. Die Beerdigung der am 23. gefallenen Arbeiter ging den 26. vor sich. Ohne Gepränge wurden die Leichen der Unglücklichen, an einem Mißverständnis Gestorbenen, zur Erde bestattet! Die weinenden verlassenen Kinder waren die Escorte, unter welcher unsere Bräder in die Erde gescharrt wurden. Minister Schwarzer sah man bei dieser Gelegenheit nicht, wohl aber einen Theil der akademischen Legion. Ein Beitrag zur Humanitäts-Geschichte des 19. Jahrhunderts.

Notizen.

Baron Adriani welcher in Wien zum Frankfurter Parlament gewählt wurde, wo er zum zweiten Vice-Präsidenten erhoben wurde, ist in der Eigenschaft als Gesandter Deutschlands (wozu ihn Erzherzog Johann ernannte) nach Paris abgereist und soll sodann nach London sich begeben. Glück auf die Reise!!!

Entgegnung.

Herr Julius Neidl, welcher seine in zwei Kontrakten mit mir eingegangenen Zahlungsverbindlichkeiten trotz mehrfacher Aufforderung eingestellt hat, und nicht zum ersten, sondern schon zum viertenmale kontraktbrüchig gegen mich geworden ist, so daß die drei letzten Kontrakte als eine Folge der sich entschlagnen Verpflichtung des ersten anzusehen sind; wagt es in einer Gegenerklärung meiner

„Allgemeinen Straßen-Zeitung“ vom 29. August Nr. 79, in der er sich Verleger unterfertigt mich einen wailand Redakteur zu nennen, dem er öfter Vorstellungen wegen Erfüllung seiner Redakteurpflichten gemacht habe, indem ich in letzterer Zeit weder Manuscripte noch Korrektur durchgesehen hätte. Was die Befuldigung des ersten Punktes betrifft, so ist diese nicht nur falsch, sondern auch ganz unzulässig, nach dem Wortlaute der Kontrakte steht es Herrn Neidl unter keinem Umstande zu auch nur die leiseste Aufforderung an mich als Redakteur und Eigenthümer des Blattes ergehen zu lassen, da er als Expeditor um nichts anderes als um den Verkauf des Blattes sich anzunehmen berechtigt ist; daher würde ich jeder Zeit einer solchen Aufforderung, wenn sie wirklich an mich ergangen wäre, die verdiente Zurechtweisung angewiesen haben. Entgegengesetzte Beweise, in welchen mir Herr Neidl manches Schöne über die umsichtige Leitung des Blattes sagt, so wie um Geduld und Zahlungsnachsicht bittet, liegen zu Jedermanns Einsicht sammt den vier gebrochenen Kontrakten bei mir bereit; daß ich weder Manuscript noch Korrektur zu lesen bekam, habe ich schon in meiner ersten Erklärung Nr. 7 der Nationalzeitung dargethan, und Herr Julius Neidl der bekannte Umschreib-Fabrikant mehrerer deutsch übersetzten französischen Werke, als: der Graf von Mont-Christo, die drei Musketire u. s. w. u. s. w. ging in Folge dieser Erklärung so weit in seiner Underschämtheit, daß er mir dem Redakteur und Eigenthümer des in Rede stehenden Blattes den Antrag stellte, in die Josephstadt in seine Wohnung zu gehen, und dort die Korrektur zu machen, da es ihm zu weit sei, mir dieselbe zu schicken, überdies wüßte ich auch nicht was ich in jenen Korrekturen hätte lesen sollen, da sich doch Jedermann überzeugen kann, daß in den letzten vier Nummern der Straßenzeitung außer den aus der Nationalzeitung gestohlenen Artikeln, nur wenig enthalten sey. So viel zur Widerlegung Ihrer auf die frechste Weise in das Publikum geschleuderten Unwahrheiten. Ganz abgesehen aber von allem dem, frage ich Jedermann, der mit Ihnen Verhältnissen vertraut ist, welcher Ehrenmann sich in ihrer Wohnung, in welcher Sie von einer weiblichen Umgebung belagert sind, welche niemals geeignet ist, den guten Ruf eines Mannes zu erhöhen, zur Verrichtung eines Geschäftes begeben kann?!

Zum Beweise aber, daß ich nicht der Erste bin, dem Sie Kontrakte brachen, frage ich Sie, haben Sie nicht Ihrem rechtmäßigen Weibe nach vorhergegangener unsäglicher moralischer und körperlicher Mißhandlung, wo sie selbst sogar einmal Ihr vormaliger Hausherr Nr. 507 in Gumpendorf aus Ihren und Ihrer Hände rettete, den Kontrakt gebrochen, und haben Sie unter Mitwirkung Ihrer jetzigen Genossin, welche alle Ihre Schritte lenkt, sogar in gesegneten Umständen sammt ihrem Kinde aus dem Hause vertrieben, haben Sie vergessen, daß ich Augenzeuge jener gräßlichen Scene war, und kann meine Angabe nicht die ganze untere Annagasse bewahrheiten? — Wenn Sie nicht in der kürzesten Zeit diese Erklärung zurücknehmen, so werde ich dieser Entgegnung eine förmliche Darlegung Ihrer ganzen Geschäfts- und persönlichen Verhältnisse aus reinen Facta's bestehend folgen lassen, welche der Welt von Ihrer Handlungsweise eine unwiderlegbare Ueberzeugung geben soll, seit beinahe einem Jahr haben Sie meine Geduld erschöpft. Schließlich erkläre ich Ihre obenangeführte Angabe für eine impertinente Lüge, und fordere Sie auf, vor dem kompetenten Gerichte mir von allem dem, was ich hier erklärte, das Gegentheil zu beweisen.*)

Wilhelm Ehrlich,
Redakteur und Eigenthümer der Nationalzeitung u. der Allgemeinen Straßenzeitung.

*) Endlich erinnere ich Sie noch, daß Sie schon dadurch eine Vertragsverletzung begingen, daß Sie die Druckerei ohne meine Zustimmung wechselten, da aber dieser Wechsel, welcher mich einer müde gewordenen Befürwortung überhob, Sie schon längst drängte, so habe ich bisher nur in Briefen mich dagegen verwahrt. Eine weitere Verletzung ist die Benennung eines Redakteurs, da Sie über gar nichts zu disponiren haben, weswegen ich auch Jedermann, welcher mit Ihnen irgend eine Verbindlichkeit eingeht, warne, auf seiner Hut zu sein.

National-Zeitung.

Pränumerationsbedingungen: In Wien pränumerirt man bei der Expedition, Stadt, Wallnerstraße Nr. 262, im 2. Stock, ob. in der Buchhandlung Sallmayer & Comp., Kärntnerstraße, vierteljährig mit 1 fl. 15 kr., halbjährig 2 fl. 30 kr., monatlich mit 30 kr. C. M. Trägerlohn 5 kr. monatlich.

Politisches Volksblatt

für

demokratische Interessen.

Pränumerationsbedingungen durch die Post: Bei den zunächst gelegenen Postämtern oder direkt bei der Redaktion abonniert man vierteljährig mit 1 fl. 36 kr. C. M., bei zweimaliger Versendung. Inserationsgebühren die Seite 1 kr. C. M.

Verantwortlicher Redakteur und Eigenthümer: Wilhelm Ehrlich.

N^o. 37.

den 31. August

1848.

Lob- und Dankrede,

an die

Wüthriche des 23. August.

Ihr habt Euch tapfer gehalten, echte Reactionsvertheidiger, Ihr dachtet wahrscheinlich an den Ruhm Eurer Väter, die sie sich durch die Kreuzzüge erworben haben? Menschenschlächter! wie bekommt Euch das Blut Eurer Brüder? Wahrlich, wenn die Reichskammer den Adel und die privilegierten Stände nicht aufhebt, ihr habt Hoffnung zum Ritter geschlagen zu werden. Der Staat wird aus Erkenntlichkeit für Euer Blut-Verdienst Euch mit den einträglichsten Ehrenstellen belohnen. Ha! Wie diese kleinen Windischgräbe zu Felde zogen und schonungslos den Weizen mit seinem Unkraute abmähten! Zugegeben, ihr Barbaren des Mittelalters, daß die Arbeiterunruhen nicht zu rechtfertigen sind, zugegeben, daß die Arbeiter im Unrechte stehen, so frage ich euch, was zwang Euch wehr- und waffenlose Menschen, die selbst der Feind im Kriege schont, die unvorbereitet auf eine solche Mehelei waren, schonungs- und erbarmungslos, eigenmächtig mit dem Schwerte hinzurichten oder eine Kugel durch den Kopf zu schießen. Ich frage diese, die heiligsten Menschenrechte und das heiligste Eigenthum, das Leben, mit Füßen tretenden Unmenschen, zu welchem Zwecke sie die Waffen erhielten? Etwa, um mit blank geschliffenem Säbel die Köpfe ihrer Brüder und Schwestern zu spalten? Oder sie durch eine Kugel zu morden? Nein. Um Ruhe und Ordnung zu erhalten in Eurem Vaterlande und durch moralische Waffen die Störer der Ruhe und Ordnung zurecht zu weisen, so sollt ihr die Waffen tragen. Glaubt ihr vielleicht, daß durch jene Bartholomäusnacht am 23. August die Ruhe hergestellt ist? Keineswegs. Wißt Ihr, daß ihr durch jene Menschenhege Wien in 2 feindliche Lager getheilt habt? Habt ihr dadurch neuen Kämpfen vorgebeugt? Habt ihr die Zungen der überlebenden Arbeiter zum Schweigen gebracht? Rache ewige Rache, schworen sie Euch; diese Rache überlassen sie der allwaltenden Vollkommenheit, da dieses edle Wild weiß, daß seine Jäger die Uebermacht haben. Eure erste Heldenthat habt ihr bewährt; Eure Opfer schlafen einsam und allein den ewigen Schlaf (da in einer Grube ihre Leichen gelegt werden), wenn Euch aber eine unsichtbare Hand vorüber fährt und Eure Säbel

klirren, soll Markt und Wein in Euch erfrieren. Das sei meine Lob- und Dankrede für jene, welche zwecklos die gebehten, kein Blutbad ahnenden Arbeiter auf der schleunigsten Flucht im Rücken tödteten, das sei meine Lob- und Dankrede auf jene Mörder, die nur um ihre Mordlust zu befriedigen, an und für sich schon unschädliche Weiber und Kinder hunnenartig niedermetzten. Diese Lob- und Dankrede gelte Jenem, welcher nach der Erzählung des „Charivari“ zu seinem Nebenmanne sagte: „Gib Acht, die wird gleich einen Purzelbaum machen“ und mit diesen Worten ein altes fliehendes Mütterchen niederschoss. Echt kannibalisch verfahren einige gegen die wehrlosen Arbeiter. Ich will nicht für die Arbeiter Partei nehmen und gestehe selbst, daß auch sie die Mitschuld des 23. August tragen; aber Menschenleben hätten unter den Umständen, wie sie sich am 23. August gestalteten, leicht geschont werden können. Daß aber eine so große Zahl fiel und eine noch größere schwer verwundet wurde, konnte nur auf Rechnung einiger weniger Blutdürstenden geschehen, und diesen, nicht jenen Herren Gardes, welche die Pflicht herbeirief und zur Selbstvertheidigung gezwungen waren, ist diese Lob- und Dankrede geschrieben.

Doppler.

Der Rettungsanker der Reaction.

Wie sehr eine gewisse Partei bemüht ist unsern Freiheitschwandel zu dämpfen, zeigt folgender Rückblick auf die vergangene Woche. Die schwarzgelbe Partei bemüht sich die Grundfeste der Freiheit, die akademische Legion zu stürzen, weil sie wohl weiß, daß, wenn die Basis eines Gebäudes oder eines Systemes erschüttert wird, das Gebäude oder das System selbst zusammensinkt. Zu diesem schändlichen Zwecke müssen Petitionen, Deputationen, Reibungen zwischen dem akad. Körper und der Garde oder der Arbeiter behülflich seyn. Weil aber diese eingeschlagene Wege der Reaction nicht zur Auflösung der Kerntruppen der Freiheit, der Studentenlegion, führten, versucht sie, und gelang ihr eine ungeheure Klust zwischen den Nationalgardes und den Arbeitern zu bilden, durch die höchst unpolitische und gegenwärtig höchst unzweckmäßige Herabsetzung des Tagelohnes; welche noch durch das nicht zu rechtfertigende, ja unnütze Blutbad (da die meisten Verwunde-

ten im Rücken also während ihrer Flucht ihre Bunden er-
hietten) erweitert wurde, und zu deren Ausfüllung vom Mi-
nisterium, welches die Herstellung der Ruhe und Eintracht
übernahm, noch gar nichts geschah. Was aber jeden Demo-
kraten das Herz im Leibe bluten macht, ist die in der ver-
gangenen Woche ans Licht gekommene Abtrünnigkeit der
volksthümlich geglaubten Minister von der Demokratie. Seit
Bessenbergs Rückkehr geht dieses Ministerium den entschieden
reaktionären Weg; es dient der Krone statt dem Volke.
Auf die Interpellation der Reichstags-Abgeordneten an die Mi-
nister geben diese gewöhnlich ausweichende und zweideutige
Antworten; ja nicht selten hat sie ein Deputirter durch diese
Interpellationen in eine solche Verlegenheit gebracht, daß sie
in der Antwort — stockten; in welchem Falle sie dann be-
kennen, sie seien gerade jetzt noch in Unwissenheit über dieses
und jenes, und es werde in den nächsten Tagen der Interpel-
lation die Antwort erfolgen. Dadurch verräth das Ministerium
entweder seine Schwäche, da es von den Gouverneuren der Pro-
vinzen misachtet und hinter's Licht gestellt wird, oder aber es
will seine volkfeindlichen Pläne nicht kund geben, um den
Schrein des Radikalismus nicht zu verlieren. In beiden Fällen
ist es unmöglich geworden. Wir wollen nicht weiter das
finstere, schwarzgelbe Auftreten der Herren Minister verfolgen
und das nicht wiederholen, was ihr reactionäres Princip
verrathen hat und verräth. Wir wollen über das Ministerium
des Bürgerkriegs hinausgehen, denn diesen Namen hat sich
das Ministerium der Arbeiter erworben, da es durch seine Un-
politik zwei feindliche Parteien ins Leben gerufen hat, und es
scheint sogar einen offenen Ausbruch zu beabsichtigen, wenn,
wie wir vernommen haben, das Ministerium den ohnehin er-
mäßigten Arbeiterlohn noch mehr her abzusetzen gewillt
ist. Vor der Hand ist es ein Gerücht, wir haben jedoch die
Erfahrung gemacht, daß Gerüchte wie Wettervögel einen na-
henden Sturm verkünden, und wir fürchten sehr, daß ein
offener Kampf auf Leben und Tod unter solchen Umständen,
wenn nicht in Bälde zweckmäßige Maßregeln zur Verhütung
desselben getroffen werden, herbeigeführt werden könne. Wenn
die Reaction in einem Lande festen Fuß fassen und offen und
kühn gegen die Liberalen auftreten will, so sucht sie Männer
ihres Gelichters auf die Ministerbank zu bringen, denn dann
hat sie gewonnen Spiel. Leider hat unser Ministerium, von
den gebrandmarkten Schwarzgelben durch den Glanz und durch
die Feinheit ihrer Glace-Handschuhe geblendet, sich verleiten
lassen, ihrem berüchtigten Banner, worauf im Schwarzgel-
ben Felde die Worte: „Tod der bürgerlichen Ka-
naille“ prangen, das Bestehen zu sichern. Die Worte:

Auflösung der akademischen Legion, das Ar-
beiter-Blutbad, entschieden reaktionäre Tendenz
des Ministeriums,

wären die süßen Honigworte und das Feldgeschrei der Ari-
stokratie, des Jesuitismus und des Spießbürgerthums. Das
Spießbürgerthum, außer sich vor Wonne über die Realisirung
der zwei letzten Worte, und frohlockend über diese Errungen-
schaften, als ein Huhn, aber ein Bein (die akademische Legion)
blieb ihm im Halse stecken und wird darüber wahrscheinlich ver-
wunden. Der letzte Trost der Demokraten ist also das Bein
(die Studentenlegion), und sollte es dem Spießbürgerthum,
was jedoch unwahrscheinlich ist, glücken, dieses Bein, was
freilich nicht ohne blutbrecherische Arbeiten vor sich gehen könnte,
in den Magen unabzuwürgen, dann Freiheit liebe wohl; deine
wenigen Anhänger werden dir am Pfahle nachfolgen!

Doppler.

Moralisches Codesurtheil für einen politi- schen Sünder.

E Ueber eine grausame That nachdenkend, von den Spuren
des Blutes gekennzeichnet, sitzt allein und verlassen von seinen
Kollegen, gefoltert von seinem unruhigen Gewissen in der
Kammer jener Mann, welcher sich entschlossen erklärte 10,000
Menschen einem aus reinen Reactionsgelüsten von ihm gefas-
sten Beschlusse zu opfern. Die Weisheitsprüche dieses sich selbst
zum Kain gestempelten Helden enibehten aber jederzeit den
prophetischen Geist, weil überhaupt der gute Geist nie die Woh-
nung dieser sonst wohlbeleickten Hülle betrat. Schaut ihn an
jetzt, jenen stumpfnäsigen Bluthelden, welcher glaubte, 10,000
Menschenleben seien eben so leicht zu verrechnen als wie 4000
Gulden Subsidiengelder, welche man zur Möblirung und
Equipirung einer Ministerwohnung angewiesen bekommt, aber
er hat sich geirrt, die Tausende aus der Staatskasse, gesam-
melt durch die Abgaben armer Leute, hat er gespeist ohne auch
nur den Schlücker zu bekommen, die Seelen der Erschlagenen
aber, welche bei weitem noch nicht das erste Hundert zu jenen
gewissenlos preisgegebenen 10,000 enthalter, lassen nicht so
leicht sich verrechnen, weil hier kein quasi Ministerpräsident
als Taufpathe angenommen wird; es ist auch nicht das Budget
eines Finanzministers, der es allenfalls nach einem wohlüberdach-
ten Plänchen bei günstiger Bitterung, wenn die Mitglieder der
Rechten von ihrer Urlaubreise zurückgekehrt sind, unter irgend
einem im Ministerrathe angenommenen Titel durch die Reihen
des Böhmenthums schleifen kann, es ist das Volk, es ist die
Geschichte, das unerbittliche Weltgericht, das überdies auch
noch unter dem Vorsitze eines unparteiischen deutschen Präsi-
denten abgehalten wird, welches Rechenchaft, ja strenge Re-
chenchaft über die den armen (als Ankläger erscheinenden) See-
len muthwillig geraubten Wohnungen fordert, zittere vor die-
sem Gerichte, es muß dich verurtheilen, wenn es nicht selbst
verurtheilt werden will!!!

Die Blicke der Menschen fliehend, welche der Missethäter
nie erträgt, irrt er umher, eben so verwirrt im, als auf dem
Kopfe, die Augen auf die Erde, die Hände gegen Himmel ge-
richtet, welcher eben so wenig als das Weltgericht Vergebung
zusagt. Raum tragen die ermatteten Füße den ihnen lästig ge-
wordenen Körper, dennoch aber müssen sie auch noch die Last eines
Portefeuil mit sich schleppen, und obendrein getrieben von ei-
nem bösen Gewissen, welches immerwährend von den Erschla-
genen sich verfolgt wähnt. Eine Last muß jedoch dem armen
Teufel, welcher sonst völlig erliegen müßte, abgenommen wer-
den, nämlich das Portefeuil.

Habt Mitleid mit ihm und mit uns, und nehmt ihm ab eine
Last, von der er selbst schon gerne befreit wäre. Und fraget dann
ob noch Jemand glaubt, in der Politik gäbe es keine große
Schlechtigkeit, die Tage seines politischen Lebens sind ge-
zählt, seine Träume verschwunden, sein Wirken gelähmt, seine
Schritte blaucht, und Verachtung der Preis seiner Thaten.

Die Ligourianer in Wien.

Ich glaube die Tendenz dieser Zeitschrift, welche nur
politische Interessen verfolgt, nicht außer Akt gelassen zu haben,
wenn ich über den Diden der Ligourianer, welche sich auch in
die Politik Oesterreichs eindrängten und einen nicht unbedeu-
tenden Einfluß auf die katholischen Höfe Europa's aus-
übten, frei und unumwunden spreche und ihn einer Beleuchtung
unterziehe, welche die frühere Kritik strenge verfolgte. Um
jedoch den Leser hierbei nicht zu ermüden, wollen wir ihm zeit-

weise interessante Sigourianer-Geschichten mittheilen, zum Aerger und Verdruß seiner Anhängerinnen. —

Es war im Jahre 1820, als der Orden der Sigourianer mit Saß und Paß in die kaiserlich-österreichischen Staaten seinen Einzug hielt, das heißt, man gestattete seine Aufnahme. Freilich gab es aufgeklärte jedoch vereinzelt Köpfe, welche gewaltig dagegen ihre Stimme erhoben, aber sie wurden unterdrückt. Nicht zwecklos hat man den Redemptoristen (Sigourianern) herrliche Palläste mit Gartenanlagen in und um Wien eingeräumt. Ihre Aufgabe war, jeden oppositionellen Gedanken, der nicht rein serviler (knechtlich) und gehorsamer Art war, unmöglich zu machen, zur Verdummung der untersten Schichte redlich das übrige beizutragen und gefügige Werkzeuge der Regierung zu werden. Wie sie ihre Aufgabe lösten, beweist ihre freiwillige Flucht von Wien, weil sie schlaue genug erkannten, daß ihre Rolle geendet sei, da das Volk mündig wurde.

Die Sigourianer sind ein den Jesuiten eng verschwisterter Orden. Ihr Stifter war Alfons Maria de Siguori aus Neapel, anfangs Advokat, später Jesuit, welcher im Jahre 1732 den Orden vom „Erlöser“ stiftete. Unsere hochlöbliche österreichische Regierung schenkte ihnen volles Vertrauen, weil sie die konservative (alt hergebrachte) Politik aufrecht erhielten. Merkwürdig unter andern sind die prophetischen Worte ihres Schüßlings, des dritten Ordengenerals Franz Borgia (sprich: Bortscha): „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, als Wölfe regieren wir, wie Hunde wird man uns überall verjagen, aber wie Adler werden wir uns wieder emporschwingen.“ In der That wir können nicht genug ihre Thätigkeit, ihre Geschäftigkeit und ihr finstres Treiben in den Tagen des starren Absolutismus bewundern.

Vorzüglich entfalteten sie als Seelsorger und Prediger der niederen ärmeren Volksklasse, ganz besonders der Diensthöfen, denen sie beratende Freunde!! und Ermunterer! waren, eine unermüdete Activität (Thätigkeit). Auch in diplomatischen Geschäften versuchten sich die ehrwürdigen patres (beil. Väter) und sollen in der That einem gewissen Metternich sehr ersprißliche Dienste geleistet haben. — O Sigourianer! die Welt ist schlecht geworden, die Wiener sind Rebellen (dieses soll das Morgengebeth des Vater Ehrenreich sein); die Wohlfahrt unserer Seele ist gefährdet, wir sind durch eure Flucht dem himmlischen Vater entrückt worden! Unsere Frauen und Töchter sind untröstlich! — Mancher Leser wird glauben ich mache Spaß, nein, man lese einmal im „österreichischen Zuschauer“ das Beileidschreiben des Vater Ehrenreich und man wird sich überzeugen, daß ich nicht überspannt schreibe. Die Schlechtigkeit und Niederträchtigkeit dieses Ordens, dessen Mitglieder nicht einmal des Stranges würdig waren, zeigen folgende authentische (verbürgte) Daten. — Ein Mädchen aus der Umgebung von Wien diente in einem vornehmen Hause der Hauptstadt und besaß die völlige Zufriedenheit ihrer Herrschaft. Nach und nach aber wurde das Mädchen in sich gekehrt, still und beinahe tiefinnig. Die übrigen Diener hörten sie des Nachts laut schreien, plötzlich auffahren und mit gerungenen Händen wie besessen in ihrer Kammer umherlaufen.

Leben Sonntag, Dienstag und Freitag ging sie zu den Sigourianern zur Beichte, bis sie endlich krank wurde, das Bett nicht mehr verlassen konnte, und sich mit allen Symptomen der fürchterlichsten KÖ verschmerzen auf ihrem Lager wälzte. Die besorgte Herrschaft ließ einen Arzt kommen, bei dessen Anblick das unglückliche Mädchen in einen Schrei des Entsetzens ausbrach, und ihn endlich um Gotteswillen bat, er möge sie nicht anrühren und sich flugs weggeben, sonst müsse sie eine Beute der Hölle werden. Kopfschüttelnd begab sich der Arzt, dessen Schachsinne sogleich den Zusammenhang ahnte, hinweg,

holte sich die Vollmacht, einige Magistratspersonen zuziehen zu dürfen, und begab sich, als dieß geschehen war, wieder zu der Kranken zurück. Hier aber hörte er Nachrichten, die seine Vermuthungen zur Gewißheit steigerten. Er war kaum weg gewesen, so hatte sich ein Vater Sigourianer eingefunden, sich als den Beichtvater des Mädchens etc. erklärt, und befahlen, dieselbe sofort in ein geistliches Krankenhaus zu bringen, wo seine Gebete und geistlicher Beistand! sie alsbald wieder herstellen würden. Als der Arzt in das Haus trat, war man eben beschäftigt das in einer Ohnmacht liegende Mädchen fortzutragen. Trotz der wüthenden Protestation des Vaters, der unter lauten Verwünschungen aller Anwesenden das Haus verließ, wurde jetzt im Beisein der Zeugen die Kranke untersucht — und alle Anwesenden waren von dem was sie sahen, mit Schreck und Entsetzen erfüllt. Das Mädchen trug um den nackten Leib, zwischen Brust und Hüfte einen 3 Zoll hohen und 8 Pfund schweren eisernen Keifen, dessen innere Seite eine raube Oberfläche, nach Art einer Feile zeigte! Dieser Keif hatte die Haut des zarten Mädchenkörpers zerrissen, war in das offene Fleisch eingedrungen und hatte eine so fürchtbar anzusehende Wunde bereitet, daß der Arzt an der Lebensrettung der Gemarterten zweifelte. Die Hüftknochen, auf welchen die schwere Last ruhte, lagen gänzlich bloß und es läßt sich ermessen, welche gräßliche Schmerzen die Unglückliche bei jedem Schritte, jeder Bewegung erdulden mußte. Nach ihrer spät erfolgten Heilung sagte sie aus, daß jener Vater Sigourianer ihr eigenhändig das Marterwerkzeug um den Leib gelegt habe, nachdem sie ihm im Beichtstuhle reuig bekannt, daß sie bei einem Spaziergange auf's Land in gedanklosem Scherze einige Kirschkerne in das Innere einer am Wege liegenden Stationskapelle geschnippt habe! Sieben Wochen lang hatte sie diese Martern ertragen, gegen welche die Strafe des verworfensten Galcerensklaven nur eine Spielerei ist. — Ich lege die Feder weg und dank innigsten Dank unserer Revolution, daß sie solche Scheusale der Menschheit, solch Ungethüme, solch entmenschte Menschen in die Flucht gejagt hat. Sie haben sich selbst das Urtheil gefällt. Und gesetzt, unsere Revolutionen seien wirkungslos, und brächten das verhaßte System, wenn die Aufregung der Gemüther verrauchet ist, wieder zum Aufschwung, so haben sie uns doch den unerreichbaren Ruhm gewährt, daß diese galgenfähigen Menschenmörder das Weite gesucht haben.

Republik und Radikalismus.

Wir Oesterreicher bekümmerten uns, als das System der Knechtschaft in seiner vollen Blüthe war, wenig oder gar nicht um die Politik. Ja die Regierung war so dienstfertig uns das Interesse für Politik zu verleiden, indem sie durch des erkaufte Censors Hände Alles, was nur einen Blick in unsere Sklaverei werfen, oder gar zu einer Schilderhebung führen konnte strich; wir waren dagegen im März so kühn, dem Censor seinen Griffel zu zertrümmern und das frühere die Aristokratie, den Jesuitismus, die Burocratie und das Spießbürgerthum allein seligmachende System mit Füßen zu treten, und ursprünglicher Volksherrschaft die Bahn zu brechen. Mit dem Eintritt in die Aera (das Zeitalter) der Freiheit tauchten politische Namen auf, bei deren Nennung man uns „des Hochverrathe“ beschuldigt hätte, und welche daher manchem schlichten Staatsbürger fremd bleiben würden, wenn es sich die Presse nicht zur Aufgabe gestellt hätte, minder Gebildete über ihr neues Verhältniß zum Staate aufzuklären. — Auch gegenwärtiger Artikel soll hierzu beitragen. — Das Wort „radical“ ist lateinischen Ursprungs und seine Urbedeutung im politischen Sinne bezeichnet, die

Ausrottung und Neugestaltung des Bestehenden, nicht aber den Umsturz alles Bestehenden, wie die konservative Presse behauptet. Der Radikalismus, obwohl er mit der Revolution eng verbunden ist, will nicht das Oberste zu Unterst' kehren, sondern alle schädlichen, freiheitsfeindlichen Institutionen entfernen und immer selbstgegebene auf Volkssouveränität gegründete Gesetze anerkennen; wobei die dynastischen Interessen unberücksichtigt bleiben; obwohl der Radikalismus keinen Umsturz des Thrones beabsichtigt, wenn er nicht gegen ihn auftritt, sondern Hand in Hand mit demselben das Werk der Demokratie und Volkssouveränität einführen und vollenden hilft, worauf die Krone von selbst auf das Volk übergeht. Alexander der Große sprach: So wenig am Himmel zwei Sonnen leuchten können, eben so wenig können zwei mit gleicher Macht ausgerüstete Herrscher in einem Reiche ihre Majestät behaupten. Ein souveränes Volk mit einem souveränen Fürsten ist nicht denkbar. Entweder der Fürst oder das Volk vereinigt in sich die höchste, und untheilbare Majestät, entweder muß der konstitutionelle Fürst auf die Souveränität Verzicht leisten, und übergibt sie dem Volke welches dann demokratisch im wahrsten Sinne des Wortes geworden ist, oder der konstitutionelle oberste Beamte muß die Souveränität an sich reißen, und das Volk geräth in den starren Absolutismus. — Wir Oesterreicher legen uns in neuester Zeit den Namen Demokraten bei; aber wohl nur aus Eitelkeit; die wir nicht Demokraten im wahrsten Sinne des Wortes sind. Denn das Wort Demokratie ist griechischen Ursprungs, bedeutet Volksherrschaft, und Volksherrschaft ist identisch (gleichbedeutend) mit Republik. Aus dem bisher Erläuterten können wir mit Recht behaupten, daß die Redensart, „demokratische Monarchie“ ein greller Widerspruch ist; denn was das Beiwort demokratisch bejaht, verneint das Wort Monarchie und umgekehrt, besser wäre die obige Redensart folgender Maßen ausgedrückt: „Eine auf der Basis volksthümlicher Institutionen bestehende Monarchie.“ Es ist nicht zu läugnen, daß die konstitutionelle Regierungsform den Staatsbürgern viele Vortheile gewährt; sehen wir aber auf Frankreich, die Lehrmeisterin der Politik, so wird uns die Periode seiner konstitutionellen Geschichte fortwährende Kämpfe entweder vom Volke ausgegangen, um seine Errungenschaften zu behaupten, oder vom Monarchen, um nicht als glanzloser Schattenkönig zu paradien und um ein bißchen! Absolutismus einzuführen. Bürger, wir wollen für unsere Errungenschaften mit unserm Blute einstehen und sehen einer volksthümlichen Konstitution erwartungsvoll entgegen, diese wollen wir aufrecht erhalten, wenn sie nicht eine Kopie der Verfassungsurkunde vom 25. April ist. Leider müssen wir es aussprechen, daß uns die Zukunft mit bangen Hoffnungen erfüllt, da der Reichstag seine Zeit in unnützen Interpellationen (Anfragen der Deputirten an das Ministerium) die Zeit vergeudet und die konservative Partei in der Majorität (Stimmenmehrheit) ist, doch wir können Revolutionen machen, und Barrikaden bauen, wenn man unsere Errungenschaften schmälern will.

Reichstag

Sitzung des 29.

Wien, die ganze Monarchie sah mit gespannter Erwartung auf die heutige Sitzung, denn Alles mußte genau, daß die zu lösende Frage, von unendlicher Wichtigkeit für die Sache

der Freiheit, für die Sache des Volks und des Rechts sei, das Ministerium, ja selbst vielleicht der Fortbestand des Reichstages hängt von der Lösung dieser Frage ab, und die Herren Abgeordneten lassen ihr Rednertalent glänzen, ohne zweckmäßige Mittel zu suchen, allen Parteien, allen Ständen, so viel wie möglich, ihre Rechte zu bewahren und zu schützen.

Wäre das Volk so protestfüchtig, wie die Herren Abgeordneten, es würde einen Protest einreichen, welchen kein Abgeordneter auch ohne Protokoll je vergessen würde. Der heutige Tag war zur Beschlussfassung bestimmt, und die Kammer beschloß, heute nichts zu beschließen. Warum war die Kammer nicht so gewissenhaft, als es galt 20 Millionen dem Volke zu nehmen? Wurde da auch drei Wochen debattirt? Das Verfahren, welches bei dem Rudlich'schen Antrag beobachtet wurde, war vom Anfange an, schlecht und unzulässig. In der Vollberathung hätte man nur die Hauptprincipien zu bestimmen gehabt, und das Weitere durch eine Commission ausarbeiten lassen können, jetzt, nach drei Wochen sind wir auf demselben Punkte, nur daß wir das Glück gehabt haben, die Pedanterien des Abgeordneten Borrosch, die Phrasen des Abgeordneten Umlauf und die Erzählungen des Abgeordneten Helfert bewundern zu können.

Der heutigen Sitzung wären wir lebzig,
Der liebe Gott sei uns Morgen gnädig.

Auch Interpellationen gab es die schwere Menge, selbst der Handelsminister, der bisher verschont geblieben, mußte d'ran glauben, und den Abgeordneten Schuselka erzählen, was er für die Gewerbetreibenden zu thun gesonnen sei. Die Maßregeln die der Minister Hornbostel zu treffen beabsichtigt, sind zweckmäßig, gut, wir wollen das Beste hoffen.

Der Minister-Präsident wurde auch interpellirt, es ist komisch zu sehen, wie sich die ganze Kammer um Baron Wessenberg gruppirt, nur um einige Worte erfassen zu können. Ja wir brauchen Minister die laut sprechen und schnell handeln, doch was das schlechte Organ der Herren Minister betrifft, so glaube ich ist das eine ansteckende Krankheit. Fischhof, der sonst so redelustige Präsident des Sicherheits-Ausschusses, spricht beinahe gar nichts mehr in der Reichskammer, seitdem er Ministerpräsident geworden. Wir wollen hoffen, daß er seinen löblichen Gewohnheiten getreu, mehr handeln wird.

Mit Geduld werden wir Morgen auf die Lösung dieser Lebensfrage warten, und wollen hoffen, daß die Vertreter der Böiker ihren hohen schönen Beruf vor Augen haben werden, und nie vergessen werden, daß es das Volk war, das sie gewählt, und daß sie folglich das Wohl des Volkes und somit das Wohl des ganzen Landes gründen und wahren müssen.

Notizen.

Nicht nur in Deutschland, selbst im Westen Europa's beginnt es zu tagen. In Spanien ist nämlich eine republikanische Bewegung ausgebrochen. 2 Corps von 700 und 400 Mann unter Molins sind vor Barcellona erschienen, haben die Städte Masnon und Badalona besetzt, die dortigen Truppen entwaffnet und sich nach Villanova gewendet. Viele junge Leute schlossen sich dem Zuge an. Eine ähnliche Schilderhebung brach in Tarragona aus.

Paris steht am Vorabende einer neuen Bewegung. Es herrscht daselbst große Unruhe und Spannung.